SAMMLUNG HEILIGER REDEN ÜBER WICHTIGE WAHRHEITEN DER...

Michael Krammer

Digitized by Google

XLVI
C 164

Národní knihovna ČR
Historické fondy
46C164/B.1/J.1
Národní knihovna
1002293797

Digitized by Google

Tres. De 297

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung Heiliger Reden

über

wichtige Wahrheiten

der ſonntäglichen Evangelien

auf das ganze Jahr

vorgetragen

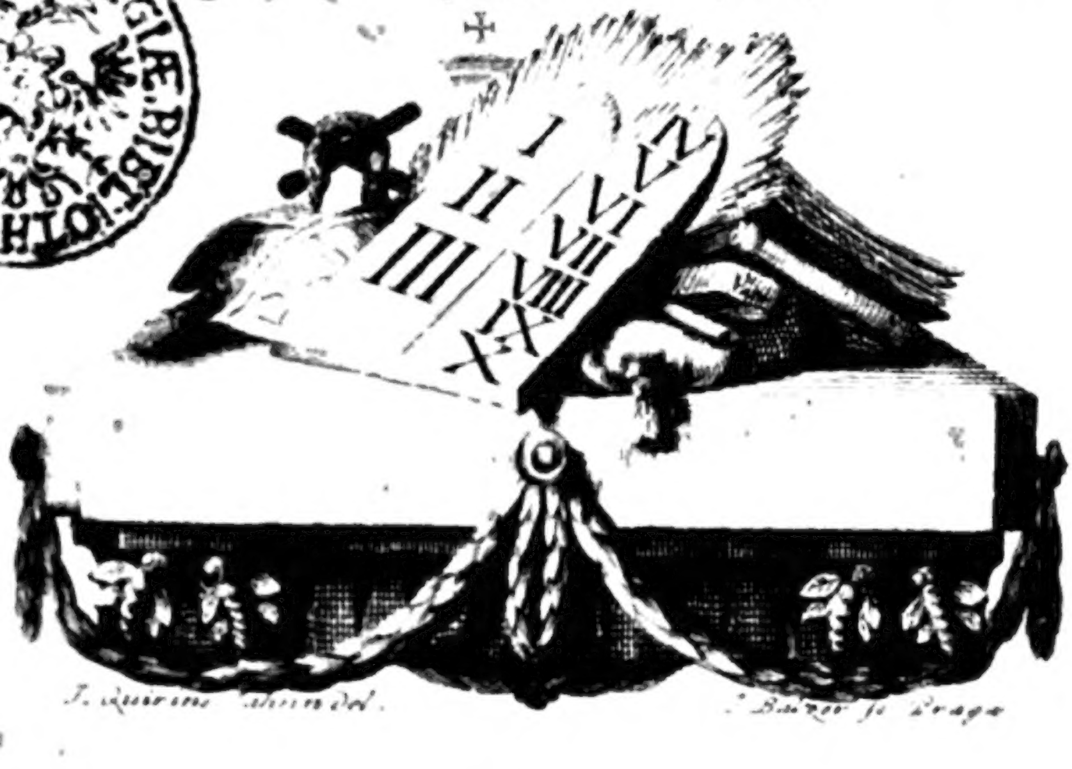
von

Michael Krammer,

der Weltweisheit Doctor, Weltprieſter, und ordentlichen Sonntagsprediger in der Kirche des heil. Nikolaus in der k. k. kleineren Stadt Prag.

Des erſten Bandes erſter Theil.

REGIÆ BIBLIOTH: ACAD: PRAGEN.



Mit Genehmhaltung einer k. k. Cenſur.

Prag,

bey Felician Mangoldt und Sohn. 1774.

Digitized by Google

Dem ſehnlichen Verlangen meiner ſo anſehnlichen als zahlreichen Anhörer Genüge zu leiſten, nicht mir einen Namen in dem Reiche heiliger Redner zu erwerben, übergebe ich dem Publikum den erſten Theil meiner Predigten.

Ich wünſche, daß man ſie mit ſo groſſen Nutzen leſen möge, mit welchem ſie durch fünf Jahre von der Kanzel ſind gehöre worden. Ich übergebe ſie beynahe in dem Zuſtande, in welchem ich ſie vorgetragen habe, ſo wie ſich eine Rede von einem Sonntage zum andern ausarbeiten läßt, wenn

den Prediger noch viele andere Amts- und Standespflichten umlagert halten. Meine lieben Anhörer werden ſie nicht verkennen; nur das Feuer des mündlichen Vortrages werden ſie nicht finden, das kein Prediger dem Drucke geben kann. Wie glücklich wäre ich, wenn dieſe geringe Sammlung etwas zur Aufnahme unſerer heiligen Religion beytrüge, die zu unſerer Zeit nicht nachdrücklich genug, niemal zu viel kann anbefohlen werden.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniß
der in dieſem erſten Theile enthaltenen Predigten.

I.

Seite

Von dem Unterſchiede der erſten und zwoten Ankunft Jeſu Chriſti. Am erſten Sonntage im Advente . . . 1

II.

Von der Gewisheit des Gerichtstages. Am eben denſelben Sonntage . . . 21

III.

Von der Gottheit Jeſu Chriſti. Am zweyten Sonntage des Advents . . 39

IV.

Von der Meſſiasſchaft Jeſu Chriſti. Am ebend. Sonntage. . . . 59

V.

Von der Verherrlichung Gottes in der Menſchwerdung und Geburt unſers Erlöſers. Am dritten Sonntage des Advents. . 77

VI.

Von den Eigenſchaften der Demuth. Am ebend. Sonntage . . . 95

VII.

VII.

Seite

Von der Menſchwerdung und Geburt unſers Erlöſers, einem Geheimniſſe der Freude und Liebe. Am vierten Sonntage des Advents 113

VIII.

Von Jeſu dem Lichte der Welt. Am ebend. Sonntage 134

IX.

Von den Vortheilen der Frommen am Ende des Jahrs, und in allgemeinen Trübſalen. Am letzten Sonntage des 1771. Jahres 157

X.

Von den Eigenſchaften der Liebe des heiligen Johannis gegen Jeſum, da deſſen Feſt und Gedächtnistag am letzten Sonntage des Jahrs gefeyert ward . . . 178

XI.

Von dem Unmögen der Menſchen ihr Glück ohne Gottes Gnade zu machen. Am Sonntage nach dem neuen Jahre . 196

XII.

Von der Unſterblichkeit des Gottloſen, und des frommen Chriſten. Am erſten Sonntage im neuen Jahre . . . 217

XIII.

Von dem Wachsthume in der chriſtlichen Vollkommenheit. Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti . 235

XIV.

XIV.

Von der Ehrfurcht und Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern. An ebend. Sonntage 254

XV.

Von der Pflicht Jeſum unſern Erlöſer aus Gerechtigkeit und Dankbarkeit zu lieben. Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti . . . 275

XVI.

Wie unanſtändig den Chriſten die Ergötzlichkeiten ſind. Am ebend. Sonntage . 291

XVII.

Von dem Unglauben. Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti . 310

XVIII.

Unterthanen und Diener ſind menſchlich und chriſtlich zu halten. An ebend. Sonntage 328

XIX.

Von der Göttlichkeit unſerer heiligen Religion. Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti . . . 345

XX.

Von den Wunderwerken. An ebend. Sonntage 367

XXI.

Von den Strafen der Hölle. Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti 385

XXII.

XXII.

Die Laſter der Chriſten können dem Chriſtenthume nicht zugemuthet werden. An ebend. Sonntage . . . 407

XXIII.

Ob es der Religion Chriſti könne zur Laſt gelegt werden: daß ſie in der Welt nicht verbreiteter, und an ihren Bekennern nicht wirkſamer ſey? Am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti, . 424

XXIV.

Daß der Glaube an Jeſum Chriſtum den Menſchen allein könne glücklich machen. An ebend. Sonntage . . . 443

XXV.

Rede über die Güte Gottes in allgemeinen Trübſalen, bey dem feyerlichen Dankfeſte, welches von einem löbl. Senate, und der ganzen Bürgerſchaft der königl. kleinern Stadt Prag wegen abgewendter Seuche und Hungersnoth, den 8 Herbſtmonats 1772. theils in der Kirche zu St. Niklas in der k. k. kleineren Stadt Prag, theils bey der prächtig erneuerten Ehrenſäule der heiligſten Dreyfaltigkeit am wälſchen Platze gehalten wurde . 461

I.

I.

Von dem Unterſchiede der erſten und zwoten Ankunft Jeſu Chriſti über das Evangelium Lucä am erſten Sonntage im Advente.

Et tunc videbunt filium hominis venientem in nube cum poteſtate magna & majeſtate, *Lucæ* 21. v. 27.

Und dann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen auf einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Die Kirche, A. A. fängt heute ihren Jahrslauf mit einer zwiefachen Zukunft Jeſu Chriſti unſers Erlöſers an. Sie verfährt hie mit uns, ihren Kindern, wie alle rechtſchaffene Mütter mit den ihrigen zu verfahren pflegen. Sie liebkoſet und ſchrecket, ſie tröſtet und dräuet uns mit Jeſu Chriſto unſerm Heilande. Sehet hin nach Nazareth, ſagt ſie uns mit dem Propheten Jeſaias 1), eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, und ſein Name wird Immanuel genannt werden. Im Evangelium der Frühmeſſe läßt ſie uns ſchon die

 von

1) Jeſa. 7, 14.

von dem Engel vorher verkündigte, von den göttlichen Rathſchlüſſen unterrichtete, von dem göttlichen Geiſte überſchattete Jungfrau und Mutter des ſo brünſtig erſeufzten Heilandes ſchauen: Siehe, du wirſt empfangen, und einen Sohn gebähren, deſſen Namen ſolleſt du heißen Jeſus. Sehet, ſagt ſie uns mit dem Vorläufer Johannes, das Lamm Gottes im jungfräulichen Schooße empfangen, dann im Stalle zu Bethlehem gebohren, endlich am Berge Golgota für unſerer Sündenſchuld geſchlachtet, welches den erzürnten Himmel wieder mit der Erden ausſöhnen wird. Aber höret auch, meine Kinder! ſpricht ſie, unſere Mutter die Kirche im ſonntäglichen Evangelium, ſo gewiß an ihm alle Prophezeyungen, alle Schattenbilder des alten Bundes ſind erfüllet worden; ſo gewiß er im ſterblichen Fleiſche erſchienen iſt die Welt vom Fluche des Himmels, und von ihrer Sündenbürde zu erlöſen; ſo gewiß wird er auch die Welt ihrer Sünden wegen zu richten kommen: Und dann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen auf einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Die Jüden hatten ſich zu ſeiner erſten Ankunft nur gar nicht bereitet: 2) Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Licht ſchien in die Finſterniß, und die Finſterniß habens nicht begriffen. O daß wir doch zu ſeiner zwoten Ankunft mehr bereitet als die Jüden zu ſeiner erſten ſeyn möchten! Der Meſſias iſt nach der Verheiſſung Gottes, die den Vätern geſchehen iſt, zur beſtimmten Zeit erſchienen; der Himmel thauete den Gerechten hernieder, dem die Väter entgegen ſeufzeten; von wem hätte er begieriger erwartet, freudiger aufgenommen werden ſollen, als eben von dieſem Geſchlechte? Indeſſen da die Weiſen aus Morgenland kamen den neugebohrnen Jüdenkönig anzubeten, wußte man nicht einmal den Ort ſeiner Geburt; man mußte erſt die Prophe-

2) Joh. 1, 14.

Prophezeyungen zu Rathe ziehen, und da die Stadt Bethlehem, aus welcher der Herzog des Volkes Iſraels hervortreten würde, aufſuchen. Da ſie nun den Ort ſeiner Geburt ſo deutlich bezeichnet fanden; da ſie noch überdieß ſelbſt ſahen, daß das Zepter Juda hinweg genommen in den Händen der Römer wäre; da nach der Weiſſagung Jakobs der Schilo kommen ſollte; da die Wochen Daniels zu Ende eilten, und das Heil ſich nähern mußte; da auch der Stern Jakobs ihnen in die Augen leuchtete, und ſie von der Ankunft des Meſſias belehren konnte; wie feurig hätten nicht ihre Wünſche, wie freudig ihre Herzen, wie glühend ihre Seelen ſeyn ſollen, da ſie hörten jenen angekommen zu ſeyn, den ſie und ihre Väter ſo brünſtig vom Himmel herabriefen, und ſo ſehnlich gewünſcht hatten: 3) Ach daß die Hülfe aus Zion käme! . . Ach daß du die Himmel zerriſſeſt und herabführeſt! Indeß 4) erſchrack Herodes, und ganz Jeruſalem mit ihm. Seine erſte Ankunft ward nicht unter fürchterlichen Blitzſtralen, nicht unter ſchrecklichen Donnerſchlägen verkündiget; im Hauſe zu Nazareth redete der Engel nur von der Fülle der Gnade, die Lüfte und Fluren um Bethlehem ertöneten nur von Friedens- und Freudensgeſängen; ein ſanftleuchtendes Geſtirn führte die drey Weiſen herbey; und dennoch erſchrack Herodes und ganz Jeruſalem mit ihm. Mein Gott! rief Auguſtinus der große Kirchenlehrer entzücket aus, da er das Schrecken des Herodes auf ſeinem Throne bey der Ankunft Jeſu Chriſti im Fleiſche erwog: was wird der Stuhl des Richters ſeyn, da ſchon die Krippe des Kindes ſtolze Könige auf ihrem Throne erſchüttert und zittern macht? *) Das Heil der Menſchen war der Endzweck ſeiner erſten An-

3) Pſ. 14, 7. 4) Matth. 2.

*) Quid erit tribunal judicantis, quando ſuperbos reges cunabula terrebant infantis? S. Aug. Serm. 2. de Epiph.

Ankunft, ihre Strafe ſoll der Endzweck der zwoten ſeyn. Sie hatten ihn nicht als ihren Erlöſer lieben wollen, einſt ſollen ſie ihn als ihren Richter verherrlichen. So demüthig, ſo tief erniedriget er ſich in ſeiner Menſchwerdung der Welt ſehen ließ; ſo fürchterlich, ſo ſchrecklich wird er ſich ihr am Tage des allgemeinen Gerichtes zeigen. Laſſet uns alſo der heiligen Abſicht der Kirche folgen, die uns heute tröſten und ſchrecken will. Laſſet uns heute im erſten Theile betrachten, wie die Ankunft unſers Erlöſers ins Fleiſch demüthig, aber den Sündern heilſam geweſen ſey. Im zweyten: wie ſeine zwote Ankunft herrlich und majeſtätiſch, den Sündern aber ſchrecklich ſeyn werde.

Wir mögen die Menſchwerdung oder die Geburt unſers Herrn Jeſu in einen ſchärfern Geſichtspunkt nehmen, die uns die Kirche in dieſen Tagen betrachten heißt; ſo werden wir ſowohl das eine, als das andere Geheimniß mit den Schatten der tiefeſten Demuth und Erniedrigung bezeichnet ſehen. Keiner aus allen Propheten hat uns die Demuth, die Erniedrigung Jeſu Chriſti in ſeiner Menſchwerdung und Geburt mit ächtern Zügen und lebhaftern Farben geſchildert als Jeſaias. Ihm ſcheint Gott die meiſten Geheimniſſe von dem verſprochenen Heilande aufgeſchloſſen zu haben. Er ſah in ſeinen hohen Begeiſterungen die erſte Ankunft des Meſſias ſo klar und deutlich; ſeine Weiſſagungen ſind ſo voll Licht, daß man ihn eben ſowohl für einem Geſchichtſchreiber, als für einem Propheten halten könnte. Er redet davon mit einer ſolchen Gewißheit, als ob er nicht etwa viele Jahrhunderte vorher, ſondern ſelbſt in den Zeiten des Erlöſers gelebt hätte. Nur eine Stelle die ich anführen will, kann uns davon zu Genüge überzeugen. *Er wird vor ihm aufſchieſſen*, ſpricht er am 53 Kap. *wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus*

dem

dem dürren Lande. Er hat weder Geſtalt noch Schöne. Wir ſahen ihn, und es war kein Anſehen da. = = Sein Angeſicht war gleichſam verborgen, darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr er trug unſere Krankheiten, und lud auf ſich unſere Schmerzen. Was ſagen uns die Evangeliſten von der Erniedrigung unſers Erlöſers mehr als Jeſaias? Ueberſieht er nicht mit einem Blicke den ganzen Umfang ſeines Lebens? Wie niedrig ſeine Herkunft und Geburt im Fleiſche, wie unanſehnlich ſeine Geſtalt, wie verhönet ſeine Tugend, wie geläſtert ſeine Wunderkraft, wie ſein ganzes Leben ein Gewebe, eine Kette von Leiden und Schmerzen ſeyn würde? Wir wollen nur bey ſeiner Empfängniß und Geburt ſtille ſtehen, und an dieſen unſern Geiſt mit ſeiner Erniedrigung beſchäftigen.

Vielleicht dünkt einigen, die ſchwache und ungeübte Sinnen haben, dieſes unglaublich und wunderbar? Wie ausserordentlich, wie herrlich, werden ſie denken, war nicht ſchon ſeine Menſchwerdung? Wie merkwürdig dieſer Zeitpunkt, mit wie vielen Wundern bezeichnet? So viele Jahrhunderte waren ſchon verfloſſen, daß in Jſrael kein Prophet mehr ſich hören ließ. Die Weiſſagungen und Geſchichte, die Zeichen und Wunder hatten unter dem jüdiſchen Volke aufgehöret. Noch länger war es, daß gleichſam eine Scheidewand zwiſchen Himmel und Erden aufgeführet ward; daß die ſeligen Himmelsgeiſter, die vor alten Zeiten ſo vertraut mit den Sterblichen auf Erden umgegangen ſind, und ihnen wie einem Abraham, Jakob und Tobias ſichtbar erſchienen waren, ſich der Erde entzogen haben, und die Menſchen ihre ſelige Geſellſchaft nicht mehr genieſſen lieſſen. Nunmehr, da der ſelige Zeitpunkt anrückte, daß Gott ſeinen Sohn aus ſeinem Schooſſe herabſenden wollte; da kam der Himmel wieder auf die Erde herab.

Nun ſahen die Prieſter wieder Erſcheinungen und Geſichte. Nun rühmte ſich die Unfruchtbare und jauchzte, daß ihre Schmach von ihr genommen iſt. Zacharias ſah im Tempel einen Engel, und Eliſabeth die Unfruchtbare ward ſchwanger. Am jüdiſchen Gebirge in der Stadt Hebron ward ein neuer Prophet, ein zweyter Elias, ja 5) noch mehr als ein Prophet, Johannes der Vorläufer gebohren, der ſtumme Vater redete, die Mutter von oben eingegeiſtet ſagte künftige Dinge vor. So herrlich war ſchon die Empfängniß des Vorläufers. Wie noch weit herrlicher war die Empfängniß des Erlöſers ſelbſt? Dort empfieng ein Weib in ihrem hohen Alter; hier empfängt eine unbefleckte Jungfrau. Dort erweckte Gott nur die ſchon erſtorbenen Kräfte der Natur; hier geſchieht ein Wunder, das alle Kräfte der Natur überſteigt. Eine Jungfrau empfängt, die nie einen Mann erkannt hat? Ein Wunder, das von der Welt Anfange her noch nie ein ſterblich Auge geſehen hat Der heilige Geiſt überſchattet ſie. 6) Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. So herrlich iſt die Empfängniß Jeſu Chriſti, und ſie ſoll Erniedridrigung ſeyn?

Ja A. A. ſie war eine Erniedrigung ungeachtet des Glanzes der großen Wunder, womit ſeine Empfängniß umleuchtet wurde. Laſſet uns herzutreten, und mit einem heiligen Zittern auch in dieſem Lichte die Schatten ſeiner tiefen Erniedrigung betrachten. Wenn wir das Beyſpiel auf der Erde hätten, daß ein gewaltiger Monarch durch den Aufruhr ſeiner undankbaren Unterthanen zum gerechten Zorne gereizet ſich mit ihnen unter keiner andern Bedingung verſöhnen wollte, als wenn ſich ſein eigener Sohn, zum Beweiſe, wie groß

5) Matth. 11, 9. 6) Luk. 1.

groß ihr Verbrechen, wie gerecht ſein Zorn darüber ſey, für ſie ins Gefängniß legen lieſſe: ſo würde freylich der Prinz noch immer ein verehrungswürdiger Sohn eines groſſen Monarchens bleiben. Die Herolde würden prächtig ſeinen großmüthigen Entſchluß ausposaunen, nicht eine Schergenrotte, ſondern der König ſelbſt mit ſeinen Höflingen würden ihn ins finſtere Gefängniß führen. Allein ſo groß die Pracht in dieſem Umſtande wäre, ſo wäre dieſe Handlung dennoch eine Erniedrigung, und eine deſto tiefere Erniedrigung, je edler und größer die leidende Perſon iſt. So war, wenn man eine göttliche Handlung in einem von Sterblichen erborgten Bilde vorſtellen darf, die Erniedrigung unſers Heilandes in ſeine Menſchwerdung. In dieſem Augenblicke, da er durch Ueberſchattung des heiligen Geiſtes in dem Schooße einer zwar reinen aber ſterblichen Jungfrau empfangen wurde, erniedrigte er ſich ſelbſt, wie Paulus 7) von ihm bündig ſpricht. In dieſem Augenblicke, dem Himmel und Erde mit einer tiefen Stille, und ehrerbietigen Schauer entgegen ſahen, obſchon er es nicht für einen Raub hielt Gott gleich zu ſeyn, hat er die Geſtalt eines Knechtes angenommen. Itzt war es, daß ſich die Unſterblichkeit freywillig mit einem ſterblichen Fleiſche vereinigte. Er ward wie ein anderer Menſch im äuſſerlichen Weſen befunden. Er ward itzt ein Kind. Nachdem die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaſſen theilhaftig geworden. Warum? 8) Auf daß er durch den Tod denſelbigen zerſtöhrete, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, den Teufel. Was iſt eine ſolche Handlung des eingebohrnen Sohnes vom ewigen Vater anders als eine tiefe, eine unausſprechliche Erniedrigung? Wie erſtaunte nicht Ninive über die Gewalt, die ſich ſein König anthat, da er nach vernommener Dräuung des Propheten, daß ſeine Stadt

7) Philipp. 2. 2, 3. 8) Ebr. 2, 14.

nach vierzig Tagen untergehen ſollte, von ſeinem Throne herabſtieg, ſeinen Purpur ablegte, den Stolz der Könige vergaß, einen Sack um ſich hüllte, und ſich in die Aſche ſetzte? Man wurde dieſe Handlung nicht mit ſo großen Erſtaunen angeſehen haben, wenn man daran gedacht hätte, daß die Götter der Erde ſterblich, ihre Hoheit vergänglich, und ihr Glanz nicht ein eigenthümlicher, ſondern nur ein erborgter Schimmer iſt. Da aber Jeſus Chriſtus, der es nicht, wie Paulus ſpricht, für einen Raub hielt Gott gleich zu ſeyn; deſſen Herrlichkeit nach dem Zeugniſſe Johannis, 9) die Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater iſt, ſich ſo tief erniedrigte, die Geſtalt des Knechtes annahm; mußten nicht hierüber Himmel und Erde erſtaunen? Er, der nicht nur allein Menſch, ſondern in einer Perſon Gott war, lag gleich andern ſterblichen Kindern neun Monate unter dem Herzen ſeiner Mutter.

Welche Erniedrigung, welche Demuth leuchtet nicht auch aus ſeiner Geburt hervor? Er war freylich ein theurer Sproſſe von dem Stammen Davids. Aber in welchen betrübten Umſtänden war nicht dieſes königliche Geſchlecht? Wie tief war es nicht herab geſunken? Wer war ſeine Mutter? Eine arme, und der Welt ganz unbekannte Jungfrau, die auch ſogar ihre heiligſte Leibesfrucht in einem Stalle an das Licht bringen mußte, weil kein Raum für ſie in der Herberge war. Wer war ſein Pflegevater, der auch vom Könige David herſtammte? Ein zwar gerechter aber gar ſehr verachteter Zimmermann von Nazareth. Nazareth der Wohnungsort, und die Handthierung eines Zimmermannes waren es allezeit, die man nachmals Jeſu unſerm Heilande auch mitten im Lichte ſeines Lehramtes, im Glanze ſeiner Wunderwerke auf eine biſſige Weiſe vorrückte. 10) Kann auch von Nazareth etwas Gutes kommen? 11) Iſt dieſer nicht

9) 1, 14. 10) Johan. 1, 46. 11) Mark. 6, 3.

nicht ein Zimmermann, der Sohn Mariä? Ach die vormals ſo herrliche Familie hatte allen ihren Glanz verloren. Dieſer Baum, der mit ſeinem Wipfel die Sterne ſchlug, lag umgehauet da, das Laub war ihm abgeſtreifet, nur der Stock mit ſeinen Wurzeln blieb in der Erde. Die Herrlichkeit des Hauptes war dahin, ſie war nicht mehr. Dieſen Sturz und Verfall ſah Jeſaias im Geiſte vor, da er vom Heilande ſprach: Er ſchießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Lande. Welch eine Erniedrigung!

Wahr iſt es, daß Gott, ungeachtet ſein Sohn vor ihm wie eine Wurzel aus dürrem Lande aufſchoß, ſeine Geburt dennoch herrlicher machte, als die Geburt irrdiſcher Prinzen iſt, ob er gleich nicht in einem ſtolzen Pallaſte, ſondern in einem elenden Stalle gebohren wurde; ob er gleich nicht auf Purpur und theurer Seide, ſondern in einer Krippe lag; ob gleich ſeine Geburt nicht unter dem Lärme der Paucken, noch durch Herolde verkündiget wurde. Der Himmel fieng nunmehr der Erde ſich freundlicher zu zeigen an. Seine Heerſchaaren kamen herab. Die Klarheit des Herrn umſtralte die Hirten auf dem Felde, der Engel ſang: Friede ſey dem Menſchen auf Erden. Ein auſſerordentlicher Stern rief die drey Weiſen aus dem entfernten Morgenlande herbey. Was war aber damit ausgerichtet? Kam wohl Judäa von dieſer Engelſtimme aufmerkſam gemacht, von dieſem Sterne gelocket, her zu ſeinem Schilo, ſeinen König anzubeten? Begriff die Finſterniß das Licht? Blieb er nicht vielmehr den Jüden und Jeruſalem ein verborgener Gott? Ein neugebohrner König der Jüden in einem Stalle? Ihr Schilo in geringen Windeln auf einem Heulager? Ach da war keine Geſtalt noch Schöne, die Gefallen hatte! Sie hörten die Hirten an, und ſpotteten ihrer. Jeruſalem lag in einer ſo tiefen

tiefen Unwiſſenheit, daß Herodes die Prieſter und Schriftgelehrten ſammeln, und ſich mit ihnen berathſchlagen mußte, den Ort zu erfahren, wo der Meſſias ſollte gebohren werden. Er wollte freylich nicht durch irrdiſche Pracht, durch zergänglichen Glanz die Augen der Welt auf ſich ziehen, er erniedrigte ſich ſelbſt; aber auch ſeine Niedrigkeit, ſeine Demuth, ſeine unanſehnliche Ankunft, die ihnen von den Propheten ſo klar, ſo deutlich iſt vorhergeſagt und bezeichnet worden, hätte ſie reitzen und locken ſollen, ihn mit einem willigen Geiſte anzunehmen. Dürfen denn Unterthanen den Sohn ihres Königes, oder die Niniviten ihren Monarchen darum verkennen, daß er um die Stadt von ihrem nahen Untergange zu erretten, ſeinen Purpur mit einem Bußſacke verwechſelt, ſeinen Thron verläßt, und im Staube und Aſche ſitzt? Wenn noch überdieß eine ſo freywillige Erniedrigung dem ganzen Volke, wie die demüthige Ankunft Jeſu ins Fleiſch den Jüden zuvor feyerlichſt würde bekannt gemacht werden: ſollten ſie nicht dadurch, wenn ihnen ihr Heil lieb und werth iſt, mehr gerühret werden? Sehet aber, unſerm Erlöſer gereichte ſeine gütige Erniedrigung, die ihm aller Jüden Herzen hätte erobern und gewinnen ſollen, zur größten Schmach und Verachtung. Was kann demüthigender und niedriger ſeyn, als die erſte Ankunft ins Fleiſch? Und ſie war dennoch die Verſöhnung der mit dem Fluche belegten Welt mit dem erzürnten Himmel. Verlohren, ewig verlohren waren wir A. A. ohne dieſem Mittler und Verſöhner. Wir waren Schuldner Gottes, in das tiefeſte Gefängniß geworfen, weil wir nicht bezahlen konnten; Uebelthäter waren wir, die in ihren Ketten und Banden alle Augenblicke ihr letztes Urtheil erwarteten; Rebellen, die ſich von der Rache ihres Beherrſchers nur des Todes, und eines ewigen Todes verſahen. Der Sohn

Gottes trat für uns ins Mittel, bereit, unſere Strafen über ſich zu nehmen, für uns ins Gefängniß zu gehen, für uns den bitterſten Tod zu leiden. Wenn er nun, unſer Bürge, unſer Mittler, im Glanze ſeiner Herrlichkeit wie am Berge Sinai erſchienen, wenn er im Purpur, Golde und Seiden gebohren wäre; wenn ihm die Könige der Erden Weihrauch geſtreuet, Ehrenbogen aufgerichtet, und ſeine Ankunft ins Fleiſch verherrlichet und vergrößert hätten: würden wir uns wohl einbilden können, daß er für uns büſſen wollte? Wäre er an der Spitze eines gewaltigen Heeres, mit der Krone auf ſeinem Haupte, mit einem eiſernen Zepter in ſeiner Hand uns 12) wie Töpfe zu zerſchmeiſſen, in unſerem Gefängniſſe erſchienen; Ach ſo würden wir ihn für unſerm Richter und Rächer, aber nicht für unſern Verſöhner und Bürgen gehalten haben! Er wollte aber in unſern Sklavenkittel eingehüllet, mit unſern Elende umgeben, weinend wollte er erſcheinen, um uns zu überzeugen, wie nahe ihm unſer Heil, unſere Errettung am Herzen läge. Er erniedrigte ſich, um uns zu erheben. Er erniedrigte ſich, für unſerm Stolz und Hochmuth zu büſſen. Er erniedrigte ſich, uns die Demuth zu lehren. Er ward arm, damit wir reich würden. So war ſeine erſte Ankunft beſchaffen, niedrig, aber heilſam für die Sünder.

Wie ſchrecklich wird aber jener Tag für den Sünder, wie herrlich für dem Erlöſer ſeyn, da des Menſchenſohn aus der Finſterniß ſeiner Demuth an das Licht von tauſenden der Engel und Heiligen begleitet hervortreten wird? Da die ſonſt fühlloſen und unempfindlichen Geſchöpfe ſchon von ferne ſeine Ankunft empfinden, und die ganze Natur darob zittern und beben, das Meer in Bewegung geſetzet, ſeine Wellen Himmelan

12) Pſal. 11, 7.

an aufthürmen, und ſeine Grenzen überſchreitten, die Winde raſen und toben, die Donner fürchterlich einherrollen, die Blitze ſchrecklich leuchten, die Lüfte von jenem Poſaunenſchalle kläglich ertönen werden, deſſen bloſſe Erinnerung einen großen Lehrer Hieronymus in der Einöde erſchütterte; da die ſchon vermoderten Leiber der Menſchen durch göttliche Kraft belebet aus ihren Gräbern hervorgehen, und das Menſchengeſchlecht für Angſt und Furcht ſchmachtend dem Gerichte entgegen ſehen, und harren wird; da wird ſich, ſpricht Jeſaias der Prophet, 13) die Hoheit der Männer bücken, der Herr aber ſoll allein an demſelben Tage erhöhet werden. Sammelt hier, A. A. eure ganze Einbildungskraft, malet euch noch ſo prächtig dieſen Auftritt, als ihr wollet und könnet. Alle Menſchen, die jemal geweſen ſind, und noch ſeyn werden, werden vor dem Richterſtuhle Jeſu wie die kleinſten Sonnenſtäubchen verſammelt ſtehen; und wie beſtürzet wird dieſe Menge in Erwartung alles deſſen da ſtehen, was entweder die Rache oder die Barmherzigkeit über ſie verhängen wird? Welch ein Glanz wird nicht von der verklärten Menſchheit Jeſu hervorbrechen? Wir können uns weder einen dunkeln Begriff von einem verklärten Leibe machen. Der heilige Johannes in ſeiner Offenbarung ſammelt alle Bilder in der Natur, die uns einen Begriff von einer großen Herrlichkeit machen können. Er häuft Glanz auf Glanz. Seine Augen, ſagt er, 14) waren wie eine Feuerflamme, ſeine Füße wie Aerz, das im Ofen glüet, und ſein Antlitz leuchtete wie die helle Sonne. Aber was will er uns dadurch anders lehren, als daß es uns in dieſer Sterblichkeit ein unmöglich Ding ſey, einen reinen und lautern Begriff von dem verklärten Erlöſer in ſeiner zwoten Ankunft zu machen? Konnte Daniel den Glanz eines Engels, der

13) K. 2, 11 v. 14) 1. 14, 15.

der ihm erſchien, nicht ertragen; ſank er ganz geblendet zu Boden; wurden die drey Jünger entzücket, lagen ſie betäubet, auſſer ſich geſetzet auf der Erde da, da ſie auf dem Berge Thabor den Erlöſer ſchon im ſterblichen Fleiſche verkläret ſahen; welch ein Licht, welch ein Glanz wird nicht alsdann aus ſeiner unſterblichen Menſchheit hervorſtralen? Ein Stral davon würde uns in dieſem Leben tödten. Wie voll der Pracht und Majeſtät muß nicht alsdann die Erſcheinung des göttlichen Richters ſeyn?

Er wird nicht einſam und verlaſſen wie im Stalle zu Bethlehem, ſondern von allen himmliſchen Heeren, die nun vor ſeinem Throne ſtehen, umringet erſcheinen. Vor ihm her wird die Erde vergehen, die Elemente ſchmelzen, die Himmel ſich wie ein Buch zuſammen rollen, worinnen nicht mehr ſoll geleſen werden. Dann wird er ſich der ganzen verſammelten Welt zu erkennen geben, und weil Chriſtus, wie Bernardus der heilige Lehrer redet, *) das ewige Wort iſt, ſo wird alles; was an Chriſto iſt, ein Wort ſeyn, das für ihm und ſeine verletzte Ehre wider dich, Sünder! reden wird. Eine jede Narbe an dem verklärten Leibe wird dir ſeine Liebe, und deine Undankbarkeit im hellen Lichte zeigen. O! ein Wort, welches Chriſtus zur Samariterinn nicht als ihr Richter, ſondern als ihr Heiland beym Brunnen ſprach, malte ihr ſo lebhaft ihre Schandthaten ab, daß ſie vom Schauder befallen in die Stadt lief, und rief: 15) Er hat mir alles geſagt, was ich gethan habe. Einige Buchſtaben, die er noch als ein wahrer Menſchenfreund vor den Augen der Phariſäer im Staube ſchrieb, da ſie ihm eine Ehebreche-

*) Quia Chriſtus verbum eſt, omne, quod in Chriſto eſt, verbum erit. *Bern.*

15) Johan. 4, 29.

brecherinn zu verdammen vorſtellten, haben ſie mit ſo großer Schaam und Schande bedecket, daß ſie die Flucht ergriffen, und das Weib verließen. Nur zwey Worte: Ich bins, haben am Oelberge ſeine Feinde, die ihn zu fangen kamen, zu Boden geworfen. O wie weit ſchmerzlicher werden deine Blicke und Worte o Gott! den Sündern ſeyn, wenn du ſie nicht zu erlöſen, wie die Samariterinn, nicht zu vertheidigen, und aus den Händen ihrer Ankläger zu erretten, wie die Ehebrecherinn; nicht für deine Feinde zu ſterben, wie am Oelberge, ſondern ſie zu richten kommen wirſt! Ach! Jeſus wird für euch, Sünder! nicht noch einmal weinen, wie in der Krippe, nicht noch einmal bluten, wie am Oelberge und Golgatha. Ach! damal wird ſein Auge keine zwote Thräne, ſein Mund keinen zweeten Seufzer mehr für euch haben; ſein Auge wird nur fürchterliche Blitze, ſein Mund nur ſchreckliche Donnerkeile auf euch losdrücken, die euch in den Abgrund der Hölle ſtürzen werden. Noch reden für euch beym Throne ſeines Vaters ſeine Thränen, die er in der Krippe geweinet; es reden ſeine Wunden, es reden ſeine Blutſtröme; es redet ſeine Krippe, es redet ſein Kreuz, und viel dringender reden ſie für euch um Erbarmung, als vormal das Blut des Abels um Rache von der Erde gegen Himmel ſchrie; an jenem ſchrecklichen Gerichtstage aber werden ſich ſeine Krippe und Thränen, ſein Kreuz und Blut, ſeine Wunden für Jeſu wider euch, Sünder! erklären; die Werkzeuge eures Heils werden zu Werkzeugen eurer Verdammung werden. Das ſchimpfliche Rohr, ſpricht ein heiliger Vater, *) das man ihm ſtatt des Zepters in die Hände gab, wird ihm zur Feder, und das Blut anſtatt der Dinte dienen, das Urtheil der Verdammniß zu unterzeichnen.

Ich

*) Arundo fiet calamus. *S. Bern.*

Ich weis, meine Chriſten! faſt in der ganzen heiligen Schrift keine Stelle, die uns ſchon itzo mehr erſchüttern, aus unſerm Taumel und Schlummer erwecken, und auf die zwote Ankunft Jeſu unſers Richters, mehr aufmerkſam machen könnte, als jene in der Offenbarung Johannis: 16) *Siehe, er kömmt mit den Wolken, und es werden ihn ſehen alle Augen, auch die, welche in ihn geſtochen haben.* Welches Schrecken wird nicht die Jüden ſeine Feinde befallen, und ihre Herzen durchbeben, wenn ſie denjenigen mit Glanz, Majeſtät und Herrlichkeit werden kommen ſehen, den ſie als einen Theaterkönig verhöhnet, mit Dornen gekrönet, mit einem ſchimpflichen Rohre verſpottet, den ſie gekreuziget, und ſeine Seite durchſtochen haben? Der bloße Titel eines Jüdenköniges ans Kreuz geheftet war eine unerträgliche Marter für ſie, ſie glaubten an demſelbigen ſchon das Urtheil ihrer Verdammung zu leſen; ſie ruheten nicht, bis ſie ihn nicht unter die Erde gebracht hatten. Was wird der Anblick des Richters ſeyn, wenn ihnen der Name des Erlöſers ſchon ſo ſchrecklich in die Augen leuchtete? *Sie werden ſehen, in wen ſie geſtochen haben.* Und auch ihr Sünder! werdet ihn ſehen, den ihr um dreyßig Silberlinge eines ungerechten Gutes verkaufet, mit euren geilen Blicken und Begierden gegeiſſelt, mit eurem Stolz und Hochmuth wie mit Dornen gekrönet, in ſeinen Geſalbten wie Herodes verhöhnet und geläſtert, aus eitler Menſchenfurcht wie Pilatus nicht ſelten einem ruchloſen Barabbas nachgeſetzet, und mit Paulus zu reden, durch eure Sünden von neuem gekreuziget habet. *Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt,* hörte einmal Paulus auf dem Wege nach Damaſkus, der noch von Wut und Feuereifer ſchnaubende Paulus, und ſchon ſank er ohnmächtig vom Gaule auf die Erde hin, und dennoch war

16) K. 1. v. 7.

war es nicht das Antlitz, die Stimme eines Richters; es war das Antlitz, das er ſah, die Stimme, die er hörte, des Erbarmers; ach! wie ſchrecklich, wie durchdringend, welch ein zweyſchneidig Schwerdt wird dem Sünder das Antlitz, die Stimme des erzürnten Richters ſeyn: ich bin Jeſus, der für dich in der Krippe geweinet und gezittert, am Oelberge für dich getrauret und Blut geſchwitzet, an dieſem Kreuze endlich für dich als ein Verſöhnungsopfer geſtorben iſt; den du aber, ungeachtet ich Himmel und Erde zu deinem Heile in Bewegung ſetzte, verachtet haſt. Ich wundere mich nicht, daß die Brüder Josephs zu Boden ſanken, da ſie hörten: ich bin Joſeph euer Bruder. Dieſe Rede führte ihnen ihre ſchwarze That ins Gedächtniß mit allen ihren betrübten Folgen zurück, und ſtellte ihnen lebhaft ihre Grauſamkeit, und ſeine Liebe vor die Augen. Ich bekenne es, der Gedanke verwirret mich ſchon, und zwingt mich mit Bernardus auszurufen: *) ich fürchte das Antlitz meines Richters, ich fürchte den Zorn des Allmächtigen; ein Gott ſoll mich richten, der die Welt mit einem Worte ſchuf, und mit einem Odemhauche wieder zerſtöhren wird; der die Donner ergreift, und die Cedern Libanons zerſchmettert; vor deſſen Antlitze die Himmel erblaſſen, die Berge rauchen, der Erdkreis im Feuer zerſchmelzen ſoll! Aber daß mich ein Gott richten wird, der um mir ſeine Liebe recht begreiflich zu machen iſt Menſch geworden, der für mich in der Krippe gezittert und geweinet hat, der für mich am Kreuze geſtorben iſt; und deſſen Krippe und Kreuz ich in ſchreckliche Richterſtühle ſollte verwandelt ſehen, deſſen Wunden um Rache ſchreyen hören, aus denen mir Balſam der Gnade floß, wenn ich ſeine Liebe verachten ſollte, dieſer Gedanke iſts, der mich ſchon itzo wie die Rede Joſephs: ich bin Joſeph euer Bruder, die liebloſen Kinder Jakobs danieder drückt;

*) Timeo vultum mei Judicis, timeo iram omnipotentis. *S. Bernard.*

drückt; und dieſer Gedanke wird es auch zuförderſt ſeyn, der euch Sünder danieder beugen, und auszuruffen zwingen wird: ach ihr Hügel! ihr Berge! bedecket uns vor dem Zorne des Lammes, das nun ſchrecklicher denn ein Löwe iſt.

O laſſet uns A. A. dieſe Betrachtung nicht eher verlaſſen, bis wir unſer Herz gefragt und unterſucht haben: wie wir nun ſchon bey der erſten Ankunft unſers Heilandes auf ſeine zwote zubereitet ſind. Wie, wenn nun ſchon ſein Richterſtuhl in den Wolken aufgeſchlagen wäre; wenn wir das Kreuz in ſeinem Glanze in den Lüften ſähen; wenn wir dem Herrn unſerm Richter in die Luft entgegen gerücket würden: dürften wir wohl unſere Augen getroſt zum Richterſtuhle und Richter, wie itzo zur Krippe und dem Kinde wenden? Würde uns unſer Gewiſſen nicht mit Schaam und Schande bedecken? Würde das ſcharfſichtige Auge Gottes, das die Herzen und Nieren prüft, vor dem die Nacht wie der Tag leuchtet, in unſerm Herzen Tugend oder Laſter thronen ſehen? Wenn nun die Bücher des Gerichtes vor unſern Augen entſiegelt würden: könnten wir hoffen unſern Namen im Buche des Lebens, oder müßten wir fürchten und zittern ihn im Buche des Todes geſchrieben zu leſen? Wenn itzo der Tag des Herrn einher bräche: würden wir eine Stelle unter den Böcken zu ſeiner Linken, oder unter den Lämmern zu ſeiner Rechten einnehmen? Würden die Engel über unſere Ankunft zum Gerichte jauchzen oder weinen? Ach wie viele, fürchte ich, würden ſchon von ihrem Gewiſſen verdammet, itzo ausruffen müſſen: Ihr Berge! fallet über uns! wie wenige würden mit Vertrauen dem Richter entgegen jauchzen können: Gelobet ſey der da kömmt im Namen des Herrn.

Laſſet uns nun ſchon itzo bey ſeiner erſten Ankunft bey der Krippe zittern, damit wir bey ſeiner zwoten Ankunft, bey ſeinem Richterſtuhle zu zittern nicht Urſache haben mögen. Laſſet uns, wie uns die Kirche unſere Mutter mit Paulus ermahnet, 17) vom Schlafe aufſtehen: denn unſer Heil iſt näher, als wir geglaubet haben. Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt heran kommen. Darum laſſet uns die Werke der Finſterniß ablegen, und die Waffen des Lichtes anziehen. Laſſet uns ehrbar wandeln, wie am Tage, nicht in Freſſen und Saufen: nicht in Kammern und Unzucht: nicht im Zank und Eifer. Sondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und thuet das nicht, darnach das Fleiſch trachtet in ſeinen Begierden. Nun bey ſeiner erſten Ankunft, da er noch im Stalle zu Bethlehem als ein Opferlamm, nicht als ein Löwe, als ein liebenswürdiges Kind, nicht als Richter erſcheinen wird, das nur weinen oder lächeln, nicht zürnen kann, laſſet uns heilſam zittern. O daß uns ſeine erſte Ankunft im Fleiſche ein Muſter ſeiner zwoten zum Gerichte ſeyn möchte!

II.

17) Röm. 13.

II.

Von der Gewisheit des Gerichtstages

über eben daſſelbe Evangelium Lucä

am erſten Sonntage des Advents.

Amen dico vobis, quia non præteribit generatio hæc, donec omnia fiant. Cœlum & terra transibunt, verba autem mea non transibunt.

Warlich ſage ich euch, dieß Geſchlecht wird nicht vergehen, bis das alles geſchehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Luc. 21. 32, 33.

Gleichwie der Herr ſowohl im ein und zwanzigſten Kapitel bey dem Evangeliſten Lukas, als im vier und zwanzigſten beym Matthäus den Untergang der Stadt Jeruſalem mit dem Untergange der Welt verbindet, und uns in jenem ein betrübtes Bild und Zeichen des andern geben wollte; ſo ſchlieſt er auch bey einem wie beym andern: ſo gewiß das Jüdengeſchlecht nicht vergehen würde, es habe denn alles, was er von dem Verfalle und Untergange Jeruſalems vorhergeſagt hat, mit Augen erfüllet geſehen; ſo gewiß wurden Himmel und Erde eher vergehen, als daß ſeine Weiſſagung von dem

dem Verfalle der Welt und von ſeiner zwoten Ankunft zum Gerichte nicht ſollte in die genaueſte Erfüllung gehen.' Nun dann, meine Chriſten! gleichwie der Herr, da noch Jeruſalem in ſeinem Glanze ſtund, den Jüden ein ſicheres Bild und Zeichen des nahen und gewiſſen Unterganges an dem Feigenbaume gab, daß, wann dieſer Blätter gewinnet, und zu grünen anfängt, der Sommer nahe, und gewiß, und wann ſie die ihnen entdeckten Zeichen ſehen würden, auch der Sturz ihres Tempels, und der Verfall ihrer Stadt ungezweifelt folgen, und nicht ferne ſeyn würde: ſo können wir ſchon, da die Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem der Weiſſagung Chriſti zufolge dem Buchſtabe nach erfolget iſt, von dieſer ſicher und gewiß auf die Zukunft jenes ſchrecklichen Tages des Gerichtes ſchlieſſen. Sehet, können wir nun ſagen, der Tempel liegt in ſeinem Schutte begraben, die Lampe in Iſrael iſt ausgelöſchet, die Opfer und das Prieſterthum der Jüden abgeſchaffet; die Heerde Iſraels zerſtreuet. Wir ſehen ſie, dieſe mit dem Fluche des Himmels geſchlagenen Schaafe Jakobs unter unſern Augen umher irren; von Jeruſalem ſagt uns die ganze Welt: ſie, die ſchöne Tochter Zion, läge ohne Schmuck, ohne Zierath ihrer ehemaligen Pracht da. Es ſey nicht mehr das Wunder der Welt und der Kunſt Jeruſalem, über deſſen Schutt und Grabſtätte Titus der römiſche Held und Sieger ſelbſt Thränen hingeweinet hat. Der Herr hat ihren Untergang lange vor ſeinem Tode vorgeſagt, nach allen ſeinen Umſtänden und Folgen vorgeſagt; kein Buchſtabe ſeiner Weiſſagung iſt unerfüllt geblieben. Sehet nun: eben dieſer Jeſus, der weinend der Tochter Zion ihren Sturz und Unfall vorhergeſagt; ſagt uns im heutigen Evangelio den allgemeinen Gerichtstag mit vielen Umſtänden vor; und er ſagt uns ihn nicht mit Thränen in den Augen, wie der Stadt Jeruſalem ihr Gericht, ſondern mit einer Art des Schwures vor: Warlich ſage ich euch. Wer kann nun an dem Erfolge

dieſer

dieſer Weiſſagung zweifeln, für deren Wahrheit uns der Untergang Jeruſalems ein ſo aufrichtiger Bürge iſt?

Und dennoch, leider! findet man in unſern Tagen Philoſophen, ſo vermeynte ſtarke Geiſter, oder laſſet uns ſie mit ihren wahren Namen bezeichnen, getaufte Heiden, in ſo großer Menge, wie die Fröſche im Sommer, und Mücken an feuchten Orten, die an dieſer ſo wichtigen Wahrheit zweifeln wollen. Nicht alle der griechiſchen Weltweiſen, da ſie Paulum vom künftigen Gerichte und Auferſtehung der Todten reden hörten, ſpotteten ſeiner Lehre; einige, obſchon es über ihre Vernunft zu ſeyn ſchien, wie Todte wieder zum Leben könnten erwecket werden, glaubten dennoch, es wäre nicht wider die Vernunft; es verdienete wohl eine ſo wichtige, eine ſo ernſthafte Lehre vom Gerichte, das unſer ewiges Schickſal entſcheiden ſoll, das zweytemal überdacht, und gehöret zu werden, ſie ſagten zu Paulo: 1) Wir wollen dich hievon abermal hören. Dieſe Leute ſehen etwa ein albern Gemälde, wo der Teufel eine Seele mit den Haaren vom Richtſtuhle Gottes zurückzeucht, ſchon däucht ihnen die ganze Lehre vom Gerichte albern und lächerlich, wie der Entwurf des unſchicklichen Pinſels, des unbeſcheidenen Malers. Sie hören, wie im Thale Joſaphat das Gericht ſollte gehalten, und über die verſammelte Menſchen das Urtheil geſprochen werden: hie meſſen ſie ſofort in ihrem Kopfe den Thal aus; wenn ſie auch, glauben ſie, einem Menſchen nur einen halben Cubicſchuh einräumeten, ſo würde es unmöglich ſeyn; ſchon iſt auch das Gericht, die Verſammlung der Welt vor dem Richtſtuhle ein ihrem Dünkel nach unmöglich Ding. Ich begreife es nicht, ich kann es auch nicht begreifen, wie dieß möglich ſeyn könnte; ſo muß das Gericht nur ein eitel Schreckbild für dem dummen Pöbel, ein Traum milzſüchtiger Menſchen und melancholiſcher

1) Apoſtelgeſchichte 17, 32.

Köpfe ſeyn. Freylich, weil dieſe Leute gar wenig, was des Geiſtes iſt, begreifen, und dieß ihr Grundſatz iſt, ſo müſſen ihnen auch viele Wahrheiten unbegreiflich, und was ihnen einerley iſt, auch unmöglich dünken. Und weil ſie Lebhaftigkeit des Witzes und der Einbildungskraft für Vernunft anſehen, ſo müſſen ihnen auch witzige Fragen, artige Einfälle, ſchon unumſtößliche Beweiſe wider eine Wahrheit ſeyn.

Ach! möchten ſie doch, dieſe Leute, wenn nicht die göttliche Schrift, dennoch mit demüthigen Herzen ihre Vernunft wie Maria im heutigen Evangelio der ſogenannten Roratemeſſe den Engel fragen: *quomodo fiet iſtud*, wie ſoll dieß geſchehen? ſo würde ihnen auch ihre Vernunft, wie Mariä der demüthigen und reinen Jungfrau der Engel antworten: bey Gott wird kein Ding unmöglich ſeyn. Es war, ſagt Auguſtinus, bey Maria kein Mißtrauen auf das Wort des Engels,*) ſondern wie ſie ſich hiezu bereiten wie ſie ſich bey einem ſo erſtaunlichen Wunder ohne Verletzung ihrer jungfräulichen Reinigkeit verhalten ſollte, eine lobwürdige Sorgfältigkeit. Kaum hörte ſie von dem Engel: bey Gott iſt kein Ding unmöglich; ſo nennte ſie ſich ſchon eine Magd des Herrn; ſie verlangte kein Zeichen wie Zacharias; ſo bald ſie nur von der Macht Gottes und ſeinem Willen vom Engel unterrichtet ward, ſofort zweifelte ſie nicht mehr, daß ihre Jungfrauſchaft mit einer ſo geſegneten Mutterſchaft ſich gar wohl, obſchon nicht ohne Wunder, paaren lieſſe. Würde es einem kurzſichtigen Menſchen, dem die Werke der Kunſt und Natur nicht ſelten undurchdringliche Geheimniſſe ſind, nicht viel rühmlicher ſeyn, wenn er ſich nach dem Beyſpiele Mariä zum Gerichte, wie dieſe ſelige Jungfrau zum Geheimniſſe der Menſchwerdung, in Demuth ſeines Herzens bereitete, als mit Stolz und Hochmuth deſſelben

Art

*) Non erat Virginis diſſidentia. *S. Aug.*

Art und Weiſe nachſpürete? Oder frage er auch ſeine Vernunft, aber ohne Stolz, aus Liebe der Wahrheit, ſie zu erkennen, nicht frech und kühn ſie zu beſtreiten: wie ſoll dieß geſchehen? ſo wird ſie ihm erſtens ſagen: daß, wenn andere Prophezeyungen Jeſu ſind in die Erfüllung gegangen, die nicht ſo feyerlich, nicht mit einem Schwure ſind verſiegelt worden, wie die vom Gerichte, auch dieſe nicht werde unerfüllet bleiben. Zweytens: daß, wenn auch keine ſo feyerliche Weiſſagung vorhergangen wäre, ein allgemeines Gericht die Gerechtigkeit Gottes fordere. Zween Sätze, die ich heute mit der Gnade Gottes, um euch, A. A. wider die vergiften Spöttereyen unſerer neumodiſchen Philoſophen zu bewafnen, in ein helles Licht ſetzen, und mit denen ich eure Aufmerkſamkeit unterhalten will. Denn ein Chriſt muß allzeit bereit ſeyn ſeines Glaubens Rechenſchaft zu geben.

Drey Merkmale ſind von den Gelehrten feſtgeſetzet, aus welchen man eine prophetiſche Rede unterſcheiden kann. Das erſte iſt, wenn das, wovon ein Prophet redet, ohne den äuſſerſten Zwang den Worten anzulegen, auf keine gewiſſe Begebenheit derjenigen Zeit, zu welcher er redet, noch auf eine ſchon geſchehene Sache kann ausgedeutet werden. Das andere: wenn die Rede von ſolchen zufälligen Dingen iſt, die nur gar keine nothwendige Grundurſache in der Natur, oder mit andern uns bekannten Dingen eine Verbindung haben, ſondern nur vom freyen Willen des Menſchen abhängen. Das dritte Merkmal endlich iſt eine vollkommene Uebereinſtimmung der Verkündigung mit ihrem Ausgange und Erfolge. Wenn denn eine Rede eines tugendhaften Menſchen dieſe Merkmale aufzuweiſen hat, ſo kann man ohne die äuſſerſte Unbilligkeit nicht ſagen: es ſey ein bloſſer Zufall, daß die Sache ſo eingetroffen habe. Man muß geſtehen, und auch ein weiſer Heide hat es eingeſtanden: das komme von einem göttlichen Lichte

her, welches allein vermögend iſt zu ſehen, was künftig iſt, und es alſo auch allein umſtändlich vorherſagen kann. Nun um nicht unendlich im Reden zu werden, um eure Geduld nicht zu mißbrauchen, meine Chriſten! übergehe ich alle übrige Weiſſagungen Jeſu Chriſti, nur werde ich jene von der Zerſtöhrung der heiligen Stadt Jeruſalem in einen ſchärfern Sehepunkt nehmen, weil ſie der Herr ſelbſt mit dem allgemeinen Gerichte, wie wir im Eingange hörten, ſo genau verbunden, und uns in dieser ein Kennzeichen und Bild des andern gegeben hat. Alle dieſe drey Merkmale vereinigen ſich in der Weiſſagung Jeſu von dem Untergange der Stadt Jeruſalem. Die Weiſſagung iſt im Evangelio ohne Dunkel und Zweydeutigkeit verzeichnet, und von dreyen Evangeliſten, die ſchon vor dem Erfolge der Zerſtöhrung das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt haben, verzeichnet zu leſen. 2) Als Jeſus die Stadt anſah, heißt es, weinet er über ſie. Denn er ſah im Geiſte ſchon die Ungewitter, die von ferne ſich aufzogen, auf ſie hernieder zu ſtürzen. Er ſah die Rache Gottes, die geflügelt herbey eilte, die heilige Stadt zur Mördergrube, und zum Spotte und Leide aller Jahrhunderte zu machen. Das erfüllte ſeine Seele mit der tiefeſten Traurigkeit; das preßte ſeinen Augen die wehemüthigſten Thränen aus. Er weinte über ſie. Die Thränen waren von gleich wehemüthigen Worten, die faſt im Munde Jeſu in Seufzer zerfloſſen, und Felſen zermalmen konnten, begleitet. 3) Jeruſalem! Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten, wie oft habe ich deine Kinder ſammeln wollen, wie eine Henne ihre Junge unter die Flügel ſammelt, und du haſt nicht gewollt. 4) Denn es werden die Tage über dich kommen, daß dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, und rings herum belägern werden, und werden dich von

2) Matth. 24. Marc. 13. Luc. 13. 3) Matth. 23. 4) Luk. 19.

von allen Seiten beängſtigen. Sie werden dich zur Erden ſchleiffen, dich und deine Kinder; und werden in dir keinen Stein auf den andern laſſen. Gewiß iſt es, die Weltgeſchichte zeuget hievon, daß Jeruſalem noch zur Zeit Jeſu in ſeinem Glanze ſtund, folglich daß die Rede nicht von einer ſchon geſchehenen, ſondern künftigen Sache, und zwar nicht von einer nahen Sache war, die man vermuthen, oder errathen konnte; weil Jeſus unter Tiberius dem Kaiſer geſtorben; Jeruſalem aber vom Titus erobert und verheeret wurde, folglich ein Zeitraum von vierzig Jahren dazwiſchen kam. Auch war dieſes Unglück nicht zu vermuthen, noch zu errathen, zu geſchweigen ſicher und gewiß vorherzuſehen, welches das andere Merkmal einer Weiſſagung iſt. Jeruſalem war wirklich in der Römer Hand; die Feſtung Antonia nahe am Tempel angelegt, und mit einer ſtarken Beſatzung von römiſchen Soldaten verſehen, alle Unruhe in ihrem erſten Ausbruche zu erſticken. 5) Wer denn, der die Stärke und Macht der Römer, und die Schwachheit der Juden aus der Geſchichte kennt, konnte ſich wohl einbilden, daß dieſes waffenloſe Volk wider die römiſche Macht ſich empören, daß die Römer ſelbſt eine ſo prächtige und vortreffliche Stadt, wie Jeruſalem war, gänzlich verheeren und einäſchern würden? Pilatus hatte ſchon Galiläer im Tempel erwürget, und Menſchenblut mit dem Blute der Opferthiere vermiſchet. 6) Und Jeruſalem ſchwieg, ſeiner Schwachheit wohl eingedenk, vom eiſernen Römerzepter gedrücket ließ es die geſchändete Ehre des Tempels ungeahndet. Wer hatte nun auch errathen ſollen: es würde noch was großes und wichtiges wider die Gewalt der Römer unternehmen? Und wer konnte ſich auch von Seiten der Römer auch nur zu Gemüthe kommen laſſen: ſie würden ihrem eigenen Vortheile zuwider handeln, und eine ihren herrſchſüchtigen Anſchlägen ſo vortheilhafte Stadt zerſtöhren?

5) Joseph. Bell. Jud. L. XV. 6) Luk. 13, 1.

ren? Selbſt die Regeln der römiſchen Regierung erforderten Gelindigkeit und Liebe gegen die Ueberwundenen, und verbothen alle Grauſamkeit und Rache, die andere Völker von ihnen könnten abwendig machen. Niemand konnte demnach eine ſolche Niederlage der Jüden und ihrer Stadt, vielweniger die Umſtände voraus entdecken als Gott. Ja der Ausgang dieſer betrübten Scene bewies, daß Gott auch wider den Willen und Meynung der Römer dieſes ſchreckliche Werk ausgeführet habe, da Titus der Sieger ſelbſt die Brandſtätte mit ſeinen Thränen benetzte. Nun aber, ſehet A. A. das dritte Merkmal dieſer göttlichen Weiſſagung, ſie liegt ſchon ſechzehnhundert Jahre und noch mehr darüber in ihrer Aſchen, unter ihrem Schutte begraben, die heilige, die mit den Thränen und Blute Jeſu beſpritzte Stadt. Joſephus der jüdiſche Geſchichtſchreiber beſchreibet uns ihren Sturz und Elend faſt mit eben denſelben Worten, als ein Zeit- und Augenzeuge, mit welchen ihn Jeſus weinend vorher verkündiget hat. Das auserwählte Volk, das dem Herrn angehörte, wallet und irret nun zum ewigen Beweiſe dieſer Weiſſagung im Jammer und Elende herum. Was däucht euch, A. A. bey dem Elende dieſer durch die ganze Welt zerſtreuten Schaafen Iſraels? Was däucht euch bey der jämmerlichen Blindheit deſſelben, die mitten im Lichte und Klarheit des Evangelii anhält? Dieſe unſeligen Ueberreſte haben aus allen Völkern ihr Elend überlebt. Man ſieht nichts mehr von den alten Aſſyriern; nichts von den Perſern, nichts von den Römern, ihren Beſiegern. Man kennt ſie nur, dieſe Völker aus der Geſchichte, aus alten Münzen, und halbverblichenen Denkmaalen; dieſes Volk, das nach dem Blute Jeſu verlangte, und ſelbes auf ſich und ſeine Kinder lud: ſein Blut komme über uns und unſere Kinder, erhält ſich allein, damit wir allezeit ein Denkmaal ſeiner Weiſſagung vom Verfalle Jeruſalems, und der ſo nahe angränzenden Weiſſagung vom Gerichte vor Augen hätten.

Zwar

Zwar hat ſich der Menſchen Bosheit alle Mühe gegeben, Witz, Gold und Fleiß koſten laſſen, die Weiſſagung Jeſu verdächtig zu machen. Wider dem Herrn iſt keine Macht, ſpricht Paulus. Ich will nicht erſt einen heidniſchen Geſchichtſchreiber, einen vertrauten Liebling des Julianus, des großen Feindes Jeſu und des geſammten Chriſtenthumes, der nach dem Kaiſer Hadrianus ſchon das zweytemal den Tempel zu erbauen aus einem unverſöhnlichen Haß gegen Jeſum den Schluß gefaſſet hat, nur will ich Chryſoſtomum, den großen griechiſchen Vater von dieſem Unternehmen reden und Zeugniß geben laſſen, der eben wie Ammianus Marcellinus hievon ein Zeitzeuge war. „Was ich aber itzo „ſagen werde, ſpricht er in ſeiner fünften Predigt wider „die Jüden, muß ſelbſt den jungen Leuten unter ihnen „bekannt und im friſchen Andenken ſeyn. Es hat ſich „nicht etwa unter dem Hadrianus und Conſtantinus, „ſondern unter einem Kaiſer zugetragen, der zu unſern „Zeiten etwa vor zwanzig Jahren regieret hat. Denn „als Julianus, welcher alle andere Kaiſer an Gott„loſigkeit übertroffen hat, *) ſie (das iſt, die Jüden) „berief, daß ſie den Götzen opferten, ſo ſchützten ſie „ihren alten Gottesdienſt vor. -- Willſt du uns opfern „ſehen, ſo gieb uns unſere Stadt wieder, baue den „Tempel

*) Man vergleiche dieſe Stelle des heiligen Chryſoſtomus mit dem Lobſpruche Voltaires bey Nonnotte 1 Buch 65 Blatt, den dieſer Philoſophe unſerer Zeit dieſem Kaiſer beylegt. **Man betrachte an ihm** (nämlich dem Julianus) **den Mann, den Philoſophen, den Kaiſer. Man ſuche hienächſt einen Fürſten, der mit ihm in eine Vergleichung könne gezogen werden. Dieſer Mann, ſagt er, den man alſo häßlich abgemalet hat, verdienet vielleicht den erſten, wenigſtens den zweyten Rang unter den Menſchen. ⸗ ⸗ Man hätte ihn bewandert, wenn er auch nur ein gemeiner Mann geweſen wäre.** Warum, da ihn doch Chryſoſtomus ſo häßlich vor dem ganzen Volke, das ihn in der Nähe kannte, ſchildert? Gewiß aus keiner andern Urſache, als weil er ein Feind Jeſu Chriſti war.

„ Tempel und das Allerheiligſte auf, erneuere den Altar,
„ und wir wollen opfern, wie wir vor Zeiten geopfert
„ haben. -- Er gab ihnen den nöthigen Aufwand.
„ Er ſchickte die Vornehmſten ſeines Reiches als Auf-
„ ſeher. Er ließ von allen Orten her Künſtler und
„ Baumeiſter kommen. Er that alles. Er verſuchte
„ alles. -- Zugleich dachte der Unſinnige den Ausſpruch
„ Chriſti zu vereiteln, nach welchem der Tempel ewig
„ wüſt bleiben ſollte. Aber der, welcher die Weiſen in
„ ihrer Weisheit erhaſcht, 7) zeigte ſogleich durch den
„ Erfolg, daß Gottes Rathſchlüſſe ſtärker, denn alle
„ menſchliche Gewalt, und die Werke, die durch ſein
„ Wort geſchehen, ewig ſind. Denn ſo bald ſie dieſe
„ verruchte Arbeit anfiengen, den Grund aufdeckten,
„ und viel Erde ausgruben, und nunmehr den Bau
„ ſelbſt anfangen wollten, ſo fuhr Feuer heraus, ver-
„ zehrte nicht nur die Arbeiter, ſondern auch die daſelbſt
„ ſchon gelegten Steine, daß alſo das Unternehmen
„ dieſer halsſtärrigen Aufrührer wider Gott rückgängig
„ wurde. -- Als dieſes der Kaiſer Julianus hörte,
„ ließ er auch von ſeinem Unternehmen ab. -- Wenn
„ du itzo nach Jeruſalem kömmſt, ſo wirſt du noch
„ daſelbſt (fährt der heilige Lehrer fort) den aufge-
„ grabenen Boden finden, und wenn du nach der Ur-
„ ſache frageſt, ſo wirſt du keine andere als dieſe hören:
„ Wir ſind alle Zeugen dieſer Begebenheit, denn ſie iſt
„ zu unſern Zeiten vorgefallen. Erwäge nun den herr-
„ lichen Sieg. Es iſt dieſes nicht unter chriſtlichen
„ Kaiſern vorgefallen, (wie trefflich beugt hie Chry-
„ ſoſtomus allen Ausflüchten und Zweifeln unſerer ge-
„ tauften Heiden vor?) damit nicht jemand ſagen
„ könne: die Chriſten haben den Bau nicht zu Stande
„ bringen laſſen. Unſere Umſtände waren damal ſehr
„ trübſelig, wir waren alle in Gefahr des Lebens, un-
„ ſere Freyheit war uns weggenommen, das Heiden-
„ thum

7) Hiob 5.

„ thum blühete. - - Zweifelſt du alſo, o Jude! da „ Chriſti Weiſſagung wider dich zeuget? „ Nun frage ich dich auch, Freydenker! Kannſt du noch an dem Gerichtstage und ſeiner gewiſſen Zukunft zweifeln? Zweifelſt du noch an dem Ausgange der zwoten Weiſſagung Jeſu, da du die erſte ſo genau erfüllet, ſo göttlich und prächtig bekräftiget ſiehſt?

Ich ſchweige von den übrigen Weiſſagungen Jeſu, von dem ſchon in allen Welttheilen gepredigten Evangelio, von dem getilgten Heidenthume, ungeachtet die Sittenlehre Chriſti ſtrenge, das Kreuz den Sinnen unangenehm, der Meiſter und die Jünger arme und verachtete Juden waren, die die Herzen der Wollüſtigen, der ſtolzen Griechen und Römer mehr wider ſich aufbringen, als gewinnen ſollten, wenn man das allgemeine Verderben der Natur, und den Hang zum Böſen betrachtet. Qui in tantis verax eſt, in Judicio mendax ſit? 8) fragt der heilige Auguſtinus: Soll denn der Herr, der in ſo vielen Weiſſagungen ſo wahrhaft iſt, nur im Gerichte uns berücken können? Ich weis wohl, kann ich mit dem heiligen Chryſoſtomus ſagen: Multa tibi peccata ſunt, lapſus es fiduciam non habes, du biſt mit vielen Sünden belaſtet, du biſt gefallen, du kannſt mit keinem Vertrauen dieſem Gerichtstage entgegen ſehen. Dein böſes Herz wünſcht vielmehr, daß kein Gerichtstag ſeyn möchte, als daß dich deine Vernunft bey einem ſo hellen Lichte der ſchon erfüllten Weiſſagungen Jeſu daran zweifeln lieſſe. Eitle Philoſophen! verſetzet euch in die Zeiten Jeſu Chriſti mit euren Geräuſche. Was würdet ihr von den Thränen des Heilandes, von ſeinen Dräuungen, die er über Jeruſalem ergehen ließ, damal gedacht haben? Würdet ihr ihn nicht für einem Enthuſiaſten gehalten haben, wenn ihr die römiſche Macht, die ſich ſchon der Stadt bemeiſtert

8) Serm. 33. de verbis.

bemeiſtert hatte, mit der Jüden Schwachheit verglichen hättet? Als Heiden, wie die Römer waren, die über keine Schriften der Propheten hielten, denen ihre Staatsklugheit Städte in eroberten Ländern zu erhalten nicht unbekannt war, würdet ihr des weinenden und weiſſagenden Jeſu geſpottet haben. Als Jüden, die in den Weiſſagungen des Daniels, des Jeremias, und Jeſaias, nicht hätten ſollen unbewundert ſeyn, und welche dieſen weinenden Propheten, dieſen großen Wundermann mit ſo kennbaren Zügen, mit ſo hellen Farben bezeichnet haben, hätten ſeine Thränen und Seufzer ſollen aufmerkſam machen, wie die Thränen und Seufzer eines Arztes den Kranken in eine Unruhe ſetzen. Nun, was ihr als Heiden damal für unmöglich würdet gehalten haben, das ſehet ihr itzo dem Buchſtabe nach erfüllet; ihr ſehet von den Römern Jeruſalem verheeret; ihr ſehet mit euren Augen die zerſtreuten Schaafe Iſraels, dieſe unſeligen Ueberreſte; ihr ſehet noch überdieß das Heidenthum getilget, das Evangelium in allen Welttheilen geprediget, das Kreuz Chriſti ſelbſt auf die Kronen der Monarchen gepflanzet; 9) Qui in tantis verax eſt, in die judicii mendax ſit? Der in ſo großen Dingen nicht geirret hat, ſoll dieſer wohl in der Weiſſagung des Gerichtstages geirret, und uns getäuſchet haben?

Wenn aber auch das allgemeine Gericht nicht ſo klar und deutlich von Chriſto wäre vorher verkündiget, wie es doch vorzüglich, ſo oft, und mit ſo lebhaften Farben ausgezeichnet iſt, kann wohl auch nur unſere Vernunft deſſelben Nothwendigkeit verkennen? Man laſſe nur das verderbte Herz ſchweigen, das das Licht ſcheut. Man frage nur ſeine Vernunft: worzu ſoll ein ſo prächtiger, ein zugleich ſo ſchrecklicher Auftritt ſeyn, wie das von Chriſto verkündigte Gericht? Sie würde

9) Aug. Serm. 33. de verbis.

würde uns antworten: Der Herr, den die Heiden, Juden, und viele freche Sünder unſerer Zeiten verkennen wollen, müſſe vor der ganzen Welt verherrlichet; ſein Geſetz, das man läſtert, und für unausüblich hält, müſſe gerechtfertiget werden.

Paulus der Apoſtel hielt eine Rede zu Athen, einer der prächtigſten Städte im Griechenlande, die der Sitz der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und das Muſter des guten und feinern Geſchmackes war, die aber auch bey allem Lichte der natürlichen Wiſſenſchaften in den gröbſten Finſterniſſen ſtack. Der Bothe Jeſu vom Senate vorgefordert, ſollte von ſeiner Lehre Rechenſchaft geben, die er mit ſich von Jeruſalem nach Athen brachte. Mit welchem Feuer, mit welcher Klugheit, mit welchem Nachdruck behauptete er nicht ſeinen Charakter vor dem gelehrten Rathe! Wie freudig ergriff er nicht dieſe Gelegenheit, die gute Sache des Herrn, der ihn geſandt hatte, zu vertheidigen, den Irrthum in ſeinen innerſten Verſchanzungen zu bekämpfen, und der Wahrheit Zeugniß zu geben! Ihr Athenienſer! ſprach er, ihr beſchuldiget mich, daß ich fremde Götter euch aufzudringen ſuche; ich muß es euch aber zu eurer Schande ſagen, daß die Zahl der Götter unter euch viel größer ſey, als man von vernünftigen Leuten vermuthen ſollte. Man darf euch gewiß keinen Vorwurf machen, daß ihr ungläubig ſeyd. Ihr ſeyd nur gar zu abergläubiſch. Ihr betet nicht nur bekannte, ſondern auch unbekannte Gottheiten an. Denn da ich eure Altäre ſah, ſo traf ich unter andern einen an, der die Aufſchrift führte: ignoto Deo, dem unbekannten Gotte. Dieſen nun, den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, mache ich euch bekannt. Dieſen Gott ſolltet ihr vor allen erkennen, und an allen Orten Spuren ſeiner Weisheit, Güte und Macht entdecken. Von ihm ſtammen wir her, wie einige eurer Dichter ſangen. Iſt er aber der Geiſter und des Fleiſches Gott,

Gott, ſo kann er unmöglich ſolchen Dingen gleich ſeyn, die eure Künſtler aus Gold oder Silber, aus Holz und Steine bilden. Bis hieher war der Vortrag Pauli nach ihrem Geſchmacke. Kaum kam er aber auf das Gericht, auf die Auferſtehung des Fleiſches, auf Jeſum den Gekreuzigten, den Richter der Lebendigen und Todten, da unterbrach man ſeine Lehre. Einige, vermuthlich die Epikuräer, die ihren thieriſchen Lüſten folgten, ſpotteten ſeiner; andere, wie man gründlich errathen kann, die Stoiker, die richtiger als jene dachten, verlangten ihn das zweytemal zu hören. Wenige, darunter Dionyſius ein Areopagite war, glaubten an Jeſum, und ſeine Lehre vom Gerichte. Sehet, A. A. ein Bild der meiſten Menſchen, denen Chriſtus immer ein ganz unbekannter Gott bleibt. Nicht darum, daß ſie die Göttlichkeit an ſeiner Lehre verkennen; daß er ihnen an ſeiner ſo wunderbar von einem Pole zum andern verbreiteten Religion nicht in die Augen leuchten ſollte; ſondern weil die Religion Chriſti ein künftiges Gericht zum Grundſatz hat. Der Epikuräer, der Wollüſtige, will Chriſtum den Richter nicht kennen, er ſchließt ſeine Augen vor dieſem Lichte, das ihm nur Abgründe der ewigen Strafen enthüllet, und ihn nicht ruhig ſündigen läßt. Der ſtolze Stoiker, der ſchärfer als der Pöbel ſehen will, will auch immer fragen, und mehr Unterricht haben; immer neue Wunder ſehen, und neue Beweiſe hören, und nur ſeinen Stolz und Hochmuth geltend machen; und Gott bleibet ſodann den meiſten ein unbekannter Gott, wie vormal den Einwohnern der Stadt Athen. Es muß alſo der Herr ſich der Welt zu erkennen geben, die ihn nicht kennen wollte. Hier ſchweigt er, hier läßt er ſeiner ungeahndet ſpotten. Aber an jenem Tage wird ſich die Scene ändern. Dann werden ſie ihn ſehen, den unbekannten Gott in Majeſtät und Herrlichkeit. Itzo ſcheinen die Zeiten angerückt zu ſeyn, von welchen Petrus in ſeinem zweyten Sendſchreiben Meldung thut.

10) In den letzten Tagen werden Spötter kommen, die mit Betrug umgehen, und nach ihren eigenen Begierlichkeiten wandeln werden, und ſagen: wo iſt die Verheiſſung und eine Zukunft? 11) Eines aber ſey euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn iſt, wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag. 12) Der Herr verzeucht nicht, wie es etliche für einen Verzug halten, ſondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre. O wie ſchrecklich wird aber dieſe Zukunft ſeyn! Welches Gewiſſen wird nicht bey dem Getöne der Poſaune, bey den Schlägen des donnernden Himmels, bey dem Geräuſche des Meeres von ſeinem Taumel und Schlummer erwachen? Da wird ſich, ſpricht Jeſaias, das hohe Weſen der Menſchen beugen. Erkennet ihr ihn nun, ihr ſtolzen Sterblichen! fragt Tertullianus, dieſen euch ehemal ſo unbekannten Gott? Erkennet ihr dieſes vormal durch Backenſtreiche ſo ſehr entſtaltete Geſicht, das mit Dornen gekrönte Haupt, dieſe eröffnete Seite, dieſe durchbohrten Hände, dieſen zerfleiſchten Leib? Ihr habet immer gefragt: wo iſt dein Gott? Nun iſt er da. Sehet dieſe Veränderung, mit welcher man euch immer gedräuet hat, und welcher ihr auch allzeit Hohn geſprochen habet. Er liegt nicht mehr in der Krippe, er hängt nicht am Kreuze; er ſitzt auf einer Wolke, und hält ſeine Feinde an den Fuß ſeines Thrones angeſchmiedet.

Es muß auch ſein göttliches Geſetz gerechtfertiget werden. Wie läſtern nicht itzo Leute das heilige Geſetz, die ungebunden ihren thieriſchen Wollüſten nachhängen wollen, und denen der Gedanke, daß ſie mehr als Thiere ſind, daß ihre Beſtimmung in die Ewigkeit über das Grab hinausreichet, ein ſo ſchrecklicher Gedanke iſt, wie läſtern, ſage ich, dieſe Leute das evangeliſche Geſetz nicht! War der Geſetzgeber Gott, war er der Schöpfer des Menſchen,

10) K. 3. v. 4. 11) v. 8. 12) v. 9.

ſo muß er entweder ſelbes in einem Feuereifer, im Zorne niedergeſchrieben, oder die Schwachheit der menſchlichen Natur aus ſeinem Geſichte verloren haben? So wie vormal die Heiden, ſo reden auch unſre Philoſophen: Lex Chriſtianorum, Lex impoſſibilium; 13) das Geſetz der Chriſten iſt ein Geſetz unmöglicher Dinge. Da uns aber die Vernunft ſagt: Gott ſey weiſe, gut, heilig und gerecht, folglich daß ſeine Geſetze zur Vervollkommerung unſerer Natur abzwecken, daß ſie uns nicht zum Verderben, ſondern zu unſerem Heile gegeben ſind; daß er unmögliche Dinge nicht aufdringe; ſo ſagt ſie uns auch, ein ſo heiliges Geſetz könne nicht ungeahndet geläſtert bleiben, es müſſe geráchet und gerechtfertiget vor der ganzen Welt werden. Da aber in dieſem Leben dieſes gar ſelten geſchieht; da die größten Läſterer und Veráchter dieſes göttlichen Geſetzes gar oft wie die Lorberbäume grünen; jene aber im Staube kriechen, die das Geſetz des Herrn lieben, im ſelben ſich keine Bürde erdichten, wie die Gottloſen, von denen David redet: 14) Fingis laborem in percepto, ſo muß auch ein Tag des Gerichtes ſeyn, da die Unſchuld, die Heiligkeit des Geſetzes wird gerettet werden.

Und wird ſie, dieſe Veráchter der evangeliſchen Gebotte, nicht ſchon der Anblick ſo vieler Tauſenden der Auserwählten beſchämen, und ihnen den Seufzer abdringen, den der Weiſe den beſchämten Gottloſen in den Mund legt: 15) Ergo erravimus, ſo haben wir geirret! Wie, wenn dann der Richter die Schaafe von den Böcken abſondern, und dieſen jene entgegen ſtellen wird, welche Schaam, welcher Schmerz wird damal ihre Herzen zerreiſſen? Itzo ſchon iſt der Anblick eines Frommen dem Gottloſen ein Dorn in den Augen, ein Stachel in dem Herzen; was wird ihm dann der Anblick ſo vieler Tauſenden der Heiligen ſeyn, die ſo ſchwach und gebrechlich, wie er, gebohren, dennoch die Verläng-

13) Tertull. 14) Pſal. 93, 20. 15) Sap. 5, 6.

läugnung der Welt und aller bezaubernden Reize bis zur Verachtung, die Losreiſſung des Herzens von ihren Scheingütern bis zur freywilligen Armuth, die Ertödtung der Sinne bis zur Kreuzigung des Fleiſches; die Liebe gegen ihre Feinde bis zu zärtlichen Umarmungen auf den Blutbühnen gebracht haben? Ueberſtieg es nicht weit mehr die Kräfte der Natur, ſich der rechtmäſſigen als der ungerechten Güter berauben? Die Trübſale zu wünſchen, ſie aufzuſuchen, als ſie anzunehmen? Wie wird ein Unzüchtiger beſchämt da ſtehen, wenn er ein unzähliches Heer der reinen Jünglinge und Jungfrauen den ewigen Bergen wird zueilen ſehen, wo das Lamm Hochzeit hält? Wie wird einem Ungläubigen der Anblick ſo vieler großmüthiger Bekenner und Blutzeugen Chriſti martern, die bey allem ihren Witz und ſcharfen Einſicht dennoch wie Paulus, ihren Verſtand zum Dienſte des Glaubens gefangen und gefeſſelt hielten, für die Religion Jeſu Chriſti und ihre Geheimniſſe ihr Blut verſpritzet, und ihr Leben geopfert haben? O! ſo ein mächtiges Licht, das dieſe blinden Verächter der evangeliſchen Gebotte auf einmal umſtralen wird, wird ſie auch die Wahrheit zu bekennen zwingen, daß das Evangelium, und ſeine Gebotte kein unerträglich Joch waren. Dieſer Gedanke rührte, ja er erſchütterte vielmehr einen heiligen Lehrer Auguſtinus. Es wird ein Tag kommen, ſeufzte er, der mir ſo viele Richter zeigen wird, als mir die Kirche Gerechte vorſtellet; ſo viele Ankläger, als ich Muſter auf dem Pfade der Tugend vor Augen hatte. Und wie ſollen dieſe beſchämenden Beyſpiele einem frechen Sünder, der ſich lauter Mühe in den Gebotten erdichtet hat, keine Quaal und Marter seyn? Wird er nicht gedrungen ſeufzen müſſen: mich, o göttlicher Richter! der ich am hellen Mittage deiner Religion gebohren war, da es ſchon kein Verbrechen, ſondern eine Ehre war ein Chriſt zu ſeyn; da man mir nicht mehr mit Blutbühnen, mit Feuer und Schwerte drohete, wenn ich mich zu deiner

Kreuzfahne bekennen würde, mich würde es auch nur einige Schritte gekoſtet haben, von dir nun die Krone der ewigen Freude zu erhalten; dieſe mußten dornichte Wege wandeln, den Kelch deines Leidens bis auf die Hefen trinken, dein Kreuz ihr ganzes Leben tragen, auf Blutſtrömen in den ewigen Haafen einlaufen! Grauſames Bekänntniß! folternder Gedanke! du wirſt Felſenherzen zermalmen. Der Himmel von ferne erblicket, um ihn auf ewig zu verlieren! Der Himmel ſo unaufhörlich angebothen, ſo halsſtärrig verachtet! Der Himmel ſo theuer erkaufet von Jeſu Chriſto ſo feyerlich verſprochen, und von dem Menſchen ſo ſchimpflich verworfen, wird dich, Sünder! in die Verzweiflung ſtürzen, wird dich in Ewigkeit ſo ſehr und heftig als der Wurm deines Gewiſſens nagen. So muß Chriſtus verherrlichet, ſo muß ſein Geſetz gerechtfertiget werden.

Dieſer Tag iſt gewiß. Der Herr hat ihn der Welt noch weit feyerlicher und nachdrücklicher als Jeruſalem, ſeiner Mörderinn, ihren Untergang vorhergeſagt. Dieſer iſt ſchon erfolget, jener wird auf ſein Wort nicht ausbleiben. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Zittert nun ſchon ihr Sünder! Freuet euch ihr Frommen! Jenen wird dieſer ein Tag der Beſchämung, euch ein Tag des Triumphes, wie Jeſu Chriſto, ſeyn. Höchſter Richter der Lebendigen und der Todten! dich darf ich itzo noch meinen Vater, meinen Heiland, den Gott meines Troſtes nennen; damal wirſt du mein gerechter Richter ſeyn. Wie ſchrecklich iſt mir dieſer Gedanke! welch ein Schauder befällt mich, welch ein Schrecken durchbebet meine Seele, wenn ich ihn denke! Laß ihn immerhin in meinem Herzen haften, ſo lange ich hier auf Erden wallen werde; ſo wirſt du mir an jenem Tage kein unbekannter Gott, dein Geſetz nicht tödtlich ſeyn.

III.

Von der Gottheit Jeſu Chriſti,

über das Evangelium Matthäi

am zweyten Sonntage des Advents.

Tu es, qui venturus eſt, an alium expectamus?

Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? Matth. 11, 2.

Konnte es wohl den Jüngern Johannis verborgen ſeyn, daß der, den ſie ſprachen, der ſo ſehnlich vom Himmel erſeufzte Meſſias ſey? Hätten ſie ihn im Stalle zu Bethlehem in einer elenden Krippe wie die Hirten, oder wie die drey Weiſen aus Morgenland hingelegt geſehen, ohne die Stimme der Engel und ihre Lobgeſänge gehöret, ohne das auſſerordentliche Geſtirn geſehen zu haben; ſo hätten ſie auch Urſache zu fragen gehabt: Biſt du, der da kommen ſoll? von dem uns Jakob unſer Erzvater im Sterbebette ſo viel Troſt und Freude vorherkündigte; den uns Daniel in dem babyloniſchen Gefängniſſe als einen Eroberer der Erde vormalte; deſſen Reich kein Ende haben würde; den David im Geiſte bald erhöhet, bald erniedriget, bald verherrlichet ſah? Da ſie aber dieſe göttliche Sonne ſchon im Glanze der gröſten Wunder ſahen, die nur Ausflüſſe

einer unumſchränkten Macht über Leben und Tod ſeyn konnten, und dennoch mit Fragen an ihn drangen: ob er der Meſſias wäre? hierüber ſollen nicht wir uns, ſondern die Ungläubigen unſerer Zeit ſich verwundern, die mit einem abtrünnigen Julianus zu behaupten ſich erfrechen: die Jünger wären blindlings, ohne die Regeln der Klugheit zu Rathe zu ziehen, Jeſu nachgefolget. Aus dieſer Frage: Biſt du, der da kommen ſoll? ſollten ſie ja erkennen, daß, ehe ſie Johannem den Vorläufer Jeſu in der Wüſte verlieſſen, und ſich zu Jeſu wandten, ſie behutſam zu Werke giengen; nicht einmal dem öffentlichen und allgemeinen Rufe glaubten, ſondern mit Augen ſehen wollten, was ſie von Jeſu in allen Gegenden Judäens wunderbares hörten. In der That, geſchah es eben damal, da ſie dieſe Frage an Jeſu ſtellten, wie uns Lukas berichtet, daß Chriſtus vielen Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen die Geſundheit, auf eine wunderbare Weiſe ertheilte. Deswegen verwies er ſie auch auf dieſe Wunder als unläugbare Zeugniſſe ſeiner göttlichen Geſandtſchaft: Gehet hin, und ſaget Johanni wieder, was ihr geſehen und gehört habet.

Uns, A. A. kann gewiß nichts mehr in unſerm Glauben an Jeſum Chriſtum, den Gottmenſchen, ſtärken, als dieſes Zeugniß, dieſe ſo vorſichtige Handlung des Jünger Johannis. Hie müſſen alle Zweifel von einem blinden und voreiligen Beyfalle verſchwinden, und das, was uns die Kirche von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in dieſen Tagen des Adventes zu betrachten vorhält, um ſo theurer in unſern Augen machen. Nun, da wir Jeſum und ſeine Religion in einem ſo hellen Lichte ſehen, darf man nicht mehr fragen: Biſt du, der da kommen ſoll? Ach! rief Bernardus, ein zärtlicher Liebhaber der Menſchheit Jeſu aus: es iſt genug, daß ich den Herrn Jeſus nennen höre; ſofort verſtehe ich, mein

mein Glaube und mein Herz ſagen mir es auch, daß er mein Erlöſer, mein Lehrmeiſter ſey. Der erſte Gedanke, der mir, wenn ich dieſen Namen höre, einfällt, iſt dieſer, daß er mein Heiland, mein Gott ſey; nicht mehr jener ſchreckliche Gott, der ſich am Berge Sinai dem Volke Jſraels nur unter fürchterlichen Blitzſtralen und Donnern hören und ſehen ließ, ſondern der an Gebärden als Menſch erſchien, in der Geſtalt eines Knechtes, eines Kindes, wie Paulus redet, und von dieſem Geheimniſſe allzeit entzücket redet. Das Herz, die ganze Seele durchſtrömet die reinſte Wolluſt; Glauben und Vertrauen leben von neuen in mir auf, wenn ich mich meines Erlöſers erinnere. Der Jüde möge gleichwohl noch dem Meſſias entgegen ſeufzen; ſo bald ich die Worte Johannis in meinen Ohren tönen höre: *Verbum caro factum eſt*, das Wort iſt Fleiſch geworden. Sofort kann ich nicht mehr fragen: Biſt du, der da kommen ſoll? den der Patriarch Jakob, den Daniel, den die Propheten uns mit ſo deutlichen Zügen, mit ſo kennbaren Farben bezeichnet, dem die Väter ſo brünſtig entgegen geſehen, und geſeufzet haben: Ihr Himmel thauet hernieder, und ihr Wolken regnet den Gerechten.

O möchte doch der Stolz der itzigen Ungläubigen bey dem Schalle dieſer Worte: das Wort iſt Fleiſch geworden, ſo wie vormal Cerinthus und Ebion die Feinde der Gottheit Jeſu Chriſti zu Schanden werden! möchte ſich die ganze Welt bey dem Klange dieſer Worte vor der Majeſtät des Herrn Jeſu von ihrer Höhe hernieder laſſen! möchten ſich alle Knie beugen! möchte mich der Geiſt der Propheten beleben! möchte ſich der Strom der Beredſamkeit der heiligen Lehrer Auguſtini, Cyrilli, Chryſoſtomi in mich ergieſſen! die niemal feuriger in ihren Ausdrücken, niemal bündiger in ihren Schlüſſen, niemal beredtſamer in ihren Predigten waren, als wenn ſie von dem ewigen Worte, das Fleiſch

geworden iſt, von dem Grundſatze unſerer Religion und unſers Gottesdienſtes redeten. Ich will heute in ihre ehrwürdigen Fusſtapfen treten, und bevor ich andere troſtreiche Lehren aus dieſem Geheimniſſe ziehen und entwickeln werde, will ich von der Gottheit unſers Erlöſers mit euch reden. Weil dennoch dieſes Feld zu reden ſich zu weit erſtrecket, als daß es aus einem Geſichtspunkte könnte ganz überſehen werden, und weil dieſes Geheimniß der Pfeiler, die Grundſäule unſerer Religion iſt, die man nie aus ſeinen Augen verlieren muß, um ſich wider alle Pfeile und Scheingründe der itzigen Afterphiloſophen zu bewaffnen, die dieſe Säule zu erſchüttern, dieſen Pfeiler unſers Glaubens und Vertrauens zu untergraben, und uns unſern Troſt wider das Schrecken des Grabes und der Ewigkeit zu rauben ſuchen; ſo will ich euch heute nur zeigen, und euch hievon überzeugen, daß Jeſus Chriſtus erſtens, der höchſten Anbetung, die man in der Kirche λατρείαν nennet, würdig ſey; dann, daß man ihn ſchon vom Anfange der Kirche als den wahren Gott angebetet habe.

Ich unternehme nichts neues, A. A. Ich ſchlage einen Weg ein, den in der erſten Chriſtenheit alle heilige Väter gegangen ſind, die ſich nichts mehr zu Herzen nahmen, als ihre Anhörer von der Gottheit Jeſu Chriſti bündig zu überzeugen. Wollte Gott! man hätte dieſe Materie öfters nach dem Beyſpiele der alten Kirchenväter, und ſeltener die Laſter auf unſern geheiligten Rednerſtühlen abgehandelt! vielleicht würde nie die Freydenkerey unter uns ſo frech und kühn ihre Fahne empor gehoben haben. So aber hat man den Eckſtein unſers Glaubens unberührt gelaſſen; man hat von Glaubensgeheimniſſen nur im Catechismuſſe, und wie oberflächig! gehandelt. So wurden die Grundwahrheiten nur im Vorbeygehen gelernet. Nur die erſten Jahre werden ihnen gewiedmet, wo unſere Seele kaum eine andere

ihrer

ihrer Kräfte als das Gedächtniß brauchen kann; und gegen die Zeit, da unſer Verſtand zur Reife kömmt, ſind ſie auch wieder vergeſſen. Wann hat man aber einer lebhaften Ueberzeugung nöthiger, als in den Jahren, da das Herz anfängt an den Eitelkeiten der Welt einen Geſchmack zu gewinnen, da die Begierden ſich zu regen anfangen, da die Reizungen zur Sünde die ſtärkeſten Eindrücke machen? Wie bald läuft nicht dann der Glaube Gefahr, wenn man ſo unbewandert in den Glaubenslehren in den Rath der Spötter und halbgelehrten Stutzer kömmt; wenn man ihre Einwürfe hört oder lieſt? Man hat nicht Stärke genug, noch Wiſſenſchaft, ſie zu widerlegen; man wünſcht, daß ſie wahr ſeyn möchten, damit man deſto ungebundener und ruhiger ſeinen Lüſten folgen könnte. Die Zweifel nehmen immer zu, die Erkenntniß nimmt immer mehr ab. Man wird alſo ein Freydenker. Sehet, A. A. dieß treibt mich an, die Liebe Jeſu dringet mich mit Paulus zu reden, die erſten Grundwahrheiten wechſelweiſe in meinen öffentlichen Reden zu behandeln.

Aberglaube und Atheiſterey ſind Geburten der größten Unvernunft, und eines im Grunde verderbten Herzens. Steine, Metalle, Menſchen, Thiere, als Gottheiten anbeten, ſtreitet ſo ſehr wider die Vernunft, daß man ſich Gewalt anthun müßte, zu glauben: ob je Menſchen ſo tief von ihrer Höhe herabſinken konnten, Geſchöpfen Weihrauch anzuzünden, die mit ihnen eine und eben dieſelbe Natur haben, oder Werke ihrer eigenen Händen waren, wenn uns nicht dieß zu glauben die Geſchichte und Denkmäler des Alterthumes zwängen. Gar keinen Gott glauben, iſt nur der Wunſch jener Menſchen, ſpricht gar wohl Tertullianus, denen daran gelegen iſt, daß kein Gott wäre. Die Vernunft läßt niemanden ſeinen Schöpfer verkennen. Die ganze Natur ruft: *Ipſe fecit nos, & non ipſi nos:* Er, und nicht wir, haben

haben uns gemacht. Die Ungläubigen zu unſern Zeiten, die Jeſum Chriſtum nicht zur Rechten ſeines ewigen Vaters, ſondern eines Lykurgus, eines Plato und Sokrates, dieſer weiſen Geſetzgeber, wünſchten ſitzen zu ſehen, ſind, und wollen von dem einen wie von dem andern Irrthume ſich himmelweit entfernen. Ihr Irrthum ſcheint weder die Unvernunft wie der Aberglaube, noch ein verderbtes Herz wie die Atheiſterey zum Grunde zu haben, ſondern, wenn man ihnen glauben will, aus dem Schooße der Wahrheit und Tugend, aus dem Weſen der Vernunft und der Offenbarung ſeinen Urſprung herzuleiten. Es ſind Leute, welche die Vernunft auszubilden ſuchen, ſie zur Richtſchnur ihrer Geſinnungen wählen, die aber auch die Schrift nicht ganz verwerfen. Ihrer Vernunft ſcheint zwiſchen einem Kinde das in einer Krippe liegt, und zwiſchen dem ewigen Vater; zwiſchen Jeſu, der unter den Menſchen wandelt, und zwiſchen demjenigen Gotte, der alle Dinge mit ſeinem mächtigen Worte trägt; 1) zwiſchen einem, der am Kreuze ſtirbt, und demjenigen, der auf dem ewigen Throne ſitzt, ein ſehr mächtiger Widerſpruch zu liegen. Ihre Tugend zittert vor allem dem, was dem Weſen Gottes auch nur einen Schein der Vervielfältigung geben mag. Sie ſind alſo dem Anſehen nach lauter Phineſſe und Eleazare, die nur das Schwerdt des Eifers ergreifen, die Ehre Gottes zu behaupten. Sie ſind lauter Eliaſſe, die um dem Herrn Zebaoth eifern. Sind ſie aber deswegen in Wahrheit vernünftige, und tugendſame Leute, daß ſie Jeſum nur für einem weiſen und frommen Geſetzgeber, nicht für dem Sohn Gottes erkennen wollen? Freylich iſt die Lehre von der Gottheit Jeſu eine Wahrheit, die Fleiſch und Blut nicht offenbaret; von welcher auch die natürliche Religion nichts weiß; und die viel weniger Menſchen ohne dem Lichte der Offenbarung begreifen, und mit der Spanne ihres Ver-

1) Heb. 1, 3.

Verſtandes umfaſſen können. Muß man ſie aber auch deswegen verwerfen? Handelt man vernünftig? Worinnen beſteht das Weſen der Vernunft? Vielleicht in der Fähigkeit, alle Wahrheiten vollkommen zu begreifen? Nein, ſondern vielmehr in dem Vermögen, ſie um wichtiger und unläugbarer Gründe willen für wahr zu halten. Ein Menſch iſt nicht darum vernünftig, daß er ſeinen Beyfall keiner Lehre giebt, ohne ſie vollkommen eingeſehen, wie Gott, zu haben, ſondern dann iſt er, und handelt vernünftig, wenn er keine Lehre ohne einem wahren und dringenden Beweiſe annimmt.

Iſt dieſes unläugbar, ſo kann kein Glaube weiſer und vernünftiger ſeyn, als der Glaube, daß Jeſus Chriſtus mit dem Vater und dem heiligen Geiſte der einige wahre Gott, folglich der höchſten Anbetung würdig ſey. Denn wir glauben es auf das Zeugniß Gottes. Können wir wohl einen höhern und vernünftigern Grund zu glauben haben? Wir glauben, daß er mit dem Vater und heiligen Geiſte dem Weſen nach ein Gott ſey, auf das Zeugniß der Schrift, die nichts mehr denn die Vielheit der Götter verfluchet. Unſer Glaube iſt der Glaube der von Gott eingegeiſteten Propheten; er iſt der Glaube der Apoſtel, die, weil ſie Jeſum geſehen, auch den Vater geſehen haben: 2) Philippe, wer mich ſieht, ſieht auch den Vater. Wir richten unſerm Erlöſer keine Altäre auf Erden auf, die denen im Himmel zuwider ſind. Ja himmliſche Geiſter! der große Unterſchied eurer Eigenſchaften von den unſrigen macht zwar euren Dienſt viel reiner als der unſrige iſt, aber er ändert ſeine Natur nicht. Wir vereinigen unſern Weihrauch mit dem eurigen, den ihr Jeſu, wie wir, rauchert. 3) Dem, der auf dem Stuhle ſitzt, und dem Lamme ſey Lob und Ehre, und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was

2) Johan. 14, 9. 3) Offenbar. 5.

Was ſagen uns aber die Propheten, die Apoſtel, von dem Meſſias? Sie eignen ihm den Namen, die Eigenſchaften, und die Werke Gottes zu. Wie natürlich und ungezwungen iſt denn nicht unſer Schluß, daß er auch Gott, folglich der höchſten Anbetung würdig ſey? Sagen ſie uns, daß er ein Menſch, der Sohn einer Jungfrau, ein Zweig, eine Wurzel Davids ſeyn werde; ſo ſagen ſie uns eben ſo deutlich, daß er Immanuel Gott mit uns heiſſe. Ein Geſchöpfe ſey noch ſo erhaben, es ſtehe auf der erſten Stufe der Schöpfung, es gränze, wenn es möglich iſt, an die Allheit, ſo iſt es dennoch eines ſolchen Namens weder fähig noch würdig. Jeſaias der Prophet, welcher die zugleich niedrige, zugleich herrliche Geburt unſers Erlöſers vorher verkündigte, legt dem Kinde nicht nur den Namen Immanuel Gott mit uns, bey, ſondern auch eine ſolche Reihe von Ehrennamen, die allein Gott zukommen. Er ſagt von ihm: 4) ſein Name ſoll genennet werden: Wunderbar, Rathgeber, Gott, ſtarker Held, Vater der künftigen Welt, und Friedensfürſt. Seine Herrſchaft wird ſich vermehren, und des Friedens kein Ende ſeyn. Wie Jeſaias, ſo ſang auch Jeremias von dem künftigen Meſſias. 5) Dieß wird ſein Name ſeyn, damit ſie ihn nennen werden: der Herr unſer Gerechter. Dieſe Stelle muß uns um ſo theurer und merkwürdiger ſeyn, daß in ihr das Wort Jehova zum Vorſchein kömmt, das allein Gott in der Schrift, und keinem andern noch ſo erhabenen Geſchöpfe zugeeignet wird, weil es die Nothwendigkeit des Daſeyns, und die Selbſtſtändigkeit ſeiner Natur ausdrückt. Wie denn, A. A. ſoll nun Gott, der uns durch ſeinen Propheten verſichert, er wolle ſeine Ehre, ſeinen Ruhm keinem andern geben: 6) *Gloriam meam alteri non dabo.* Meine Ehre will ich nicht einem andern geben; den Namen Jehova,

4) 9. 6, 7. 5) Jer. 23, 6. 6) Jeſa. 48, 11.

Jehova, der ganz eigentlich ſeine Natur ausdrückt, einem Menſchen, der nicht Gott iſt, beylegen, und durch eben die Propheten beylegen laſſen, die wider die Vielgötterey immer heftig eiferten, und mit einem Feuereifer loszogen? Muß nicht ein Name allzeit dasjenige ausdrücken, was es wirklich iſt? Oder ſoll das Wort Jehova nur eine Ehrenbenennung ſeyn, wie dieſe Ausflucht gar gerne unſere Philoſophen ergreifen, die ihre blöde Vernunft auf den Thron der Gottheit erheben, aber Jeſum nicht zur Rechten Gottes dulden wollen? Wie kann aber ein Name eine Ehrenbenennung ſeyn, wenn er auf keine Weiſe in der Perſon gegründet iſt, der er gegeben wird? Und ſagt nicht Malachias der Prophet, 7) da er vom Meſſias dem Troſte der Heiden, und der Herrlichkeit des zweyten Tempels redet, Jehova der Herr, der Herr der Heerſchaaren, werde in ſeinen Tempel kommen? Sagt uns nicht auch Paulus, 8) er halte es nicht für einem Raub Gott gleich zu ſeyn?

Iſt wohl auch eine Eigenſchaft zu gedenken, die Gott zukömmt, und die die Schrift nicht ganz freygebig unſerm Erlöſer zueignet? Was kann uns mehr das göttliche Weſen bezeichnen, als die Ewigkeit? Sagt nicht Jeſaias vom Meſſias klar: 9) er ſey der Vater der künftigen Welt? Kann dieſes von einem Geſchöpfe geſagt werden, das weit ſpäter ins Daſeyn gerufen worden iſt, als tauſend andere? Iſt nun Meſſias der Vater der zukünftigen Welt, wie kann er ein bloßer Menſch ſeyn? Sagt nicht klar und ohne Dunkel von ihm Micheas: 10) Und du Bethlehem Ephrata, du biſt wohl gering unter den tauſenden in Juda, Aber aus dir ſoll mir kommen, der über Iſrael herrſchen ſoll, und ſeine Ausgänge ſind von Anbeginn, ja

von

7) Malach. 3, 1. 8) Phil. 2, 6. 9) 9, 6. 10) 5, 2.

von ewigen Tagen her geweſen. Wie deutlich wird hie der Ort ſeiner Geburt in der Zeit, zugleich ſein Daſeyn von Ewigkeit ausgezeichnet? Und redet nicht Johannes eben dieſe Sprache: 11) Im Anfange war das Wort? Hie redet er von der Schöpfung wie Moſes: Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erden. Dieſer Ausdruck ſchien ihm die Ewigkeit des Meſſias recht auszudrücken noch zu ſchwach; er ſetzt ſofort hinzu: alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht. Ohne dieſem (Worte) ſey nichts gemacht, was gemacht iſt. Da nun durch Chriſtum ohne Ausnahme iſt erſchaffen worden, was erſchaffen iſt, ſo muß er vor der Schöpfung der Welt ſchon da geweſen ſeyn, und die Redensart Johannis des Schooßjüngers, im Anfange, kann nichts anders denn den Anfang der Welt bedeuten. Iſt aber das Wort, vor dem Anfange der Welten ſchon da geweſen, weil ohne ihm nichts, und durch ihn alles erſchaffen wurde, ſo iſt er ſchon von Ewigkeit geweſen. Denn zwiſchen Zeit und Ewigkeit läßt ſich kein Zwiſchenraum denken. Die Zeit, die nichts anders als die Ordnung aufeinander folgender erſchaffener Dingen iſt, fängt nur mit der Schöpfung an. Iſt nun Chriſtus vor der Schöpfung geweſen, ſo war er vor der Zeit, folglich von Ewigkeit; war er von Ewigkeit; war er ſchon ehe er gebohren ward, auch ehe, denn Abraham war, wie er ſelbſt redet, ſo war er kein bloßer Menſch, ſo hatte er eine andere Natur von Ewigkeit, ſo war er Gott. 12) Iſt Gott unveränderlich, iſt er allwiſſend, iſt er allgegenwärtig? Kann wohl Gott ohne dieſen Eigenſchaften Gott ſeyn? Was ſagt uns Paulus? 13) Jeſus Chriſtus iſt geſtern und heute. Derſelbige iſt auch in Ewigkeit. Was Johannes von ſeiner Allwiſſenheit? 14) Er wiſſe wohl, was im Menſchen ſey; er erforſche Herz und Nieren. Was ſagt er

11) 1, 1. 12) Johan. 8, 58. 13) Heb. 13, 8. 14) Offenbar. 2, 23.

er ſelbſt unſer Erlöſer beym Matthäus von ſeiner Allgegenwart? 15) Wo zween oder drey verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Wann würde ich ein Ende zu reden machen, wenn ich alle Ausſprüche der Propheten, der Apoſtel anführen wollte, in welchen ihm, dem Meſſias unſerm Erlöſer, Werke der Gottheit, unumſchränkte Macht, Kraft und Herrlichkeit zugeeignet werden? Der Herr hat zu mir geſagt, ſpricht David in dem prächtigen Pſalme, 16) du biſt mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget. Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthume. 17) Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe lege. Iſt die Schöpfung, die Erde, der Himmel, Gottes Werk? Ohne ihm iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, ſagt Johannes. Iſt die Erleuchtung der Welt eine Wirkung Gottes? 18) Er iſt das wahre Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen. Konnte der Sünder mit Gott nur durch einen Gott ausgeſöhnet werden? 19) Wir haben die Erlöſung durch ſein Blut empfangen, und es iſt das Wohlgefallen des Vaters geweſen, daß alles durch ihn verſöhnet würde, zu ihm ſelbſt, es ſey im Himmel oder auf Erden. 20) Die Strafe liegt auf ihm, weiſſagte Jeſaias, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilt.

Obſchon

15) 28, 20. 16) Pſ. 2. 7, 8. 17) Pſ. 109. 18) Johan. 1, 9. 19) Epheſ. 1, 7. 20) Col. 1, 19.

Obſchon nun dieſe Ausſprüche der Propheten und Apoſtel Jeſu Chriſto die Gottheit unſtreitig machen, daß man kaum eine Einwendung dawider auskünſteln kann, ſo erhalten ſie noch dadurch eine unüberwindliche Stärke, daß dieſe Leute, die Chriſto ſo deutlich den Namen Jehova, die Eigenſchaften, die Werke Gottes beylegen, die größten Eiferer für die Einheit Gottes, die größten Feinde der Vielgötterey waren. Wie eifert nicht Jeſaias! mit welchem Feuer redet, oder blitzet er vielmehr wider die Abgötterey! 21) Vor mir, ſpricht er im Namen und aus dem Munde Gottes, iſt kein Gott gemacht: ſo wird auch nach mir keiner ſeyn. Ich bin, ich bin der Herr, und ohne mich iſt kein Heiland. Wie ergrimmte nicht Paulus zu Athen, als er ſah, wie die Stadt der Abgötterey ganz zugethan war! 22) wie zerriß er und Barnabas nicht für Unmuth die Kleider! wie voll des Feuereifers ſprangen ſie nicht unter das Volk, und verwieſen ihm ſeine Thorheit, 23) da man ihnen zu Lyſtra wie Göttern opfern wollte! Wie vorſichtig und behutſam ſind ſie nicht, daß ſie nie einem Menſchen auch in verblümten Verſtande den Namen einer Gottheit beylegen! David nennet zwar die Großen der Erde Götter; er ſetzt jedoch gleich hinzu: 24) Aber ihr werdet ſterben. Als wenn er ſie nur deswegen Götter nennete, damit er die Vergänglichkeit ihrer Hoheit deſto nachdrücklicher bezeichnen möchte.

Da nun der Eifer der Propheten und Apoſtel, die der Mund waren, durch den Gott redete, für die Einheit Gottes, und wider die Vielgötterey faſt auf allen Blättern ihrer Schriften redet, wie kann man ſich auch nur in den Sinn kommen laſſen, daß ſie Jeſu, wenn

21) 43, 10, 11. 22) Apoſtelg. 17, 16. 23) 14. 24) Pſ. 82, 6.

wenn er ein bloßer Menſch, und nicht ein Gott mit dem Vater und heiligen Geiſte iſt, den Namen Jehova, Herr und Heiland; daß ſie ihm die Eigenſchaften und Werke Gottes ohne Ausnahme und Einſchränkung hätten beylegen wollen? Welche Widerſprüche müßten wir nicht in den Propheten, in den Apoſteln, die ſonſt in allen Stücken ſo einſtimmig und gleichlautend reden, annehmen, wenn Jeſus nicht der wahre, und ein Gott mit dem Vater und heiligen Geiſte iſt! Jeſus iſt alſo mit demjenigen, der durch die Propheten und Apoſtel redete, der wahre Gott, oder iſt er es nicht. Iſt er es: ſo verwundere ſich niemand, daß von ihm wie vom wahren Gotte geredet wird. Iſt ers nicht: ſo müßten wir Gott beſchuldigen, von dem dieſe Männer angetrieben ſchrieben, daß er wider die Wahrheit und ſeine Natur rede, daß auch nur zu denken ſchrecklich iſt. Denn was wider die Wahrheit iſt, das iſt auch wider die Natur Gottes. Oder man müßte glauben: Gott ſcherze mit uns in dem weſentlichſten Religionspunkte, da er uns einer Seits unter Dräuung der ſtrengſten Strafen die Abgötterey verbeut; anderer Seits einem Menſchen ſeinen Namen, ſeine Eigenſchaften, ſeine Werke beylegt, und ihn uns als den Gegenſtand unſerer Anbetung vorſtellt, folglich uns in einen ihm ſo nachtheiligen Irrthum führet. Sehet, A. A. ſo weit muß der Menſch ſich verirren, wenn er zwar die Schrift nicht als ungöttlich verwirft, aber nur darum die Gottheit Jeſu, des Meſſias, läugnet, weil es ihm an Vermögen gebricht, mit ſeiner blöden Vernunft zu begreifen, wie er mit dem Vater und heiligen Geiſte ein wahrer, ein und eben derſelbe Gott der Natur nach ſeyn könne. Sehet, auf welche ungereimte Dinge ein Menſch verfällt, der die Göttlichkeit der Schrift nicht abſpricht, aber Jeſum nur für einem weiſen und frommen Geſezgeber hält, nicht als den wahren Gott an-

beten will. Nein, muß er ſagen, Jeſus iſt nicht der anbetenswürdige Gott. Aber er hat den Namen, die Eigenſchaften, die das höchſte Weſen Gottes ausmachen: er iſt Jehova, er iſt ewig wie er, allwiſſend wie er, allgegenwärtig wie er. Nein, Jeſus iſt nicht der höchſte Gott, der unſern Weihrauch verdienet. Aber er thut doch die Werke, die nur Gott thun kann. Durch ihn ſind Himmel und Erde erſchaffen; er erleuchtet die Welt; er verſöhnet den Sünder mit Gott. O laſſet uns einen ſo gräulichen Irrthum verfluchen! Laſſet uns mit Petrus ausrufen, und mit einem lebhaften Glauben ausrufen: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Laſſet uns mit den vier und zwanzig Aelteſten niederfallen, und mit den Engeln ſingen: 25) Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig die Kraft und die Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Herrlichkeit, und Dank zu empfangen. Aber hat man ihn denn auch in der erſten Chriſtenheit wirklich als Gott erkannt und angebetet? Dieſe Frage will ich nun, um euch, A. A. in eurem Glauben an Jeſum zu befeſtigen, in der Kürze entwickeln, und die Wahrheit in das helle Licht ſetzen.

Hier iſt die Frage von einer Thatſache, die durch ächte Zeugniſſe, nicht durch Vernunftſchlüſſe muß entſchieden werden. Wahr iſt es, daß ſich gleich in den erſten Zeiten unſers Chriſtenthumes Feinde der Gottheit Jeſu Chriſti gefunden haben, und es giebt auch zu unſern Zeiten derer mehr, als man bey einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte vermuthen ſollte; die Jeſum vom Throne ſeiner Gottheit gerne herabgeſetzet, und den weiſen Geſetzgebern an die Seite wünſchten geſtellt zu ſehen; nur damit ſie zur Beruhigung ihrer böſen Herzen die Sittenlehre Jeſu um ihr göttliches Gepräge und Anſehen

25) Offenbar. 5.

Anſehen bringen, daſſelbe als eine zwar weiſe, aber dennoch bloß menſchliche Lehre betrachten, folglich ruhiger ihren thieriſchen Lüſten nachhängen mögen. *) Wer ſollte es wohl glauben, daß ſich zu unſern Zeiten jemand erfrechen könnte, zu behaupten, wie Herr v. B. den ich nicht einmal der Heiligkeit des Tempels und der Kanzel zu ſchonen, nennen will: der Kirchenrath zu Nicäa habe zum erſtenmale die Gottheit Jeſu Chriſto eingeſtanden; vor dieſem habe man ihn nur als einen weiſen, heiligen, von Gott geſandten Geſetzgeber, nicht als Gott ſelbſt in Ehren gehalten. Arius habe hiezu Gelegenheit gegeben, dieſe Lehre ans Licht zu bringen, der die Gottheit Jeſu nicht erkennen wollte. Welch eine abentheuerliche Folgerung, meine Chriſten! Muß man nicht unvernünftig werden, wenn man ein ſolcher Philoſophe wie B. ſeyn will? Muß nicht ein Anfänger in der Vernunftlehre über dieſe Schlußrede lachen, oder vielmehr über dieſen Trugſchluß zürnen: der Kirchenrath zu Nicäa hat zuerſt den Irrthum des Arius von der Gottheit Jeſu Chriſti verdammet; ſo hat alſo der Kirchenrath zu Nicäa zum erſtenmale die Lehre von der Gottheit Jeſu auf die Bahn gebracht. Würde dieſer ſonſt ſo witzige Kopf nicht richtiger geſchloſſen haben: der Kirchenrath zu Nicäa hat den Irrthum des Arius von der Gottheit Jeſu mit ſeinem Bannſtraale getroffen, mit ſeinem Fluche geſchlagen; folglich war die Lehre des Arius eine ganz neue Lehre, eine Lehre, darüber die ganze verſammelte Kirche zu Nicäa als über eine gräuliche Läſterung, über eine unſelige Geburt ſeines Stolzes und böſen Herzens, in ein allgemeines Schrecken gerieth, die ſie ſofort in der Wiege erſticken wollte, und die der allgemeinen Kirchenlehre widerſprach? Haben nicht gleich nach dem Ausſpruche des Kirchenrathes viele den neuen Irrthum des Arius verlaſſen?

*) Bey Nonnotte.

laſſen? Hat man nicht die Stellen, in welchen Jeſus ſagt, er ſey geringer denn der Vater, auf ſeine Menſchheit ausgedeutet, mit welchen ſich Arius wider die allgemeine Kirchenlehre brüſtete? Machten ſich nicht die Arianer eine Ehre daraus, daß ſie die erſten Erfinder ihrer Meynung wären? Warf ihnen nicht Athanaſius der große Helde und Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti ihren Stolz auf eine geſalzene Weiſe vor. *) „ Wir erweiſen es, ſpricht er, daß unſere Lehre von „ einem Lehrer auf den andern bis zu uns gekommen „ ſey. Ihr aber, welchen Kirchenlehrer könnet ihr wohl „ anführen, der für eure Meynung gut ſtehe? Ihr „ findet, daß ſie alle wider euch ſind, und es iſt nie„ mand, der dafür ſtehen könne, als der Satan, der „ Erfinder eurer Meynung. „ Noch mehr bekräftiget meinen Satz, daß die Meynung Arii und ſeiner Anhänger neu ausgebrütet, und nur ihr Hirngeſpinſt, nicht die Lehre der erſten Kirche war: daß der Sohn minder denn der Vater ſey (denn auch Arius ſprach nicht ganz Jeſu die Gottheit ab, wie V. . . gedichtet, nicht redlich aus der Geſchichte bewieſen hat) was im Theodoreto verzeichnet iſt: **) „ Sie rühmen ſich die „ erſten Erfinder ihrer Lehren zu ſeyn, und pochen „ damit, daß Dinge, die noch nie einem Menſchen in „ den Sinn gekommen, ihnen offenbaret worden. „ So war denn die Lehre Arii neu, nicht die Lehre von der Gottheit Jeſu, wie V. . . behaupten, und nur Unbewanderte in der ächten Kirchengeſchichte blenden will.

War es nicht auch allzeit ein Vorwurf der Heiden, den ſie den erſten Chriſten machten, daß ſie Jeſum anbeteten? Und wann haben ſie je es geläugnet, oder dieſen Vorwurf von ſich abzuwenden geſucht? Haben ſie nicht vielmehr

*) L. I. de Decret. Synod. Nic. **) Hiſt. Eccleſ. L. I. C. 4.

vielmehr darinnen ihren Ruhm und Ehre geſetzt? Wie bündig, und im Tone eines Triumphes antwortete nicht Arnobius einem Heiden, der ihm den Einwurf machte: *) „ Ihr betet einen Gott an, der als ein Menſch ge„ bohren worden. Wenn das auch wahr wäre, ſollten „ ihm denn nicht auch bloß die Wohlthaten, die er ſo „ reichlich über uns ausgegoſſen hat, den Titel Gott „ zuwege bringen? Da er aber wahrhaftiger Gott iſt, „ und das ohne die geringſte Zweydeutigkeit oder Un„ gewißheit, glaubet ihr denn, daß wir es alsdann „ läugnen werden, daß wir ihm die höchſte Ehre er„ weiſen? Was? wird einer ſagen: ſo iſt denn Jeſus „ Gott? Ja, antworten wir, er iſt Gott mit allen „ innern Kräften. „ Kann uns nicht ſchon dieſe Stelle Arnobii von der Geſinnung der erſten Chriſten gegen Jeſum und ihrer höchſten Anbetung allen Zweifel abſtreiffen? Kann uns nicht ſchon genug dieſes Zeugniß wider die Pfeile der itzigen Feinde Jeſu ſicher machen? Haben nicht auch die Jüden die erſten Chriſten einer Abgötterey beſchuldiget, weil ſie Jeſum als Gott angebetet haben? Was antwortete Juſtinus ein Philoſophe und Martyrer dem Jüden in ſeinen Geſprächen mit dem Tryphon, dem es wunderbarlich, dann unglaublich, endlich unvernünftig ſchien, daß die Chriſten über die Meynung hielten: Chriſtus wäre Gott? „ Ich weis es „ wohl, antwortet Juſtinus, daß dieſes euch unglaub„ lich zu ſeyn däucht, ſonderlich den Leuten aus eurem „ Volke, welche das, was des Geiſtes iſt, weder „ glauben noch verſtehen wollen. „ Wann fände ich ein Ende meiner Rede, wenn ich auch nur die glänzendſten Stellen der erſten Väter der Reihe nach anführen wollte? Wen hielt man in der erſten Kirche für einen Ketzer? Höret nur die Antwort, zugleich den Beweis meines Satzes aus dem alten Origines: **)

 „ Laſſet

*) L. I. **) Apol. Pam. in 4 Vol. Oper. S. Hieron. edit. Froben.

„ Laſſet uns einmal nach unſern Kräften ſagen, was „ eigentlich eine Ketzerey ſey? Derjenige iſt ein Ketzer, „ der da falſche Begriffe von unſerm Herrn Jeſu hat. „ Solche Leute ſind diejenigen, die da läugnen, daß „ er der Erſtgebohrne, der Gott aller Creaturen, das „ Wort, die Weißheit ſey, welche der Grund aller „ Wege Gottes iſt; daß er, ehe etwas da war, vor „ dem Anfange aller Zeit, und ehe die Berge waren, „ gezeuget worden ſey. „ Hievon, was Origenes ſpricht, zeugen die Beyſpiele des Artemons, des Theodotus, des Paulus von Samoſate, die, weil ſie die Gottheit Jeſu anfeindeten, die Kirche auch als Ketzer verworfen hat. Plinius ein Heide beſtättiget es auch in einem ſeiner Briefe: *) Die Chriſten hätten Jeſu Chriſto, ſo wie Gotte, Lieder geſungen. Schon drücket die Lehre von der Gottheit Jeſu in der erſten Chriſtenheit niemand beſſer als der alte Lehrer Tertullianus im Buche vom Fleiſche Chriſti aus: „ Jeſus hat „ eine menſchliche und göttliche Natur gehabt, ſpricht er, „ daher kömmt es, daß wir ſagen, er ſey gebohren, „ und nicht gebohren worden; er habe Fleiſch, und „ ſey doch ein Geiſt; er ſey ſterblich, und doch auch „ unſterblich. Lauter Eigenſchaften, welche die Be„ ſchaffenheit ſeiner menſchlichen und auch ſeiner gött„ lichen Natur anzeigen. „ Wir lehren, ſpricht er, -- **) „ Er heiſſe deswegen der Sohn Gottes, weil ſein Weſen „ und Gottes Weſen nur ein Weſen ſind. Es iſt hie „ wie mit einem Strale beſchaffen, der aus dem Körper „ der Sonne ausgeht. Da ihn dieſes Geſtirn hervor„ bringt, ſo giebt es ihm einen Theil von ſeinem Lichte, „ den es doch aber ſelbſt nicht verlieret. Alſo kömmt „ auch in der Geburt des Wortes Geiſt vom Geiſte, „ und Gott von Gott. Es iſt wie bey dem Lichte einer „ Flamme, das bey einer andern Flamme angezündet „ wird,

*) L. 10. Ep. 97. **) Apolog. 121.

„ wird, die ihr Licht mittheilet. Das Licht bleibt ganz
„ und gar in der Flamme, und leidet keinen Abgang.
„ So iſt es auch bey Gott -- So folgt denn, daß
„ dieſer Unterſchied zwiſchen Geiſt und Geiſte, zwiſchen
„ Gott und Gotte nicht im Weſen, ſondern in der
„ Perſon iſt.

Nun habe ich euch, A. A. zu eurem Troſte gezeigt: Jeſus ſey der höchſten Anbetung würdig, er ſey auch auf ſolche Weiſe in der erſten Chriſtenheit angebetet worden. Wir können mit eben dem Grunde ſagen: 26) Unſere Väter haben es uns erzählet. Die Apoſtel, die dieſe Lehre aus dem Munde Jeſu hörten, und Augenzeugen ſeiner göttlichen Thaten waren, haben ſie ihren Jüngern dem Clemens, dem Polycarpus, dem Ignatius von Antiochia; dieſe ihren Schülern und Nachkömmlingen dem Irenäus, Origenes, Juſtinus und Tertullianus; dieſe den ihrigen, einem Cyprianus, Euſebius; dieſe den nahe angränzenden Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus, und ſo von einem Zeitalter zum andern mitgetheilet. Ihre Schriften ſind in aller Menſchen Händen; ſie ſind allzeit ihren Urhebern ähnlich gefunden und erhalten worden. Nun machet den Schluß: 27) So hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Das Kind, das ihr in dieſen Tagen des Heils in der Krippe, im Stalle, zwiſchen vernunftloſen Thieren werdet liegen ſehen, ſo arm, ſo niedrig es iſt, ſo iſt es doch Gott von Gotte, Licht vom Lichte; es iſt alſo unſerer Anbetung würdig. Möchtet ihr ihn doch auch, ihr Ungläubige! erkennen, nachdem an dieſem Kinde ſeinen Beſitzer nach der Sprache Jeſaiä, 28) der Ochſe, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn erkannt haben. Möchtet ihr, möchten wir

26) Pſ. 77, 3. 27) Joh. 3, 16. 28) I, 3.

alle aus ſeiner Menſchwerdung den Adel, den Werth unſerer Seelen erkennen, und aus ſeinen Thränen, aus ſeiner Armuth erkennen, daß unſere Seele mehr als eine Flamme, mehr als die Seele einer Raupe ſeyn müſſe, weil ſie eines Gottes zu ihrem Erlöſer nöthig hatte! Wir gelten nicht weniger als das Blut eines Gottmenſchen. Nur ein Gott konnte uns durch ſein Blut und Tod erkaufen, und wir verkaufen unſere Seele täglich um dem geringſten Preiſe einer ſchnöden Wolluſt! Unſere größte Ehre ſoll in dem beſtehen, daß wir ihn für eine ſo unausſprechliche Gutthat anbeten, ehren, preiſen, unſern Erlöſer als unſern Gott verherrlichen; daß wir ihm unſer ganzes Herz einräumen, ihm auf eine Gott würdige Art dienen, und dadurch den Ungläubigen das Geſtändniß abdringen: daß in Wahrheit Chriſtus Gott ſeyn müſſe, der ſo unſchuldige, ſo heilige Anbeter hat. Ach! weh uns! wenn dieſe Ehre in unſern Händen zu Grunde gienge! weh uns wenn wir durch unſern kaltſinnigen Dienſt, durch unſere Unandacht unſere göttliche Religion um ihr Anſehen brächten! wenn wir Gott nicht eifriger als einem Menſchen dieneten!

IV.

IV.

Von der Meſſiasſchaft Jeſu Chriſti,

über eben daſſelbe Evangelium Matthäi

am zweyten Sonntage des Advents.

Ait illis: euntes renuntiate Joanni, quæ audiſtis & vidiſtis: cœci vident, claudi ambulant, leproſi mundantur, ſurdi audiunt, mortui reſurgunt, pauperes evangelizantur. *Matth.* 11. v. 4, 5.

Gehet hin, und ſaget Johanni wieder, was ihr gehört, und geſehen habt. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget.

Daß die Jüden um die Zeit Jeſu in der Erwartung eines großen Fürſten ſtunden, beweiſet Simeon in dem Tempel, von welchem das Evangelium ſpricht: Er habe auf den Troſt Iſraels gewartet. Auch Sueton der heidniſche Geſchichtſchreiber bekennet es: es ſey in ganz Morgenland eine alte und beſtändige Sage geweſen, daß aus Judäa ein ſolcher Fürſt herkommen

kommen würde. Die Heiden wußten dieſes aus den Weiſſagungen der Sibyllen, die von einem großen Prinzen redeten, der um dieſe Zeit zum Vorſchein kommen ſollte. Virgil der große Dichter, und das ſchönſte Muſter in dieſer Kunſt, glaubte, und ſagte deswegen, (vielleicht um dem Kaiſer Auguſtus zu ſchmeucheln) dieſe Weiſſagung wäre unter ſeiner Regierung in die Erfüllung gegangen: Ultima Cumæi venit jam Carminis ætas. Man weis auch, daß der große Rath zu Jeruſalem, dem es zuſtund zu unterſuchen: welche wahre Propheten wären, an Johannem Prieſter und Leviten ſandte, ihn zu fragen: ob er der Meſſias ſey? Johannes, ſo herrlich und glänzend ſein Name und Anſehen, ſowohl bey den Jüden, und Heiden war, (denn auch Kriegsleute walleten den Ufern Jordans zu, ihn zu hören, und heilſame Unterrichte von ihm zu erhalten) wollte dieſe Ehre aus Wahrheitsliebe ſich nicht beylegen laſſen. Er bekennte es aufrichtig: ich bin nicht Chriſtus, der Meſſias, der da kommen ſoll, ὁ ἐρχόμενος, wie er in den alten Weiſſagungen genennet wird. Er bekennete es offenherzig: er ſey ſchon gekommen, und daß er den Geiſt Gottes über ihn herabfahren, und auf ihm ruhen geſehen habe.

Nur läßt es ſich hie fragen im heutigen Evangelium, wie Johannes, der den Meſſias kannte, der ihm ein ſo prächtiges Zeugniß gab, zween ſeiner Jünger an Chriſtum ſenden konnte, ihn zu fragen: ob er der Meſſias ſey oder nicht? Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir einen andern erwarten? Die Schriftkündigen finden hie eine Schwierigkeit, die ihnen viel zu ſchaffen giebt. Mich däucht, man habe Grund genug zu ſagen: Johannes habe dieſe Geſandtſchaft vielmehr wegen ſeinen Jüngern, als zu ſeiner eigenen Ueberzeugung angeordnet. Johannes wußte die Geſinnungen ſeiner Jünger; er wußte, daß ſie die Wunder und

Thaten

Thaten Jeſu mit einem neidiſchen Auge anſahen; er erkannte aus der Klage, die ſie an ihn ſtellten: 1) Meiſter, der bey dir war jenſeit des Jordans, dem du Zeugniß gabeſt, ſiehe, der taufet, und jedermann kömmt zu ihm, daß ihre Abſichten nicht die reinſten und lauterſten wären. Er merkte es ihnen ab, daß ſie in Kummer und Sorgen ſtünden, daß auch ihr Ruhm und Anſehen fallen möchte, wenn der Glanz ihres Meiſters durch den hellen Schimmer Jeſu ſollte verdunkelt werden. Denn wie oft laſſen ſich nicht auch redliche Leute aus Neigung zu einer Parthey vor der andern, aus Eigennutze und Selbſtliebe zu falſchen Urtheilen verleiten? Es beunruhigte ſie nicht wenig, da ſie hörten, oder auch ſelbſt ſahen, wie Chriſtus ſchon mehrere Anhörer als ihr Meiſter habe, und noch überdies ſeine Lehre durch Wunder beſtättigte, derer ſie keines bey Johannes ihrem Meiſter ſahen.

Johannes wollte alſo dieſes ſchändliche Vorurtheil ſeinen Jüngern benehmen, die er ſo übel gegen Jeſum geſinnet ſah. Er wollte ſie ganz auf die Seite Jeſu lenken, und weil die Wunder den mächtigſten Eindruck auf ihre Herzen machen würden, ſo ſandte er ſie eben damal ab, da Jeſus nach dem Zeugniſſe des heiligen Lukas, den Knecht des Hauptmannes geheilt, und den Sohn der Wittwe zu Naim von Todten auferwecket hat. Auch machte er zu derſelbigen Stunde, wie der Evangeliſt redet, 2) viele geſund von Seuchen und Plagen, und böſen Geiſtern, er gab auch vielen Blinden ihr Geſicht. Sofort ſagte auch der Herr zu den Jüngern Johannis: Gehet hin, und verkündiget Johanni, was ihr geſehen, und gehöret habet. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget.

1) Johan. 3, 26. 2) Luc. 1. 21, 22.

prediget. Aus dieſen erhellet nun ſonnenklar: daß Johannes ſeine Jünger nicht um ſeiner, ſondern ihrer Ueberzeugung willen zu Jeſu abgeordnet habe, damit ſie ſeine großen Thaten ſehen, und von ſeiner Gottheit ſelber überzeuget, eine beſſere Neigung gegen Jeſum hegen, und ſeiner Lehre folgen möchten; dann daß man nicht alſobald bey einem jeden anſcheinenden Widerſpruch der evangeliſchen Geſchichte an der Wahrheit derſelben zweifeln müſſe. Endlich, worauf ich euch heute zuförderſt will und wünſche aufmerkſam zu machen, iſt der unumſtößliche Beweis von der Gottheit des ewigen Wortes, deſſen Menſchwerdungsgedächtniß wir in dieſen Tagen feyern, der in den Worten des gewählten Textes liegt.

Was iſt uns wohl zu unſern unſeligen Zeiten nöthiger, da man zwar Jeſu unſerm Heilande nicht die Heiligkeit ſeines Lebenswandels, nicht die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre ſtreitig zu machen ſich erfrechet; ſondern ihm vor allen andern Sittenlehrern den erſten Rang einräumen will; nur aber ſeine Gottheit nicht unangetaſtet läßt, und was nie ein abtrünniger Julianus, ein Libanius, ein Celſus, ein Porphyrius, jene unverſöhnlichen Feinde Jeſu durch ihre Läſterungen ausführen konnten; man nun durch Witz und Artigkeit ihm die Gottheit, folglich ſeiner Lehre die Göttlichkeit zu rauben ſucht; was iſt uns, A. A. nun nöthiger, als von der Gottheit unſers Heilandes immer mehr überzeuget zu werden? Und wann läßt ſich dieſes füglicher thun, als eben zu dieſer heiligen Adventszeit, da wir die zwo Naturen im Glauben nicht im Schauen auf eine ſo wunderbare Weiſe, als die Menſchwerdung des ewigen Wortes geſchah, vereinigt im jungfräulichen Schooße anbeten?

Sehet alſo die Wunder, die Johannes ſeine Jünger mit Augen zu ſehen abgeordnet; und die Jeſus ſelbſt

der Reihe nach erzählet, die ſind uns ein Beweis, der uns überzeugen müſſe: daß Jeſus der, der da kommen ſollte, nach welchem wir keines andern warten dürfen, ſey. In eurer Jugendsblüthe hat man euch zwar einige Begriffe von der Gottheit Jeſu beygebracht, aber ſolche, die eurem ſchwachen Verſtande, eurer unreifen Vernunft angemeſſen waren; man hat euch nur Milch gegeben, mit Paulus zu reden, weil ihr ſtärkere Speiſen nicht verdauen konntet. Itzo aber, da euer Verſtand, und die übrigen Seelenkräfte ſich ſchon entwickelt haben, iſt es allerdings nöthig, um euch auch wider die giftigen Pfeile der Religionsſpötter unſerer Zeiten zu waffnen, daß man euch euren Erlöſer in ſeiner Gottheit aus einem ſchärfern Sehepunkte betrachten, und von ſeiner Gottheit auf die Göttlichkeit eurer heiligſten Religion ſchlieſſen laſſe.

Zwey Dinge ſind aber vorzüglich, die uns aus der Frage der Jünger und aus der Antwort Jeſu in die Augen leuchten; erſtens: ob Jeſus von Gott geſandt; zweytens: ob er der von den Propheten vorhergekündigte Meſſias ſey? Ich ſage: die Wunder, die der Erlöſer ſelbſt anführt, und die die Jünger ſahen, zeugen, daß er von Gott gekommen iſt. Die genaueſte Uebereinſtimmung dieſer Wunder mit dem, was die Propheten von dem Meſſias vorherſagten, beweiſen, daß er der wahre Meſſias ſey.

Ich habe, ſprach einſtens Jeſus, 3) ein gröſſeres Zeugniß, denn das Zeugniß Johannis. Denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich ſie vollbringen ſoll: dieſelbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt habe. Ja, Nikodemus ſelbſt, ein Rechtsgelehrter unter den Jüden ward durch die Wunder Jeſu überzeuget, daß

3) Johan. 5, 36.

daß er von Gott geſandt ſey: Meiſter, wir wiſſen, daß du ein Lehrer von Gott kommen biſt. 4) Woher wußte es Nikodemus? Denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm. Die Wunder ſind in Wahrheit die ſtärkeſten Beweiſe und Bewegungsgründe, die man von der Wahrheit und Göttlichkeit einer Lehre angeben kann. Spinoſa, ſo tollſinnig und ausſchweifend er in ſeinen Lehrſätzen iſt, bekennet es ſelbſt: *) Miracula faciunt, ut homines concedant dari Numen rebus ipſis notis potentius; die Wunderwerke machen es, daß die Menſchen eine Gottheit erkennen, die mächtiger, denn alle ihnen bekannten Dinge, iſt. Und gewiß waren es auch nur die Wunderwerke Jeſu, die die Phariſäer und Hohenprieſter ſeine Feinde drangen ſeinen Tod zu befördern: Was thun wir? Dieſer Menſch thut viele Zeichen. Laſſen wir ihn alſo walten, ſo werden ſie alle an ihn glauben. 5)

Zwar haben nicht alle Wahrheiten zu ihrem Siegel der Bekräftigung der Wunderwerke nöthig. Einige deren ſind ſo einleuchtend durch ihr eigenes Licht, daß ſie nicht einmal der Beweisgründe bedürfen, als da Grundſätze ſind, die alle Menſchen ohne Unterſcheid annehmen und eingeſtehen. Andere, die uns nicht durch ihr eigenes Licht ſo klar und deutlich in die Augen fallen, nimmt man auch ohne Wunder auf einem deutlichen Beweis an. Endlich giebt es andere Wahrheiten, die freylich dem größten Theile der Menſchen dunkel und unbekannt ſind, die aber auch ſo wenig zu bedeuten, und einen ſo geringen Einfluß auf die Welt haben, daß ſie nicht verdienen durch Wunder entdecket, aus ihren Finſterniſſen ausgewickelt und bekräftiget zu werden.

Jene

4) Johan. 3, 2. *) Theol. Polit. pag. 74.
5) Johan. 11. 47, 48.

Jene Wahrheiten aber, die man wiſſen muß, daran der Welt gelegen iſt, und die für ſich ſelbſt uns nicht klar genug einleuchtend ſind, noch uns den Beyfall abdringen können, müſſen durch himmliſche Zeichen bekräftiget werden. War nun je eine Perſon, war je eine Lehre, an welcher der Welt mußte gelegen ſeyn, ſie zu kennen und zu wiſſen, ob ſie göttlich ſey, ſo war es vorzüglich die Perſon Jeſu und ſeine Lehre. Denn dieſe ſollte die Welt der Sünde wegen beſtrafen; ſie ſollte die der Vernunft ſo nachtheilige und ſchändliche Vielgötterey von der Welt verſcheuchen; ſie ſollte Geheimniſſe offenbaren, davon die Vernunft in der Natur keine Spur entdecken kann; ſie ſollte einen andern Weg zum Himmel, einen engen, einen dornichten Weg zeigen, als bisher die Welt betreten hat. Hiezu war alles, was die Natur ſchönes und reitzendes, was die Welt prächtiges und glänzendes hatte, nicht hinlänglich, nicht einleuchtend und überzeugend genug. Es mußte der Himmel reden, und der Lehre dieſes neuen Weltlehrers das Siegel der Göttlichkeit ausdrücken, wenn man ihm Beyfall geben ſollte.

Nun aber ſind die Wunder in der That die ſtärkeſten äuſſerlichen Beweiſe, die uns von der Wahrheit einer Sache überzeugen können. Sie ſind die Sprache des Himmels, wie gar wohl Cicero ein Heide redet. Sie ſind die Sprache Gottes, die er nur, wie Auguſtinus, der groſe Kirchenlehrer gründlich ſpricht, eine wichtige Wahrheit, oder etwas Auſſerordentliches anzuzeigen reden, und unmöglich zur Bekräftigung eines Irrthumes, der ſeiner Wahrheit zuwider läuft, reden kann. Wie Auguſtinus, ſo ſang auch ein Heide: Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus inciderit. Wenn nun noch überdieß die Wunder mit ſo vortheilhaften Umſtänden begleitet ſind, deren ſie fähig ſind, ſo ſind ſie unwiderſprechliche Beweiſe für eine Wahrheit.

Solche Wunder waren diejenigen, die in unſerm Texte der Heiland anführt, und die die Jünger Johannis als Augenzeugen ſahen, die auch uns überweiſen können: er ſey der wahre Meſſias, der ſo brünſtig vom Himmel erſeufzte Schilo. Die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Todten auferwecket. Sehet, A. A. ihrer Natur nach waren dieſe Wunder nur zum Heil und Troſt der Menſchen, folglich iſt es ſchon wahrſcheinlich genug, daß ſie einen göttlichen Urſprung hatten. Betrachten wir die Art und Weis wie ſie gewirket worden ſind: ſo geſchahen ſie öffentlich; ſie geſchahen im Angeſichte, in den Augen einer großen Menge Volkes, damit jedermann ſie ſehen, und beurtheilen könnte. Der Herr that Wunder nicht nur unter den Seinigen, unter den Jüden, ſondern weil er nach der Weiſſagung das Verlangen aller Völker ſeyn ſollte, unter den Heiden, und zwar vorzüglich unter dieſen, weil, wie Iſidorus, der heilige Lehrer redet, 6) die Wunder mehr für die Ungläubigen als Gläubigen ſind, miracula pro incredulis, non pro fidelibus fiunt. Fraget man vielleicht, ſagt der heilige Gregorius: *) warum bey der Geburt Jeſu den Hirten in Judäa ein Engel, warum den dreyen Weiſen in Morgenland kein Engel, ſondern ein Stern erſchienen ſey? ſo antworte ich mit dem heiligen Paulus: 7) weil den Jüden als Gläubigen, die nämlich über die Schrift und Offenbarung hielten, die Propheʒeyungen, den Ungläubigen aber, die von keiner Offenbarung, folglich nichts von Engeln, dieſen dienſtbaren Geiſtern wußten, ſind Zeichen gegeben worden. Sie geſchahen auch nicht, dieſe Wunder einmal, an einem Orte, ſondern durch drey und ein halbes Jahr, an ver-

6) L. 1. de Sum. bon.

*) Quia & illis prophetiæ tanquam fidelibus non infidelibus, & iſtis ſigna tanquam infidelibus non fidelibus data ſunt.

7) Homil. 10. in Evang.

verſchiedenen Orten. Wo er nur hinkam, und predigte, da ließ er die Dürftigen dieſe himmliſchen Ausflüſſe ſchmecken. Diejenigen Wunder, die durch natürliche Mittel möglich waren, und die der Philoſophe miracula quoad modum, Wunder der Art und Weiſe nach nennet, z. B. die Heilung der Lahmen, der Tauben, der Ausſätzigen, dieſe wirkte er durch ein Wort, durch eine bloße Berührung, nicht ſelten auch in einer Entfernung; ſo ſind ſie denn immer Wunder der Art und Weiſe nach. Andere wieder, die Wunder, quoad ſubſtantiam, nach ihrer innerlichen Natur waren, die alle natürlichen Kräfte überſtiegen, that er auf eine feyerliche Weiſe, als da waren: einem Blindgebohrnen das Geſicht geben, den Sohn der Wittwe von Naim, den Lazarus, den ſchon vier Tage das kühle Grab einhüllte, vom Tode zum Leben erwecken; nicht daß es ihm mehr Mühe und Macht koſtete einen Todten ins Leben zu rufen, als einen Ausſätzigen durch ein Wort: ich will, du ſollſt gereiniget ſeyn, geſund zu machen, ſondern, wie er ſelbſt ſpricht: 8) Vater -- damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt. Die Wunder Jeſu endlich waren zahlreich. Man könnte vielleicht einen Grund ſie verdächtig zu machen haben, wenn man nur derer wenige anführen könnte. Allein unſer Erlöſer wirkte derer ſo viele, daß man faſt keine Art erdenken kann, dadurch er nicht ſeine Macht an den Tag geleget hätte. Deren, die zum Troſt und Freude der Menſchen gereichten, ſo viele uns die heilige Geſchichte auch verzeichnet aufbehält, waren mehrer, denn jener, wodurch er ſeine Macht verrieth; z. B. da er den Winden und Meere geboth ſich zu legen; da er auf dem ſchlipfrigen Elemente wie auf einem feſten Erdreiche einhergieng; da er den Petrus zu ſich im Waſſer kommen hieß; kaum eines weis man, welches den Menſchen wie im alten Bunde die Wunder des Moſes, und der Propheten, betrüben und erſchrecken konnte. Staunete

8) Johan. 11. 41, 42.

nete man auch; erſchrack man ſeiner großen Macht wegen, da der Tod auf den Schall ſeiner Worte und Befehle zurück geben mußte, was er ſchon verſchlungen hatte, ſo beſchloß ſich dieſes Erſtaunen und Schrecken allzeit mit dem Lobe Gottes, der einen ſo großen Propheten erwecket hat; allzeit mit dem Lobe Jeſu: Er hat alles wohl gethan. Doch ſind dieſe mit jenen verglichen, von denen wir nichts wiſſen, noch viel zu wenig, daß Johannes kein Bedenken trägt, um uns einen Begriff von deren großen Zahl zu geben, ſich eines hyperboliſchen Ausdruckes zu bedienen: 9) Es ſind auch viele andere Dinge, die Jeſus gethan hat; welche, wenn ſie ſollten ein jegliches beſonders geſchrieben werden, ſo halte ich dafür, daß auch die Welt die Bücher nicht würde faſſen können, die zu ſchreiben wären. Eine offenbare hyperboliſche Rede, wie jene bey Johannes: 10) ſiehe, die ganze Welt läuft ihm nach, wodurch er nur die große Zahl der Wunder der Nachwelt zu erkennen geben, nicht vergröſſern will. Aber ein Feind der Wunder Rouſſeau ſcherzet hierüber. Er glaubt, hier läge eine Vergröſſerung offenbar am Tage. *) Aber Leute eines beſſern Herzens, die nicht nur chriſtliche Philoſophen ſcheinen wie R. ſondern in Wahrheit ſeyn wollen, ſehen in dieſer Hyperbel, deren ſich Johannes bedient, nur gar keinen Mißverſtand, wenn ſie durch den Gebrauch zum Sprüchworte geworden iſt. Niemand wird ſie nach der Strenge und Schärfe nehmen, zuförderſt, da Johannes hie nicht eine ſonderbare Geſchichte berührt. Sagt mir ein Geſchichtſchreiber: dieß und jenes geſchah wohl tauſendmal, ſo weis ich, wie ich ihn verſtehen, daß ich ihn ſo wenig nach der Schärfe als jenen beurtheilen müſſe, der mir von einer nur in einem Lande bekannten Sache ſpräche: ſie wäre der ganzen Welt bekannt. Ganz anders würde ich von Johannes urtheilen, wenn er ſpräche: der Blinden allein hätte Chriſtus ſo viele ſehend gemacht,

9) 21, 25. 10) 12, 19. *) In den Lettres &c. S. 94.

gemacht, daß ihre Geſchichte die Welt nicht faſſen würde. So redet aber der Evangeliſt Sprüchwortweiſe, nicht umſtändlich; er beſchleußt mit dieſen Worten ſein Evangelium; ſo kann dieſer hyperboliſche Ausdruck hie ſo wenig für eine Vergröſſerung, als jene Rede der Phariſäer: die ganze Welt läuft ihm nach, daran ſich auch R. nicht ſtößt, ſondern nur für ein Sprüchwort genommen werden. Obſchon der heilige Hieronymus 11) nach dem arabiſchen Texte nicht ohne Grund vermeynet: to capere, faſſen, bezöge ſich hie nicht auf den Raum des Ortes, ſondern heiſſe ſo viel: als die Welt würde ſie, die Wunder Jeſu ihrer großen Menge wegen, wenn ſie alle verzeichnet wären, kaum glauben und begreifen können. Ich wollte, A. A. dieſe merkwürdige Stelle etwas ausführlicher behandeln, damit ihr aus dieſer ſchon ſchlieſſen lernet: wie oft bey den getauften Heiden, bey den ſo vermeynten ſtarken und ſchönen Geiſtern unſerer Zeit Scherze, Salze und Klügeleyen die Stelle wahrer Beweiſe vertreten müſſen.

Hat aber wohl Jeſus alle dieſe Wunder gethan? Kann man von der Redlichkeit der Zeugen nicht zweifeln? Sind ſie vielleicht nicht zur Ehre des Meiſters erdichtet? Wichtige Fragen! A. A. wenn ſie nur aus Liebe zur Wahrheit, nicht aus einer zaumloſen Zweifelſucht und Neugierde herrühren, die ich euch ein andermal um ſie gründlich zu beantworten, zu eurem Troſte und zur Ehre Jeſu behandeln will. Genug ſey indeß, daß man weder in Judäa noch zu Rom von Seite der Heiden an deren Wahrheit zweifelte; daß die Urkunden und Berichte hievon noch zur Zeit des Tertullianus im römiſchen Archive aufbehalten wurden, die, wenn ſie nicht von den römiſchen Landpflegern für wahr und ungezweifelt würden gehalten worden ſeyn, nie würden das Tagslicht, noch weniger Rom geſehen haben. Conſulite commentarios

11) In C. 21. Matth.

veſtros, ziehet eure Jahr- und Geſchichtbücher zu Rathe, ſagte den Heiden Tertullianus in ſeiner Schutzſchrift 12) in das Angeſicht, da werdet ihr leſen: daß Tiberius, zu deſſen Zeiten der chriſtliche Name in die Welt kam, nach erhaltenen Nachrichten, die von der Gottheit Chriſti zeugen, es vor dem Senate gebracht habe mit Vorbehalt der Stimme, nämlich, daß er Chriſtum der Zahl der Götter beyrücken wollte. Der Senat verwarf ſein Anbringen, weil er es nicht für gut hielt. Würde wohl ein heidniſcher Kaiſer, wie Tiberius war, einem gekreuzigten Jüden, wie in ſeinen und aller Heiden Augen Chriſtus war, eine ſolche Ehre zugedacht, ja ſein Vorhaben dem Rathe ſelbſt beygebracht haben, wenn er nicht durch ſeine Statthalter in Syrien von ſeinen Wunderwerken die ſicherſten Nachrichten erhalten hätte? Geboth nicht eben dieſer Kaiſer, der Nachricht des alten Tertullianus zufolge in eben dieſer Schutzſchrift: man ſollte den Chriſten kein Leid zufügen? Drohte er nicht den Klägern mit der ſtrengſten Ahndung? War nicht erſt Nero der erſte, fährt dieſer Lehrer zu reden fort, der die Chriſten ſeinen Haß fühlen ließ? Zu dem bekennet es nicht ſelbſt Elias Lampridius ein heidniſcher Geſchichtſchreiber: 13) Alexander Severus der römiſche Kaiſer, wollte aus Hochſchätzung und Ehrfurcht gegen Chriſtum ihm einen Tempel bauen, und ihn den römiſchen Göttern beyſetzen laſſen? Woher dieſe Hochſchätzung bey einem heidniſchen Kaiſer gegen einen armen Galiläer, der ſelbſt den Jüden wegen Nazareth, ſeinen Erziehungsort, verächtlich ſchien, wenn ihn nicht unläugbare Nachrichten von ſeinen Wunderthaten auch in den Augen der Heiden hätten ehrwürdig gemacht? Wenn es je unwiderſprechliche Wunder gab, ſo muß man die Wunder Jeſu unter dieſelben zählen. So war er auch von Gott geſandt. Seine Wunder zeugten auch, daß er der von den Propheten vorherverkündigte Meſſias ſey.

Ich

12) K. 5. 13) In vita Alexand. Sever.

Ich will mich kurz faſſen, A. A. und mich nicht erſt bey den prächtigen Weiſſagungen der Propheten von ſeiner Geburt und ſeinem Leben, von ſeinem Tode und herrlichen Auferſtehung, die von dem einem oder andern der Propheten ſo deutlich und ohne Dunkel nach allen ihren Umſtänden ſind vorhergeſehen worden, verweilen; ich will nur jene hier anführen, die die Wunder mit hellen Farben und Zügen ſchildern, die uns unſer Heiland zum Zeugniſſe ſeiner göttlichen Meſſiasſchaft der Ordnung nach in heutigen Evangelium erzählet. Saget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret: die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Tauben hören, und die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Redete wohl Jeſaias anders, 14) als hier Chriſtus? Sah er dieſe Wunder nicht Zug für Zug ſo klar und deutlich in ſeinem Geiſte, wie ſie die Jünger Johannis mit ihren körperlichen Augen ſahen? Vergleichet ein Bild mit dem andern. Gott wird kommen, ſagt Jeſaias, und wird euch helfen. Alsdann werden die Augen der Blinden aufgethan, und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Alsdann wird der Lahme ſpringen wie ein Hirſch, und die Zunge oer Stummen wird gelöſet ſeyn. Sollte man nicht glauben: Jeſaias habe Jeſum im Fleiſche wandeln und ihn dieſe Wunder wie die Jünger Johannis ſelbſt wirken geſehen? Sollte man ihn nicht mehr für einem Evangeliſten als für einem Propheten, der mehr denn achthundert Jahre vor der Geburt Jeſu lebte, billig halten?

Es findet ſich zwar noch ein Wunder in der Erzählung Jeſu, deſſen der Prophet nicht gedenket, nämlich die Erweckung der Todten. Kann aber dieſes die Weiſſagung um ihr Anſehen bringen? Wenn Gott alles erfüllet, was er durch ſeinen Propheten verſprechen ließ, aber

14) K. 35. 4, 5, 6.

aber noch mehr thut, als er verheiſſen wollte, ſo kann dieſes dem Beweisgrunde kein Nachtheil bringen. Es verräth vielmehr eine unumſchränkte Macht, eine gränzenloſe Güte, einen unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Erbarmung, eine Liebe ohne Maaß. Unſer Erlöſer that und wirkte nicht nur das, was er feyerlich verſprach, er that zum Beweiſe ſeiner Meſſiasſchaft noch weit mehr, und wichtigere Dinge, als die nach ihm ſich ſo brünſtig ſehnende Welt erwarten wollte, oder konnte; er erwecket auch die Todten, und nahm dem die Gewalt, der des Todes Macht hatte. Würde mir jemand weniger geben, als er mir verheiſſen ließ; würde ſeine Hand geſpäriger im Geben, als ſein Mund im Verſprechen ſeyn; ſo könnte auf ihn mit allem Grunde der Verdacht fallen: er wäre reicher in Worten als Thaten. Wenn er aber dem Buchſtabe nach erfüllet, was er mir verhieß, und mich hoffen ließ, und noch weit mehr gäbe, als ich hoffen konnte, das würde mich entzücken; ich würde ſo freudig überraſchet dem ſo liebreichen Wohlthäter Lob, Dank und Preis nachjauchzen, und ihn himmelan erheben.

Den Armen, ſpricht Jeſus, wird das Evangelium geprediget. Hier kömmt ein Merkmaal an unſerm Heilande zum Vorſchein, das ihn von allen Propheten unterſcheidet, und das unſere Augen und Herzen an ſich reiſſen muß. Ihr Armen! die die ſtolze Welt für dem Abſchaum der Erde hält, ihr waret denn der Hauptgegenſtand ſeiner Wunder und ſeiner Lehre; an eurer Aufnahme wollte er vorzüglich ſeine göttliche Sendung der ſtolzen Welt vor die Augen legen; er wollte zeigen, daß bey dem keine Ausnahme der Perſonen Statt und Platz findet; in deſſen Augen nichts groß und klein iſt, was nur ſein Bildniß an ſeiner Seele trägt. Wo ſah, wo traf man wohl dieſen zärtlichen Menſchenfreund ohne Armen an? Waren es nicht dieſe, mit denen er in der Wüſten Nächte durchwachte; die ihm mitleidsvolle

Seufzer entlockten: es jammert mich des Volkes; denen zu Liebe er die meiſten Wunder wirkte? Wer war ſeine Mutter, als eine zwar reine und heilige, aber arme, und der großen Welt gar unbekannte Jungfrau? Wer war ſein Nährvater, deſſen Sohn genennet, und auch auf eine biſſige Weiſe genennet zu werden, er ſich niemal weigerte, als Joſeph, ein zwar gerechter, aber armer Zimmermann? Wer waren ſeine erſten Anbeter in der Krippe, als eben arme Hirten? Mußte die Großen und Weiſen aus Morgenland ein auſſerordentliches Geſtirn herbeyrufen, ſo mußte jenen ein Engel vom erſten Range ſeine Ankunft, und mit dieſer eine große Freude verkündigen: Ich verkündige euch eine große Freude. Wo war ſein Aufenthalt durch dreyſſig Jahre, als in einem kleinen und armen Städtchen Nazareth? Von Nazareth kann wohl etwas Gutes ſeyn? Nur die Armen waren es, die er gleich im Anfange ſeiner erſten Bergpredigt ſelig ſprach: Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihr iſt das Himmelreich.

Zwar iſt die Armen lehren, ihnen das Evangelium predigen kein Wunder eigentlich zu nennen; indeſſen gab es Jeſus doch für ein unläugbares Zeichen ſeiner göttlichen Sendung an. Es findet ſich auch etwas hierinnen, dadurch er ſich unter den jüdiſchen Lehrern vollkommen ausgezeichnet hat. Kaum gaben ſich die Rabbinen der Jüden die Mühe, jemanden zu unterweiſen, der ihre Mühe nicht reichlich zu bezahlen genug Vermögen hatte. Sie ſahen das gemeine Landvolk, den armen Pöbel mit einem verachtungsvollen Auge an, als auf welchem der Fluch des Himmels nach aller Schwere läge, wie ſolches aus der Rede der ſtolzen Phariſäer bey Johannes dem Evangeliſten am Tage liegt: 15) Glaubet auch jemand von den Oberſten und von den Phariſäern an ihn? Sondern dieß gemeine Volk, das vom Geſetze nichts

 weiß,

15) 7, 48. †) matth. 15. 32

weiß, und verfluchte Leute ſind. So war es denn auch gleichſam eine Art von Wundern die Armen zu lehren, ihnen das Evangelium zu predigen; ein Wunder, das nur der Heiland aller Menſchen wirken, und den übrigen Wunderthaten gleich halten; daß auch uns Prediger belehren mußte, auf die arme Heerde Jeſu unſere erſten Augenmerke zu richten; ein Wunder, das den Jüden den groben Irrthum von ihren Augen und Herzen wegnehmen, und die ſittlich Blinden erleuchten konnte, was ſie nicht begreifen wollten: daß Armuth und Reichthum, eines ſowohl als das andere zur Haushaltung Gottes gehöre.

Wie prächtig ließ er nicht noch dieſe Wunderart ſchon viele Jahrhunderte bevor durch den Mund Jeſaiä der Welt verkündigen? 16) Wie wohl ſtimmen ſeine mit den Worten Jeſu ein? Der Geiſt des Herrn iſt über mir, darum, daß der Herr mich geſalbet hat. Er hat mich geſandt, den Sanftmüthigen gute Bottſchaft zu verkündigen, und zu heilen, die von Herzen zerſchlagen ſind, auch den Gefangenen Gnade, und den Eingeſchloſſenen Eröffnung zu predigen. Die ſiebenzig Dollmetſche überſetzten: ευαγγελιζεσθαι πτωχοις, den Armen eine freudige Bottſchaft zu verkündigen, was gleich mit den Worten Jeſu lautet. Hier unterſcheidet ſich auch Jeſus von den alten Propheten, die nur zu den Königen und Fürſten des Volks geſandt waren; hiedurch wollte er ſchon zum voraus, was nachher in der That zeigen: daß er der Heiland aller Menſchen ſeyn werde. Sein ganzes Leben, ſeine Lehre, ſeine Wunder zweckten dahin ab: daß er die Welt von ſeiner Meſſiasſchaft belehre; daß er kein bloßer Menſch wäre, der ſich von äuſſerlichen Glanze blenden und täuſchen läßt, ſondern Menſch und Gott zugleich, der die Herzen prüfet, der die Seelen nicht nach dem äuſſerlichen Scheine, ſondern

16) K. 61, 1.

ſondern nach ihrem innerlichen und weſentlichen Werth und Preis zu ſchätzen wüßte.

Nun frage ich euch, A. A. mit dem großen und zärtlichen Liebhaber der Menſchwerdung Jeſu dem heiligen Bernardus: wie gefällt euch euer Erlöſer? Iſt er eurer Liebe, eures Weihrauches, eurer Anbetung würdig? Troſtreiche Wahrheit für einem Rechtgläubigen, der ſo große Wunder, und noch größere that, als von ihm geweiſſagt worden iſt! Unſere Seele muß denn gar was edles; ſie muß mehr denn ſterblich und vergänglich ſeyn, die eines göttlichen und ſo mächtigen Erlöſers nöthig hatte. Wir können von der Gröſſe und Hoheit Jeſu Chriſti mit guten Grunde auf unſern eigenen Adel und Gröſſe ſchlieſſen. Nun wiſſen wir, was wir werth ſind. Wir gelten die koſtbare Thränen eines Gottmenſchen, die er im Stalle zu Bethlehem in arme Windeln eingewickelt; wir gelten ganze Blutſtröme, die er nachmals am Golgatha ans Kreuz geſchlagen, aus Liebe zu uns vergoſſen hat, um uns aus der Knechtſchaft des Teufels zu erlöſen, uns vom Brandmaale der Hölle zu reinigen, uns mit dem erzürnten Himmel auszuſöhnen. Er zog unſern Sklavenkittel an, um uns in die edle Freyheit der Kinder Gottes zu verſetzen; der Unermeßliche, der Starke, der Allerweiſeſte, nahm wie die Kinder Fleiſch und Blut an, damit wir an ihm, wie Paulus redet, einen Hohenprieſter hätten, der mit unſerer Schwachheit Mitleid zu tragen wüßte, da er die Schwachheiten eines Kindes, die keine Sünde ſind, an ſich genommen hat. Welch ein Antrieb zur Heiligung unſerer ſelbſt ſollte denn nicht für uns allen die Betrachtung dieſer Ehre ſeyn, die uns durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes wiederfahren iſt? Einer ſo hohen, ſo unausſprechlich großen Ehre iſt der Menſch gewürdiget worden, und er ſoll ſich durch Ausſchweifungen

fungen ſeiner Leidenſchaften verächtlicher als die Thiere machen, die nie die Gränzen ihrer Beſtimmung überſchreiten? Kommet doch her zu dieſer Gnadenzeit ihr Blinden, die ihr eure hohe Beſtimmung, euren großen Werth von der bezaubernden Welt geblendet, nicht erkennet, dieſer mächtige Heiland wird euch die Augen öffnen. Kommet ihr Lahmen, ihr werdet hier bey der Krippe Jeſu auf dem engen Wege des Heils aufrecht gehen lernen. Kommet ihr Tauben zu allem dem, was euer ewiges Heil betrift, die Windel, der Stall, die arme Krippe ſchreyen, clamat ſtabulum, clamant panni, ſagt Bernardus, dieſe rührende und mächtige Stimme wird bis in eure Herzen dringen. Kommet endlich alle, die ihr Mühe und Arbeit habet euch von den Feſſeln der Sünde loßzureiſſen, zu einem neuen Leben zu erſtehen; dieſes ſchwache Kind wird jene Wunder wirken, und an euch auf eine geiſtliche Weiſe erneuern, die es vormal im ſterblichen Fleiſche gewirket hat.

V.

Von der Verherrlichung Gottes in der Menſchwerdung und Geburt unſers Erlöſers,

über das Evangelium Johannis am dritten Sonntage des Advents.

Medius autem veſtrum ſtetit, quem vos neſcitis.

Er iſt mitten unter euch geſtanden, den ihr nicht kennet. Joh. 1, 19.

Je mehr die Jüden das Joch der römiſchen Macht zu empfinden anfiengen; je näher ſie das Ende der zwey und ſiebenzig Wochen, die ihnen Daniel in ſeiner Weiſſagung von dem Verlangen der Völker, von dem Meſſias ausgezeichnet hat, heran rücken ſahen; deſto brünſtiger ſahen ſie ihm entgegen. Sie ſahen auch auf einmal zween Männer in ihrem Lande, den Johannes in der Wüſten an den Ufern des Jordans, Chriſtum in Galiläa; jenen hörten ſie die Buße predigen, dieſen die Sünden vergeben; beyde ſchienen ihnen etwas mehr als Menſchen von gemeinen Schrott und Korn zu ſeyn. Johannes der Engel der Wüſte, der unſchuldige Büſſer, und das rührendſte Muſter der Buße

ſelbſt brachte ſie auf den Gedanken: er müſſe Elias, oder Jeremias, oder einer aus den andern Propheten ſeyn. Von Chriſtus wußten ſie nicht einmal, was ſie denken oder ſagen ſollten. Er lebte nicht ſo ſtrenge wie Johannes, er floh nicht das geſellige Leben, er war vielmehr ein wahrer Menſchenfreund. Er that aber Wunder, die weder Moſes that, und deren Johannes keines wirkte. Die ſittlichen Charactere, die ſo hell leuchtenden Tugendbeyſpiele, die unläugbare Wunder, mit welchen Jeſus ſeine Lehre bekräftigte, ſchienen ihnen das Gepräge einer mehr denn bloß menſchlichen Macht zu tragen. Johannes auf die kitzlichſte und feinſte Probe von den Geſandten der Prieſter und Schriftgelehrten von Jeruſalem geſtellet, ſagte ihnen in klaren Ausdrücken: er ſey weder Elias, noch Jeremias, noch ein anderer aus den Propheten, noch vielweniger der Meſſias. Er ſey nur ſeine Stimme, die ihm den Weg bereiten ſollte. Er müſſe wie der Morgenſtern aus den Augen der Menſchen verſchwinden, wenn ſich dieſe Sonne im vollen Lichte zeigen würde. Er iſt auch ſchon nicht mehr entfernet; er, der Meſſias, ſtund mitten unter ihnen, den ſie nicht erkannten. Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt. Der iſts, der nach mir kommen wird, der vor mir geweſen iſt, deſſen Schuhriemen ich aufzulöſen nicht würdig bin.

Ein ſo prächtiges und mächtiges Zeugniß in dem Munde Johannis hätte doch die Jüden auf den Meſſias ſollen aufmerkſam machen, und ihnen ihre Augen öffnen? Aber ſo mächtig ſonſt ſeine Stimme auf ihre Herzen wirkte, ſo hielt dennoch hie der Stolz und Hochmuth, das ſchon einmal tief eingewurzelte Vorurtheil: daß der Meſſias im Glanze der Herrlichkeit erſcheinen würde, ſo ſehr ihre Herzen gefangen und gefeſſelt, daß ſie an dem armen, und demüthigen Heilande ihren

Meſſias nicht erkennen wollten. 1) Er ſtund mitten unter ihnen, und ſie haben ihn nicht erkannt. Das Licht ſchien in die Finſterniß, und die Finſterniſſe habens nicht begriffen. — Es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht, und die Welt erkannte es nicht. Ach! daß doch die Welt itzo ſein Licht erkennen möchte! wäre doch nicht itzo vielen Chriſten, wie bevor den Heiden und Jüden der arme Chriſtus ein Fels des Aergerniſſes! Aber ein armer Heiland in einer armen Krippe, wie ihn uns die Kirche nach wenig Tagen vorſtellen wird, welch eine Klippe für die Vernunft? Welch ein betrübtes Zeichen für das menſchliche Herz? Soll dieſes ohnmächtige und ſchwache Kind mein Gott, mein Schöpfer ſeyn, wird vielleicht die Vernunft denken? Wie: dieſes Kind, das ich in einem elenden Stalle von der ganzen Welt verlaſſen ſehe, das ſoll ich über alles, was die Welt reizendes und ſchönes hat, lieben, wird das Herz ſagen?

Aber ſaget mir doch, A. A. würde wohl unſere Vernunft, würde unſer Herz weniger Schwierigkeiten an dieſen Erlöſer zu glauben, ihn zu lieben finden, wenn er an der Spitze eines fürchterlichen Kriegsheeres, oder auf einem Throne mit Pracht, Glanz und Herrlichkeit umgeben erſchienen wäre, wie ihn zu ſehen die Jüden wünſchten? Wie, wenn er im Pallaſte des Herodes, nicht im Stalle zu Bethlehem gebohren, auf Purpur und Seiden, nicht in armen Windeln, in einer goldenen Wiege, nicht in einer elenden Krippe läge; wenn er die Großen der Welt zu Anbetern und Dienern, nicht die armen Hirten gehabt hätte; wenn ſeine Geburt durch Herolde zu Jeruſalem wäre prächtig verkündiget worden, würde unſere ſtolze Vernunft, unſer eitles Herz nicht noch weit mehrere Beſchwerniſſe antreffen, dieſes Kind als ihren Gott anzubeten; die Religion, die es uns als eine

1) Johan. 1.

eine unſers Weihrauches würdige Gottheit vorhielte, für ein bloßes Menſchengedicht anſehen? O! wie weit kühner würden nicht itzo die Religionsſpötter ihre Fahne emporſchwingen, und ihr Haupt erheben? Würden ſie uns nicht mit eben ſo viel Grund, wie wir den Anhängern des Mahomets den Vorwurf machen können: was ſehet ihr wohl göttliches an einer Religion, an einem Geſätze, an einer Lehre, die ein ſo mächtiger Fürſt mit dem Schwerdte in der Hand, an der Spitze eines fürchterlichen Heeres geltend gemacht, mit Menſchenblute verzeichnet, mit göldenen und eiſernen Waffen unterſtützet, die Zweifelsknoten nicht mit Vernunft, ſondern mit Waffen entſchieden hat? Sehet, A. A. dieß würden ſie, die Feinde der Religion, uns mit vieler Frechheit, mit eben ſolchen Gründen vorwerfen, mit welchen wir den Anhängern des Mahomets begegnen, wenn unſer Erlöſer in irrdiſcher Pracht, Glanz und Anſehen, wie es die ſinnlichen Jüden wünſchten, und die ſtolze und eitle Welt vermuthete, im Fleiſche erſchienen wäre. Nun aber hat er, wie ſchön der heilige Auguſtinus redet, mit dem Holze, nicht mit dem Schwerdte überwunden: domuit orbem ligno, non ferro. Betet hie, A. A. die Allmacht und Weißheit Gottes an! Blinde Welt! erkenne nun einmal bey dem Glanze, Licht und Schimmer der ſo wunderbar, und nur durch Demuth und ſchwache Werkzeuge verbreiteten Religion, die Herrlichkeit und Gottheit deines Erlöſers! Allzeit werden dich die Thränen dieſes ſchwachen Kindes, der dunkle Stall, die elende Krippe, die armen Windeln, mehr von ſeiner Herrlichkeit, als aller irrdiſche Glanz und Pracht überzeugen, wenn du ſie in dieſen Tagen wie die Hirten mit einem demüthigen, nicht mit einem ſtolzen Auge anmüthig betrachten wirſt.

Mir

Wir wollen ſchon heute dieſen Menſchgewordenen Gott zu ſehen mit den Hirten nach Bethlehem im Geiſte gehen; wir wollen in der Dunkelheit der Armuth und Schwachheit nun etliche Stralen der göttlichen Herrlichkeit uns zu entdecken befleißigen. Ich will euer Anführer ſeyn, und euch erſtens zeigen: wie hie Gott ſeine Macht, dann ſeine Gerechtigkeit, endlich ſeine unendliche Güte der Welt zu erkennen gegeben habe. Ich hoffe, A. A. daß, da die Menſchwerdung Jeſu Chriſti der Grundpfeiler unſerer heiligſten Religion iſt, ihr mich auch hievon ungebetten aufmerkſam werdet reden hören.

Obgleich die Menſchwerdung und Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti dem erſten Anblick nach nichts hat, was nach den Sinnen zu urtheilen groß und herrlich wäre, ja wohl auch hingegen vieles in die Augen fällt, was uns unanſehnlich und geringe dünken könnte; wie prächtig leuchtet nicht dennoch die Macht Gottes aus dieſem uns ſo unbegreiflichen Geheimniſſe in die Augen! Wie groß iſt Gott! muß man billig mit dem Propheten entzücket ausrufen, wie unermeßlich ſeine Macht! Der Sohn des Allerhöchſten wird im Schooße einer Jungfrau empfangen! Hat die Welt je ein ſolches Wunder geſehen? Muß uns die ſo herrlich geoffenbarte Macht Gottes nicht weit mehr als die Offenbarung derſelben in dem Werke der Schöpfung rühren? Denn dieſe gieng nicht nur uns, ſondern alle Geſchöpfe auſſer uns an; in jener aber waren wir Menſchen hauptſächlich das vornehmſte Ziel und Augenzweck. Der ganze Himmel freuet ſich auch über ſeine Geburt; die Engel müſſen ſowohl ſeine Empfängniß als Geburt verkündigen; die einfältige und ungefärbte Tugend in den Hirten frohlocket; die Bosheit des Herodes zittert vor dieſem Kinde auf ſeinem Throne; Könige müſſen aus Morgenland durch ein auſſerordentliches Geſtirn gereizet und gelocket

herbey eilen, dieſes arme Kind im Staube ſeiner Armuth, wie die Königinn von Saba nach Jeruſalem kommen, um es mit weit größerer Ehrfurcht in der elenden Krippe anzubeten, als dieſe den Salamo auf ſeinem prächtigen Throne zu bewundern. Niemand kömmt herbey den Sohn des Herodes in Purpur und Seiden eingewickelt zu verehren; ſeine Geburt mag noch ſo prächtig durch Herolde ausgepoſaunet werden; dieſes arme Kind, von dem nicht einmal Bethlehem etwas wußte, das verlaſſen zwiſchen zweyen vernunftloſen Thieren in einer Krippe lag, wird ſorgfältig aufgeſucht, ſelbſt am Hofe des Herodes, welch ein gefahrvolles Unternehmen! nach ſelben gefragt, die Bücher eröfnet, der Geburtsort enthüllet, Jeruſalem in Verwirrung geſetzet, da es ihr Heil nicht erkennen wollte. Worüber ein heiliger Lehrer erſtaunend ausrief: 2) Sehet, ſchon damal haben die Himmel ſeine Herrlichkeit verkündigt, und der Schall der Wahrheit gieng in alle Welt aus; da ein himmliſches Heer der Engel den Hirten erſchien, und ein Stern die Weiſen zur Krippe herbey führte. Sogar die Grauſamkeit des Herodes dienete nur hiezu, auf daß, da er das unbekannte Kind mit einer tyranniſchen Wuth in einem allgemeinen Kindermord verfolgte, der Ruf dieſes vom Himmel ſchon angekündigten Beherrſchers ſich nur deſto mehr verbreitete.

Sehet hie, A. A. und bewundert die Macht Gottes! Der, wie die Schrift redet, ſeinen eiſernen Zepter ſchon in der Hand hat, die Thoren wie Töpfe zu zerſchmeiſſen. Was hatte der wütende Herodes für einen Gewinn von ſeinem unſinnigen Unternehmen? Seine Liſt und Gewalt waren durch ein Kind vereitelt; die Weiſen mußten durch einen andern Weg in ihr Land zurückkehren; Joſeph, ehe das Blutvergieſſen anfieng, mit dem Kinde in Aegypten fliehen; ſo viel des unſchuldigen Blutes

2) Serm. 2. de Epiph.

Blutes war vergebens verſpritzet; der Tyrann ſelbſt mußte kurz darauf ſeinen Geiſt aufgeben, und das Reich mit Verzweiflung verlaſſen, das er durch mörderiſche Abſichten zu behaupten ſuchte; die Ankunft des Meſſias ward durch dieſes Blutbad weit mehr bekannt gemacht. Laſſet uns nun beym Anblicke dieſes ſchwachen und armen Kindes mit dem heiligen Bernardus ausrufen: quanto pro me vilior, tanto mihi charior. Mein Herr! mein Gott! je geringer ich dich hier in der Krippe werde liegen ſehen; deſto größer und liebenswürdiger wirſt du mir in meinen Augen ſeyn! Begreifet und überdenket wohl, A. A. die Worte des heiligen Lehrers Bernardi; ſie ſind voll der himmliſchen Empfindungen. Er wollte gleichſam ſagen: du, o mein Gott und mein Herr! würdeſt mir ein dunkels Räthſel, ein noch tieferes Geheimniß ſeyn; es würde mich noch mehr Mühe koſten zu glauben, daß du Gott, daß du der Schöpfer Himmels und der Erde ſeyeſt, wenn ich dich wie den Sohn des Herodes in Gold und Purpur, nicht in armen Windeln liegen, wenn ich deine Krippe nicht von armen und einfältigen Hirten, ſondern von prächtig gekleideten Hofmännern umringet ſähe. Ich könnte glauben: du wäreſt dir nicht ſelbſt groß und mächtig genug; du wäreſt eines von Thieren und Menſchen entlehnten Glanzes und Schimmer wie die Menſchen bedürftig; ein Wurm müßte dir, wie uns, ſeine Seide, die Berge ihr Gold und Silber, das Meer ſeine Perlen und Corallen liefern, deiner Armuth wie der unſrigen zu ſteuren. Welch ein Unterſchied würde zwiſchen dir, und uns ohnmächtigen Menſchen zu finden ſeyn? Da ich dich aber von aller irrdiſchen Pracht und Glanz entblöſſet ſehe, da erkenne ich, daß du der erſchaffenen Dinge nicht bedürfeſt; daß du ſelbſt der Schöpfer, und dir ſelbſt groß und mächtig biſt, quanto pro me vilior, tanto mihi charior: je geringer und niedriger du mir zu Liebe im Stalle wollteſt gebohren werden, deſto lieber biſt du mir.

Meine Chriſten! welche ſind wohl eure Geſinnungen, da ihr ſehet, daß euer Erlöſer das, was euch ſchwach und ohnmächtig däucht, wählet, um das, was ſtark iſt, zu Schanden zu machen, wie Paulus redet? 3) Da ihr ſehet, wie herrlich ſeine Macht ſich auch in dieſem ſchwachen und armen Kinde verräth, wie könnet ihr noch jenes für groß und eurer Achtung würdig halten, was eitel und vergänglich iſt? Vos diligitis, quæ reprobat ille, ſagt der heilige Auguſtinus, ihr liebet, was euer Erlöſer verwirft, wie thöricht urtheilet und handelt ihr nicht! Entweder irret die Welt, die ſolche Dinge raſend liebt, die Jeſus verachtet, ſagt Bernardus, oder Chriſtus irret, da er jenes verachtet, was die Welt ſo raſend liebt, aut mundus errat, aut Chriſtus fallitur. Wer aber einen Gott nennet, der nennet ja die ewige Weisheit, die erſte Regel, die ewige Wahrheit, wie kann alſo Chriſtus irren? Wie irret ihr euch alſo, ihr Weltkinder! wenn ihr die Armen für den Abſchaum der Erde, die Armuth für dem Fluche des Himmels haltet? Arme, Elende, von der Welt Verachtete! ſoll ich beym Anblicke der armen Krippe Jeſu euer Schickſal preiſen oder beklagen? Wie ſehr jammert mich eurer, wenn ich euch über euer Elend ſeufzen und klagen höre! Elende! ſeufze ich ingeheim, wenn ihr doch euer Glück erkennen möchtet! Möchtet ihr doch ſo arm im Geiſte, wie an Glücksgütern ſeyn, ſo würde ich euch mit eurem Erlöſer ſelig preiſen! Wenn ihr aber unter euren armen Lumpen, in eurem abgehärteten Leibe ein Herz umher traget, das nur nach Reichthümern lüſtert; wenn ihr in euren elenden Hütten immer von göldenen Bergen und Schlöſſern träumet, und fremdes Glück mit einem neidiſchen Auge anſehet, ſo ſeyd ihr gedoppelt elend; ihr gefallet weder der Welt, die nur was glänzt, hochſchätzt, noch Jeſu Chriſto, der nur die Armen im Geiſte ſelig ſpricht, und euch mit ſeinem Beyſpiele zeigt, daß nur die Armen ſeine Augenmerke

3) 1 Cor. 1, 27.

merke auf ſich ziehen. Ja, die armen Hirten, nicht Auguſtus der Kaiſer, nicht Herodes waren es, denen er ſeine Ankunft im Fleiſche durch himmliſche Herolde kund machen ließ. Jenen verurſachte dieſe Bottſchaft Freude: ich verkündige euch große Freude; dieſe erſchütterte ſie auf ihren Thronen. Jeruſalem gerieth in Schrecken, Bethlehem ertönete von Lobgeſängen. So zeigte Gott in der niedrigen Geburt ſeines Sohnes ſeine Macht, da er was ſchwach war, gewählet, um das was ſtark, groß, und mächtig vor der Welt iſt, zu Schanden zu machen. Fanden auch die Hirten nur ein ſchwaches Kind in der Krippe; ſahen ſie an Maria ſeiner Mutter, und ſeinem Pflegevater nichts, was ihre Sinne blenden, und ihre Einbildung in Erſtaunung ſetzen konnte; fanden ſie bey denen, die aus königlichen Geblüte herſtammten, nur gar nichts, was nach den Begriffen der ſinnlichen Welt groß und herrlich iſt; ſo erkannten ſie dennoch ihren Heiland an dem Zeichen der Armuth und Niedrigkeit, das ihnen der Engel gab. Sie erkannten, und das war ſchon Troſt genug für ſie, daß Hoheit und Ehre, Reichthum und Pracht, irrdiſche Macht und Anſehen, keine weſentliche Stücke der wahren Macht, Größe und Glückſeligkeit wären; denn Chriſtus, redet gar vortrefflich der heilige Auguſtinus, war nicht nur ein Lehrer in ſeinem Predigtamte, ſondern auch in ſeiner Geburt, Chriſtus non ſolum loquendo, ſed etiam naſcendo Magiſter fuit. Er predigte ſchon mit ſeinem Beyſpiele, was er in Zukunft mit Worten ausdrücken würde, ſagt der heilige Bernardus, jam clamat exemplo, quod poſtmodum prædicaturus eſt verbo: daß man vielmehr in den Augen Gottes ſehr groß und ihm theuer ſeyn könne, ohne alles dieß zu beſitzen, was uns vor der Welt groß machen kann. Auch die niedrigen Umſtände des göttlichen Kindes konnten ſie in ihren Glauben nicht irre, und auf die Ausſage des Engels nicht mistrauiſch machen. Denn wer hätte es von Moſe vermuthet, da er im Binſenkorb ein Spiel

der Wellen des Nilſtromes war, daß er der Erretter des iſraelitiſchen Volkes ſeyn, und ſo große Wunder und Zeichen thun werde?

So klar und deutlich ſich die Macht Gottes in der Menſchwerdung und niedrigen Geburt Jeſu, unſers Erlöſers, offenbarte; in einem eben ſo großen Lichte zeigte ſich auch ſeine Gerechtigkeit. Gott iſt heilig, A. A. und wollen wir würdig von ihm denken, ſo müſſen wir uns in ſeinem Willen die unveränderlichſte Neigung zum Guten vorſtellen, und den lebendigſten Abſcheu von allen, was mit ſeinen unendlichen Eigenſchaften ſtreitet. Alle ſeine Geſinnungen und Verhältniſſe müſſen mit der ſeiner Natur ſo nothwendigen Heiligkeit harmoniren. Auch ſeine Güte, ſo unendlich ſie auch in ihrer Kraft und Wirkung ſeyn mag, kann doch keine unheilige Güte ſeyn, keine Güte, die mit dem Begriffe der höchſten Vollkommenheit ſtreitet. Giebt es alſo Sünder, die durch ihre eigene Schuld die Unſchuld ihres Weſens verlieren, die ſich wider ihn und ſeine Geſetze empören; die durch ihre Sünden Gegenſtände ſeines Abſcheues werden: ſo muß entweder für ſie keine Gnade der Vergebung und Ausſöhnung möglich ſeyn, oder wenn ſie möglich iſt, ſo muß die Art ihrer Begnadigung mit ſeiner unendlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit übereinſtimmen; und dieſe zwo Eigenſchaften müſſen in einem eben ſo hellen Glanze ſtralen, als ſeine Güte und Barmherzigkeit. Das ſind Wahrheiten, die uns die göttliche Offenbarung lehrt, und eine geſunde Vernunft nicht läugnen kann.

Nun aber lehrt uns die göttliche Offenbarung den betrübten Fall unſerer Stammältern im Paradieſe. Alle haben wir in Adam geſündiget, ſagt uns Paulus. Gefallen ſind wir, und ſehr tief ſind wir von unſerer Höhe herabgefallen; das Gift der Sünde kam von der Wurzel auf die Aeſte. So groß die Vorzüge unſerer Natur

waren,

waren, als ſie aus der ſchöpferiſchen Hand des Allvaters hervorgieng, ſo ſehr iſt ſie durch das ſittliche Verderben, womit wir alle angeſtecket und vergiftet ſind, verunzieret und geſchändet worden. Dieſe Lehre iſt zwar unſerer ſtolzen Eigenliebe unangenehm; aber wer darf an einer Wahrheit zweifeln, weil ſie unangenehm und demüthigend iſt? Giebt uns nicht unſer eigen Gewiſſen hievon Zeugniß? Wenn wir auch vor dem Lichte der Offenbarung die Augen ſchlöſſen, ſo würde uns die Vernunft ſagen: daß der Menſch mit einem ſo mächtigen Hang und Neigung zur Sünde gebohren, nicht aus der ſchöpferiſchen Hand Gottes habe herkommen können. Wie verfinſtert iſt er nicht im Verſtande! welch ein Ball und Spiel ſeiner Leidenſchaften! Iſt ein Vorurtheil, ein Irrthum und Wahn ſo thöricht, davon er nicht getäuſcht werden könne? Er müſſe alſo aus eigener Schuld ſeine urſprüngliche Schönheit verloren haben; folglich, o traurige, o niederſchlagende Wahrheit! müſſe er vor Gott, weil er das heiligſte Weſen iſt, nothwendig ein Greuel ſeyn. Es ſchimmere alſo der Menſch in allem Glanze einer äuſſerlichen Ehre und Hoheit; er iſt in den reinen Augen Gottes ein geſchändetes, ein gebrandmarktes Geſchöpf. Weiter reichet auch die Kraft, das Licht der Vernunft nicht; ſie läßt den Menſchen in einer Dämmerung, daß er nicht recht einſehen könne: was er von ſich oder von Gott beym Anblicke ſeines Verderbniſſes denken ſoll. Die Offenbarung allein zündet ihm das helleſte Licht an, das er in dem Falle Adams die vergiftete Quelle ſeiner Unordnungen wie in einem Spiegel erſehen und kennen lerne. Die Offenbarung allein lehret uns auch, die Vernunft weis uns gar nichts davon zu ſagen: Gott habe nach dem ewigen Rathſchluſſe die Errettung des geſchändeten und gefallenen Sünders durch die Verſöhnung eines unendlichen Mittlers und Bürgen beſtimmet. Eine unendliche Perſon, der Sohn des ewigen Vaters, erbot ſich in unſere

unſere Stelle zu treten, und den Fluch, der auf uns lag, in einer menſchlichen Natur, die er auf das innigſte mit ſeiner göttlichen Natur verbinden würde, von uns weg- und über ſich zu nehmen. Die nothwendige Folge davon war, daß Jeſus Chriſtus ein Opfer der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes werden mußte.

Nun, A. A. können wir begreifen, warum Jeſus Chriſtus, ob er gleich in göttlicher Geſtalt war, und es für keinem Raube hielt, wie Paulus redet, 4) Gott gleich zu ſeyn, ſich erniedrigen, und an Gebärden, wie ein anderer Menſch, wollte erfunden werden. Er war das Opferlamm, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. Er war durch ſeine freywillige Entſchlieſſung, und durch die Einwilligung ſeines Vaters das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ein ſolches Opfer ward erwartet, und zur Offenbarung und Verherrlichung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit nothwendig. Die Opfer des alten Bundes waren nur Schatten; ein beſſerer Bürge mußte zwiſchen uns und den erzürnten Gott treten, und die Mordpfeile und tödtenden Donner für uns aushalten. Ein Cherub, ein Seraph, mit der menſchlichen Natur vereiniget, konnte zwar ein heiliger, aber dennoch nur ein endlicher Bürge und Mittler ſeyn; immer würde er ein Geſchöpf geblieben ſeyn, das alles von Gottes Gnade, nichts von ſich ſelbſt hätte, daß alſo immer zwiſchen der Beleidigung und Verſöhnung eine unendliche Kluft und Abſtand geblieben wäre. Gott, der Beleidigte, mußte denn einen unendlichen Anbeter, die Erde einen unendlichen Verſöhner und Mittler haben. Ein ſolcher aber konnte nur ein Gottmenſch, wie Jeſus Chriſtus ſeyn, weil nur ein Gottmenſch die zwo Naturen, nämlich: die göttliche und menſchliche, welche widereinander im Kriege ſtunden, zwiſchen welchen ſich durch die Erb-

ſünde

4) Phil. 2, 3.

ſünde im Paradieſe eine ewige Feindſchaft angezettelt hat, an ſich vereinigen, und für die Sünde genug thun, und leiden konnte.

Wie ſchrecklich, wie furchtbar, wie Entſetzenvoll war nicht ſchon in der Geburt dieſes Verſöhnopfers die Verherrlichung der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit! Was ſoll man von einer Gerechtigkeit Gottes denken, die ein ſo unſchuldiges Opfer ſchon in der Geburt ſo harte Streiche fühlen läßt? Welche müſſen wohl eure Geſinnungen beym Anblicke dieſes armen und ſchwachen Kindes ſeyn? Kaum iſt es gebohren; ſchon drückt es die äuſſerſte Armuth; ſchon iſt es von der Welt verachtet; ſchon zittern Thränen über ſeine Wangen herab. Ein Gott in einem Stalle -- in einer elenden Krippe -- auf wenig Heu und Stroh hingelegt! -- Heiliger Gott! der du die Blumen im Felde kleideſt, iſt dieß der Ort, den du für demjenigen beſtimmet haſt, der dein vollkommenes Bild, der Glanz deines Weſen, der zärtlichſte Gegenſtand deiner Liebe und deines Wohlgefallens iſt? Für dem erſten Adam, der uns zum Tode gebohren hat, haſt du ein Paradieß voll der Wolluſt und Wonne bereitet, die Erde haſt du mit allen Annehmlichkeiten erfüllet; für dem zweyten, der uns das Leben wieder bringen ſoll, haſt du nichts denn Elend verordnet! Möchte ſich doch dein gerechter Zorn ſchon beym Anblicke dieſes ſo unſchuldigen Opferlammes legen! Aber ſo ſoll Armuth, Erniedrigung, alle Ungemache, nur ein geringes Vorſpiel von jener blutigen Scene ſeyn, die es noch erwartet. Das Kind ſoll für dem Calvariberge erzohen werden. Das Blut wallet nur deswegen in ſeinen Adern, daß es einmal ſtromweiſe vergoſſen werde! Als Gott ſah er ſchon die Dornen, die ſein Haupt durchbohren, den Baum, an deſſen Holze er als ein blutiges Sündenopfer würde geſchlachtet werden.

Wer muß vor dir nicht zittern, göttliche Gerechtigkeit! die du dein Opfer ſelbſt im Himmel aufſucheſt? Wenn ich ſiebenzig tauſend der ſtreitbaren Männer, für die Eitelkeit eines Königes zu büſſen, vom Tode hingeriſſen; wenn ich Sodom und Comorrha vom himmliſchen Feuer in die Aſche gelegt, ja wohl auch die ganze Erde in einer Sündfluth erſäufet ſehe; dieſe traurigen Bilder erſchüttern uns, und machen uns deine ſtrenge Gerechtigkeit begreiflich, und deinen Abſcheu von der Sünde; da wir aber den Unſchuldigen, der nur die Geſtalt des Sünders annahm, ſelbſt kein Sünder ſeyn konnte, um fremde Sünden zu büſſen, gleich beym Eintritte in dieſe Welt von ſo ſchrecklichen Donnern getroffen ſehen, wie ſchrecklich leuchtet nicht uns hie deine Gerechtigkeit in die Augen! Ein Gottmenſch von allen Pfeilen des göttlichen Zornes ſchon in ſeiner Kindheit getroffen, weil er nur ein Bürge, ein Verſöhner iſt! – Ein Gottmenſch im Stalle, in der äuſſerſten Armuth, zwiſchen vernunftloſen Thieren in einer Krippe liegend! – O welch ein Beweis, wie furchtbar ſeine Gerechtigkeit, wie groß ſein Abſcheu vor der Sünde ſey! Welches Schrecken, welch Entſetzen, meine Chriſten! ſoll uns nicht beym Anblicke dieſes Opferlammes ergreifen! Was wird unſer Schickſal ſeyn, wenn wir Sünder bleiben, und vor dem Greuel einer jeden Sünde nicht zittern lernen! **Er hat ſeines eigenen Sohnes nicht geſchonet,** des Abglanzes ſeines Weſens, ſeines Ebenbildes hat er nicht verſchont, nachdem er einmal unſer Bürge geworden iſt; er hat alle Fluten ſeines Grimmes über ihn herrauſchen laſſen, ob er gleich die Unſchuld und Heiligkeit ſelbſt war; und wir Sünder, wenn wir noch Sünden auf Sünden häufen, wenn wir dieſes einzige Mittel unſerer Errettung nicht ergreifen, wir dürfen ruhig und ſicher ſeyn, daß er unſerer bey allem unſerm Muthwillen und Frevel ſchonen werde! Ach! kann denn dieſe unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit auch nur einen einzigen unbeweinten ſündlichen Gedanken vergeben?

Aber

Aber laſſet uns nicht länger dieſe ſchreckliche Rede fortſetzen, mehr will ich in euch, A. A. Empfindungen des Troſtes und der Liebe zu dieſer gnadenreichen Zeit, da, wie Paulus zu ſeinem Titus ſchreibt, die Gnade und Freundlichkeit des Heilandes erſchienen iſt, als des Schreckens rege machen. Ja, A. A. hat ſich die Macht, die Gerechtigkeit unſers Gottes in dieſem Geheimniſſe der Welt zu erkennen gegeben, ſo ſtralet doch hie ſein Erbarmen, ſeine Liebe gegen uns im vollen Glanze vorzüglich hervor. Alſo hat Gott die Welt geliebet, ruft Johannes der Schooßjünger entzücket aus, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben. Sehet, der Himmel, der durch ſo viele Jahrhunderte wie von Eiſen und Aerze gegoſſen, ſich weder durch die Seufzer der Patriarchen, noch durch die Thränen der Propheten rühren und erweichen ließ; der nur immer fürchterlich blitzte und donnerte; thauete endlich den Gerechten hernieder; die Engel verkündigten den Frieden, die ſchon eine geraume Zeit her mit der Erde keinen Umgang hatten. Friede und Gerechtigkeit umarmeten ſich ganz ſchweſterlich. Und wem, du großer Gott in deinen Erbarmungen! wem giebſt du dieß rührende und zärtliche Zeichen deiner Freundſchaft? Wen läſſeſt du die ſüſſen Ausflüſſe deines väterlichen Herzens ſchmecken? Vielleicht getreuen Kindern Abrahams, die immer wie ihr Vater vor dir auf dem Pfade der Tugend wandelten? Vielleicht gut gearteten Kindern, die Liebe mit Liebe zu vergelten ſuchen? Ach! laſſet es uns zu unſerer Verdemüthigung ſagen: treuloſen, undankbaren Geſchöpfen giebſt du in deinem Sohne das Pfand deiner Liebe. Die Menſchen haben ſich in ihren Sünden noch Maaß noch Gränzen geſetzt; und du zerſtöhreſt hie die Scheidewand, die deiner Güte bis auf die Menſchwerdung deines Sohnes entgegen ſtund, damit uns in ſeiner Geburt Heil, Glück und Seegen ohne Maaß, ohne

ohne Gränzen zuſtrömen könnte. Die Erde war mit Laſtern wie vormal mit der Sündflute bedecket; Gott war nur in dem kleinen Erdpunkte des Jüdenlandes bekannt, notus in Judæa Deus; die übrige große Welt ſtack in den gräulichſten Irrthümern; die Laſter ſtunden vergöttert auf den Altären; alles Fleiſch hat ſeine Wege verderbt, wie zur Zeit des Noe; und ſehet, A. A. jauchzet dem Herrn Lob und Ehre, und Preis und Dank entgegen! wie dieſem Erzväter eine Taube den Oelzweig, das Kennzeichen des aufgeheiterten Himmels, ſo hat uns dieſes Kind den Frieden, die Verſöhnung des erzürnten Gottes mit ſich auf die Welt gebracht. Er redet nicht, dieſer göttliche Mittler im Stalle zu Bethlehem wie vormal am Berge Sinai mit einer Donnerſtimme; er redet mit Thränen, mit reitz- und liebvollen Blicken, mit ganz freundlichen Gebärden; er redet wie ein Kind, das nicht zörnen, ſondern nur liebkoſen oder weinen kann. Iſt es möglich, daß wir Eis in Betrachtung dieſer Liebe bleiben, und nicht entzücket ausrufen: „ Mein Gott! mein Herr!
„ was treibt dich an? Was iſts, das dich bewegen kann,
„ dich, den nicht alle Himmel faſſen? Du kömmſt, die
„ Krippe ſchließt dich ein, mein Schöpfer will mein
„ Bruder ſeyn, Gott ſelbſt hat ſeinen Thron verlaſſen.
„ O Allmacht! was bewegte dich? Du wirſt ein Menſch
„ ſo ſchwach wie ich.

Es fragen zwar einige: ob nicht Gott die Seligkeit der Menſchen ohne ein ſo großes Wunder der Liebe, als die Menſchwerdung ſeines eingebohrnen Sohnes iſt, hätte wieder herſtellen können? Ob es unumgänglich nöthig war einen ſo großen Aufwand zu machen, um dieſen unſtreitig großen und wichtigen Endzweck zu erreichen? Gar viele der Gottesgelehrten halten dafür: man könne dieſes nicht zugeben und einräumen. Wozu aber ſolche Grübeleyen? Wer iſt des Herrn Rathgeber geweſen? Welcher aus den blöden Sterblichen darf ſich erfrechen

frechen den Wegen des Herrn nachzuſpüren? Iſt es uns kurzſichtigen Menſchen nicht eben ſo unmöglich zu entſcheiden: ob Gott ohne der Menſchwerdung ſeines Sohnes den gefallenen Menſchen habe wieder herſtellen können, als jene Frage, worüber ſonſt in der noch finſtern ſcholaſtiſchen Theologie ſo viel und eitel geſtritten wurde: ob Chriſtus im Fleiſche erſchienen wäre, wenn Adam nicht geſündigt hätte? Allein man nehme an: Gott hätte uns durch geringe Koſten und Aufwand ſeiner Liebe zum Beſitze der uns urſprünglich beſtimmten Herrlichkeit zurückführen können, ſo wie es in ſeiner Macht ſtund eine viel ärmere Welt zu ſchaffen, als dieſer wundervolle Schauplatz ſeiner Weisheit und Güte iſt; wollen wir damit unzufrieden ſeyn, daß Gott zu unſerm Heil ein Wunder gewählet hat, das der größte Beweis ſeiner erbarmenden Liebe iſt? Soll unſer Auge darum ſchalkhaft ſeyn, daß ich mich eines Ausdruckes unſers Heilandes bediene, 5) weil Gott ſo gütig iſt? Wie unnatürlich würde dieſe Undankbarkeit ſeyn? Wie konnte ſich ſeine Liebe gegen uns in einem größern Glanze zeigen, als daß er das größte Wunder that, was er zu unſerm Heile thun konnte, und zwar auf eine Weiſe, die zugleich ſeine Macht und Gerechtigkeit ſo ausnehmend verherrlichet? Soll uns wohl etwas zu einer brünſtigern und zärtlichern Liebe gegen Gott und unſern Erlöſer reitzen und anfeuern können, als dieſes Geheimniß der göttlichen Liebe?

Wie lange wird man wohl noch einem ſo rührenden Beyſpiele der Liebe, das uns in ſeiner Menſchwerdung und Geburt unſer göttliche Erlöſer giebt, widerſtehen können? Wer kann hie bey dem Anblicke dieſes Kindes und ſeiner Krippe unempfindlich bleiben? Hat nicht öfters der Anblick eines Kindes auch grauſame, und nach Menſchenblute ſchnaubende Wittriche beſänftigt

5) Matth. 20.

tigt und entwafnet? Der Anblick unſers Erlöſers, der, wie Paulus redet, 6) weil die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaſſen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod, dem er ſich zu unſerer Verſöhnung freywillig unterwarf, die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel, und erlöſete die, ſo durch die Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn mußten, dieſer Anblick, ſage ich, kann oder ſoll er wohl weniger Eindruck auf dein Herz, o Sünder! machen? Werden ſeine Thränen dir keine ungeheuchelte Bußthräne ablocken? Kannſt du wohl den Allmächtigen in dieſer Schwachheit, den Höchſten in der äuſſerſten Armuth, den Ewigen in der Zeit gebohren, den Unendlichen in einer engen Krippe eingeſchränket ſehen, ohne mit einem heiligen Auguſtinus zärtlichſt gerührt auszurufen: O gratiſſimi dulcesque vagitus, per quos . . . æternos ploratus evaſimus! ihr koſtbare Seufzer! ihr theure Thränen! du ſiegendes Geſchrey meines Heilandes! nachdem ihr den Zorn Gottes beſänftiget, den Himmel mit der Erden ausgeſöhnet, die Hölle beſieget habt, ſo iſt es nun auch Zeit, daß auch mein Herz eure ſelige Eroberung werde.

6) Heb. 2.

VI.

VI.

Von den Eigenſchaften der Demuth,

über eben daſſelbe Evangelium Johannis am dritten Sonntage des Advents.

Ipſe eſt, qui poſt me venturus eſt, qui ante me factus eſt, cujus ego non ſum dignus, ut ſolvam ejus corrigiam calceamenti, *Joan.* 1. *v.* 27.

Der iſts, der nach mir kommen wird, der vor mir geweſen iſt, und ich bin nicht werth, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe.

Niemal iſt die Demuth eines Heiligen auf eine höhere und feinere Weiſe verſucht; niemal iſt dem menſchlichen Stolze ein freyeres Feld geöffnet worden, ſeine Vorzüge und rühmlichen Eigenſchaften der neugierigen Welt zur Schaue prächtig vorzulegen, als an den Ufern des Jordans in der Wüſten, da Johannes der Vorläufer Chriſti die Buße predigte. Jeruſalem die Hauptſtadt des Jüdenlandes ſchickte Geſandten an Johannes, an den Engel der Wüſten ab, von welchem die Propheten ſo prächtige und große Dinge vorher weiſſagten; die nicht von gemeinen Schrott und Korn waren; es waren Prieſter und Leviten,

Phariſäer und Schriftverſtändige. Man wollte ihm ſein eigenes Geſtändniß ablocken, wer er ſey: wer biſt du? Er mochte nun antworten, und ſagen, was er wollte, ſo war man bereit und geneigt ſeinen Worten zu glauben. Seine ſtrenge Buße bey einem ſo unſchuldigen Lebenswandel; ſein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Menſchen, der wie eine Fackel in der Wüſten entbrannte; ſeine ungebundene Freyheit in Beſtrafung der Laſter, auch ſogar am Hofe des Herodes, wo die Menſchenfurcht nicht ſelten auch geheiligte Rednerzungen gefeſſelt hält, und zu ſchweigen zwingt, machten ganz Jeruſalem auf dieſen Mann aufmerkſam, der eine zu jener Zeit ſo ungewöhnliche Erſcheinung war. Alles wallete der Wüſten und den Ufern Jordans zu, dieſen neuen Propheten reden, und wider die Laſter donnern zu hören. Er mochte nun ſagen, daß er Elias ſey, ſo war man bereit ihn für ſelben aufzunehmen: denn ſeine Worte waren von einem himmliſchen Feuereifer belebt, die auch rauhe und rohe Herzen zur Buße erweichen konnten. Würde er ſagen: er wäre Meſſias, der ſo ſehnlich erſeufzte Meſſias, ſeine Unſchuld, ſeine Heiligkeit, ſogar die Zeit, da man die Weiſſagung des Patriarchen Jakobs von dem Zepter Juda ſchon erfüllet ſah, entſprachen dieſer Hofnung und Erwartung des Meſſias. Er durfte nur ſagen: ich bin Chriſtus, ſo hätte man ihn als den Meſſias ausgerufen, und vielleicht auch im Triumpfe nach Jeruſalem geführet, da ihm ſogar die römiſchen Kriegsleute nicht abgeneigt waren, und heilſame Unterrichte von ihm zu empfangen in die Wüſten kamen, wie Markus 1) verſichert. Welche Verſuchung, A. A. für ein gegen die Ehre ſo fühlbares Menſchenherz! Es muß eine Tugend vom erſten Range ſeyn, die ſo mächtige Anfälle des Stolzes und Hochmuthes ſtandhaft aushalten kann, und auf einem ſo ſchlipfrigen Steige nie gleitet.

Eine

1) 3, 14.

Eine ſolche Tugend der Demuth beſaß Johannes der Täufer, der, ſelbſt nach dem Ausſpruche Jeſu, der ewigen Wahrheit, die keiner Vergröſſerung fähig iſt, kein ſchwaches Rohr war, das ſich von einem jeden Winde von einer zur andern Seite bis zur Erde beugen läßt. Die Welt hatte auch bis auf Johannes kein ſolches Wunder der Demuth geſehen. Er war der Morgenſtern, der die Ankunft der Sonne der Gerechtigkeit der Welt verkündigen mußte; er mußte auch demüthig ſeyn, wenn er ein würdiger Herolde deſſen ſeyn wollte, der ſich, wie Paulus ſpricht, ſo tief erniedrigte, daß er gehorſam war bis zum Tode, und bis zum Tode des Kreuzes. Dieſe Tugend, die doch die Grundfeſte, die Seele aller übrigen Tugenden iſt; denn was ſind wohl alle rühmlichen Thaten ohne die Demuth, als leere Schattenbilder ohne Licht, als ſchöne Körper ohne Seele? war bis zur Ankunft Jeſu und Johannis der großen Welt eine ganz unbekannte Tugend, ſo wie der wahre Gott ein unbekannter Gott, ignoto Deo. Nur unter den Jüden war ſie für eine Tugend gehalten, aber auch mehr geſchätzt als geliebt und ausgeübt, wie auch nur im Jüdenlande der wahre Gott bekannt war: notus in Judæa Deus. Mit der Ankunft Jeſu Chriſti im Fleiſche, mit ſeiner Religion iſt auch dieſe ſchöne Tugend wie aus der Dämmerung an das hellſte Licht geſetzet worden. Die Religion Jeſu Chriſti allein kann wahre Heilige machen, weil ſie allein wahre Demüthige bilden kann. Sie lehret uns nicht allein, worinnen die Demuth, die Seele aller ächten Tugenden beſtehe; ſie zeigt uns auch die rührendſten Muſter, und Beyſpiele, auf daß ſie uns zur Liebe und Ausübung dieſer Tugend reitzen und locken möge.

Wir wollen uns heute mit dem Bilde beſchäftigen, das uns das Evangelium vorhält; mit Johannes dem Vorläufer Jeſu wollen wir unſere ganze Seele beſchäf-

tigen. Wir wollen nicht ſinnreich über dieſe Tugend vernünfteln, nicht trocken und gekünſtelt nach der Art und Weiſe der itzigen Philoſophen reden, wo das Herz bey allem Lichte des Verſtandes ſtolz und eitel bleibt; wir wollen von dieſem rührenden Muſter, das uns Jeſus der Lehrer der Demuth ſelbſt ſo ſehr rühmt und anbefiehlt, lernen: wie wir von uns demüthig denken und reden müſſen, wenn wir uns zur Ankunft Jeſu im Fleiſche, in der demüthigen Knechtsgeſtalt, würdig bereiten wollen, wie Johannes ſie verkündigt hat.

Was ſeyd ihr hinaus gegangen in die Wüſten zu ſehen, 2) fragte Jeſus das Volk, als er von Johannes zu reden anfieng? Was werdet ihr, meine Chriſten! an Johannes in der Wüſten ſehen, das euch zur Demuth reitzen, was euch demüthig von euch denken und reden lehren kann? Folget mir aufmerkſam; ich will euch einige Züge dieſes ſchönen Bildes und Muſter entwickeln, wenn ihr ſie nicht leicht entdecket. Erſtens: ein Demüthiger eignet ſich nach dem Vorbilde Johannis keine Vorzüge zu, die er nicht beſitzt. Zweytens: rühmt er ſich derjenigen nicht, die er beſitzt. Drittens: ſieht er fremde Vorzüge nicht mit einem neidiſchen Auge an, ja macht ſich vielmehr ein ſüſſes Vergnügen daraus, ſie auch andern kund zu machen und zu preiſen.

Ihr ſtolzen Berge neiget euch beym Anblicke eines ſo demüthigen Beyſpieles! ihr Hügel werdet eben, und der Erde gleich, da ihr den Größten unter denen, die von Weibern gebohren ſind, von ſich ſo demüthig werdet denken und reden hören. Du aber o Herr, du Meiſter und Muſter der Demuth! du haſt uns ſie, die Demuth mit Worten, zuförderſt in deiner Menſchwerdung und Geburt, mit deinem Beyſpiele gelehret; unterſtütze meine Rede hievon mit deiner Gnade, daß wir ſie,

2) Matth. 11.

ſie, deine Lieblingtugend, nicht nur hoch ſchätzen, ſondern auch lieben und ausüben lernen.

Ein wahrer demüthiger Chriſt eignet ſich keine Vorzüge zu, die er nicht beſitzt. So verhielt ſich Johannes an dem Ufer des Jordans. Dieſer Engel der Einöde, dieſer unſchuldige Büſſer war unſtreitig der größte unter den bloßen Menſchenkindern. Warlich ſage ich euch, ſpricht Chriſtus ſelbſt, 3) unter denen, die von Weibern gebohren ſind, iſt keiner aufgeſtanden, der größer ſey, denn Johannes der Täufer. Welch ein prächtiges Lob in dem Munde Jeſu Chriſti, der wie keiner Lügen, ſo auch keiner Vergröſſerung fähig iſt! Groß war er ſchon vor und in ſeiner Geburt; durch ein Wunder iſt ſie dem Zacharias von einem Engel angekündiget, durch ein Wunder vollzogen worden. Der Vater erſtummete, da er dem Engel nicht glaubte, ſeine Zunge ward wieder gelöſet, da Johannes das erſte Taglicht anſah. Das ganze Gebirge ertönete von dieſen Wundern; alle Anverwandten ſahen ſich entzücket an, und fragten: 4) was wird aus dieſem Kinde werden? Er war groß vermöge ſeines Berufes: denn er war der Engel, von welchem der Prophet weiſſagte, und Chriſtus es bekräftigte: der vor dem Meſſias hergeſandt, die Wege bereiten ſollte. 5) Er war mehr denn ein Prophet, mehr denn alle alten Propheten, die jemal Iſrael geſehen und gehört hat: denn jene ſahen Jeſum nur von ferne in einer Dämmerung; Johannes ſah ihn im hellen Glanze ſeiner Wunder und Heiligkeit. Jene ſagten: ſiehe, eine Jungfrau wird gebähren; dieſer zeigte ihn der Welt mit dem Finger: ſiehe das Lamm Gottes. Kaum erſcholl die Stimme Johannis in der Wüſten, da ſah man die Städte und Dörfer öde da ſtehen, und die Wüſten bevölkert. Hätte Johannes nur aus einem ſanften und ſchmeichelhaften Tone zu ſeinen Anhörern

 geredet,

3) Matth, 11, 11. 4) Luk. 1. 5) Matth. 11.

geredet; hätte er nur ihre Ohren zu kitzeln, nicht ihre Herzen zu erſchüttern geſucht; ſo nähme es mich nicht Wunder, wenn ich alle Straſſen, alle Wege und Steige, die in die Wüſten führten, von Leuten wimmeln ſähe; Johannes ſuchte aber nur gar nicht die Ohren und Herzen der Jüden und Römer durch eine Lehre zu gewinnen und an ſich zu ziehen, die den Sinnen ſchmeicheln, und die Neugierde des Volkes reitzen konnte; nein, ſeine Predigten waren ſo ſtrenge, wie ſeine Lebensart; er predigte den beſchwerlichen und müheſamen Tauf der Buße, ſagt uns Lukas. 6) Er begnügte ſich nicht mit einigen trockenen Seufzern, mit flüchtigen Thränen ſeiner Anhörer; nein, er drang auf die Werke der Buße: thut würdige Früchte der Buße. Den erſten Angriff wagte und machte er auf die Lehrer des Geſetzes, auf die falſchen Klugen der Synagoge, auf die Gleißnerey der Phariſäer. Dieſen rieß er die Larve ab; er zog den Vorhang der Lügen auf; er gebrauchte ſich der härteſten Ausdrücke 7) der Schlangen und Otterbrut. Den römiſchen Kriegsleuten ſagte er ganz trocken ins Angeſicht: 8) wie ſie ſich mit ihrem Solde begnügen, ihre Raubſucht bezähmen, ihr rauhes und wildes Weſen ablegen ſollten. 9) Den Zöllnern malte er ihren Geitz, und Habſucht mit den häßlichſten Farben ab; ihrem Gewerbe ſchrieb er Regeln vor. Allen Sündern drohete er mit einem glüenden Antlitze, mit einer donnernden Stimme, mit dem Bilde eines Baumes, an deſſen Wurzel, Stamm und Aeſte die Axt ſchon gelegt, 10) den ſchrecklichen Streich führen würde, wenn ſie nicht würdige Früchte der Buße brächten. Allen Ständen der Menſchen ohne Ausnahme ſagte er: daß der, welcher nach ihm kommen würde, der vor ihm geweſen, der in der Mitte ſtünde, und den ſie nicht erkennen, deſſen Schuhriemen aufzulöſen er nicht würdig wäre, 11) die

6) 3 Kap. 7) v. 7. 8) v. 14. 9) v. 12. 10) v. 9. 11) v. 16.

die Wurfſchaufel ſchon in der Hand hielte, ſeine Tenne zu reinigen, den Waitzen von der Spreue abzuſondern, jenen in ſeine Scheuern zu ſammeln, dieſe in das Feuer zu werfen, das nicht zu löſchen iſt. 12) Was ſollen wir denn thun? war die reuvolle Frage aller Anhörer, die ein zerknirſchtes Herz verrieth? Herodes der Wollüſtling ward ſogar auf ſeinem Throne von ſeiner donnernden Stimme erſchüttert. Alles ſchien ſich im jüdiſchen Staate zu einer großen Veränderung anzuſchicken. Aller Augenmerke waren auf dieſen neuen Propheten in der Wüſten gerichtet.

Hier war nun der Zeitpunkt, daß Jeruſalem vom römiſchen Joche gedrückt, von ſeinem Schlummer erwachte. Man fragte, man überdachte im großen Rathe, wer dieſer Mann in der Wüſten wäre? Wozu ihn die Vorſehung Gottes möge beſtimmet haben? Das Zepter Judä ſah man ſchon in fremden Händen, da nach der Weiſſagung Jakobs der Schilo kommen ſollte. Die Wochen Daniels giengen ſchon zu Ende, wo eine ſo große Veränderung im jüdiſchen Staate erfolgen müßte. Einige dachten, ob er nicht Elias wäre, den er ſo ähnlich in der Unſchuld der Sitten, in der Strenge des Lebens, in dem Feuereifer der Predigten ſchien? Andere: ob er nicht gar der Meſſias, der Chriſt, der Geſalbte wäre, dem ſie und ihre Väter ſo brünſtig entgegen ſeufzten? Sie wollten hierüber ſein eigen Geſtändniß haben; ſie ſchickten anſehnliche Männer aus ihrem Rathe an ihn ab, wie wir aus dem Evangelium hörten, ihn zu fragen: ob er Chriſtus ſey? Biſt du Chriſtus? Welch eine mächtige Verſuchung, meine Chriſten! für ein Herz, das nicht ſo demüthig wie des Johannes iſt! Ueberdenket nur, was die Jüden unter dem Namen des Meſſias zu jener Zeit verſtunden. Sie hoffeten an ihm einen mächtigen Eroberer, einen großen Helden zu

12) v. 10.

zu erhalten, der ſie von dem römiſchen Joche befreyen, und den ſchon eingeſtürzten Thron Davids wieder aufrichten würde. Die Frage: biſt du Chriſtus? bedeutete ſo viel, als wenn ſie ihm leiſe ins Ohr ſagten: Wir ſind bereit deinen Worten zu glauben; wir wollen dir ſofort huldigen; wir werden nicht lange anſtehen unter deiner Fahne die Waffen wider die Römer zu ergreifen, da wir die römiſche Soldaten ſelbſt bey deinen Füßen von deinen Predigten gerührt liegen ſehen. Auch ſie werden auf dein Wort eben ſo bereit ſeyn für dich zu ſtreiten, wie ſie bereit ſind deine heilſamen Unterrichte anzunehmen. Dieß nenne ich eine wahre Demuth, die ſich bey ſo hofnungsvollen und ſchmeuchelhaften Ausſichten nicht bewegen läßt! Er durfte nur ſagen: ich bins; oder er durfte nur ſchweigen, und dieſe prächtige Meynung nach Art vieler ehrgeitzigen Menſchen nicht ausdrücklich von ſich abzuwenden ſuchen; ſo würden die Geſandten vielleicht noch mehr in dem ihm ſo vortheilhaften Wahne unterſtützet worden ſeyn. Er würde ſich vielleicht gar bald an der Spitze eines jüdiſchen Heeres, und unter ſeinen Befehlsſtabe auch die römiſchen Kriegsleute, die von ſeiner Heiligkeit ſchon eingenommen waren, geſehen haben. Wie leicht iſt es nicht ſich der Hände zu bemächtigen, wenn die Herzen gewonnen ſind!

Wie verhielt ſich aber hier Johannes der Demüthige? Was antwortete er? Sehet, und bewundert die Größe, die Hoheit einer demüthigen Seele, die ſich keine Vorzüge zueignet, noch zueignen läßt, die ſie nicht beſitzt. Mit der edelſten, mit der erhabenſten Einfalt, welche das ächte Merkmal einer großen Seele iſt, antwortete er: ich bin weder Elias, noch einer aus den andern Propheten, noch weniger bin ich Chriſtus. Er ſchlug hiemit alle Vorzüge aus, die er nicht beſaß;

er

er verbat alle Ehre, die ihm nicht gebührte. Sehet ihr vielleicht, A. A. nichts groſſes, nichts edelmüthiges in dieſer Antwort? Fraget ihr mich vielleicht: was es denn ſo groſſes, ſo rühmliches wäre, daß Johannes aufrichtig geſtund: er wäre weder Elias, noch Chriſtus, da er auf dieſe Vorzüge ohne die Wahrheit zu beleidigen, keinen Anſpruch machen konnte? Erinnert euch aber auch: wie ſelten unter den Sterblichen eine ſolche Gerechtigkeit, eine ſo erhabene Liebe der Wahrheit ſey; wie ſchwer man zu Werke gehe ſie auszuüben, wenn die Verſuchung für unſer ſtolzes Herz, ich will nicht ſagen, ſo reitzend, ſo bezaubernd, wie dieſe bey Johannes, ſondern auch nur die Hälfte ſo reitzend und ſchmeichelhaft iſt? Iſt denn der Menſch nicht der erſte, der gefährlichſte Anbeter Seinſelbſt? Wie gerne hält und ſieht er ſich wegen einigen, auch nur ſcheinbaren Vorzügen für gröſſer an, als er iſt? Ach! wie leicht beredt er ſich nicht, und ſucht auch andere in einem ihm ſo vortheilhaften Irrwahne zu unterhalten! Nimmt er nicht Lobſprüche, von denen ihn auch ſein Herz überzeugt, daß er ſie nicht verdiene, mit eben und demſelben Stolze an, als wenn ihm bloß eine Schuld bezahlet würde, die er ſchon lange fordern konnte? Man müßte das eitle Menſchenherz nicht kennen, wenn man anders dächte. Was hört eine ſtolze Schöne lieber, was beſchleicht ihr Herz annehmlicher, als wenn ſie ein Anbetter vergöttert, ihr Weihrauch eitler Lobſprüche verſchwendet, ſie ihrer Schönheit wegen himmelan erhebt? Wie lieblich iſt ihr nicht der angezündte Weihrauch, mit welcher Luſt ihres Herzens zieht ſie ihn nicht an! Wer hört nicht gerne, itzo zuförderſt, da es faſt eine allgemeine Seuche und Krankheit iſt, für gelehrt wollen angeſehen werden, wenn man jemanden den ſo theuren Modenamen eines aufgeklärten Geiſtes, eines groſſen Genies, eines offenen Kopfes, eines ſchön

gebildeten Herzens beylegt, obwohl ihm das Gewiſſen ſagt: er habe ſich dieſen Ruhm und guten Wahn gar wenig Mühe koſten laſſen: eine Sammlung ſchön und wohllautender Worte, einiger gewürzter Ausdrücke, etwelcher Machtſprüche aus Philoſophen macheten ſeine ganze Gelehrheit und Wiſſenſchaften aus? Wie viele giebt es nicht zu unſern Zeiten, die ſich gar leicht bereden laſſen: ſie wären die Seele des Umganges und der Geſellſchaft, wenn ſie nur ihre biſſigen Satyren, ihre ſchwarzen Verläumdungen, ihre ungerechten Ehrabſchneidungen auf eine feine und ſchmackhafte Art und Weiſe zu würzen die Kunſt beſitzen! Wie viele verlangen für diejenigen gehalten zu werden, die ſie nicht ſind! Wie weit geht nicht die Thorheit unſerer Eigenliebe! Erſt wollen wir, und wünſchen, daß die Welt ſo von uns denken ſoll, als wir ſelbſt nicht von uns denken. Haben wir nun das Glück, die Welt zu betrügen, und ihr eine beſſere Meynung von uns beyzubringen, als wir verdienen; ſo überreden wir uns, und wie gerne! wie leicht! daß ſie mit guten Grunde ſo von uns denke, und gegen uns nur ihre Schuldigkeit beobachte. Unſere verdeckte Eigenliebe iſt ein nur allzumächtiger Antrieb mehr von uns zu halten, als uns zu halten gebührt. Wie ſchändlich, und doch wie gewöhnlich, iſt dieſer Stolz unter den Menſchen!

Hieraus erkennet nun, A. A. daß Johannes ſchon was ſehr groſſes that; daß er in Wahrheit kein ſchwaches Rohr, kein Spiel der Winde war, da er bey einer ſo reitzenden Verſuchung, wie dieſe der Abgeſandten war, keine Ehre annahm, die ihm nicht gebührte; keine Vorzüge ſich zueignete, noch zueignen ließ, die er nicht beſaß, und daß die Gnade bey einem Chriſten ſchon viel gewonnen habe, der wie Johannes geſinnet iſt. Es muß aber ein demüthiger Chriſt nach dieſem vortreff-

treſſlichen Muſter hier noch nicht ſtille ſtehen; er muß weiter ſchreiten; er muß ſich auch derjenigen Vorzüge nicht rühmen, die er wirklich beſitzt.

Johannes war in Wahrheit der größte unter denen, die von Weibern gebohren ſind. Er war mehr als ein Prophet, ſagte Chriſtus ſelbſt. Er war jener Engel, von dem Jeremias weiſſagte: Siehe! ich ſende einen Engel vor dir her. Er konnte ſich rühmen: der Herr habe ihn ſchon im Mutterſchooße erkannt; er wäre eher geheiligt als gebohren worden; die Gnade Gottes habe ihn eher als die Sonne umſtralet. Allein er ſchwieg von dieſen Vorzügen, ſo lange er ſchweigen konnte, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Er hüllte ſeine hohe Beſtimmung in einen tiefen Schatten ein, und glaubte nicht: er müſſe gleich ſagen, wer er wäre, weil er ſo aufrichtig bekennte, wer er nicht wäre. Nach wiederholten Fragen endlich, womit die Geſandten in ihn drangen, bekennet er ſeinen Beruf und Amtspflicht; aber wie mäſſig, wie demüthig, wie eingezogen! Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſten.

Johannes wußte, was er war; er kannte ſeine Vorzüge; gedrungen geſtand er ſie auch; aber er überhob ſich ihrerwegen nicht. Er wollte nicht einmal für dem Prediger und Herolde des Meſſias gehalten werden; dieß ſchien ihm noch zu hoch und erhaben; er nennte ſich nur die Stimme, den Schall und Wiederhall deſſelben. Ach! wie ſind wir doch hierinnen dieſem Muſter und Vorbilde der wahren Demuth zuwider! Welche Mühe geben wir uns nicht unſere guten Eigenſchaften in einem ſo hellen Lichte zu zeigen, als wir nur können. Wie ſinnreich iſt nicht unſere Eigenliebe, wenn wir unſere entweder geträumten und ein-

 gebil-

gebildeten, oder wahren Vollkommenheiten, aus ihren Schatten hervorziehen, und deren Anblick andern aufdringen wollen!

Ich geſtehe es, daß der Urheber der Natur einen jeden Menſchen mit einigen ſchönen Gaben ausgeſchmücket habe; daß ein jedweder einiges Verdienſt und Tugend beſitze; aber, o Menſch! was rühmeſt du dich, warum prangeſt du hiemit, als wenn ſie deine Werke, und nicht Geſchenke Gottes wären, fragt dich Paulus? quid gloriaris, quaſi non acceperis? 13) So ließ ſich auch Lucifer vom Glanze blenden, der ihn umgab; und ſo bald er ſeine Blicke nur auf ſeiner Natur ruhen ließ, und nicht auf den Urheber der Natur richtete; ſofort wollte er dem Höchſten gleich ſeyn. So lieſſen ſich unſere erſten Aeltern im Paradieſe täuſchen. Der Staub, die Aſche, wollte eine Gottheit ſeyn; ihr werdet wie die Götter ſeyn. 14) Was biſt du denn, o Menſch! mit noch ſo ſchönen Naturs-gaben ausgerüſtet, mit der ganzen Schöpfung verglichen? Ein Sonnenſtäubchen, ein unvermerklicher Punkt, eine beſeelte Kleinigkeit. Was biſt du in der unermeßlichen Dauer der Zeit? Tauſende der Jahre ſind verfloſſen, ohne daß man deiner nöthig hatte, und tauſende werden noch vorüber rauſchen, ohne daß man ſich nach dir ſehnen wird. Was biſt du dem Herzen und Geiſte nach? Nach dem Herzen ein Spiel, ein Ball deiner Leidenſchaften; nach dem Geiſte eine Sammlung von Irrthümern. Frage endlich dein Gewiſſen, deine Religion, was du biſt? Sie werden dir ſagen, daß du nichts ſeyeſt, wenn du dir etwas zu ſeyn dünkeſt: ein Weſen, das der Gnade Gottes beraubet, ein Greuel in den Augen der Engel iſt; ein Weſen, daß, wenn Gott ſeine Gaben und Gnaden zurücknähme, nichts denn Schande, Sünde und Elend aufzuweiſen hätte. Welch

13) 1 Kor. 4, 7. 14) Gen. 3, 5.

Welch eine Thorheit iſt es denn nicht mit fremden wie mit eigenen Gütern prangen; auf fremde Koſten ſich groß machen wollen, welch eine Ungerechtigkeit!

Der Stolz und Hochmuth weis ſich zwar auch das Anſehen der Demuth zu geben, wie der Lucifer die Geſtalt eines Engels des Lichtes anzunehmen. Man ſchweigt öfters zu Lobſprüchen und Schmäucheleyen; aber nur andere von uns deſto mehr redend zu machen. So ſinnreich iſt die ſtolze Eigenliebe! Man redet ſogar böſes von ſich; man vergröſſert ſeine Fehler, um nur mehr vertheidiget und gelobt zu werden. Es ſcheint, als wenn er ungerne ſähe, daß von ſeinen Vorzügen geredet werde; es ſcheint, als ob es ihm die äuſſerſte Ueberwindung koſtete, ſich in ein Geſpräch darüber einzulaſſen; aber nur um ſeine Lobredner und Schmeichler zu einer gröſſern Verſchwendung des Lobes zu reitzen. Er will nur mehr ſcheinen als er iſt, wenn nicht ſcheinen will, was er iſt. Man ſagt auch mit einer tiefen Verbeugung: ich bin nicht -- Aber ſagt man es wie Johannes, oder wie der Phariſäer? Beyde drückten ſich faſt mit eben denſelben Worten aus; aber wie verſchieden war die Bedeutung! Wenn der Phariſäer ſpricht: ich bin nicht, ſo redet er von Laſtern, die andern, und nicht ihm eigen ſind. Und ſagt Johannes: ich bin nicht, ſo redet er von Vorzügen, die man ihm aufdringen will. Wunderbare Sache, ſagt der heilige Auguſtinus: der Phariſäer hat alle Laſter, von welchen er ſich freyſpricht; er iſt ein Räuber, weil er ſich zueignet, was Gottes iſt; er iſt ein Ungerechter, weil er eigenmächtig die Menſchen verdammet! Johannes verdienet alle Lobſprüche und Ehren, die er von ſich ablehnet! Iſt er gleichwohl nicht Elias in der Perſon, ſo iſt ers dennoch im Eifer für die Ehre Gottes; iſt er nicht Meſſias, ſo iſt er doch ſein Vorläufer. So redet aber

aber allzeit ein demüthiger Chriſt, wie Johannes; allzeit redet die Sprache des Phariſäers der ſtolze, natürliche Menſch. Was beweiſet dieſes: als daß es jenem um dem innerlichen Werth der Tugend, dieſem mehr um den äuſſerlichen Schein und Glanz derſelben zu thun iſt? Der wahre Demüthige ſchweigt von ſeinen Vorzügen, da ſie der natürliche Menſch nur auskramen, und der Welt zur Schaue vorlegen will! jener will wirkliche Verdienſte, dieſer nur das Anſehen haben.

Die falſche Demuth, dieſe ſcheinbare Unempfindlichkeit gegen wirkliche Vorzüge, die gar oft der ſtolze Menſch nur annimmt, um ſich einer deſto größern und unverdientern Ehre zu bemächtigen, verräth ſich gleich, und legt die Larve ab, wenn die Rede von Verdienſten und Vorzügen anderer Menſchen iſt. Ein wahrer Demüthiger ſieht fremde Vorzüge nicht mit einem neidiſchen Auge an; er iſt nicht nur gerecht gegen andere, er iſt auch großmüthig; er erkennet nicht allein die Vorzüge anderer Menſchen, er rühmt, er preißt, er beſiehlt ſie noch andern an. Der ſtolze Menſch hingegen iſt ungerecht und niederträchtig. Er eignet ſich nicht nur Vorzüge zu, die er nicht beſitzt, er macht noch andern ihre Verdienſte ſtreitig. Er wird Fehler an andern gewahr, wo ein Demüthiger nichts denn Tugenden bewundern wird. Ein jeder Lobſpruch, der einem andern gegeben wird, iſt dem Stolzen ein Dorn in den Augen, ein Stachel in dem Herzen, ein Raub, den er nach ſeiner Einbildung leidet. Däucht euch vielleicht, A. A. dieſes Bild eines ſtolzen Menſchen übertrieben zu ſeyn? Woher kömmt denn das ſo allgemeine Laſter der Verläumdung? Woher die Freude, die viele auch nicht verbergen können, wenn jemand an einem ſonſt hochgeſchätzten Manne oder Frau einen Flecken entdecket? Woher das Stillſchweigen, das man bey fremden

den Ruhme in Kraiſen und Geſellſchaften hält? Woher mancher Seufzer, der uns entfällt? manches zweydeutiges Aber -- wenn eines andern Verdienſte gerühmt werden, womit man fremden Ruhm und Glanz verdächtig zu machen, und zu verdunkeln ſucht? Wie eckelhaft, und langweilig ſcheint vielen eine Geſellſchaft, worinnen man ſich über die Tugenden des Nächſten ausbreitet! Wie künſtlich weis man nicht das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken! Wie belebt, wie aufgeweckt wird nicht hingegen eine ganze Geſellſchaft, wenn ein kühner Verläumder auftritt, den Ruhm eines verdienten Mannes anzutaſten, den Werth ſeiner Handlungen und Verdienſte zweifelhaft zu machen! Und wie viele ſind wohl, die ſich einer geläſterten Tugend annehmen; die Herz und Muth genug haben einem Verläumder zu widerſtehen; die enthüllten Fehler eines ſonſt ruhmwürdigen Mannes zu bedecken, und ſeine Verdienſte in ihrem wahren Glanze ſchimmern zu laſſen? Und woher kömmt dieſes? Daher, weil der ſtolze Menſch eben ſo ungerecht als niederträchtig iſt.

Wer demüthig wie Johannes iſt, der ſieht fremde Vorzüge nicht mit einem ſo ſcheelen und neidiſchen Auge an. Er weis, woher er alle ſeine Vorzüge hat; er weis, wen er dadurch verherrlichen ſoll. Johannes wollte nicht nur nicht, daß man ihn für dem hielte, der er nicht war; er verſchwieg ſogar ſeine eigenen Vorzüge; er wollte durchaus Chriſtum mehr als ſich geehret ſehen; er zeigte ihn den Jüden mit dem Finger: Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt. Er ſtehet mitten unter euch, den ihr nicht kennet. Der iſts, der nach mir kommen wird, der vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin ſeine Schuhriemen aufzulöſen. Ich muß ab-

abnehmen, und er muß wachſen. Ein Lehrer und Prediger, der nicht ſo demüthig wie Johannes geſinnet iſt, würde ſeine Schüler in ihrem Widerwillen und Neide wider Jeſum beſtärket, und den Glanz der Wunder, mit welchen er ſeine Lehre bekräftigte, zu verdunkeln geſucht, und von ſeinem Umgange zurückgehalten haben; Johannes ſandte ſelbſt ſeine Jünger ab, auf daß ſie ihn und ſeine Wunder, von denen der Ruf ſo prächtig war, mit Augen ſehen, und ihn höher denn ſich ſchätzen, und lieb gewinnen möchten. So großmüthig iſt die wahre Demuth! Der Demüthige allein iſt fähig wahre und größere Vorzüge an andern mit Vergnügen ohne Neid zu ſehen. Er freuet ſich nicht allein, wenn andere eben ſo angeſehen, geachtet, und geliebt werden, wie er; er freuet ſich noch vielmehr, wenn andere noch weit mehr, als er, geſchätzt und geliebt werden. Er iſt zufrieden, auch ungeachtet und verborgen zu bleiben, wenn nur andere nach ihren Verdienſten gekrönet und geehret werden. Er iſt betrübt, wenn er anderer Verdienſte im Staube der Armuth und Vergeſſenheit liegen ſieht; er hält es für ſeine Pflicht, ſo viel und gut er kann, ſie aus ihrer Dunkelheit ans Licht zu bringen, wie Johannes die Größe Jeſu Chriſti.

Sind wir wohl, A. A. dieſem Bilde ähnlich? Was ſagen wir von uns ſelbſt, wenn an uns wie an den Vorläufer Jeſu die Frage geſtellt wird: wer biſt du? Antworten wir, wie der ſtolze Phariſäer, oder wie Johannes: ich bin nicht? Ach! daß wir nur hierinnen nicht zu irren, wenigſtens wie Auguſtinus öfters zu Gott riefen: Noverim te, mi Deus, ut amem te! Noverim me, ut contemnam me. Möchte ich dich doch, o mein Gott! recht kennen, um dich allein zu lieben! Möchte ich mich recht kennen, um mich recht zu verachten! Johannes erkannte allein aus allen Gegenwärtigen

Jeſum;

Jeſum: deswegen will er abnehmen, daß er wachſen könne; deswegen hielt er ſich für unwürdig ſeine Schuhriemen aufzulöſen; deswegen war er betrübt ihn unerkannt in der Mitte des Volkes ſtehen zu ſehen, den er wünſchte von der ganzen Welt angebetet zu ſehen. Pudet te imitari humilem hominem? non te pudeat imitari humilem Deum. Schämt es dich, o Chriſt! einem demüthigen Menſchen, wie Johannes war, ſagt Auguſtinus, nachzuahmen, ſo ſoll und kann es dich nicht ſchämen einem demüthigen Gotte nachzufolgen. Iſt der Vorläufer euch ein nicht genug rührendes Muſter der Demuth, ſo lernet ſie von Jeſu Chriſto ſelbſt, der, da er es nicht für einem Raub hielt Gott gleich zu ſeyn, die demüthige Knechtsgeſtalt in ſeiner Menſchwerdung angenommen hat. Ach! wenn wir dieſes ewige Wort, das Fleiſch geworden iſt, recht verſtünden, und kennen lernten, wie könnte uns noch ein Stolz anwandeln? Unſerer Vernunft wird zwar immer dieſes Wort unbegreiflich, und ein tiefes Geheimniß bleiben, niemal wird ſie Fleiſch und Gott, Ewigkeit und Menſchwerdung in der Zeit, die Unendlichkeit mit dem engen Schooße einer Jungfrau, mit dem kleinen Raum der Krippe zuſammen reimen; aber alles, was ſie in ſeiner Menſchwerdung, in ſeiner Geburt erblicken wird, wird ihr auch die Demuth als eine Gott gefällige Tugend predigen: die Mutter, die wie Bernardus ſpricht, ihrer Reinigkeit halber Gott gefallen; aber ihrer Demuth wegen Gott in ihrem reinen Schooße empfangen hat. Virginitate placuit, humilitate concepit. Die Krippe, die armen Hirten, der finſtere Stall, ſagen uns ſchon, was er ſelbſt einmal ſeinen Jüngern einſchärfen wird: Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig. Als Gottmenſch beſaß er unendliche Vorzüge. Aber wann trug er ſie wie einen Raub zur Schaue? Wann hat er ſich deren zur Beſchämung

ſchämung und Kränkung der Menſchen bedienet? Hat er ſie nicht vielmehr unter der Hülle der Menſchheit verborgen, um mit dem Menſchen freundlicher reden und handeln zu können? Und wir könnten uns erlauben ſtolz und eitel zu ſeyn, da Jeſus ſo demüthig im Fleiſche erſcheint? Muß nicht aller Stolz an einem Chriſten ein gräuliches Laſter ſeyn, der ſo rührende Beyſpiele der Demuth vor ſeinen Augen hat! Erniedriget euch alſo ihr ſtolzen Berge! ihr Hügel werdet eben! da ihr den Sohn Gottes ſo tief erniedriget, an Gebärden wie einen andern Menſchen ſehet. Saget beym Anblicke dieſes göttlichen Kindes mit Johannes dem demüthigen Vorläufer: ich muß abnehmen, er muß wachſen. Mir gebührt nur Schande und Verachtung, dir allein mein Gott! Ehre, Preis, und Herrlichkeit.

VII.

VII.

Von der Menſchwerdung und Geburt unſers Erlöſers, einem Geheimniſſe der Freude und Liebe,

über das Evangelium Lucä am vierten Sonntage des Advents.

Et videbit omnis caro ſalutare Dei, *Luc.* 3, 6.

Und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

Die großen Geheimniſſe, welche uns das Evangelium Jeſu Chriſti verkündigt, ſo viel unbegreifliches ſie für dem menſchlichen Verſtand haben, und ſo ſehr auch der geübteſte Geiſt in ihren Unterſuchungen, zuförderſt wenn er ſie mit frechen, kühnen und neugierigen, nicht mit demüthigen Augen betrachtet, ermüden muß; ſo ſehr können ſie das Herz erhitzen und bewegen, wenn man ſie ohne Stolz und Hochmuth als ein Chriſt nicht als ein Philoſoph betrachtet. Das menſchliche Herz kann hier unmöglich gleichgültig oder wohl gar froſtig bleiben; es muß ſich entweder erfreuen oder betrüben; entweder lieben oder haſſen, was uns das Geheimniß vorhält, oder lehret. So ſehen wir, daß die Lehre von Jeſu Chriſto, vorzüglich die Lehre von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, den Jüden,

wie Paulus ſpricht, ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit war; den itzigen philoſophiſchen Flattergeiſtern ein ungereimter Einfall ſchwacher und blöder Geiſter; aufrichtigen und demüthigen Gläubigen im Gegentheile, für welche ich alle, die mich hier hören, halte, iſt es ein gar theures und troſtreiches Wort, was uns heute das Evangelium verkündigt: daß alles Fleiſch das Heil Gottes ſehen wird. Die Weiſſagung des alten und frommen Simeons gieng, und geht noch dem Buchſtabe nach in die Erfüllung: daß dieſes Kind vielen in Iſraël zum Falle, vielen zur Auferſtehung ans Licht geſetzet ſey; vielen zum Grundſteine des Heils, vielen zum Fels des Anſtoſſes werden ſoll. Einige werden es anbeten, bewundern und lieben, wie die Hirten, und die Weiſen aus Morgenland; andere verachten, haſſen und verfolgen, wie die Bethlehemiten und Herodes. So rührend, ſo bewegend ſind die Geheimniſſe unſerer Religion, daß man ſich, entweder für ſie, oder wider ſie erklären müſſe. Empört ſich nun unſer Herz; freuet es ſich nicht wegen dieſer Nachricht, die uns heute das Evangelium giebt; wird uns das Wort, das wir nach dreyen Tagen Fleiſch geworden im Stalle zu Bethlehem ſehen werden, mehr erſchüttern, als rühren; ſehen wir dieſem Kinde und ſeiner Geburt mehr zitternd als freudig entgegen; ſo iſt es unſere, nicht die Schuld des Geheimniſſes. Das Geheimniß der Menſchwerdung und Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt allzeit hiezu beſtimmet, daß es in uns Menſchen Freude und Liebe, nicht Furcht und Haß erregen ſoll. Bleibt es auch unſerm Verſtande dunkel, und unbegreifflich: wie der Herr der Heerſchaaren ſich bis zu unſerm Staube erniedrigen, und in unſerm ſtaubigen Sklavenkittel erſcheinen wollte; kann unſerer Vernunft die Unſterblichkeit und Sterblichkeit, Zeit und Ewigkeit nicht zuſammen reimen; wird ſie anſtehen, wird ſie fragen: wie ein

ſo armes Kind von einer armen Mutter in einem armen Stalle gebohren, der große und reiche Gott seyn könne, der die Lilie ſo prächtig auf dem Felde kleidet, die Thiere ſo liebreich ernähret; wie dieſes Kind in einer elenden Krippe zwiſchen zwey vernunftloſen Thieren der Gott ſeyn könne, vor welchem die Engel ihre Angeſichte aus Ehrfurcht mit ihren Fittigen bedecken? Die Vernunft glaube nur dem Worte Gottes; das Herz ſey nicht ſtolz, ſondern demüthig; jene wird auch bey dieſer Finſterniß ein helles Licht umſtralen; dieſes wird bey der größten Armuth den ſüſſeſten Troſt empfinden; ſo wie wir die milden Ausflüſſe der Sonne, und ihres wohlthätigen Lichtes empfinden, ohne daß wir die Sonne ſelbſt mit bloßen und unbewaffneten Augen ſtarr anſehen können.

Prope eſt jam Dominus, venite, adoremus, ruft uns ſchon auch heute die Kirche in ihren Tagzeiten zu: kommet, laſſet uns den Herrn anbeten, der ſchon nahe iſt. Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen, ſagt das Evangelium, Friede ſey den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind, werden die Engel in den Lüften und Gegenden Bethlehems ſingen. Können wir bey ſo freudigen Nachrichten unempfindlich und fühllos bleiben? Mich däucht, ich ſehe im Geiſte die göttliche Mutter, dieſe Arche des neuen Bundes mit ihrer heiligſten Leibesfrucht, von Joſeph ihrem gerechten und reinem Gemahle begleitet, dem kleinen, aber aus tauſend andern gewählten Städtchen Bethlehem zueilen, dem äuſſerlichen Anſehen nach einem ſterblichen Prinzen zu gehorchen; allda ihren Namen und Stammen zu bekennen; in Wahrheit aber die Weiſſagung des Propheten von Gott getrieben zu erfüllen: und du Bethlehem! du biſt nicht die geringſte unter den Fürſten Juda; aus dir wird ausgehen der Herzog,

mal ſage ich euch, freuet euch. Laſſet eure Beſcheidenheit allen Menſchen kund ſeyn, denn der Herr iſt nahe. *)

Möchte es mir doch heute, A. A. durch die Kraft des göttlichen Wortes, das Fleiſch geworden iſt, glücken, euch nicht nur zur Ueberzeugung dieſer Wahrheit, ſondern auch zum ſeligen Gefühl derſelben zu bringen! Sehet, das Evangelium, die Nachricht von der Menſchwerdung und Geburt Jeſu iſt erſtens für uns eine reine und lautere Quelle der Freude; dann die mächtigſte Reitzung zur Liebe. Wenn wir dieſe zwo Wahrheiten aufmerkſam werden erwogen, und betrachtet haben; ſo werden wir eingeſtehen müſſen: daß uns in dieſem Geheimniſſe ein Heilbrunn offen ſtehe, woraus wir zu allen Zeiten die reinſte Luſt und Freude für unſere beklemmten Herzen, Balſam für unſere Wunden werden ſchöpfen konnen.

Wenn ich ſage, daß die Menſchwerdung und Geburt Jeſu unſers Heilandes für uns Sterbliche eine Quelle der reinſten Luſt und Freude ſey, deren unſer Herz auch nur fähig ſeyn kann; ſo will ich nicht läugnen, daß es auch in uns gar ſehr traurige Empfindungen, ja wohl gar Empfindungen des Schreckens könne rege machen. Es iſt vielmehr gewiß, daß uns Furcht, Schauder, und Schrecken befallen müſſe, bevor wir zu einem lebhaften Gefühl einer reinen und lautern Freude kommen. Der erſte Gedanke, wenn ich von einem Heilande und Erlöſer entweder die Propheten oder die Engel reden höre, muß nothwendig dieſer ſeyn: Wer nicht unglücklich, wer nicht verloren iſt, der bedarf keines Heilandes. Nur ein Kranker hat des Arztes, ein Gefangener eines Erlöſers nöthig; nur Feinde eines Mittlers. Die Nachricht von einem Erlöſer,

*) Philipp. K. 4.

Erlöſer, Heilande, und Mittler, führt uns natürlich auf die Betrachtung unſers Elendes, welches eines Heilandes und Erlöſers nöthig hatte. Dieſer Gedanke iſt freylich ſehr unangenehm und demüthigend für uns. Denn da unſer Herz in ſeinem natürlichen Stande von einem ausſchweifenden Stolze eingenommen, beſtändig auf ſeine Selbſtvergötterung ſinnt; da es ſich faſt unendliche Kräfte zutraut; darf man ſich wohl verwundern, daß dieſes Geheimniß, welches den Menſchen von ſeiner eingebildeten Höhe ſo tief hinabſtürzt, ſeine Eitelkeit ſo ſehr kränket, ihm ſeine Wunden, ſeine Schwachheit, ſeine Schande in einem ſo hellen Lichte zeigt, ihm ſo unangenehm iſt: daß er erſtlich wünſcht, daß dieſe Lehre falſch ſeyn möge, dann daß er nachgrübelt: ob ſie falſch ſeyn könne? Endlich, daß er einen jeden Scheingrund mit den itzigen Modephiloſophen, der ihm und ſeinem Stolze ſchmeichelt, ſo begierig ergreift? Ich ſagte, daß er mit den itzigen Modephiloſophen einen jeden Scheingrund gar gern und begierig ergreife: denn gelehrte Heiden haben es auch bey einem ſehr ſchwachen Lichtſtrale der Vernunft eingeſehen: daß der Menſch ſehr elend ſey; daß er ſo böß geartet nicht aus den Händen des Schöpfers habe hervorkommen können; daß er ſeine angeſchaffene Rechtſchaffenheit durch was immer für einen Zufall müſſe verloren haben. Denn die ächte und wahre Quelle dieſes Elendes kann man nur aus der Offenbarung erkennen, aus dem Falle Adams im Paradieſe; aus der vom Vater auf die Kinder fortgepflanzten Erbſünde. Ein Elend unausſprechlich groß, weil es ein Elend unſers Geiſtes iſt! Ein Elend, wider welches alle Weiſen der Erde ein Heilmittel ſuchten, und niemal fanden! Ein Elend, welches, wenn es einmal recht empfunden wird, alle Süßigkeiten dieſes Lebens vergällen und verbittern muß!

Und

Und wer iſt aus den Menſchen, der, wenn er einmal recht erwogen und empfunden hat, was die Sünde ſey, an der Gröſſe dieſes Elendes noch zweifeln wollte? Was hülfe es mich die Welt bey meinen Füßen liegen zu ſehen, über ſie zu herrſchen, wenn ich ſelbſt ein Sklave des Teufels bin? Was hülfe es mich hier angebetet, und dort ewig von meinem Gotte verſtoſſen zu werden? Was hülfe es mich, damit ich mich eines evangeliſchen Ausdruckes bediene: wenn ich die ganze Welt gewönne, und an meiner Seele Schaden litte? Und wenn ich nun ewig ein Sklave des Teufels, ein Brandopfer der Hölle, ein Greuel, ein Gegenſtand des Zornes Gottes, ohne Hoffnung eines Erlöſers, eines Mittlers bleiben müßte; wann könnte wohl ein Stral einer reinen und lautern Freude die Finſterniß meines Herzens erleuchten? Ach! wann einmal nur der Gewiſſenswurm erwachet; wann er das Herz zu nagen anfängt; da mag der Menſch ſich immer zerſtreuen; er mag in den leeren Gefilden der Sinnlichkeiten hin und her ſchweifen; er mag die Stimme des laut ſchreyenden Gewiſſens zu erſticken; die Stiche und Biſſe des Wurmes auf eine Zeitlange zu lindern ſuchen; er wird ſie niemal tödten; er wird nie zum Genuſſe einer reinen und ungefärbten Freude kommen können. Warum? Es iſt ihm ohne Mittler, ohne Erlöſer, die einzige und ächte Freudenquelle, ſein Gott, verborgen. Von Zeit zu Zeit wird ihm ſein Gewiſſen vom Rauſche und Taumel der ſinnlichen Zerſtreuungen zurückkehrend ſagen: auſſer Gott und ſeiner Liebe wäre keine Ruhe, keine wahre Freude für ſein krankes Herz zu finden. Wie kannſt du, Elender! wohl hoffen, daß dich Gott liebe, wird ihm ſein Herz ſelbſt zurufen? Du biſt ſein Geſchöpf und Unterthan, und du empöreſt dich wider ihn; du biſt Staub, und trozeſt ſeiner; du erkenneſt die Schande des Laſters, und errötheſt nicht Laſter auf Laſter zu häufen! Kann auch ein Elend gröſſer ſeyn?

 Darf

Darf der Sünder ohne dieſe bittere Vorwürſe zu befürchten, ohne dieſe Gewiſſensbiſſe zu fühlen, auch nur ſeine Augen gegen den Himmel erheben? Kann er je eine wahre und beſtändige Ruhe und Freude hoffen? Die Vernunft, das noch ſehr verwundte Gewiſſen wird dem beklemmten Sünder zwar auch ſagen können: Gott ſey gütig; Mitleid und Erbarmen könne ihm nicht unanſtändig ſeyn; in dem ſchönen Schöpfungsplane könne er ſeine Güte leſen; in der weiſen Regierung der Welt auch ſein Erbarmen mit Augen ſehen. Aber auch die Vernunft, das Gewiſſen, da ſich ſein niedergeſchlagenes Herz wird aufrichten und erholen wollen, werden ihm auch ſagen: Gott müſſe aber auch eben ſo gerecht und heilig, wie gütig und erbarmend ſeyn; er könne alſo kein Geſetz in unſere Herzen geſchrieben haben, daß es ungeſtraft ſollte oder könnte übertreten werden; es könne ihm nicht gleichgültig ſeyn: ob man es erfülle oder nicht erfülle? Entweder müſſe es kein Geſetz der Natur geben; die Tugend müſſe keine natürliche Schönheit, das Laſter keine natürliche Häßlichkeit haben; es müſſe Gott gleich gelten: ob wir heilig oder laſterhaft leben; was aber auch nur zu denken ſchrecklich iſt.

Sehet, A. A. ſo können wir weder Jeſum den Erlöſer, noch uns recht denken, und erkennen, ohne das tiefe Elend recht einzuſehen, worinnen wir verſenket lagen. Aber eben damal, wenn wir unſer Elend recht einſehen; wenn wir die Wunden lebhaft empfinden; wenn wir das Verderben unſerer Seele in ſeinem ganzen Umfange erkennen; wenn wir über die Größe unſers Unglückes zagen und zittern, und zugleich einen Blick auf den bethlehemitiſchen Stall, auf das Kind in der Krippe werfen, und die Lüfte von dem Geſange der Engel ertönen hören: Friede den Menſchen; da muß unſere Seele glühen, unſer Herz Wonne und Freude beſchleichen. Welch ein Balſam, welch eine

Salbung

Salbung muß nicht für unſere blutenden Herzen dieſe Nachricht ſeyn: Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen! Menſchen, die in keinem Kerker verſchloſſen ſind, die nicht in Banden und Feſſeln ſchmachten; Unterthanen, die immer unter einem milden Zepter glücklich ſind; nichts von einem tyranniſchen Joche wiſſen, können nicht ſo lebhaft von der Nachricht gerühret werden: daß ihnen ein Heiland, ein Erlöſer gebohren ſey. Aber welch eine Freude muß nicht Gefangene in einem Kerker, in Banden und Ketten Schmachtende anwandeln, die ſo lange in ihrem Elende darben ſollten, bis ſie den letzten Heller bezahlen würden, wenn ſie hören, ein Bürge kömmt, der für ſie gut ſprechen will! Wie würden nicht Sklaven jauchzen und frohlocken, wenn ſie vernähmen: ihr Erlöſer ſey ſchon nahe, der ihnen ihre Bande abnehmen, und ſie in die edle Freyheit verſetzen wird? Verkennen wir uns vielleicht in dieſen Bildern? A. A. Waren wir nicht vor der Ankunft Jeſu im Fleiſche gebrandtmarkte Sklaven des Teufels? Drückte uns nicht das tyranniſche Joch der Sünde? Lag nicht der Fluch des Himmels auf uns? Und was das Maaß unſers Unglückes voll machte, war dieſes: daß weder ein Menſch, wenn er noch ſo heilig, weder ein Engel, mit allen ſeinen Vorzügen und Vollkommenheiten als Bürge und Mittler für uns genug thun konnte, wenn er auch wollte. Ein Gottmenſch, in welchem die zwo Naturen ſich wieder vereinigten, die die Sünde widereinander aufgebracht hatte, mußte es ſeyn, der den erzürnten Gott beſänftigen, ſeinen geſtreckten Arm entwaffnen, uns unſere Bande und Feſſeln abnehmen, das hölliſche Brandtmaal auslöſchen, den Schuldbrief tilgen könnte. Ohne einem ſolchen Bürgen und Mittler würden wir ewig von dem Himmel ausgeſchloſſen, ewige Schuldner Gottes geblieben ſeyn. Aber tröſtet euch, ihr Sünder! weder ein Menſch, noch ein Engel wird das Löſegeld,

das Verſöhnungsopfer, ſondern Gott ſelbſt wird es ſeyn. Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen. Tröſtet, tröſtet mein Volk, ſagt Gott durch den Mund des Jeſaias, *) redet freundlich mit Jeruſalem. Denn ihre Boßheit hat ein Ende, und ihre Miſſethat iſt vergeben. Ein Kind iſt uns gebohren, und ein Sohn iſt uns gegeben. **) Welch ein Kind welch ein Sohn! meine Chriſten! Ein unausſprechliches Geheimniß! Die Allmacht mit der Schwachheit, die Unſterblichkeit mit der Sterblicheeit vereiniget, das Wort, durch welches alles erſchaffen wurde, Fleiſch geworden! Die Vereinigung zwoer ſo verſchiedener Naturen, des Lichtes und der Finſterniß, wird zwar meinem Verſtande allezeit ein unbegreiffliches Geheimniß bleiben; aber dennoch ein gewiſſes Geheimniß; ein Geheimniß ſchon vom Falle Adams durch alle Jahrhunderte deutlich vorhergeſagt durch die Propheten, von den Engeln gepredigt, durch göttliche Wunder und Zeichen bekräftigt; durch die Bekehrung des Erdkreiſes verherrlichet, von dem göttlichen Geiſte ſelbſt verſiegelt.

Welch eine Quelle der reinſten und lauterſten Freude für uns Sünder! Was können wir nicht von dieſem Heilande hoffen, deſſen Name Rath, Kraft, und Friedensfürſt, Immanuel Gott mit uns heißt? Sind wir Finſterniß, ſo biſt du, o Heiland! das Licht; ſind wir todt, ſo biſt du das Leben; ſind wir ſchwach, und krank, ſo biſt du der Arzt. Muß die Sünde geſtraft ſeyn; kann der Fluch des Himmels nur durch eine unendliche Genugthuung von uns hinweg genommen werden, du biſt die Verſöhnung für unſere Sünden, ſagt uns Johannes, ***) nicht allein aber für unſere, ſondern auch für die Sünde der ganzen Welt. Wie glücklich ſchätzen ſich Völker ganzer Königreiche, wie freuen

*) Kap. 40. 1, 2. **) Kap. 9, 6. ***) 1 Sendſch. 2, 2.

freuen ſie ſich, wenn ihnen ein Erbe, ein Thronfolger gebohren wird! ungeachtet man damal noch nicht wiſſen kann: ob der erſeufzte Erbe ihr Glück oder ihre Ruthe ſeyn werde. Und wir Chriſten könnten bey einer ſo ſichern Nachricht des Himmels: daß uns ein Heiland, ein Erlöſer gebohren ſey, ungerührt, kalt, und gleichgültig bleiben? Ach! wer da weis, was Sünde, wie ſchwer ihr Joch, wie groß ihr Verderben, wie ſchrecklich ihre Tyranney iſt, der kann bey einer ſo freudigen Nachricht: alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen, nicht unempfindlich und fühllos ſeyn; ſein Herz muß von ſüſſen Empfindungen überwallen; ſeine Seele Wonne und Freude durchſtrömen. Würden auch Unterthanen noch ſo ſicher und gewiß ſeyn, daß ihnen an dem Thronfolger ein Vater, ein Held, ein Erretter gebohren ſey; wäre der Erbe in ſeiner Geburt kein zweifelhaftes Geſchenk des Himmels; können aber auch uns die wohlthätigſten Beherrſcher, wie die unſrigen ſind, uns aus dem Schatten des Todes reiſſen? können ſie das unruhige Gewiſſen ſtillen? können ſie den Menſchen, den gefallenen Menſchen mit dem Himmel ausſöhnen? können ſie die fürchterlichen Wolken zertheilen, die unſer ewiges Schickſal einhüllen? O ihr Väter eurer Völker! ihr Könige und Beherrſcher der Welt, die ihr, wie wir, eure Unterhanen, durch die Sünde zu einer eben ſo tiefen Nacht verdammet ſeyd; ihr habt keine Macht euch und uns von dem Elende zu retten, worein uns Sterbliche die Sünde geſtürzet hat. Der Himmel mußte einen Mittler, einen Erlöſer herniederthauen; die Erde einen Gerechten hervorbringen; der uns unſere Unruhen ſtillen, die Feſſeln abnehmen, und in die Freyheit der Kinder Gottes zurückführen konnte.

Nun ſey Ehre Gott in der Höhe, Friede den Menſchen auf Erden! Dieſes ſchwache Kind hat jene

ſchreckliche

ſchreckliche Scheidewand niedergeriſſen, die die Erbſünde zwiſchen der Erde und Himmel aufgeführet hat, wie jener kleine Stein vom Berge loßgeriſſen die ungeheure Bildſäule des Nabuchadonoſors im Traume zermalmet hat. Nun iſt der erzürnte Himmel mit der Welt ausgeſöhnet. Nun laſſen ſich die Engel wieder zu den Menſchen herab. Was Jakob im Traume ſah, das geſchah in Bethlehem. Nun können wir zu unſerm Gott ſagen: Abba, unſer lieber Vater! da ihn die Welt bisher nur mit Furcht und Zittern ihren Herrn und Richter nennen durfte. Welche Ströme der reinſten Freude ſollen ſich nicht über unſere Seelen ergieſſen! Der heilige Leo ruft hierüber entzücket aus: *) Es frohlocke der Heilige, denn er nähert ſich den ewigen Siegespalmen. Der Sünder freue ſich, denn er wird zur Vergebung eingeladen. Der Heide faſſe Muth und Herz, denn er wird zum Leben gerufen. Laſſet uns aber nicht nur über die Geburt des Herrn frohlocken als über ein Geheimniß der zärtlichſten Freude; laſſet ihn uns auch lieben den Menſchgewordenen Gott, denn ſeine Menſchwerdung und Geburt iſt nicht minder ein Geheimniß der Liebe.

Es iſt eine unverſchämte Läſterung einiger Ungläubigen unſerer Zeit, wann ſie uns vorſpiegeln wollen: die Lehre des Evangeliums, beſonders die Lehre von der Erlöſung und Verſöhnung bilde Gott als ein hartes, rauhes, unerbittliches, und gegen die Menſchen feindſelig geſinntes Weſen ab. Sie ſuchen zwar alle Farben und Züge ſorgfältig in der Schrift auf, wo von der Gerechtigkeit Gottes, von ſeinem Haſſe und Abſcheuen gegen die Sünde geredet wird, ihrem eiteln

*) Exultet ſanctus, quia propinguat ad palmam. Gaudeat peccator, quia invitatur ad veniam. Animetur gentilis, quia vocatur ad vitam. *S. Leo Serm.* 1. *de Nativit.*

eiteln Vorwürfe einen Anſtrich der Wahrſcheinlichkeit zu geben. Aber wie liſtig und boßhaft verſchweigen ſie nicht alle Stellen des Evangeliums, wo noch weit rührender von der Liebe und Gnade unſers Gottes gegen die gefallenen Menſchen gehandelt wird! Kann man dieſe leſen ohne hievon entzücket und überzeugt zu werden: die Religion Jeſu Chriſti ſey in einem ganz vorzüglichen Verſtande die Religion der Liebe? Wahr iſt es: auch die natürliche Religion, unter deren ſchönen Namen und Schimmer dieſe neumodiſchen Philoſophen nur die zügelloſe Freyheit zu ſündigen verbergen; denn wer kann ein Freund der ächten Tugend ſeyn, der ein Feind Jeſu Chriſti und ſeiner Lehre iſt? auch die natürliche Religion, ſage ich, läßt uns in dem großen Buche der Natur die Wunder der göttlichen Liebe und Güte mit unauslöſchlichen Buchſtaben aufgezeichnet leſen. Sie zeigt uns den Himmel mit ſeiner wohlthätigen Sonne und dem ſchön geordneten Sternenheere; ſie zeigt uns die Erde mit ihrem Reichthume. Berge und Thäler, Hügel und Auen, Fluren und Wälder, die Wolken über uns, und die Abgründe unter uns, Meere, Flüſſe, Bäume, Kräuter, Steine, Metalle bis auf den Staub und Sand der Erde, alle Thiere in der Luft, auf dem feſten Lande, in den Waſſern, fordert ſie gleichſam auf, um uns von unſerm Taumel und Schlummer zu erwecken, und auf die Liebe und Güte Gottes aufmerkſam zu machen. Was genieſſeſt du, o Menſch! ruft ſie uns immer zu, in einem jeden Augenblicke deines Daſeyns für Wohlthaten? Was für ſüſſe Ausflüſſe ſeines dich zärtlich liebenden Herzens ſchmeckeſt du nicht? Siehe, wie dich dein Schöpfer auch bis zur Ergötzlichkeit liebt! Alles, was du ſiehſt, iſt reitzende Schönheit, was du hörſt, iſt Wohlklang, was dich nähret, iſt Vergnügen. Kannſt du die Natur wohl betrachten, ohne von Verwunderung

rung und Dankbarkeit durchdrungen mit dem Könige David auszurufen: Herr, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſeiner annimmſt? Sehet, ſo redet die natürliche Religion; auf deren Stimme aber man vor der Erſcheinung Jeſu im Fleiſche nicht einmal aufmerkſam war. Wie wenige, auch unter den Weiſen, verſtunden ihre Sprache! Ohne dem Lichte des Evangeliums würden auch unſere Philoſophen in ihren Sätzen wie im Finſtern tappen. Sie rede nunmehr aber noch ſo überzeugend und rührend von der Liebe und Güte Gottes gegen die Menſchen; wird ſie wohl von der Undankbarkeit der Menſchen gegen Gott ſchweigen? Gott ſo liebreich, wird ſie auch dir, Sünder! leiſe ins Ohr und ins Herz ſagen, und du ſo fühllos! Auf ſeiner Seite ſo unzählbare Wohlthaten, und auf der deinigen ſo viele Sünden! Die Welt von ſeiner Weisheit und Güte ſo geſchmückt, und durch die Laſter der Menſchen ſo entheiligt und verunſtaltet! Kann ein Weſen, daß wir uns eben ſo gerecht, und heilig als gütig denken müſſen, gegen ſo unempfindliche, ſo undankbare und laſterhafte Geſchöpfe ohne einiges Mißfallen an ihren Sünden immer fortfahren ſich gütig zu erzeigen? Oder wenn es vielleicht ſeine weiſen Abſichten fordern, in dieſer Welt mit Langmuth und Geduld zu unſern Sünden zu ſchweigen, wird es ſich vielleicht nicht in einer andern Welt eben ſo gerecht, als hier gütig zeigen? Solche Fragen wirft die natürliche Religion auf, ohne ſie zu beantworten! Solche Unruhen erregt ſie, ohne ſie ſtillen zu können! Solche Wunden ſchlägt ſie unſerm Herzen, ohne uns für ſie einen Balſam zu geben.

So müſſen wir, wenn wir nur die Stimme der natürlichen Religion hören, über die Güte Gottes erſtaunen,

nen, und doch unſerer Sünden wegen vor ihr zittern. Aber hier kömmt die geoffenbarte Religion der natürlichen zu Hülfe, und was dieſer mangelt, das erſetzt die andere. Wie blind ſind doch die ſogenannten aufgeklärten Köpfe unſerer Zeit, die nicht einmal ſehen, welch eines mächtigen Troſtes ſie ſich berauben, wenn ſie die Offenbarung läugnen! Die Offenbarung allein beweiſt: daß Gott die Sünde haſſen, und doch die Sünder lieben könne. Was ſind Himmel und Erde mit allen ihrem Schmuck, Pracht, Glanz und Reichthume gegen den eingebohrnen Sohn Gottes, der für uns Fleiſch wird, unter uns wohnt, ſich nicht ſchämt uns ſeine Brüder zu nennen? Was kann dem Erſtaunen gleichen, welches wir unter dem Gefühle unſerer Unwürdigkeit und Sünde empfinden müſſen, wenn wir ſchon heute hören: Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen? Oder wenn wir den Schooßjünger reden hören: Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben? Wir haben das Pfand ſeiner Liebe in den Händen, und welche Verſicherung kann beruhigender, höher, ja gar auch ſinnlicher ſeyn als die Menſchwerdung? Ich müßte die Beredſamkeit der Engel haben, wenn ich hievon gebührend reden ſollte. Ihr himmliſchen Geiſter! ihr müßtet mir eure Sprache hiezu leihen! O was iſt der Menſch, o Gott! daß du ſein gedenkeſt! Laſſet es uns nur demüthig bekennen: ein Gewebe von Ohnmacht und Vergänglichkeit, und dabey ein Sünder. Was iſt der Sohn, der für uns Menſch wird? Gott von Gott, Licht von Licht, ſagt Johannes. Und dieſer wird aus Liebe zu uns, was wir ſind, nur die Sünde ausgenommen! Die Liebe trieb ihn nicht an, um die gefallenen Engel zu erlöſen, die engliſche Natur anzunehmen; ſie trieb ihn an ſich mit unſerm

unſerm Staube zu vereinigen. Er hatte, da er Menſch werden wollte, mit allem Glanze, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, und in der Herrlichkeit, in welcher itzo ſeine Menſchheit das Erſtaunen aller Himmel iſt, unter uns erſcheinen können; aber dieſer Glanz, Pracht und Majeſtät würde unſere Augen geblendet, nicht unſere Herzen gewonnen haben; er ward ein Kind, der Allmächtige ein ſchwaches Kind, um die Unheiligkeit unſerer Empfängniß und Geburt zu heiligen; ein Kind in der äuſſerſten Armuth, auf daß, die Sünde ausgenommen, keine Schwachheit, kein Elend wäre, daran er nicht Theil nähme; auf alle Weiſe verſucht, wie Paulus allezeit von dieſem Geheimniſſe entzückend redet, *) auf daß er mit unſerer Schwachheit Mitleid haben möge.

Bey Alexandern, dem großen Weltbezwinger war es eine feine Liſt; ein Kunſtgriff und Staatsſtreich, der Witz verrieth: daß er, um die Herzen der Perſer zu gewinnen, ſein vaterländiſches Kleid ablegte, und der Perſer Kleid anzog. Er gewann mit den Herzen der Perſer auch ihre Länder, die er nicht hatte. Was gewann aber Gott hiemit, daß er den Glanz ſeiner Herrlichkeit in unſere ſterbliche Menſchheit einhüllte? Daß er, da er Gott gleich war, und es für keinem Raub hielt, Gott gleich zu ſeyn, wie ein anderer Menſch an Gebärden wollte gefunden werden, wie Paulus redet? Konnte ihn hiezu etwas anders als ſeine Liebe bewegen? Wer darf nun zweifeln erlößt zu ſeyn? Daß Gott, ob er gleich die Sünde haſſe, dennoch den Sünder liebe? Muß nicht der Anblick eines Gottes in Kindesgeſtalt alle Furcht aus unſern Herzen verſcheuchen? Ach Gott! mein Heiland! wenn ich dich in der Krippe entweder weinen, oder freundlich werde lächeln ſehen; ſo unwürdig ich deiner Erbarmungen bin; ſo ſehr ich Fluch und

*) Heb. 4, 15.

und Hölle durch meine Sünden verdienet habe, ſo getroſt und freudig kann ich mich nun zu deiner Krippe nähern und Vergebung meiner Sünden hoffen, da ich dich von deiner Liebe ſelbſt entwaffnet ſehe. Ich bin Joſeph euer Bruder, ſagte vormal der Aegypter, da er ſeine meineidige Brüder bey ſeinen Füßen vor Angſt und Furcht zittern ſah. Er wollte dadurch ſo viel ſagen: was zittert ihr, und ſeyd mistrauiſch? Ich bin euer Bruder, Fleiſch vom Fleiſche, Bein von Gebeine; ſoll euch nicht ſchon das Wort Bruder allen Kummer abſtreifen, alle Angſt und Furcht aus euren Herzen verdringen? Und was ſagt uns das Kind in der Krippe? was ſagt uns ſein Lächeln oder Weinen anders, als daß er, wie Paulus redet, der Erſtgebohrne unter uns Brüdern ſey? Wie kann er uns ſeine Brüder haſſen? Sehet, ſagte einſtens Moſes zu ſeinem Volke, da er den Iſraeliten die Liebe und Wohlthaten Gottes vor die Augen legen wollte: wie hat er die Leute ſo lieb! Worinnen beſtunden denn die Beweiſe der Liebe Gottes, die einem ganzen Volke ſo hell in die Augen leuchten müſſen? daß er mit vielen tauſenden der Heiligen vom Berge Paran kam; daß zu ſeiner Rechten ein feuriges Geſetz zu ſehen war. Dieſer Anzug des heiligen Heeres, das feurige Geſetz zur Rechten Gottes, glaube ich, hätte das Volk mehr ſchrecken, als tröſten, ihm mehr Gott fürchterlich als liebreich malen ſollen; und dennoch glaubte Moſes auch in dem feurigen Geſetze einen dringenden Beweis ſeiner Liebe zu leſen: wie hat er die Leute ſo lieb! Nun, A. A. wenn wir in dieſen Tagen unſern Gott nicht unter Blitzen und Donnern, ſondern in der Geſtalt eines Kindes, in einer armen Krippe werden liegen ſehen; wenn wir zwar auch ein ganzes Engelheer in den Gegenden Bethlehems erblicken werden das aber Ehre Gott in der Höhe, Friede den Menſchen auf Erden ſingen wird, werden wir nicht mit beſſern Grunde als Moſes ſagen können: wie hat er die Men-

ſchen ſo lieb! Gott, ein Menſch! der Starke ein ſchwaches Kind! der Unendliche in einer armen Krippe! Würde er ſich uns wie dem Petrus als ein gebiethender Herr der Winde und Wellen auf dem Meere ſehen laſſen; ſo würden wir auch wie Petrus ſtaunend ausrufen müſſen: Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein Sünder. Würde er ſich uns wie den dreyen Jüngern am Berge Thabor mit Glanz und Herrlichkeit umgeben zeigen, ſo würden wir geblendet und erſchrecket wie ſie zu Boden ſinken; nun aber läßt er ſich nicht als ein ſtrenger Geſetzgeber wie auf dem Berge Sinai; nicht als ein gebiethender Herr der Winde und Wellen wie auf dem Meere; nicht verkläret und glänzend wie auf dem Thaborberge ſehen; um uns zur Gegenliebe zu reitzen, nicht zu ſchrecken, erſcheint er als ein Kind. Iſt es wohl möglich, daß man bey dieſem Feuer noch Eis bleiben könne? Iſt es möglich, daß der Sünder vor einem Kinde zittere, das keine andere Stimme als die Stimme der Liebe redet, das die Liebe gefeſſelt hält?

Ein ſtolzes philoſophiſches Auge wird freylich nichts in dem Stalle, in dieſem Geheimniſſe der Menſchwerdung als Dunkelheit entdecken; nichts wird es ſehen, was reitzen kann. Res iſta non ſcholam, ſed cor requirit, ſagt der heilige Bonaventura, dieſes Geheimniß fordert keine aufgeklärte Vernunft, es fordert ein demüthiges, und liebendes Herz. Nicht ſtolze Philoſophen, ſondern demüthige Chriſten werden es faſſen; quantum quisque amat, tantum intelligit: je brünſtiger jemand das Wort, ſo Fleiſch geworden iſt, liebt; deſto mehr wird er von dieſem Worte verſtehen. Herodes und die Schriftkündigen zitterten, da ſie von dieſem Worte, das Fleiſch geworden iſt, die Weiſen reden hörten; die demüthigen Hirten frohlockten, und eilten nach Bethlehem das Wort zu ſehen, das ſich zuge-

tragen

tragen hat. *) Vis ſcire, quod neſcis, ama, **) verlangt dich zu wiſſen von dieſem Worte, was du nicht faſſeſt, ſo liebe nur. Sic naſci voluit, qui voluit amari, ſo wollte er gebohren werden, der geliebt werden wollte. ***) O wehe uns, wenn wir einer ſolchen Liebe noch unſere Herzen verweigern! O laſſen wir uns endlich von einer ſo gewaltigen Liebe überwinden! Ziehen wir ihn doch, unſern Gott, endlich der Sünde und den Eitelkeiten vor, die uns ſo lange getäuſcht haben! O du Liebe, die du ſtärker als alle unſere Sünden biſt, unendliche gränzenloſe Liebe bemächtige dich endlich unſerer Herzen! Laß unſere Seelen mit der zärtlichſten Liebe gegen dich entzündet werden, die Sünder nach einer wahren Bekehrung die Süßigkeit deiner Liebe empfinden deine Heiligen aber in ihrer Liebe gegen dich immer brünſtiger werden.

*) Luk. 2, 15. **) S. Bonavent. ***) S. Chryſolog.

VIII.

Von Jeſu dem Lichte der Welt,

über eben daſſelbe Evangelium Lucä am vierten Sonntage des Advents.

Videbit omnis caro ſalutare Dei.

Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen. Luk. 3.

Dieß iſt die wichtige Nachricht, welcher die Welt ſchon ſeit vier tauſend Jahren mit glüenden Verlangen entgegen ſah; die von ſo vielen Propheten vorher verkündiget, durch ſo viele Ceremonien und Opfer im alten Bunde iſt vorgebildet worden. Die Wolken von ſo vielen Seufzern und Thränen der alten Väter, Patriarchen und Propheten, bewegt thaueten hernieder den Gerechten; das Zeichen, welches dem Achas gegeben wurde, dieſe ſo ſeltene und nie geſehene Erſcheinung: daß eine Jungfrau gebähren, und ſein Name Immanuel heißen ſollte, kam zum Vorſchein; der Meſſias erſchien endlich im Fleiſche. Jeſaias, der dieſes Zeichen von Gott eingegeiſtet dem gottloſen Könige Achas gab, daß eine Jungfrau gebähren würde, *) gerieth nachmal im 60. Kap. da er die Geburt dieſes wunderbaren Kindes achthundert Jahre vorher betrachtete, in ein ſo auſſerordentliches Feuer; ſeine Schreibart wird ſo

*) Kap. 7, 14.

ſo prächtig und erhaben, daß ihr nicht leicht eine andere gleich ſeyn kann; und ſein Geiſt ward hievon ſo lebhaft gerührt, daß er ſich dieſes himmliſche Licht, und die Völker, die von dieſem Lichte würden erleuchtet werden, ſchon gegenwärtig vorſtellte. Stehe auf Jeruſalem, und werde Licht! Bereite dich Zion, zu dieſer großen Erleuchtung, die dir bevorſteht! Denn ſiehe, da Finſterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker bedecken wird; da wird der Herr ſelbſt dein Licht und deine Sonne ſeyn; er ſelbſt wird über dir aufgehen; die Stralen ſeiner Herrlichkeit werden ſich über den ganzen Erdboden ausbreiten. Johannes der Schooßjünger drückt ſich eben ſo wie Jeſaias aus: Das Licht ſcheinet in die Finſterniß. Unter keinem Bilde kömmt unſer Erlöſer öfters in den prophetiſchen Schriften als unter dem Bilde des Lichtes zum Vorſcheine.

Man müßte die Rede des Propheten, die ſo prächtig und ſchön, ſowohl in ihren Ausdrücken, als in ihren Bildern iſt, für eine wilde Ausſchweifung einer erhitzten Einbildung halten, wenn man ſie nicht von der ſeligen Erleuchtung verſtehen wollte, die der Welt durch die Ankunft Jeſu im Fleiſche wiederfahren iſt. Man zeige und ſage uns eine Zeit in der ganzen jüdiſchen Geſchichte, worauf ſie ſich, ohne den prophetiſchen Worten Gewalt und Zwang anzulegen, beziehen, oder ausdeuten lieſſe, wenn es nicht die Zeit der erſten Ankunft Jeſu ſeyn ſollte? Wann haben die Könige der Welt in dem Glanze, und die Heiden im Lichte der jüdiſchen Religion gewandelt, wie ſich der Prophet deutlich ausdrückt: die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze deines Aufganges. *) Man möge das jüdiſche Staats- oder Religionsweſen zur Zeit Jeſaiä betrachten, ſo würde eine jede andere Erklärung unnatürlich und gezwungen

*) Jeſa. 60, 3.

gen ſeyn. Der jüdiſche Staat hatte damal, da Jeſaias lebte, und weiſſagte, ſchon ſeinen Glanz verloren; ſein Verfall und völliger Untergang rückte immer näher heran. Auch nach der babiloniſchen Gefangenſchaft, da Iſrael ſeine vorige Freyheit wieder erhielt, blieb es dennoch ein immerwährender Raub ſeiner angränzenden Feinde, bis daß endlich gar das Zepter Judä in die Hände Herodis des Idumäer, oder vielmehr in die Hände der Römer kam. Wie der Staat, ſo verfiel auch von den Zeiten des Jeſaias an die Kirche; denn das Glück des einen hieng von dem Wohlſtande des andern ab. Kaum verzog ſich ein Ungewitter, ſo zeigte ſich wieder von ferne ein anderes. Die einzige Lehre von der Einigkeit Gottes blieb unter ſo mannigfaltigen Veränderungen noch unverändert. Es mußte und konnte alſo durch die ſo prächtige Beſchreibung des Jeſaias nichts anders als das Licht der Welt Jeſus Chriſtus, das Heil Gottes, welches alles Fleiſch ſehen würde, ſeine göttliche Religion verſtanden werden, die allein die Sonne iſt, in deren Lichte die Heiden, in deren Glanze die Könige wandeln würden.

Und in Wahrheit offenbarte ſich das göttliche Wort, das Fleiſch geworden iſt, wie wir wieder nach etlichen Tagen ſehen und hören werden, ſowohl den Jüden als den Heiden durch Licht und Glanz, daß man auch ohne Gefahr zu irren die Weiſſagung des Jeſaias dem Buchſtabe nach verſtehen kann. Die Hirten auf dem Felde umſtralte eine himmliſche Klarheit. Die Klarheit Gottes umleuchtet ſie. *) Die drey Weiſen in Morgenland ſahen ein auſſerordentliches Geſtirn, das ſie zur Krippe führte: wir haben einen Stern im Aufgange geſehen. **) Ja, A. A. das Licht der Wahrheit, die Erkenntniß Gottes hat ſich der Welt entzogen, wie die Sonne, wann ſie untergeht. In welch

*) Luk. 2, 9. **) Matth. 2, 2.

welch einer tiefen Nacht der Unwiſſenheit lag ſie nicht vor der Ankunft Jeſu unſers Heilandes begraben! In welche Schatten der Irrthümer waren nicht ſogar die Lehren der Weiſen eingehüllet! Notus in Judæa Deus, hieß es: nur im Judenlande, in dieſem engen Umkreiſe, und Punkte der Erde war der wahre Gott bekannt; mit Jeſu Chriſto kam wieder ſeine Erkenntniß zurück; und wie die Sonne nach und nach den Erdkreis erleuchtet; ſo ergoß und verbreitete ſich nach und nach das Licht, das wir in Judäa in dieſen Tagen des Heils werden aufgehen ſehen, über alle Welttheile; daß nunmehr auch unſern Welttheil, der damal heidniſch war, dieſes Licht umſtralet, und unſere Könige in ſeinem Glanze wandeln, und folglich alles Fleiſch das Heil Gottes ſieht.

Ich weis nicht, A. A. ob ich, um euch auf das künftige Feſt der Geburt Jeſu Chriſti, des Lichtes der Welt, recht aufmerkſam zu machen, einen trefflichern Stof zu reden mir wählen könnte, als wenn ich die große Wohlthat der Geburt, die Erleuchtung der Welt durch Jeſum Chriſtum und ſeine Lehre, euch lebhaft begreiflich zu machen mich befleiſſigen werde? Um durch Betrachtung dieſer Wahrheit in euch Freude und Dankbarkeit rege zu machen; um euch zur zärtlichſten Liebe gegen unſern Erlöſer anzufeuern, will ich Licht und Schatten wie die Maler miſchen; ich will euch erſtens eine wahre Abbildung von der unſeligen Finſterniß machen, in welcher die Welt bis auf die Ankunft Jeſu ſtack; dann will ich euch das Licht zeigen, das der verfinſterten Welt durch Jeſum Chriſtum aufgegangen iſt.

Ihr heiligen Engel! ewige Anbeter des Menſchgewordenen Gottes! kommet meiner Schwachheit mit euren Entzückungen zu Hülfe, die ihr in der Betrachtung der Menſchwerdung und Geburt unſers Erlöſers

empfinden müſſet! Du vor allen, göttlicher Geiſt! drücke das Bild Jeſu Chriſti tief in unſere Herzen ein, bis daß wir endlich zu jenem ſeligen Lichte gelangen, in welchem wir ihn ohne Schatten und Dunkel ſehen und lieben mögen.

Es ſind gar nachdenkliche Worte, die ehemals Tertullianus *) den weiſen Heiden ſeiner Zeit vorwarf: „Unter den Chriſten wäre auch kein gemeiner Mann „zu finden, der ſeinen Gott nicht kenne, und der ihn „auch nicht andern bekannt machen könne.„ Den Anlaß zu dieſer Rede nahm er von dem bekannten Weltweiſen Thales, oder, wie Cicero meynet **), daß es ein gewiſſer Simonides geweſen ſey; der von dem Könige Cröſus befraget: was die Gottheit ſey? ſich einen Tag ausbat die Frage zu überdenken. Als dieſer zu Ende war, fragte Cröſus wieder, und Thales bat ſich zween Tage aus. Auch dieſe giengen hin, und man wiederholte die Frage, Thales aber auch ſeine Bitte, ihm noch vier Tage Bedenkzeit zu laſſen. Cröſus fuhr immer zu fragen, Thales immer zu bitten, und die Bedenkzeit zu verdoppeln fort. Der König endlich über dieſe Verzögerung aufgebracht, wollte die Urſache davon wiſſen. Wundere dich nicht, antwortete Thales, du haſt mir eine Frage vorgelegt, in der ſich meine Vernunft verliert. Je mehr ich frage, was Gott ſey, je mehr ſehe ich mein Unvermögen ein, eine richtige Antwort darauf zu geben. Von dieſer Antwort nimmt Tertullianus Gelegenheit der Unwiſſenheit der alten Weltweiſen zu ſpotten, und die Wiſſenſchaft der Chriſten anzurühmen. Thales der große Weltweiſe, Thales kann nicht einmal dem Könige ſagen, was ihm ein Kind der Chriſten von Gott zu ſagen wüßte! So weit übertrift das Licht der Offenbarung das bloße Licht der Vernunft!

*) Apol. C. 46. **) De Nat. Deor. L. I.

nunft! Ja ſo weit übertrift der geringſte Chriſt den berühmteſten Weltweiſen der Heiden!

Sehet, A. A. ſo matt und ſchwach ſchimmerten die größten Lichter der Welt vor der Ankunft Jeſu im Fleiſche. Welche Finſterniſſe bedeckten nicht das übrige Erdreich, und welches Dunkel die Völker, da die Weiſen in göttlichen Dingen im Finſtern tappeten! Schreckliche Finſterniß in der Lehre von Gott und der Art ihm zu dienen; Finſterniſſe in der Lehre von den menſchlichen Pflichten.

Die Lehre von Gott, wie elend war ſie nicht auſſer dem Jüdenlande! Gott hat zwar, wie Paulus der Weltapoſtel redet *), ſich den Heiden nicht unbezeugt gelaſſen, ſondern ihnen viel Gutes gethan. Die Hauptlehre von Gott und ſeinem Dienſte waren noch immer erhalten, der edle Saame nicht gar vertilget! durch Joſeph iſt die wahre Erkenntniß Gottes in Aegypten, aus Aegypten zu den Phönixiern mit dem auserwählten Volke gekommen. Die Macht und Wunderkraft des Gottes Iſraels konnte dieſen angränzenden Völkern nicht unbekannt bleiben.

Wie lange ſich die Erkenntniß des wahren Gottes in jenen Ländern erhalten habe, die vormals der babiloniſchen Herrſchaft unterworfen waren, wohin ſie gleichſam gefeſſelt mit dem Jüdenvolke gebracht wurde, erhellet aus der Ankunft der drey Weiſen aus Morgenland nach Jeruſalem. Sogar wollte und fügte Gott um die Begriffe der wahren Religion allgemein zu machen, daß das alte Teſtament auf den Befehl des Königs Ptolomäus durch ſiebenzig Dollmetſcher in die griechiſche Sprache, die damals die Sprache der Gelehrten war, überſetzet wurde. Aber endlich erſtickten

*) Apoſtelgeſch. K. 14, 17.

dennoch Aberglaube und Unglaube dieſe ächte und ſchöne Erkenntniß und natürlichen Begriffe von Gott und ſeiner Einheit. Wenigſtens waren die Vorſtellungen von Gott ſowohl ihrer Art als ihren Folgen nach nicht beſſer als eine gänzliche Unwiſſenheit oder Verläugnung Gottes. Wie unzählbar waren nicht die Götter der Heiden! und was für ſchändliche Götter! Was beteten ſie nicht alles an? Was haben ſie nicht vergöttert? Alles von den höchſten Geſtirnen an bis auf die niedrigſten Inſekten und Gartengewächſe; Straſſenräuber und Mörder, die ſie Helden nannten, weil ſie Weltplünderer geweſen ſind, die ganze Reiche und Völker ihrem Ehrgeitze aufgeopfert haben. Die ausgeſchämteſten Buhlerinnen, denen man die Ehre der Vergötterung um ſo gewiſſer und lieber erzeigt hat, je mehr ihre Ausſchweifungen in der Wolluſt bekannt waren; die abſcheulichſten Laſter ſelbſt, die die verderbteſte Natur öffentlich zu begehen ſich ſchämen muß, hatten vergöttert ihre Altäre und ihre Prieſter, damit man nur unter der Larve des Gottesdienſtes deſto frecher und ruhiger ſündigen könne. Was konnte doch die menſchliche Natur mehr beſchimpfen, und ihren ſchrecklichen Verfall ausdrücken, als wenn man den Bildhauer vor einem Gotte auf ſeine Knie niederfallen ſah, den er ſich ſelbſt geſchnitzet hat!

Vielleicht ſtack nur der dumme Pöbel, nur rauhe und wilde Völker in dieſer tiefen Finſterniß? Nein, A. A. wir wollen dieſer nicht einmal gedenken; wir wollen nur flüchtighin unſere Augenmerke auf die blühendſten Nationen richten, deren bloß natürliche Werke in Künſten und Wiſſenſchaften wir noch itzo als Meiſterſtücke bewundern, nicht nachahmen können. Ach was treffen wir nicht in ihren Religionsgrundſätzen an, das nicht unſere Vernunft, der doch die itzigen Freydenker ſo viel zutrauen, demüthigen, und ihren

ihren Stolz beſchämen muß! Die Philoſophen unſerer Zeiten, unter welchem Namen ſich itzo der Unglaube verbirgt, der die Vernunft auf den Thron zu erheben, und die Offenbarung herabzuſetzen ſucht, würden uns vielleicht für Verläumder der Heiden halten, wenn wir nicht die Schriften und Zeugniſſe der Heiden ſelber in unſern Händen hätten. Aus dieſen weis man, daß die Aegyptier, die ſich doch rühmten die erſten die Geheimniſſe der Natur entdecket zu haben, Crocodillen und Schlangen, Knoblauch und Zwiebeln angebetet haben. Und dieſes in Aegypten, das der Sitz aller Wiſſenſchaften und Künſte war! Die Griechen, die die Lehrmeiſter der Welt waren, giengen in ihrem Irrthume noch weiter, je höher ſie die natürlichen Wiſſenſchaften getrieben haben; ſie baueten ſogar dem Neide und der Zwietracht einen Tempel, die ſie doch an andern Völkern beſieget haben. Die Römer, die zwar nicht klüger als die Griechen, aber glücklicher waren, und dieſe überwanden, ſetzten fremde Gottheiten, die ſie gefangen, an ihre Triumpfwägen gebunden auf eine ſchimpfliche Weiſe mit ſich umher führten, mit großer Pracht auf ihre Altäre. Sie heiligten Laſter, und vergötterten Leidenſchaften. Alles war ihr Gott, nur der wahre Gott nicht. Den Mord und Todſchlag verwandelten ſie in Opfer, die Geilheit und Trunkenheit in Feſte; die Spiele in Ceremonien, die Ruchloſigkeit in Religion. Sogar die weiſeſten Männer, derer Witz, Vernunft, guten Geſchmack wir noch itzo in ihren Büchern bewundern müſſen, beteten ſolche Gottheiten in ihren Tempeln an, über welche ſie täglich in ihren Schulen ſpotteten. Menſchliche Vernunft, wie ſchwach ſind deine Einſichten, in welche Abgründe ſtürzeſt du dich nicht ohne dem Lichte der Offenbarung!

Waren gleich wenige der Weltweiſen etwas erleuchteter; erkannten ſie die Einheit Gottes; ſo irrten

ſie

ſie dennoch aus einem Labyrinthe ins andere. Sie wußten nicht, ob ſie ein feines Feuer aus ihm machen, oder ihn von der Materie abſondern ſollen. Bald bevölkerten ſie ihren Olymp oder Himmel mit untergeordneten Göttern und Göttinnen, in deren Chore ſich die itzigen getauften Heiden freylich mit Vergnügen einfinden würden; bald lieſſen ſie ihn von einem müſſigen Gotte bewohnet; bald ſetzten ſie ein unvermeidliches Schickſal auf den Thron; bald lieſſen ſie die ganze Natur Gott seyn. Man kann ſagen: daß ſich ein jeder aus den alten Philoſophen einen Gott nach ſeinem Dünkel und Herzen einbildete; der Epikuräer einen müſſigen, der Stoicker einen ſtolzen. Haben die itzigen Philoſophen reinere Begriffe von Gott, ſo haben ſie ſie nur dem Lichte des Evangeliums, nur gar nicht ihrer Vernunft zu verdanken. Denn wäre hiezu die bloß natürliche Vernunft eine ſichere Anleiterinn, ſo ſage man mir aufrichtig, wie es doch möglich war, daß, da die alten Philoſophen in der Kunſt zu denken noch itzo unſere Lehrmeiſter ſind; da wir ſie uns zu Muſtern wählen müſſen, wenn wir richtig denken und ſchlieſſen wollen, ſie allein in dieſer ſo wichtigen Wahrheit weniger Licht von ihrer Vernunft hätten erwarten können? O wie gegründet war alſo der Vorwurf, den Paulus den Epheſern machte *), ihr waret vormal Finſterniß, itzo ſeyd ihr Licht im Herrn. Wie wahr redete Tertullianus: Unter den Chriſten wüßte ein gemeiner Mann von Gott mehr als einer der ſtärkeſten Philoſophen unter den Heiden!

Gott war nur in Juda bekannt, ſagte David **), ſein Name iſt groß in Iſrael. Hier erkannte man freylich ohne Mühe und tiefes Nachſinnen einen Gott, der ſeiner Natur nach einig, nach ſeiner Dauer ewig, und ſeinen Vollkommenheiten nach unendlich iſt; von welchem

*) Kap. 5, 8. **) Pſ. 75, 2.

welchem alles als von der erſten Quelle herrührt, und zu welchem alles als zu ſeinem letzten Ziele wiederum zurücke kehrt. Aber auch ihre ſonſt reinen Begriffe von Gott waren auch nach und nach verfinſtert worden. Sie fiengen ſchon an ihn als einen Gott zu betrachten, der kein Vater aller Menſchen, ſondern ein parteyiſcher Gott, ein Gönner ihrer herrſchſüchtigen Abſichten wäre. Sie dichteten ihm auch ihren allgemeinen Menſchenhaß an, und glaubten: ſie allein könnten Theil an ſeiner Liebe haben. Deswegen haſſeten ſie alle andere Völker, und waren wieder von allen gehaſſet, wie uns Tacitus berichtet.

Solche dicke Finſterniſſe in der Lehre von Gott müſſen nothwendig Finſterniſſe über die Art und Weiſe ihm zu dienen ausbreiten. Ich würde keuſche Ohren beleidigen, wenn ich auch nur dunkel von den Schandthaten reden möchte, die an den Feſttagen ihrer Götter und Göttinnen nicht nur allein erlaubt und gebilliget, ſondern auch heilig waren. Die Art, die Weiſe den Gottheiten zu dienen waren ſo ſchändlich als die Gottheiten ſelbſt. Wie lächerlich, und von den Heiden ſelbſt verlacht und verhöhnet, und dennoch wie hartnäckig war nicht alles beybehalten, was ſie bey ihren Opfern beobachteten: die Unterſuchung der Eingeweide in den Opferthieren, und des Vogelflugs! Zu allen Zeiten, bey allen Völkern, ſowohl bey den geſchickteſten als rauheſten, bey den Aegyptiern, Phöniziern, Galliern und Karthaginenſern glaubte man, die Gottheit wolle haben, daß man ihr Opfer brächte, und zwar ſolche Opfer, die ſich, ſo viel als nur möglich wäre, zu ihrer Hoheit ſchickten. Daher kamen jene Tempel, daher jene Menge geſchlachteter Opferthiere, daher jenes Blut, das von den Altären floß, und viel andere Gebräuche, die kein Menſch läugnen kann, ſo daß man das Opfern für eine Empfindung des Gewiſſens halten kann. Allein wie

wie verdunkelt und verfinſtert war nicht dieſes Licht, auch ſogar bey den geſitteſten Griechen und Römern, bey denen ſonſt alle andere Wiſſenſchaften zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſind, die wir nie erreichen werden! Wie oft waren die Opfer grauſamer, und größere Sünden ſelbſt, als die Miſſethaten, über welche man die Götter wieder ausſöhnen wollte! Wie gemein waren nicht auf dem Erdkreiſe die Menſchenopfer, zumal wenn allgemeine Trübſale ganze Länder und Völker drückten! Und wie konnten ſie wiſſen, daß man Gott, und wie man Gott dienen müſſe, da ſie, ſogar ihre weiſeſten Männer, nicht einmal wußten, was Gott wäre? *Ihr waret ohne Gott in der Welt*, ſagte Paulus den Epheſern *), ſo waren ſie ja auch ohne Gottesdienſte.

Wo es nun an der wahren Erkenntniß Gottes, an der ächten Art und Weiſe ihm zu dienen fehlt; wo der Urheber der Natur ein unbekannter Gott iſt; da muß auch das Geſetz der Natur verfinſtert ſeyn. Und was hätte denn den Menſchen bewegen ſollen, ſeinen Leidenſchaften und Begierden enge Schranken zu ſetzen, Laſter zu fliehen, die er an ſeinen Göttern auch vergöttert anbeten mußte? Tugend und Laſter mußten ihm freylich nur leere Worte ſeyn, da er die eine wie das andere auf dem Altare geehret ſah; da er von der Unſterblichkeit ſeiner Seele ſelbſt ſo ſchwankende Begriffe hatte. Wie ſollte er ſich von einem Gotte binden, und durch Geſetze einſchränken laſſen, über den man auf Schaubühnen ſpottete, in öffentlichen Schulen lachte? von einem Gotte, den ihm die Weiſen ſelbſt in ihren Reden und Schriften bald als einen Gott ohne Vorſehung und Freyheit, oder als einen müſſigen und ſich um nichts bekümmernden Gott, als einen Gott, der mehr ein Sklave als Herr des Schickſales wäre, mit ſo ſchändlichen Farben geſchildert haben? Wer waren denn

*) 2, 12.

denn alle die Götter, die man ihnen als Muſter in den Tempeln vorſtellte? Was waren ihre Heldenthaten, die man beſang, und anrühmte? Waren es nicht ingemein Meutereyen, Beunruhigungen freyer Völker, Grauſamkeiten, und Rebellionen? Dieß waren die unſterblichen Werke, wegen welchen man ſie im Leben bewunderte, und nach dem Tode vergötterte. Daher waren weder die Pflichten der Aeltern, noch der Kinder, weder der Obrigkeiten, noch der Unterthanen, noch der ehelichen Verbindungen, noch der Menſchen gegen andere in ihrem ganzen Umfange bekannt. Daher kamen jene prächtige Lobgeſänge und Heldengedichte, wenn etwa ein Aeneas der Sohn Anchiſen ſeinen Vater den Flammen entriſſen hat. Welch eine ſeltene Erſcheinung muß nicht die Treue eines Freundes gegen Freund, eines Kindes gegen Aeltern geweſen ſeyn, da man ihre Namen himmelan erhob, und den Sternen beyrückte! Die Spötter und Feinde unſerer heiligen Offenbarung mögen nun gleichwohl noch ſehr die Vernunft und ihr Licht bewundern; ſie mögen ſie gleichwohl noch ſo hoch erheben: warum war denn nicht auch die Vernunft der ſonſt in allen Künſten und Wiſſenſchaften ſo erleuchteten Heiden in der Götter- und natürlichen Pflichten Lehre ſo weiſe als die ihrige? Ach! ſollte die Vernunft ohne Offenbarung noch unſere Lehrerinn ſeyn, ſo würde auch noch die Erde eine ſo ſchreckliche Finſterniß bedecken; unſere Weiſen würden wie die Alten im Finſtern tappen. Ihr, Aeltern, ihr müßtet in den Armen eurer Kinder, ihr, Kinder, in dem Schooße eurer Aeltern, ihr, Herren, in den Händen eurer Diener zittern!

Sehet, A. A. ſolche dicke Finſterniſſe konnten kleine Lichter nicht verſcheuchen, die Sonne ſelbſt mußte uns aufgehen, daß alle Völker in ihrem Lichte, und die Könige in ihrem Glanze wandeln könnten. Dieſes

große Licht, dieſe Sonne iſt uns in Jeſu Chriſto, unſerm Erlöſer aufgegangen. In dieſen letzten Tagen hat Gott ſelbſt mit uns durch ſeinen Sohn geredet, ſpricht Paulus *), der der Glanz ſeiner Herrlichkeit iſt, und das Ebenbild ſeiner Perſon. Ihr waret vormal Finſterniß, itzo ſeyd ihr Licht im Herrn. **)

Ich weis nicht, A. A. ob ich mich zu eurem Troſte über dieſe Wahrheit glücklicher ausbreiten, und euch das göttliche Licht in einem hellern Lichte zeigen würde, wenn ich die vorige Sätze wiederholen, oder wenn ich einen gelehrten Heiden, der nur das Licht der Vernunft, mit einem Chriſten, der das Licht der Offenbarung, des Evangeliums Jeſu Chriſti zum Leitſtern hat, würde auftreten, und mit einander reden laſſen.

Der Sache eine andere Wendung zu geben, und eure Aufmerkſamkeit nicht zu ermüden, will ich das letzte ergreifen, und einem jeden aus dieſen zween Schülern der Vernunft und der Offenbarung, will ich drey Stücke zu betrachten vorlegen, aus derer Antwort wir gar leicht werden einſehen und erkennen müſſen: wie groß das Licht ſey, welches uns durch Jeſum aufgegangen iſt, und in dem wir durch die Gnade Gottes wandeln. Die Eigenſchaften Gottes, die Natur des Menſchen, die Art unſer unruhiges Gewiſſen zu ſtillen, ſollen der Stoff des Geſpräches ſeyn, und die Art und Weiſe, wie ein jeder hierauf antworten wird, ſoll uns zeigen, wie hoch und theuer das Licht des Evangeliums ſeyn müſſe, das der Welt durch Jeſum aufgegangen iſt.

Wenn nun der Schüler der Vernunft dieſen prächtigen Weltbaue betrachtet; wenn er die ordentliche Veränderung der Jahrszeiten, den unverrückten Lauf der Geſtirne; die ſo regelmäſſige Flut und Ebbe des Meeres;

*) Heb. 1. 1, 2. **) Eph. Kap. 5, 8.

Meeres; wenn er den Reichthum der Feld- und Gartengewächſe, der Bergen erwägen, die Mannigfaltigkeit der Thiere bewundern, zugleich den Menſchen in dieſer ſo prächtig geſchmückten Welt wie einen Beherrſcher in einen prächtig glänzenden Pallaſt geſetzet erblicken wird; wenn er überdenken wird, wie wohl ſich alle Theile der Welt zum Baue des menſchlichen Leibes ſchicken: die Luft zu ſeiner Lunge, das Licht zu ſeinen Augen, das Mittel, wodurch der Schall fortgebracht wird, zu ſeinen Ohren, die Speiſen zu ſo verſchiedenen Leibesſäften; wenn er endlich überlegen wird, wie artig wir Menſchen ſelber unter einander verbunden, und durch ein unſichtbares Band verbunden ſind, daß, wie ein Glied an einem Leibe mit dem andern, das ſchadhaft iſt, Mitleid trägt, ſo auch wir von dem Unglücke unſers Nebenmenſchen gerührt und zum Mitleiden bewogen werden; wenn, ſprich ich, ein Schüler der bloßen Vernunft ſo vielen und großen Dingen nachdenket, ſo wird er freylich ſchlieſſen müſſen: der Urheber der Natur müſſe wohl ein gar weiſes, ein mächtiges, ein gütiges und wohlthätiges Weſen ſeyn. Wenn er aber im Gegentheile ſo viele Stürme und Ungewitter, ſchreckliche Erdeerſchütterungen, die der Welt den Untergang drohen; wenn er das unzählige Elend ſehen wird, mit welchem die Menſchen zu ringen haben; wenn er ſehen wird, daß alle die Geſchöpfe, die uns zu unſerer Luſt und Unterhalt dienen ſollen, auch unſern Untergang befördern helfen; daß wir öfters mit der Luft auch unſern Tod ſchöpfen; daß uns die Speiſen, die uns nähren, auch zum Gifte werden; wenn er an den Tod denket, der ſchon itzo unſern Leib untergräbt, der die höchſten Häupter in Staub hinlegt, die feſteſten Freundſchaftsbande zerreißt, und dem ſchönſten Glücke ein gar kurzes Ziel ſetzt; wenn er noch überdieß ſieht, wie die Menſchen ſich ſelber zu Wölfen werden, und einander aufreiben; wenn er ſogar die Tugend im Staube ſchmachten, das

Laſter aber blühen und grünen ſehen wird, welcher Kampf muß nicht da unter ſeinen Gedanken von dem Urheber der Natur entſtehen! Wird er nicht unter ſo vielen Zeugniſſen der Macht auch Merkmale der Schwachheit zu entdecken glauben? Wird es ihm nicht dünken: Gott müſſe den Menſchen im Zorne erſchaffen, ihn zu martern, nicht glücklich zu machen gebildet haben? Wird ihm nicht die Gerechtigkeit Gottes beym Anblicke der gekränkten Tugend, und des blühenden Laſters ein dunkel Räthſel ſeyn?

Sehet, A. A. wo der Schüler der bloß natürlichen Vernunft in lauter Finſterniß, da wandelt der Chriſt im hellen Lichte; wo jener nur wie in einer Dämmerung, da ſieht dieſer wie am Mittage. Iſt die Frage von Unordnungen in der Welt, ſo ſagt ihm die Offenbarung Jeſu Chriſti: dieſe Welt durch die Sünde des Menſchen beflecket, und eben deswegen mit dem Fluche des Himmels geſchlagen, wäre nicht mehr, was ſie war, da ſie aus den ſchöpfriſchen Händen Gottes kam; daß ſie gegen dem, was ſie war, ein Stückwerk, ein Schatten ſey; daß man alſo, wie Chriſtus redet *), von Dornen keine Trauben, oder von Diſteln keine Feigen ſammeln könne. Daß der gefallene Menſch mit Elende zu ringen habe, daß er ſterben müſſe; hie findet der Chriſt nur gar keine Schwierigkeit in der Güte des Schöpfers, der gar wohl weiß, daß Trübſal den Frommen nützlich ſey, und auf den Tod eine ewige Seligkeit folge; daß ein immer heiteres Glück der Tugend nachtheilig, und eine gar gefährliche Klippe, eine verführeriſche Sirene ſey. Immerhin mag hie die Tugend im Staube kriechen, das Laſter grünen; die Gerechtigkeit Gottes ſcheint hier einem Chriſten nur gar

*) Matth. 7, 16.

gar nicht zu entſchlummern, er weiß: es ſey ein Tag beſtimmet, da das gekrönte Laſter erniedriget, und die gedrückte Tugend wird erhöhet werden. Er weiß, daß ſich Gott zu Ausführung ſeiner weiſen Rathſchlüſſen auch des Laſters bedienen könne; daß ſelbſt ein Herodes, da er dem Kinde nach dem Leben ſtrebte, ſeine Geburt der Welt nur mehr bekannt gemacht, und Pilatus, da er Jeſum zum Tode verdammte, zum Werkzeuge unſerer Erlöſung gedienet habe.

Der Schüler der bloßen Vernunft, wenn er ſie auch noch ſehr anſtrenget und bearbeitet, kann weder ſich ſelbſt, noch ſeine Pflichten recht und vollkommen kennen. Er kann wohl merken, daß zwiſchen einer Bewegung des Gehirnes, und zwiſchen einen Gedanken, zwiſchen der Zerreiſſung einer Nerve, und zwiſchen der darauf folgenden ſchmerzlichen Empfindung ein himmelweiter Abſtand ſey; daß nothwendig zwo verſchiedene Urſachen zwoer ſo verſchiedener Wirkungen, ein Leib und ein Geiſt ſeyn müſſen: eine Urſache der Bewegung, und eine Urſache der Empfindung; aber weiter kann er nicht leicht in ſeinen Betrachtungen gehen; nur gar wenigen gelingt es einen höhern Flug und Schwung zu wagen; dem größten Theile der Menſchen wird gleichſam von der Natur geſagt, was Gott zum Meere ſprach *): So weit ſollſt du kommen, und nicht weiter fortgehen, und hier ſollſt du deine aufgeſchwollene Wellen brechen. Und iſt dieſes nicht Elendes genug, wenn der größte Theil der Menſchen, einige gar wenige glücklichere Genies ausgenommen, in einer dicken Blindheit ſitzen und ſchmachten müßte? Wer ſind denn die, die man zum Pöbel rechnet? Sind ſie etwa von geringern Schrott und

 Korn,

*) Hiob 38, 11.

Korn, von einer unedlern Natur als einige Philoſophen? Haben ſie weniger Recht zur Erkenntniß der Wahrheit als die Weiſen? Sehet, das Evangelium Jeſu kömmt hie zu Hülfe, es zündet allen Menſchen das helleſte Licht an. Der Chriſt nicht nur in der Schule der Philoſophen, auch der Chriſt in einer elenden Hütte, der Chriſt beym Pfluge weiß, was Chriſtus beym Matthäus *) ſpricht: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, das iſt ſein körperlicher Theil. Fürchtet euch vor dem, der die Seele tödten kann. Das iſt ſein geiſtiger Theil. Er weiß, was Paulus der Weltlehrer ſagt **): Wir haben Luſt vielmehr auſſer dem Leibe zu wallen. Das iſt ſein körperlicher Theil. Und bey dem Herrn gegenwärtig zu ſeyn. Das iſt ſein geiſtiger Theil. Er weiß auch aus der alten Schrift ***): Der Staub muß wieder zur Erde kehren. Das iſt der leibliche Theil. Der Geiſt muß wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat. Das iſt der edlere Theil.

Die Pflichten, leider! ſind dem bloß natürlichen Menſchen, dem ſtolzen Schüler der Vernunft, nur gar ein unbekanntes Land, ein rauhes und rohes Feld. Schon habe ich es geſagt, und ich wiederhole es: ſchreiben die itzigen Philoſophen, die ſo ſehr über die Vernunft halten, beſſer hievon, obſchon ſie gemeiniglich nicht ſo leben, wie ſie reden und ſchreiben, ſuperbi & garruli, die hochmüthig und ſchwatzhaft ſind, wie ſie der heilige Auguſtinus nennet; ſo haben ſie es dem Evangelio Jeſu Chriſti zu verdanken, der die Lehre von den Pflichten des Menſchen allein an das reinſte Licht gebracht hat. Die natürliche Vernunft kann zwar ihren Schüler auf eine oder die andere Pflicht verweiſen;

*) 12, 25. **) 2 Kor. 5, 8. ***) Eccleſ. 12, 7.

weiſen; ſie kann ihm ſagen: man müſſe ſeinen Wohlthäter lieben; ſie kann ihm noch andere Pflichten ſagen; aber wird ſie ihm denn auch den Widerſpruch erklären, den man wider dieſe Pflichten in ſeinem Herzen trägt? Kann ſie ihm ſagen: woher dieſer immerwährende Krieg und Kampf zwiſchen dem Gefühle unſerer Pflichten und unſern Abneigungen rühre? Es iſt unſtreitig ein unumſtößlicher Beweis, daß uns Gott der Urheber der Natur habe zur Tugend, nicht zum Laſter gebildet: weil ſo hoch auch der Menſch die Laſter treibt, er noch immer eine Neigung zur Tugend bey ſich empfindet, und nie ganz und gar den guten Saamen aus ſeinem Herzen ausrotten kann. Hat er ſelbſt keine Tugend an ſich, ſo wird er ſie dennoch an andern ſuchen, und zu ſchätzen wiſſen. Allein, da er aber auch einen ſo mächtigen Hang zur Sünde in ſich empfindet; da er merkt, daß der Zunder zum Böſen immer in ſeinem Herzen glimmt, und ohne Offenbarung die Urſache nicht wiſſen kann; muß er nicht hie mit tauſend Zweifeln ringen: ob ihn Gott tugendſam oder laſterhaft habe haben wollen, da er den Grund der Sünde mit ſich auf die Welt gebracht hat? Wenigſtens wenn er den Schöpfer mit dem Geſetzgeber vergleicht, und ſich ohne höhern Lichte aus dieſem Labyrinthe nicht auswickeln kann, wird er leicht auf dieſen Gedanken fallen: der Urheber der natürlichen Religion könne ihm das nicht verbieten, wenigſtens nicht ſtrafen, was er ihm als Urheber der Natur eingepflanzet hat. Aber Gott iſt, und muß unendlich heilig ſeyn; dieſer mächtige Hang zur Sünde kann ſein Werk nicht ſeyn, ſagt ihm wieder die Vernunft, und weiß ihm keine Urſache dieſer Unordnung zu geben; ſo läßt ſie ihn alſo ihren Schüler in einer immerwährenden Dämmerung der Zweifel und Ungewißheit.

Das Evangelium Jeſu verſcheuchet dieſe Nebel, die die bloß natürliche Vernunft mit ihrem Lichte, und ſchwachen Schimmer nicht durchbrechen kann. Ein jeder Chriſt, auch der ſonſt einfältigſten einer, wird einem bloß natürlichen Weiſen ſagen: die Wurzel des Böſen läge in der von der Erbſünde verderbten Natur. Er wird ihm ſagen: die Hochſchätzung, die er noch an ſich gegen die Tugend wahrnähme, ſey noch ein ſeliger Ueberreſt von dem Bilde Gottes, nach welchem der Menſch geſchaffen worden iſt, das durch die Erbſünde nicht ganz iſt vertilget worden. Er wird ihn ſofort belehren, und in die Schule führen, den natürlichen Philoſophen: daß, weil wir ſchon beym Eintritte in die Welt verderbt ſind; wir uns auch Mühe und Arbeit müßten koſten laſſen mittels der Gnade des Heilandes, das, was verderbt iſt, zu erneuern; das verunzierte Bild wieder herzuſtellen, und dem Adel unſers Urſprunges uns wieder zu nähern.

Für die Unruhen des Herzens, für die Biſſe des Gewiſſens, die er doch von Zeit zu Zeit fühlt, hat der Schüler der natürlichen Vernunft ſchon gar keinen Balſam. Seine Vernunft entdeckt ihm ſeine Wunden; ſie ſagt ihm: er wäre ſtrafbar; Gott, der unendlich heilige, der gerechte Gott könne freywillige Sünden und Uebertrettungen ſeines Geſetzes nicht ungeſtraft laſſen; es müſſe ihm genug gethan werden. Wird wohl eine flüchtige Thräne, ein abgedrungener Seufzer ihn zu beſänftigen genug und hinlänglich ſeyn? Hier ſchweigt die Vernunft. Vielleicht — ſagt ſie — vielleicht auch nicht — Sie weiß von keiner Verheiſſung nichts; noch viel weniger von dem blutigen Opfer eines göttlichen Mittlers. Gott, der hiezu allein den Entwurf machen, und ihn ausführen konnte; konnte es auch allein offenbaren; die bloß natürliche Vernunft

weis

weiß von keiner Offenbarung nichts; ſich überlaſſen kann ſie noch vielweniger in Erkenntniß dieſes Geheimniſſes kommen. Daher die Furcht, die Angſt, die den Schüler der Vernunft von Zeit zu Zeit befällt, und ihm das Herz beklemmt.

Der Chriſt iſt aufgeklärter, und auch ruhiger. Er weiß aus der Offenbarung, aus ſeinem Evangelio ſich mehr Troſt und Salbung für ſeine Unruhen zu verſchaffen, als keiner der erleuchteſten Heiden in den Schulen und Büchern eines Plato, eines Sokrates je finden konnte. Er weiß viel von göttlichen Verheiſſungen; er ſieht in der Zeit erfüllt, was ſo lange bevor ſo feyerlich und prächtig verſprochen wurde; er weiß, daß für ihm ein göttliches Kind in der Krippe gezittert und geweinet, nachher zum Manne erwachſen am Kreutze geblutet habe. Ach! ruft er mit Paulus dem Weltprediger aus *), wenn ihn Angſt und Furcht anwandelt: Da Gott ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet hat, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben hat; wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken? Er weiß die troſtreichen Worte ſeines Erlöſers ſelbſt **): So denn ihr, die ihr doch böſe ſeyd, gleichwohl gute Gaben euern Kindern geben könnet; wie vielmehr wird euer Vater; der im Himmel iſt, denjenigen Gutes geben, die ihn bitten. Der Vater hat euch lieb, ſagt er uns ſelbſt ***): O wohl uns! ſo ſehr er alſo die Sünde haſſet; ſo liebt er doch den Sünder! O welche ſchöne Begriffe giebt uns nicht unſer göttliche Erlöſer von Gott, ſeinem und unſerm himmliſchen Vater! Welche Schule des Zeno, des Sokrates hat je ſolche ihren Schülern beygebracht! Welch ein holdes Licht umleuchtet uns Chriſten nicht!

 Welche

*) Röm. 8, 31. **) Matth. 7, 11. ***) Joh. 16, 27.

Welche Vernunft konnte ſonſt ſeine Allmacht, ſeine Gerechtigkeit denken, ohne Zittern, ohne Beben denken! Nun, Gott ſey hochgelobt! nachdem über uns in Jeſu Chriſto das göttliche Licht aufgegangen iſt; ſo ſcheint er uns nicht mehr ſchrecklich. Er bleibt uns in dieſem Lichte allezeit das gröſste Weſen; aber auch allezeit das höchſte, das liebenswürdigſte Gut. Seine Gröſſe wird nie fürchterlich, ſeine Liebe nie verächtlich.

Seit dem die Völker in ſeinem Lichte, und die Könige in ſeinem Glanze wandeln, kennet der Erdekreis ſeinen Gott. Durch Jeſum unſern Heiland, und das Licht der Welt ſehen wir in Gott kein blindes Schickſal, keine Gottheit, die uns um ihre Macht zu zeigen ſchuf, hernach geſchaffen einem jeden blinden Zufalle, wie der Strauſſe ſeine Eyer andern Vögeln eine Beute werden läſst: Es ſind eure Haare auf dem Haupte gezählet. *) Keine Gottheit, der wir zu klein und geringe wären, als daſs ſie ſich mit uns beſchäftigen ſollte: Fraget nicht, was ihr eſſen und trinken ſollet, euer Vater weiſs, daſs ihr dieſes bedürfet. **) Keine unheilige Gottheit, der Laſter und Tugend eines ſind, für welche ihn auch ſonſt aufgeklärte Heiden hielten, die nur ihrer Vernunft folgten: Seyd vollkommen, wie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. ***) Wie gröſser er aber iſt, deſto gröſser iſt unſer Vertrauen, deſto gewiſſer unſere Hülfe. Wir beten ihn im Geiſte und Wahrheit an, mit einem kindlichen Vertrauen beten wir ihn an; an allen Orten, zu allen Zeiten können, und dürfen wir unſere Augen, Herzen und Hände zu ihm aufheben, und ſagen: Abba, unſer lieber Vater! Denn der Vater hat euch lieb. ****) O welch edle, zugleich erhabene

*) Matth. 10, 30. **) Luk. 12. 29, 30. ***) Matth. 5, 48. ****) Joh. 16, 27.

erhabene Begriffe giebt uns nicht das Evangelium Jeſu von Gott, die uns kein Sokrates, kein Plato beyzubringen wußte!

Der Erdekreis kennet nun auch ſeine Pflichten. Blöde Vernunft, ohne Licht des Evangeliums kannſt du ſie uns niemal ſo klar und deutlich zu erkennen geben! Ein jeder Menſch vom Throne an bis in die elendeſte Hütte weiß: was er Gott, was er ſich, was er ſeinem Nächſten ſchuldig iſt; was er thun müſſe, wenn er hie zeitlich, wie er ſich zu verhalten habe, wenn er dort ewig will glücklich ſeyn. Die Monarchen wiſſen, wie ſie herrſchen, und die Unterthanen, wie ſie gehorchen ſollen. Durch die bloße Vernunft geleitet, auch ſogar Alexander von einem Ariſtoteles, und Nero von einem Seneka nach der Vernunft geleitet und gebildet, waren nur Ruthen und Geiſſel ihrer Völker. Da ſie nun im Glanze Jeſu wandeln, die Könige; da das Kreuz der ſchönſte Schmuck ihrer Kronen iſt, ſind ſie unſere Väter; die beſten Chriſten ſind auch die beſten Unterthanen. Im Chriſtenthume iſt die ganze Welt unſer Vaterland, ein jeder Fremdling unſer Mitbürger, auch der ärgſte Feind unſer Nächſter. O ihr eiteln Bewunderer und Anbeter der Vernunft! Höret doch einmal auf uns eure Lehrſyſteme hochtrabend aufzudringen, da wir das Evangelium Jeſu haben! oder ſchreibet und redet ihr doch beſſer als ein Plato, ein Sokrates und Seneka, ſo gebet doch die Ehre Jeſu und ſeinem Evangelio; ſaget von Dankbarkeit durchdrungen: dieſem Lichte der Welt, nicht unſerer Vernunft ſind wir unſere beſſere Kenntniß von Gott und den Pflichten ſchuldig.

Wir loben, wir preiſen dich, Vater des Lichtes! die wir durch Jeſum deinen Sohn in deinem Lichte

und Glanze wandeln. Ach laß uns nie zu denjenigen zurücke kehren, die ihre natürliche Finſterniß mehr, als das Licht deiner Wahrheit und Geboten lieben! Wir würden uns verlieren, ewig und auf eine unſelige Weiſe würden wir uns verlieren. Erleuchte in dieſen Tagen, an welchen du uns, Sonne der Wahrheit! ſo freundlich aufgegangen biſt, unſere noch finſtern Herzen, die immer dein Licht haſſen, und ſich in ihren natürlichen Finſterniſſeu verbergen wollen! Zerſtreue die Wolken und Nebeln, die uns noch umhüllen, daß wir wahre Kinder des Lichtes werden.

IX.

IX.

Von den Vortheilen der Froṁen,

am Ende des Jahres, und in allgemeinen Trůbſalen, über das Evangelium Lucă am letzten Sonntage des 1771 Jahres.

Et erat Pater ejus & Mater mirantes ſuper his, quæ dicebantur de illo. *Luc.* 2, 33.

Und ſein Vater und Mutter verwunderten ſich der Dingen, die von ihm geſagt wurden.

Freylich, A. A. hatten Jeſu und Maria die heiligen Aeltern Jeſu Urſache, und gar ſehr gegegründete Urſache hatten ſie, ſich hoch zu verwundern, da ſie Simeon den alten Prieſter, (man hat Gründe genug mit dem gelehrten Cardinal Baronius * ihn für einem Prieſter zu halten) den nun ganz getroſt dahin ſterbenden Greiſen einen ſo wunderbaren Geſang anſtimmen hörten: Sehet, dieſes Kind, das zu ſehen immer das Ziel meiner heiſſeſten Wünſche war; und das geſehen zu haben nun mein letzter aber beſter Troſt, meine

* Annal. Eccleſ. in Ann. Chr. 1. p. 58. T. I. Antverp.

meine gröſte Ehre, mein ſüſſeſtes Vergnügen iſt; dieſes vom Himmel erſeufzte Kind wird vielen in Iſrael zum Falle und Auferſtehung; vielen, die es verachten werden, wird es ein Eckſtein ſeyn, daran ſie ſich ihre Köpfe zerſtoſſen werden; vielen ein Grundſtein, worauf ſie ihr ewiges Glück werden bauen können. Und was wird endlich der Lohn, die Krone der ſeligſten unter den Müttern ſeyn, die dieſes Wunderkind neun Monate unter ihrem Herzen trug, und damals dem Herrn zum Opfer in den Tempel brachte? Hat der Himmel je ein theueres Opfer von einem Sterblichen empfangen, als da von Maria auf den Altar gelegt wurde? Welt, fleiſchlich geſinnte Welt! welchen Himmelsſeegen glaubeſt du wohl, wird ihr Simeon von oben eingegeiſtet entgegen geſendet haben? Thronen und Kronen, Ehren und Anſehen der Welt, ein Ruhe- und Vergnügenreiches Leben; endlich ein ſüſſer Tod, nach dieſem eine ewige Krone und Herrlichkeit würden in deinen Augen für ein ſo groſes und theures Opfer ihr ſicherſtes Erbe geweſen ſeyn. Dachte und redete denn auch ſo Simeon von Gott erleuchtet? O! wie ganz anders lautete ſeine Weiſſagung! Welch ein betrübter Wiederhall auf eine ſo freundliche Stimme des Opfers und der Opfernden! Könnte man nicht glauben, wenn man wie du irrdiſch geſinnte Welt dächte! Maria habe den Himmel mit ihrem Opfer beleidiget, nicht ausgeſöhnet? Welch eine fürchterliche Donnerſtimme mußte ſie nicht durch den Mund des Simeons hören: deine Seele wird das Schwerdt durchdringen; die Mordpfeile, die dein Kind treffen werden, werden auch dein Herz durchbohren!

Chriſtliche Aeltern! wenn ihr dieſe betrübte Weiſſagung aus dem Munde des Prieſters, in deſſen Hände ihr die Pfänder eurer ehelichen Liebe Gott als Opfer darzubringen leget, hören müßtet; würde man nicht

ſofort

ſofort die Hallen unſerer Tempeln auch von Seufzern und Weheklagen ertönen hören? Würde man nicht euch eure Hände gegen den Himmel ringen, und eure Augen in Thränen ſchwimmen ſehen? Was that Joſeph der heilige Pflegevater, Maria die heilige Mutter und Jungfrau, da ſie ihr Opfer vom Himmel mit einem Seegen voll der Bitterkeiten belohnet und gekrönet ſahen? Sie verwunderten ſich der Dingen, die von ihm geſagt wurden, ſagt die Schrift, und bewunderten ſie in Demuth; ſie beteten die Urtheile Gottes an; und verſcheuchten nicht aus ihrem Gemüthe dieſe betrübten Bilder und Gedanken: Maria, heißt es *), behielt alle dieſe Worte, und erwog ſie in ihrem Herzen, gewiß auch die Worte Simeons, wie der Hirten. In den Willen Gottes vertiefet, ſeine Gerichte anbetend, von ſeiner Gerechtigkeit überzeuget, voll der Hofnung, daß, wenn ihr ihre göttliche Mutterſchaft hie nur Dornen tragen würde, ſie ihr in der Ewigkeit gewiß werde Roſen bringen, vollzog ſie alles nach dem Geſetze, und kehrte ruhig und heiter im Gemüthe wiederum in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. **) Auf unverwelkliche nicht irrdiſche Kronen; auf ewige nicht zeitliche und vergängliche Freuden zweckte ihre Hofnung ab; von dieſer und einem feſten Glauben auf Gott belebet ſah ſie übrigens ganz ruhig und gelaſſen jenem Schwerdte entgegen, das für ſie und ihr göttliches Kind ſchon bereitet war, und das beyder Seelen durchdringen würde.

A. A. Das betrübte Jahr neigt ſich und eilet zu Ende, in welchem die Aerndte des Todes reicher auf den Gottesäckern, als die eurige auf euren Feldern war, ***) das mit ſo vielen traurigen Todeszügen bezeichnete Jahr eilet zu Ende. Ach Herr! möchte doch mit

*) Luk. 2, 19. **) v. 39. ***) 1771, da große Noth und epidemiſche Seuche Böhmen drückten.

mit dem Ende dieſes Jahres auch dein gerechter Zorn ſich legen, und deine Strafe ein Ende nehmen! Möchte doch dein Rachſchwerdt ſich mit dieſem Jahre in die Ewigkeit zurücke ziehen! O erzürnter Himmel! möchteſt du dich doch durch ſo viele Opfer, die man dir darbringt; durch ſo viele Gelübde, die man dir macht, durch ſo viele Seufzer und Thränen der Frommen zur Erbarmung bewegen laſſen! Harret nur, A. A. auf die Hülfe Gottes! Laſſet eure Hände und Herzen nicht ſinken! Die Hand des Herrn, ſprach einſtmal Jeſaias, iſt noch nicht abgekürzt, daß ſie euch nicht wieder helfen, und ſeine Ohren ſind nicht dick geworden, daß ſie euch nicht hören könnten. Nur eure Sünden waren bisher die Scheidewand, die ihn von uns ſchied. Reiſſet dieſe ein, und ihr werdet ſein holdes Antlitz ſehen. Wie aber, fromme Chriſten! wenn Gott durch die Sünden der Gottloſen, die ſchon ſchwer gezüchtiget ſich noch nicht beſſern; derer Hände, wie Jeſaias redet, mit dem Blute der Unſchuldigen, und derer Finger mit Untugenden geiler Werke beflecket ſind: derer Lippen nichts als Falſches wider Gott, und derer Zungen nichts denn Läſterungen wider ſeine Geſalbten dichten; wenn Gott, ſage ich, mehr durch ihre Sünden zum Zorne gereitzet, als durch eure Opfer und Gelübde beſänftiget, den Anfang des neuen Jahres auch den Anfang eines noch größern Elendes ſeyn lieſſe? wenn wir im künftigen Jahre gedoppelt ſeine Streiche fühlen müßten; würden wie Joſeph und Maria, voll des Glaubens und Hofnung auf eine ſelige Ewigkeit, auch großmüthig, ruhig und gelaſſen dieſen auf uns gemünzten Himmelsſtreichen entgegen ſehen?

Ich bin zwar kein Prophet, wie Simeon; ich kann nicht ſagen: ein noch geſchärfteres Schwerdt des Schmerzens wird eure Seelen durchdringen, als euch ſchon bereits durchdrungen hat: aber die Noth greift

täglich ſchrecklich um ſich; der Leichen ſieht man täglich mehr, wie, wenn uns dieſe als ſo viele prophetiſche Zungen, was Simeon Mariä weiſſageten, würden wir Glauben und Hofnung auf Jeſum Chriſtum unſern Mittler ſinken laſſen? Iſt er nur unſer Gott des Troſtes in der flüchtigen Zeit, oder vielmehr in der Ewigkeit? Würden wir nicht die Elendeſten ſeyn, meine Corinther! ſprach einſtens Paulus *), wenn wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum hoffen? Maria würde gewiß die Elendeſte bey ihrer göttlichen Mutterſchaft, die Beklagenswürdigſte bey ihrer erhabenſten Würde geweſen ſeyn, wenn ſich ihre Hofnung nicht über das Grab in eine ſelige Ewigkeit erſtrecket hätte. Und wenn ihr, meine Chriſten! immer mit euren Gedanken an der Erde kleben; wenn ihr eure Hofnung nur in die wenige Augenblicke dieſes Lebens einſchränken werdet, deſſen wir mit dieſem ſich neigenden Jahre einen gar wichtigen Theil verloren haben; ſo wird ſich freylich eurer ganzen Seele unter ſo vielen Todesfällen, unter anhaltenden Himmelsſchlägen, Unruhe, und Traurigkeit bemächtigen müſſen. Kummer und freſſende Sorgen werden eure Herzen zerreiſſen. Schwinget euch aber nur mit Maria höher über das, was zeitlich iſt, empor; machet euch ſchon in dieſem Leben mit der Ewigkeit bekannt, der wir mit dem Ende dieſes Jahres um einen großen Schritte näher ſind; ſo werden wir wie Joſeph und Maria die Verhängniſſe Gottes bewundern, nie über ſie klagen; wir werden in der Betrachtung einer ſeligen Ewigkeit Gründe genug finden unſere Seele auch unter ſo mannigfaltigen und harten Schwerdtſtreichen des Himmels in einer ruhigen Lage zu erhalten. Ich will alſo, um euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen, von welcher mir ſowohl das Evangelium als das nahe Ende des Jahres den Stof zu reden giebt, erſtens, das unruhige Leben eines Gottloſen

*) 1 Cor. 15, 19.

loſen mit dem ruhigen Leben eines Frommen; zweytens, das Ende des einen mit dem Ende des andern vergleichen; in deren Betrachtung ihr wie in einem Bilde und Spiegel ſehen werdet: welche Urſachen der Gläubige und Fromme ruhig zu leben habe, wenn auch der Himmel künftiges Jahr über ſeinem Haupte blitzen und donnern, die Erde unter ſeinen Füßen beben, alle Elemente wider ihn ſich empören ſollten; welche Urſachen im Gegentheile der Gottloſe zu zittern habe, wenn auch alles um ihm herum lacht und heiter iſt.

Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten, ſchrieb vormal Paulus ſeinen Theſſalonichern *), von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeyd, wie die andern, die keine Hofnung haben. Meine Chriſten! Wohin ich immer ſehe, ſo kommen mir traurige Geſichter, niedergeſchlagene Herzen zu Geſichte: ich ſehe da eine Braut die Aſche ihres Bräutigames, einen Bräutigam die Leiche ſeiner geliebten Braut; eine Ehegattinn das Grab ihres Gemahles, und dieſen den Leichſtein ſeiner Gattinn; arme Waiſen die Ruheſtätte ihrer Aeltern, und dieſe wieder ihre verblühte Hofnung im Grabe ihrer Kinder mit Thränen in den Augen, mit Seufzern im Munde ſegnen. Ich bemerke, wie dieſen bey dem betrübten Klange der Sterbeglocke Furcht und Zittern durchbebe; jenen bey ſo mannigfaltigen Leichen, die man zu Grabe trägt, Herz und Muth entfalle. Seyd ihr denn aber Chriſten? Glaubet ihr an Jeſum und eine ſelige Ewigkeit? Wie kömmt es, daß ihr traurig ſeyd, wie die, die keine Hofnung, und ſchöne Ausſichten in die Ewigkeit haben? denen das Lamm im Stalle zu Bethlehem gebohren, am Kreutze erwürget das Buch der Ewigkeit nicht entſiegelt, und was ihr Schickſal hier in dieſem, und dort in jenem Leben ſeyn werde, nicht geoffenbaret hat? oder

*) 1. 4, 13.

oder die mit beſſern Grunde zu reden mitten im Glanze und Lichte der Religion Jeſu Chriſti das Licht nicht ſehen wollen, und mehr die Finſterniß als das Licht lieben. Ihr ſollet nicht traurig ſeyn, wie die, die keine Hofnung haben. Alles muß einen Gottloſen, der wie eine Raupe, oder welch immer für ein Inſekt dahin lebt ohne das Ziel und Ende ſeiner Schöpfung zu kennen, ganz Fleiſch, ganz Sinn, eines künftigen Lebens uneingedenk dahin lebt, am Ende eines Jahres erſchüttern und ſchrecken; alles muß den Frommen tröſten und ihn aufrecht erhalten. Der Gottloſe mag auch im Leben, was angenehm, oder was unangenehm iſt, betrachten; das Ende des Jahrs vergället ihm das erſte, und macht ihm unerträglich das andere.

Das ganze ſchöne Weltgebäude, die ganze Natur iſt ihm ein verſiegeltes Buch, ein dunkels Räthſel, deſſen Geheimniſſe er nie ohne dem Lichte der Offenbarung, und ohne der Hofnung einer ſeligen Ewigkeit entwickeln wird. Stellet euch einen ſolchen Gottloſen, der Jeſum nicht kennen will, oder der zwar Jeſum und ſein Evangelium glaubt, aber heidniſch lebt, ſtellet euch, ſprich ich, einen Gottloſen, einen ganz in die Wollüſte der Welt verſenkten Menſchen zu einer Zeit im Jahre vor, da die Theater ſchweigen, die geräuſchvollen Ergötzungen eingeſtellet ſind; ſtellet ihn euch vor in ſeiner Einſamkeit: bald werdet ihr ihn die Augen gegen den Himmel, bald zur Erde wenden ſehen; bald mit ſich ſelbſt, bald mit andern reden und philoſophiren hören: welche zweifelhafte Sprache, welche Angſt und Verwirrung im Gemüthe! Mich däucht, ich höre ihn itzo ſeufzen, itzo leiſe reden, wann er ſieht, oder ſagen hört: dieſer blühende Jüngling, dieſer ſtarke Mann, der noch große Projekte im Schilde führte, und auszuführen dachte, iſt im beſten Saft und Kern ſeines Alters vom Tode hingeriſſen worden! Warum iſt der

Himmel mit ſo vielen Lichtern ſo reitzend ausgeſchmückt, wenn wir ihnen, oder ſie uns ſo bald untergehen müſſen? Warum iſt die Erde ſo prächtig gezieret? worzu ihr Reichthum, ihr Ueberfluß, wenn wir ſie nur ſehen, nicht genieſſen ſollen? Wie traurig, wie beleidigend iſt für mich ihr reitzendes Antlitz! Kaum lerne ich ſie kennen und ſchätzen; kaum fange ich an ihre Annehmlichkeiten zu ſchmecken; ſchon zeigt mir wiederum das Ende dieſes ſich neigenden Jahres auch das nahe Ende meiner Freude; es zeigt mir das Grab, wo ich vermodern, und eine Speiſe der Würmer ſeyn ſoll. So viele verblühete Jünglinge, die man nun zu Grabe trägt, ſagen mir, daß ich weder auf meine noch ſtarken Kräfte eine ſichere Rechnung machen dürfe. Ach! ſchlöſſe mich doch eine dunkle Höle ein! Hätte doch nie die Sonne mich und meine Wohnung beleuchtet! ſo würde ich die ſchöne Natur nie erkannt, und ſie nie geliebt haben, und das Ende des Jahres würde für mich kein ſo betrübter Bothe ſeyn. So aber bin ich einem Miſſethäter gleich, der in einem prächtigen Pallaſte mit göldenen Ketten gefeſſelt ſitzt, dem der Glanz und Pracht, der ihn umgiebt, muß gleichgültig werden, weil er alle Augenblicke ſeines Todes muß gewärtig ſeyn. Schöpfer! haſt du mich denn nur zur Strafe in deinem Zorne und Feuereifer aus dem Nichts hervorgezogen? Wozu eine ſo prächtige Welt, wenn mein Leben nur wenige Jahre dauern ſoll? Sehet, A. A. ſo hat der Gottloſe Urſache über alles, auch was angenehm iſt, bey ſeiner flüchtigen Lebenszeit zu klagen. Je mehr Jahre über ſein Haupt hinweg rauſchen; je näher ſieht er das Grab, das Ziel, das Ende ſeiner einzigen Glückſeligkeit. Die Sonne muß ihm gleichſam vor der Zeit verlöſchen, der Frühling verblühen, die ganze Natur ihre Schönheit verlieren, und die Freude mitten im Genuſſe ſich in Gram und Mißvergnügen verwandeln. Wenn ſich auch von auſſenher niemals ein Verdruß in ſeine Seele

drängete;

drängete; wenn er nie einen ſinnlichen Schmerz empfände; wenn ſich ihm alle ſinnlichen Freuden zum Genuſſe darböten; ſo würde doch dieſer einzige Gedanke, daß nach wenig Jahren, vielleicht auch nach wenig Augenblicken alles ein Ende haben werde, alles Vergnügen tödten und vergällen.

Müßte der Gottloſe aber ſelbſt im Schooße des Vergnügens durch eine ſolche Vorſtellung, wenn ſie lebhaft genug würde, elend werden: wodurch wird er ſich denn unter der Empfindung wirklicher Leiden aufrichten, und vor der Verzweiflung bewahren? Ein freyes, zügelloſes Leben, kann ihn ja nicht von allen Leiden und allgemeinen Trübſalen befreyen; wie den Frommen, ſo wird ihn auch bald eine Krankheit anwandeln; bald ein Verdruß und Leid angehen. Woher nun Balſam und Salbung für ſeine Wunden, wenn jenſeits des Grabes kein Troſt zu hoffen iſt? So lange Freude und Geſundheit ihm zur Seite gehen; ſo lange ihn der Glanz irrdiſcher Ehre blenden wird; ſo lange wird er freylich bis zur Ausſchweifung frölich, und von Freuden berauſcht, ſich mit keinem Genuſſe einer beſſern Glückſeligkeit in einer künftigen Welt ſchmeicheln wollen; aber es verſchwindet der Glanz; es nehmen ein Ende die wilden Freuden, die ihm die Ausſichten in die Geſielde der Ewigkeit entziehen; er fange an der ſchönen Welt zu misfallen; er zähle ſo viele Runzeln auf ſeiner Stirne, als er Jahre zählt; da wird er endlich ſich ſelbſt überlaſſen, die Eitelkeit alles des, was ſichtbar und irrdiſch iſt, klar erkennen; da erfährt er, wie ihn ſeine Begierden um ſo heftiger foltern, je näher er dem Grabe kömmt; wie mit ſeinem ſchon ſterbenden Leibe die Sehnſucht zu lieben und geliebt zu werden, noch nicht ſterbe. Wo will er nun Troſt, wo will er Ruhe finden, da ihm der Troſt, die Ruhe, der Friede, den Jeſus den Seinigen giebt, eine unbekannte

Frucht iſt? Sage er ſich gleichwohl hundertmal aus ſeiner Philoſophie: es iſt nun ſo, meine Klagen werden mein Schickſal nicht ändern. Elender Troſt, wenn man ſich mit dem, was uns ſo tiefe Wunden ſchlägt, noch tröſten muß! Werden dadurch die Leiden, die ihm den Reſt ſeines Lebens ſo ſehr verbittern, ihre Unannehmlichkeiten verlieren? Werden die Wunden zu bluten aufhören? Ach des Elenden! jenſeits des Grabes hat er nichts zu hoffen, alles zu fürchten. Verliert er nun ſeine Schätze, ſein Anſehen, ſeine Geſundheit, ſo verliert er alles. Nichts iſt ſchon übrig, was ihm ſeinen Verluſt erſetzen kann; alle Quellen des Troſtes ſind vertrocknet; eine unheilbare Traurigkeit muß ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigen; er muß verzweifeln; oder wenn er es durch ſeine Philoſophie ſo weit bringen kann, wird er in eine Art der Unempfindlichkeit verfallen.

Ein frommer Chriſt hat in einem wie in andern tauſend Vortheile, die der Gottloſe wünſchen, nie hoffen kann. Er erwartet wie Simeon den Troſt Iſraels. Alles, was er auf der Erde ſchönes und reitzendes ſieht, giebt ſeiner Hofnung ein neues Leben, einen neuen Glanz, neue Farben. An allen Geſchöpfen lieſt er Spuren eines weiſen und gütigen Gottes, der ihn auf dieſe Erde geſetzt hat, ſein Glück nur anzufangen, nicht zu vollenden. Er ſieht, daß die Erde nur der Weg, nicht ſein Ziel und Ende, die Geſchöpfe nur Mittel und Werkzeuge zur wahren Seligkeit, nicht die Seligkeit ſelbſt ſind. Reitzen ihn irrdiſche Schönheiten; locken ſie ihn; ſo ruft er mit einem heiligen Auguſtinus aus: quanto pulchrior eſt ille, qui fecit hæc omnia! O wie weit ſchöner muß nicht der Schöpfer ſeyn, den ich in Ewigkeiten zu ſehen hoffe, wenn ſchon die Geſchöpfe ſo ſchön und reitzend ſind! Er ſchwingt ſich ſchon in dieſem Leben öfters empor, und nähert ſich in einem himmliſchen Fluge dieſer alten, und immer neuen Schönheit, wie Augu-

Auguſtinus in einer gleichen Entzückung redet; in dieſer Betrachtung ſeines Schöpfers verlieren alle Geſchöpfe in ſeinen Augen ihren Glanz und Werth; dann ruft er mit einem heiligen Ignatius aus: wie eckelt mich der Erde, da ich die Wohnung meines Gottes anſehe! Freylich würde für mich auch der ſo kurze Genuß der ſchönen Natur, auch das Ende dieſes Jahres würde für mich eine neue Quelle des Kummers ſeyn; du aber mein Gott! haſt mich nicht bloß für die Erde, für die flüchtige Zeit, in das Daſeyn berufen; du haſt mich auch für dem Himmel und für ſelige Ewigkeiten geſchaffen. Je mehr Jahre meiner Pilgrimſchaft vorüber fliehen, deſto näher rücket jener glückliche Augenblick an, wo ſich meine Seele von den Banden des Leibes losgeriſſen, wie Paulus wünſchte, in das Sternenreich in einem feurigen Fluge erheben wird. Lehret mich die Natur und die Erfahrung, daß aus einer unanſehnlichen Raupe ein bundter Schmetterling entſtehen könne; ſo lehret mich mein Glaube; das untrügliche Wort meines Heilandes, der ſich durch eigene Kraft von Todten erwecket hat, iſt mir ein ſicherer Bürge als die Natur, daß auch mein Leib in jener allgemeinen Auferſtehung der Gerechten verkläret und unſterblich aus ſeinem Grabe hervortreten werde. Dann, o Gott! werde ich deine Werke erſt in ihrer wahren Gröſſe, in ihrer ganzen Pracht und Schönheit erblicken; dann werde ich mich Ewigkeiten hindurch mit deren Unterſuchung beſchäftigen, und niemal müde werden deine Weißheit, deine Macht zu bewundern; dann werden alle meine Begierden befriediget, und alle meine Wünſche erfüllet werden. Erde! du biſt nicht der Ort meiner ewigen Beſtimmung; du biſt nur der Weg, auf dem Pilgrime wandeln. Hie ſoll ich mich nur für jene Welt, die meiner wartet, geſchickt machen. Wie elend würde ich ewig ſeyn, wenn ich die Erde für mein einziges Erbe, und das Grab für das Ende meines Daſeyn halten wollte!

wollte! Sehet, A. A. ſo weiß der wahre und fromme Chriſt die Finſterniß, das Betrübniß, wenn er die Jahre ſeines Lebens zu Ende gehen ſieht, durch das Licht der Offenbarung, die ihm die ſchönſten Ausſichten in die Ewigkeit öffnet, zu zerſtreuen; ſo fröhlich kann er das Ende anrücken ſehen! Sehet aber auch, wie ihn die Hofnung einer ſeligen Ewigkeit auch im Unglücke ſtärken und aufrecht halten könne.

Der Glaube, die Hofnung ändern zwar ſeine Natur nicht; ſie machen ihn nicht unempfindlich. Er fühlt die Ruthe, die ihn ſchlägt; auch locket ſie ihm manche Thräne ab. Er beweinet ſeine Freunde, die von den Mordpfeilen des Todes getroffen bald zu ſeiner Rechten, bald zur Linken ins Grab hinſinken. Es thut ihm wehe, wenn er ſelbſt von einer eiſernen Noth gedrückt das ſüſſe Vergnügen nicht ſchmecken kann auch andern Dürftigen eine hülfreiche Hand darzureichen. Aber er weiß ſein Betrübniß durch Religionsgründe zu mäſſigen, und ſich Troſt genug im Unglücke zu verſchaffen. Er weiß, was Paulus ſpricht: * Unſer Trübſal in der gegenwärtigen Zeit, welche augenblicklich und leicht iſt, wirket ein übermäſſig und ewig Gewichte der Herrlichkeit in uns. Verliert er auch ſeine Güter; er iſt gewiß, daß ihm niemand ſein gutes Gewiſſen, das Vergnügen der Tugend, die Hofnung der ewigen Güter wird rauben können. Entreißt ihm der Tod ſeine Freunde, die ihm lieber denn alle Schätze der Welt waren; er weiß, daß er ſie dermaleinſt wieder finden werde; daß da ſeine edle und tugendhafte Freundſchaft niemand wird trennen und ſtöhren können. Blutet ihm das Herz, wenn er itzo ſo viele am Hungertuche nagen ſieht ohne ihnen ſelbſt von gleicher Noth gedrückt beyſpringen zu können; ſo weiß er, daß Gott auch ſeine edeln Begierden ſo wohl als anderer Liebeswerke krönen wird,

* 2 Cor. 4, 17.

wird. Welche Salbung, welcher Balſam für ſeine Wunden! Wie unglücklich, wie troſtlos iſt der Gottloſe mit ihm verglichen!

Was aber die Vortheile eines Chriſten, zuförderſt zu unſerer betrübten Zeit, wo uns das traurige Bild des Todes immer vor unſern Augen ſchwebet, vor einem Gottloſen recht ausnehmend groß macht, das ſind die verſchiedene Waffen, die einer und der andere dem ſtäten Andenken des Todes entgegen ſtellt. Ich ſtelle mir nämlich einen Sünder, einen Gottloſen vor, der nun täglich ſo viele Leichen zu Grabe tragen ſieht; von ſo vielen, die er nicht ſieht, dennoch reden hört; ich ſtelle mir ihn in ſeiner Einſamkeit, wo er ſich doch zu gewiſſen Stunden zurückhalten muß, oder wohl auch gar im Sterbebette vor. Sehet, A. A. wie Furcht und Angſt, die ſein Herz beklemmen, auch auf ſeinem Angeſichte verbreitet liegen! welche finſtere Blicke, die ſein verworrnes Gemüth verrathen, er auf alles wirft, was ihn umgiebt! Der Tod, deſſen Name ihm allezeit ein Donner in den Ohren war, erſcheint ihm nun in der fürchterlichſten Geſtalt, mit ihm leben alle bisher gewaltſam unterdrückten Zweifel und Gewiſſensbiſſe auf, die er ſonſt durch geräuſchvolle Ergötzungen zu erſticken ſuchte. Nichts hat er, womit er ſich wider dieſen Feind wafnen, nichts, womit er ſich in dieſen Stürmen ſeiner Seele aufrecht halten kann. Sieht er die Welt, ſeinen ſonſt raſend geliebten Götzen an; ſo ſieht er die angenehmſten Dinge vor ſeinen Augen verſchwinden; er ſieht die zärteſten Bande zerriſſen; er ſieht die prächtigſten Titel verloſchen; er ſieht einen traurigen Vorhang, der den Schmuck der ganzen Welt vor ſeinem Angeſichte zu verdecken anfängt. Sieht er ſeinen Leib an, dem er ſonſt alles aufgeopfert hat; ſo ſieht er an ihm einen Klumpen ohne Bewegung; eine Zunge, die zum ewigen Stillſchweigen ſoll verdammet werden; Augen,

 die

die eine ewige Dunkelheit umhüllen ſoll; Glieder, die den Würmern ſollen zur Speiſe werden, und auf die eine gänzliche Zerſtörung wartet. Sieht er auf ſein vergangenes Leben zurücke; ſo ſieht er eine unendliche Kette von Laſtern; ein Leben, das ganz mit Sünden durchwebet iſt; ungeheure Berge ſieht er nun beym Lichte der Sterbekerze vor ſich, die ihm in dem Rauſche ſeiner Leidenſchaften nur Sandkörner däuchten. Wollte er ſich vielleicht ſchmeicheln, und ſich zu bereden ſuchen: ſeine Seele wäre ſterblich, das Gerichte, die Hölle wären Gedichte; ſo würde ihm, wenn er ja die Religion nicht anhören wollte, ſeine Vernunft ſagen, die in der Todesſtunde, wenn die Leidenſchaften ſchweigen, viel reiner denkt, und beredtſamer iſt: der Urheber der Natur würde ihm keine Seele gegeben haben, die ſo erhabene Gedanken, ſo weitläuftige Begierden hätte, welche ſich auf Ewigkeiten ausbreiten; wenn ſie nur eine ſo geringe Rolle ſpielen, und von ſo kurzer Dauer ſeyn ſollte, als dieſes Leben iſt. Bald wird er alſo wünſchen nichts zu werden, und bald ſich wieder vor eben dieſem Nichts entſetzen; ſeine Gedanken werden wider ſich ſelbſt laufen, und ſeine Begierden Krieg gegen einander führen. So ſieht es um einem Menſchen im Tode aus, der im Leben und Laſtern immer ein Held geweſen iſt. Die bloße Philoſophie, gleichwie ſie noch keinen Menſchen gegen die Schmerzen hat unempfindlich machen können, weil ſie lehrt, die Schmerzen wären kein Uebel; ſo wenig kann ſie den Tod in den Augen ihrer Schüler entwaffnen, weil einige Weltweiſen behaupten wollen: vor dem Tode habe man ſich gar nichts zu fürchten.

O wie iſt doch ein Chriſt, der eben ſo heilig lebt, als er glaubt, in den Gefahren, wie in der Stunde des Todes weit ruhiger und heiterer, als der Gottloſe! Das zweyte Kapitel Lucä, aus welchem unſer Text genommen

men iſt, zeigt uns an Simeon ein Bild, von dem auch das Evangelium redet, und wenn ich ihn euch den gerechten und gottesfürchtigen Mann, wie ihn die Schrift nennet, etwas näher werde betrachten laſſen, ſo werdet ihr, A. A. aus allen Zügen dieſes Bildes mehr, als aus allen redneriſchen Schilderungen einen frommen Chriſten kennen lernen, der das Ende ſeines Lebens und den Tod anrücken ſieht. Er nahm ihn, das Kind, auf ſeine Arme, ſagt die Schrift, * preiſete Gott, und ſprach: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener, nach deinem Worte, im Frieden fahren. Denn meine Augen haben dein Heil geſehen. Iſt dieß die Stimme eines Sterbenden, oder eines Siegenden? Kann ein ſiegender Feldherr fröhlicher unter Lorbern und Siegespalmen, als Simeon bey einherbrechenden Todesſchatten ſingen? Sehet, der Tod, der ihm nun vor Augen ſchwebt, und der einem Gottloſen Unruhe machet, macht ihn muthiger wider alles Schrecken. Warum ſollte er ſich noch länger zu leben wünſchen? etwa darum, daß er noch eine und die andere Begebenheit erleben möchte? Nein, alle ſeine Sinne und Gedanken ſind allein mit derjenigen Sache beſchäftiget, an der er nunmehr ſeine Augen weidet. Die Freude ſeinen Heiland zu ſehen nimmt alle Kräfte ſeiner Seele ein. Oder ſollte er ſich etwa aus Furcht vor ſeinen Sünden länger zu leben wünſchen? Ach! er hat ja das Opferlamm auf ſeinen Armen, welches hinwegnehmen wird die Sünde der Welt, und welches zur Auferſtehung vieler in Iſrael ſeyn ſoll, wie von oben eingegeiſtet weiſſagte. Oder ſollte er ſich darum ein längeres Leben wünſchen, weil ihm etwa die Lehre von einem künftigen Leben zweifelhaft und verdächtig iſt? Er trägt ja den Urheber des Lebens in ſeinen Händen. Nichts iſt ihm alſo mehr übrig als im Frieden zu fahren, ruhig und gelaſſen dem Tode entgegen zu ſehen. Wir

* Luk. 2. 28, 29.

wollen dieſe drey Punkte nur oberflächig betrachten, um uns unter ſo vielen Leichen und Todesfällen, die wir vor Augen haben; am Ende des Jahres, das uns unſer nahes Ende ankündigt, wider das Schrecken des Todes zu waffnen; um uns zur Heiligkeit aufzumuntern.

Eine von den gemeinſten Urſachen, die auch nicht ſelten Fromme und Gerechte nach einem längern Leben verlangen heißt, iſt die Begierde noch eine oder die andere Begebenheit entwickelt und aufgeklärt zu ſehen. Wenn ich nur noch dieß oder jenes vor meinem Tode ſähe, die Brüche Zions geheilet, die Feinde der Kirche gedemüthiget, jenes Räthſel der göttlichen Vorſehung aufgelöſet, mein Kind noch ſo und ſo weit kommen, dieſen heilſamen Entwurf noch glücklich ausgeführet ſähe! dann wollte ich vergnügt ſterben. Ach! laſſet uns doch ohne ſolche Wünſche ſterben, ſo unſchuldig ſie auch an ſich ſeyn mögen! Der Tod zieht jenen Vorhang auf, der uns nun alle groſsen Dinge verdecket, die unſerer Blicke, unſerer Wünſche würdig, und allein würdig ſind. Da werden wir ein allgemeines Licht ſehen, welches alle unſere Zweifel aufklären, alle Schwierigkeiten auflöſen, alle Finſterniſſe zerſtreuen wird. Hatte je ein Menſch gerechte Urſache ſich ein längeres Leben zu wünſchen, ſo hatte ſie Simeon der Gerechte, der in den Zeiten lebte, wo man den Meſſias noch erwartete; wo noch alles voll der Geheimniſſe und Bilder in der Kirche war; er konnte alſo mit guten Grunde wünſchen dieſe Räthſel aufgelöſet zu ſehen. Er ſah ihn auch, den ſo brünſtig erſeufzten Meſſias. Glücklicher denn Jakob, der auf ſeinem Sterbebette ſagte: * Herr, ich warte auf dein Heil! Konnte Simeon ſagen: Herr, meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Er ſah jenen Stern, der aus Jakob aufgehen ſollte, ** nicht von ferne, er ſah ihn in der Nähe. Vater des Lichtes, rief einmal ein Heide

* Gen. 49, 18. ** Num. 21, 17.

Heide aus, göttliche Sonne! ich danke dir, daß ich noch vor meinem Ende den Cornelius Scipio in meinem Pallaſte ſehen kann: nun habe ich genug gelebt. Noch feuriger ſind die Bewegungen geweſen, die den alten Simeon beſeelten, da er den Meſſias im Tempel und die Weiſſagungen erfüllet ſah: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, rief er entzücket aus, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Nun hab ich genug gelebt. Und müſſen die Bewegungen und Entzückungen eines frommen Chriſten nicht noch feuriger, noch ſüſſer ſeyn, wenn er nun ſeinen Heiland im Sterbebette unter den Brodesgeſtalten empfängt, alle Weiſſagungen ſo prächtig erfüllet, das Werk der Erlöſung nicht angefangen wie Simeon, ſondern vollendet, die Religion Chriſti nicht in der Morgenröthe, ſondern am hellen Mittage glänzen und ſchimmern, nicht in einem Tempel, ſondern durch die ganze Welt verbreitet ſieht? Nun mag auf der Erde geſchehen, was da will, Herr, ſpricht er wie Simeon, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren. In jenem ewigen Lichte, das mir jenſeits des Grabes aufgehen wird; zu welchen mich mein Heiland einladet, das mich meine Religion hoffen läßt, werde ich alles ſehen, was mir nun verborgen iſt.

Auch die Furcht vor den Strafgerichten Gottes hemmet die Sterbensluſt des Simeons nicht. Nebſt dem guten Zeugniß, das ihm ſein Gewiſſen giebt: er war fromm und gottesfürchtig, ſagt die Schrift, hält er das Verſöhnungsopfer in ſeinen Händen. Vom heiligen Geiſte erleuchtet: der heilige Geiſt war in ihm, kennet er ſchon den Zweck, die Abſicht dieſes ſo armgebohrnen Kindes, das er auf ſeinen Armen hält. Sein Geiſt bleibt nicht bey der Wiege dieſes Kindes ſtehen, er gehet bis zu ſeinem Kreutze. Er wartet nicht auf ein irrdiſches Reich, wie die übrigen ſinnlichen Jüden, er wartete auf den geiſtlichen Troſt Iſrael. Er ſah ihn ſchon am Kreutze

Kreutze bluten, auf ihn unſere Miſſethaten geworfen, und ſah ihn um unſerer Sünden willen geſchlagen und verwundet, wie Jeſaias der Prophet. Glaubet nicht, A. A. als wären dieſe nur meine Muthmaſſungen, Gedanken aus theologiſchen Lehrbüchern hergenommen; ſie ſind aus dem innern Grunde des Evangeliums hergeleitet. Was wollen denn die Worte, die er zu Maria ſagte, als er auf das Kind wies, bedeuten: * Dieſer iſt geſetzt – zu einem Zeichen, dem man widerſprechen wird. Und ein Schwerdt wird durch deine eigene Seele dringen, wenn ſie nicht ſein Leiden bezeichnen? Was ſoll dieſes für ein Schwerdt ſeyn, das die Seele, das Herz Mariä der heiligen Jungfrau und Mutter durchdringen ſoll, wenn es nicht der Schmerz iſt, der ihr mütterliches Herz zerreiſſen ſollte, wenn ſie ihren Sohn am Kreutze bluten und ſterben ſehen würde? Simeon kannte alſo das Geheimniß des Kreutzes: er ſammelte alſo gleichſam ſchon im Geiſte die theuren Blutstropfen, die dieſer Erlöſer, den er auf ſeinen Armen hielt, vergieſſen würde, um uns mit dem Himmel auszuſöhnen, und rief dann getroſt aus: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Und welch ein Balſam muß nicht aus den Wunden des Erlöſers einem frommen Chriſten zuſtrömen! wie troſtreich muß ihm nicht der Anblick des Crucifixes ſeyn, das ihm ſagt: das theure Blut ſey ſchon zur Genugthuung für unſere Sünden verſpritzet worden; und wenn ihm ſein Herz und Gewiſſen Zeugniß geben: er habe ſeine Sünden ſchon durch die Buße, die ungeheuchelt und aufrichtig war, in dieſem theuren Blutbade gewaſchen! Er kann alſo allen Pfeilen der Sünden, die ſich einem Sünder im Sterbebette wie ein ſchreckliches Heer vorſtellen werden, Trotz bieten; er geht zu einen entwaffneten Richterſtuhl; er kömmt zu einem verſöhnten Gott, zu einer befrie-

* Luc. 2. 34, 35.

befriedigten Gerechtigkeit. Die Schmerzen, die tödtlichen Zufälle ſieht er nur für Mittel an, das, was noch von dem alten Verderben übrig iſt, vollends zu reinigen. Und auch in dieſem Streit und Kampfe weiß er aus ſeinen Religionsgründen, daß ihn ſein Erlöſer ſeiner eigenen Schwachheit nicht preis geben; daß ihm die Gnade ſeines Erlöſers, die ihn im Leben bedecket hat, auch im Tode ein mächtiger Schild und Helm wider alle Anfälle des hölliſchen Feindes ſeyn werde.

Endlich kann den gerechten Simeon auch kein Verdacht wider die Lehre vom künftigen Leben länger mehr in dieſer Welt zurückhalten. Er ſteht an der Quelle des ewigen Lebens ſelbſt. Er erkennt beym Lichte des göttlichen Geiſtes: daß, wenn das Opfer, das Löſegeld ſo groß iſt, auch der Erlöſete mehr denn Staub und Aſche ſeyn müſſe; daß, wenn der Bürge ein Gott iſt; auch der, für dem er gutſpricht, ein Erbe eines ewigen nicht vergänglichen Reiches ſeyn müſſe. In dem Blute des Erlöſers, das er ſchon im Geiſte aus ſeinen Wunden ſtrömen ſieht, ſieht er wie in einem hellen Spiegel den Adel ſeiner Seele und ihre Unſterblichkeit, die er nur beym Lichtſtrale ſeiner Vernunft wie in einer Dämmerung ſah. Voll des himmliſchen Troſtes ſingt er denn: Herr, nun läſſeſt du deinen Dienar im Frieden fahren, weil ich nun aus den Erfüllungen deiner Verheiſſungen ſehe, was ich ſonſt nur vermuthet habe, daß meine Seele nicht ſterblich und körperlich ſey: weil ich nun überzeuget bin, daß ſie nach ihrer Trennung vom Leibe nicht etwa in einem wüſten Lande irren und herumflattern werde; ſondern daß ſie ſo theuer erkauft eine ewig ſelige Krone erwarte. Gab die noch kleine Morgenröthe, das Kind, dem Simeon ſchon ſo viel Licht, daß alle Zweifelswolke von ſeiner Unſterblichkeit aus ſeinem Gemüthe verſchwand; kann wohl auch nur ein Verdacht bey einem Chriſten Platz finden, der im vollen Glanze Jeſu und ſeiner Religion wandelt?

wandelt? Nein, ein frommer Chriſt ſagt, und kann es mit noch gröſſern Vertrauen als Simeon ſagen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren. Nichts kann ihm mehr betrüben. Sieht er ſeinen Leib zerfallen; ſo ſagt er voll Glauben und Hofnung: o zerfallet, zerfallet immer in Staub und Aſche unedle Glieder, irrdiſches Haus, gebrechliche Werkzeuge meiner Sinnen: es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich, es wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. * Das was in mir denket, und empfindet, das nehme ich mit mir. Ich nehme mit mir die Annehmlichkeiten des Geſchmackes, die Harmonie der Töne, die Schönheit der Farben, die Lieblichkeiten des Geruchs. Ich trage den Himmel, die Erde, die Natur, die Elemente davon. Werfe ich einen Blick in jene Welt, in die ich abſegeln ſoll, ſo habe ich freylich keine andere, als dunkle Begriffe davon. Aber eben das macht ſie mir groß in meinen Augen, vielmehr in meinen Gedanken: weil ſie kein körperliches Auge ſehen kann, weil ſie nicht in die Sinne fällt, das kömmt daher, daß ſie dieſe Körper weltunendlich übertreffen muß. Genug, der unendliche Preis des Blutes, um welchem mir ſie von meinem Erlöſer iſt erkaufet und erworben worden, verräth ſchon ihren Werth. Genug, daß ich weiß, daß ich da nicht im Glauben, ſondern in Schauen meines Gottes, und bey jenen ſeligen Geiſtern ſeyn werde, die um ſeinen Thron ſtehen.

So ſtirbt der fromme Chriſt wie Simeon voll der ſüſſen Hofnung und himmliſchen Freude. Und wie ihm damal noch der Tod, noch das Ende ſeines Lebens ſchrecken wird, ſo kan ihm viel weniger das Ende dieſes Jahres, noch die anſteckende Seuche, die uns umlagert hält, ſchrecklich ſeyn, die ihn nur näher an die Gränzen des Sternenreiches bringen. Tröſtet euch nun unter einander

* 1 Cor. 15, 43.

einander mit dieſen Worten, ſage ich euch, wie Paulus ſeinen Theſſalonichern: * Ihr ſollet nicht traurig ſeyn, wie die andern, die keine Hofnung haben. Bewundern mit Maria müſſet ihr die Strafgerichte Gottes, die er über uns ergehen läßt, niemal klagen. Jene weinen und betrüben ſich gleichwohl, die mit Simeon nicht den Troſt Iſrael erwarten, nicht auf Jeſu ihr Glück und Hofnung gründen; die ſich nur durch Träume und Schattenbilder dieſer flüchtigen Welt äffen und täuſchen laſſen; denn mit dem ſich neigenden Jahre geht auch ihre Glückſeligkeit zu Ende, und die Seuche kann ſie ihnen eher, als ſie glauben, auch entreiſſen. Muß ſie nicht, und ihre Herzen eine unausſprechliche Unruhe quälen! Und welche Thränen wird ſie nicht im Sterbebette ihr gottloſes Leben koſten! Niemal hat man geſehen, daß es jemanden im Sterbebette gereuet habe, heilig und chriſtlich gelebt zu haben. Warum wollten wir nicht ſchon itzo die Tugend üben, die nicht geübt zu haben uns einſtens gewiß reuen wird?

X.

* 1. 4, 17.

X.

Von den Eigenſchaften der Liebe des heiligen Johannis gegen Jeſum, da deſſen Feſt und Gedåchtnißtag am letzten Sonntage des Jahres gefeyert ward.

Ueber das Evangelium Johannis.

Converſus Petrus vidit illum diſcipulum, quem diligebat Jeſus. *Joan.* 21, 20.

Da wandte ſich Petrus um, und ſah den Jünger folgen, den Jeſus lieb hatte.

Da die Kirche heute, meine Chriſten! weder in der Meſſe, noch in ihren Tagzeiten ein anderes Evangelium lieſt, als dasjenige, das an dem Tage des feyerlichen Andenkens Johannis, des Evangeliſten, des neu teſtamentiſchen Propheten, des Liebling und Schooßjüngers Jeſu Chriſti, ſie zu leſen im Gebrauche hat; da noch überdieß der Ruhm Johannis ſo groß im Evangelio und in der Kirche; ſeine Verdienſte ſo ausnehmend wichtig ſind; ſo erheiſchen ſie von uns, daß wir auch heute ſeiner nicht bloß zu unſerer Bewunderung, ſondern auch zu unſrem Unterrichte gedenken. Daß Johannes vorzüglich von Jeſu geliebt wurde, das erhellet aus dem heutigen Evangelio, welches uns die Liebe

Jeſu gegen Johannes als den Charakter angiebt, der ihn, ohne ihn zu nennen, unter allen übrigen Jüngern auszeichnet und unterſcheidet: Petrus wandte ſich um, und ſah den Jünger folgen, den Jeſus lieb hatte. Und wenn wir die ganze Geſchichte Jeſu und ſeiner Jünger aufmerkſam durchleſen; ſo werden wir zwar ſehen, daß er alle ſeine Jünger wie ein Vater ſeine Kinder geliebt habe; doch war Johannes der Benjamin. Alle nennte er ſeine Freunde: Ihr ſeyd meine Freunde -- Ich will forthin nicht ſagen, daß ihr Knechte ſeyd, denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut. Aber euch hab ich Freunde genannt: denn ich hab euch alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehört habe. * Johannes war der Vertraute. Ich will nicht erſt davon anführen, daß er Jeſum ſowohl auf dem Berge Thabor, als auf den Oelberg begleiten durfte, ihn auf jenem wie die Sonne glänzen, auf dieſem in eine tiefe Nacht der Traurigkeit verſenket zu ſehen; denn dieſe Gnade wiederfuhr auch dem Petrus und ſeinem Bruder Jacobus. Man hat aber den offenbareſten Beweis von der zärtlichſten Freundſchaft Jeſu gegen ihn, daß, da andere Jünger im letzten Abendmahle ihm an ſeiner Seite ſaſſen; Johannes auf ſeiner Bruſt liegen durfte; und daß, da Petrus ſelbſt, der ſonſt im Fragen ſo voreilige und hitzige Petrus, nicht ſo beherzt war um den Verräther zu fragen; Johannes ihn ohne Anſtand von Jeſu erfuhr. Was andern ein Geheimniß blieb, das war Johanni klar entdecket. Einer aber von ſeinen Jüngern, ſagt die Schrift, ** hat ſich gelehnet in den Schooß Jeſu -- demſelbigen winket Simon Petrus, und ſprach zu ihm: wer iſts, von welchem er redet? Dieweil ſich nun derſelbige auf die Bruſt Jeſu gelehnet

* Johan. 15. 14, 15. ** Johan. 13. 23, 24.

lehnet hatte, ſprach er zu ihm: Herr, wer iſts? Jeſus antwortet: der iſts, dem ich das eingetunkte Brod reichen werde, und gab es dem Judä Simonis Iſcariot. Wahr iſt es demnach, daß Johannes der Liebling, der Vertraute Jeſu war; und was heute das Evangelium ſagt: der Jünger, den Jeſus lieb hatte.

Er iſt auch derjenige Evangeliſt, der nicht nur, wie die andern auf der Erde ſtehen blieb; der uns nicht nur die Geburt Jeſu nach dem Fleiſche; nicht nur die Stammenreihe ſeiner ſterblichen Aeltern, wie Lukas und Matthäus verzeichnet hinterließ; ſondern, der ſich wie ein Adler über alles, was irrdiſch und ſterblich an Jeſu war, ſelbſt bis zur Quelle des Lichtes mit einem feurigen Schwung erhob, und uns die ewige Geburt von dem Vater ſo prächtig als klar und deutlich beſchrieben hat, und da den Anfang zu ſchreiben machte, wo die andern ſchon ermüdet die Feder niederlegten. Und welcher Feind der Gottheit Jeſu iſt nicht von ſeinem mächtigen und prächtigen Evangelio: Im Anfange war das Wort ꝛc. entwaffnet, beſchämt, und gedemüthiget worden? Er iſt auch aus allen Apoſteln der einzige, der die Kirche Jeſu in ihrer Blüthe durch drey Theile der Welt verbreitet ſah; der einzige Prophet des neuen Teſtamentes. Wer hat tiefer in die Zukunft hineingeſehen als er mit ſeinen Adlersaugen? Reichen ſeine Weiſſagungen nicht bis an das Ende der Welt hinaus? Er war der einzige, der die Weiſſagung Jeſu von dem Untergange Jeruſalem dem Buchſtabe nach erfüllt geſehen, und der nach der Weiſſagung Jeſu im heutigen Evangelio: ich will, daß er alſo bleibe, bis ich komme: was geht es dich an? eines ſanften und ruhigen Todes in den Armen ſeiner Jünger geſtorben iſt. Hat man wohl mehr Beweiſe nöthig uns zu über-

zeugen:

zeugen: daß er vorzüglich der Jünger war, den Jeſus lieb hatte?

Nur iſt nun die Frage zu unſerm Unterrichte, (denn wer aus uns Sterblichen wünſcht nicht ein Liebling, ein Schooßkind Jeſu zu ſeyn?) wie Johannes vor andern Jüngern von Jeſu geliebt zu werden verdienet habe; daß auch ſogar die Rede unter den übrigen Jüngern ergieng: dieſer Jünger würde nie ſterben? Man kann nicht ſagen, ohne zu irren, Johannes habe ſie, die vorzügliche Freundſchaft Jeſu, verdienet. Denn wie kann ein bloßes Geſchöpf ſich die Liebe und Freundſchaft Gottes verdienen, da niemand, wie Paulus ſpricht, * ſagen kann: der Herr Jeſus, ohne durch den heiligen Geiſt; ohne bevor von Gott geliebt zu werden? Man kann auch ohne Vermeſſenheit kein Richter der Tugenden Johannis, und der Tugenden anderer Jünger ſeyn; denn der Herr iſts, der ſie richten wird, der die Herzen und Nieren prüfet, der Jeruſalem mit Laternen durchſuchen wird. ** Doch kann man, ohne Furcht zu irren, ſagen: die Liebe des ſchon begnadigten Johannis habe ſolche Eigenſchaften gehabt, die auch Jeſu ſeinen göttlichen Meiſter freundlichere Blicke, und ſonderbare Gnaden ablockten, wenn es uns Sterblichen auf menſchliche Weiſe von Gott zu reden erlaubt iſt. Ich will ſie dieſe Eigenſchaften, und deren nur dreye, nicht aus eiteln Muthmaſſungen, nicht aus meinem Eigendünkel, ich will ſie nur aus der göttlichen Schrift herleiten, um euch zur Nachfolge dieſes Lieblinges Jeſu zu reitzen; um in euch eine ungeheuchelte und wahre Begierde zu erregen Jeſu nach dieſem Muſter zu gefallen, und euch um ſeine Liebe zu beſtreben. Möchten wir doch wie Johannes erſtens ſo ehrerbietig, zweytens ſo feurig, drittens ſo beſtändig Jeſum lieben; ſo würden wir auch der gegenſeitigen Liebe Jeſu wie Jo-

* 1 Cor. 12, 3. ** Soph. K. 1, v. 12.

Johannes gewärtig ſeyn können! Und wer kann denn, göttlicher Erlöſer! ſo fühllos ſeyn, der nicht dein Freund zu ſeyn, und dich zum Freunde zu haben wünſchte?

Anfangs ſchien zwar die Liebe Johannis nicht gar rein und lauter von allem Dampfe und Rauche irrdiſcher Abſichten zu ſeyn; ſie ſchien mehr ehrerbietig gegen ein eingebildetes Reich Jeſu, als gegen Jeſu ſelbſt; ſie ſchien eigennützig. Die Zebedäer Kinder, wie ihre Mutter, da ſie Jeſum nur von ferne kannten, mehr um ihr zeitliches als ewiges Glück bekümmert, wollten ſich unter keiner andern Bedingung Jeſu überlaſſen: es ſäſſe denn einer zur Rechten, der andere zur Linken in ſeinem Reiche, daß er, wie ſie aus einem damal unter den Jüden allgemeinen Irrthume glaubten, aufrichten würde. Kaum kannten ſie ihn aber näher; kaum hörten ſie ihn vom Kelche des Leidens, nicht der Freude reden: könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? * Da war ſchon auch ihr Herz geändert; die Antwort, wir könnens, war eben ſo geſchwind gegeben, als die Bitte angebracht, nur mit dieſem Unterſchiede: daß, da die Rede vom Kelche des Leidens war, ſie ſelbſt antworteten: wir könnens; die Bitte aber ihre Mutter an Jeſum brachte, da es um eine Ehrenſtelle in ſeinem Reiche zu erlangen zu thun war. Schon gaben ſie hie genug zu verſtehen, daß ihnen Jeſus lieber als ſein Reich wäre; daß ſie eben ſo bereit wären ihm auf den Oelberg wie auf den Thaborberg zu folgen. Schon opferte ſich Johannes ganz dem Herrn; niemal wiech er von ſeiner Seite; immer war ſein Herz wie ſeine Augen auf Jeſum gerichtet. Wie die Sonnenblume ſich aufrichtet oder neigt, nachdem die Sonne auf- oder untergeht; ſo folgte Johannes ſeinem Lehrmeiſter, er mochte zu Cana Galiläa im Glanze ſeiner Wunderkraft, auf dem Berge Thabor im Schimmer ſeiner

* Matth. 20, 22.

ſeiner Herrlichkeit erſcheinen, oder auf dem Oelberge vor Angſt im Staube auf ſeinem Angeſichte liegen, auf dem Berge Golgotha mit Blut und Wunden bedecket als ein wahrer Schmerzenmann am Kreutze hängen; überall blieb er ihm gleich liebenswürdig; überall gleich verehrungswürdig.

Dieſe ehrerbietige Liebe, die ſich allein auf eine richtige Kenntniß der Vollkommenheiten Jeſu gründete, machte Johannem auf alle Winke, Worte und Handlungen ſeines geliebten Meiſters aufmerkſam. Daher kam es auch, daß er als ein treuer Ohrenzeuge alle Reden, Bilder, und Gleichniſſe, deren ſich der Herr in ſeinen Predigten an das Volk bediente, uns viel genauer als die übrigen Evangeliſten verzeichnet hinterlaſſen hat. Einen großen Theil dieſer koſtbaren Stücke würden wir vermiſſen, wenn ſie nicht ſeine ehrerbietige Liebe ſorgfältigſt geſammelt, und wie Maria alle Worte tief ins Herz eingeprägt behalten und bewahret hätte. Davon iſt uns ſein Evangelium, das von Geſprächen, Bildern, und Gleichniſſen Jeſu ganz durchwebet iſt, ein unumſtößlicher Beweiſe. Die andern Evangeliſten waren geſchäftiger in Sammlung ſeiner Wunder und großen Thaten; Johannes in der Sammlung ſeiner Reden. Und welch einen Schatz der göttlichen Liebe unſers Erlöſers, der Zärtlichkeit und des Troſtes, hat uns nicht ſeine eherbietige und aufmerkſame Liebe in den letzten Reden Jeſu vor ſeinem Leiden geſammelt! * Däucht euch nicht, A. A. wenn ihr die drey Kapitel ſeines Evangeliums leſet; ihr höret Jeſum, und ſeine dem Tode entgegen eilende Liebe reden? Welche reiche Quelle der himmliſchen, und recht göttlichen Empfindungen liegt nicht in denſelben! Kann man ſie wohl leſen ohne daß das Herz zärtlichſt gerührt von himmliſchen Empfindungen überwalle? Die andern Evange-

 liſten

* Johan. Kap. 14, 15, 16.

liſten zeigen uns unſern Erlöſer groß und herrlich; Johannes menſchenfreundlich und geſellig; jene im Schimmer und Glanze ſeiner Wunder; dieſer von der Seite ſeiner väterlichen Geſinnungen und Geſprächen. Wer weiß aber nicht, daß ein Liebhaber an ſeinem Geliebten allzeit mehr das Holdſelige, das Freundliche, als das Große und Glänzende bemerket? Es muß nur jemand die Sprache der zärtlichſten Empfindungen nicht kennen, der nicht in dem Evangelio, in den Briefen Johannis in ſeiner geheimen Offenbarung die ehererbiethige Liebe gegen Jeſum nicht reden hörte.

Seitdem er ſeinen göttlichen Lehrmeiſter recht ins Geſicht und Herz genommen hat; ſo gehörte er ſich faſt ſelbſt nicht mehr zu. Jeſus war ſtäts in ſeinen Gedanken, in ſeinem Munde, in ſeiner Feder. An ſich dachte er nicht einmal; er vergaß ſo zu reden ſeines Namens. Mußte er von ſich reden, ſo redete er wie von einem Dritten: Einer von ſeinen Jüngern hat ſich in den Schooß Jeſu gelehnet, den Jeſus lieb hatte. * Da ſprach der Jünger, den Jeſus lieb hatte, zu Petro: es iſt der Herr. ** Da lief ſie hin (die Maria Magdalena) und kam zu Petro, und zu dem andern Jünger, den Jeſus lieb hatte, und ſprach zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt haben. *** Wer würde es errathen, daß Johannes von ſich rede, wenn ihn nicht der Zuſatz: den Jeſus lieb hatte, verriethe, den ehrerbiethigen Liebhaber Jeſu? Den Namen eines Lieblinges Jeſu konnte er aus zärtlicher Dankbarkeit nicht verſchweigen; der war ſein Ruhm, ſeine Ehre, ſeine Freude, ſein einziger Troſt von dem göttlichen Liebhaber der Menſchen vorzüglich geliebt zu werden. Wie ehrerbietig war ſie nicht auch, ſeine Liebe, beym Grabe Jeſu, da er und Petrus von

* 13, 23. ** 21, 7. *** 20, 2.

von Magdalenen hörten: der Stein wäre vom Grabe weggewälzt! * Von der Liebe gegen Jeſum beflügelt, die auch nach dem Tode nicht abnahm, lief er dem Petrus vor; er kam eher zum Grabe, als der Apoſtelfürſt; aber die Ehrfurcht hielt ihn zurück, daß er nicht eher hineingieng als Petrus das leinen Tuch zu ſehen; nur vom Petrus aufgemuntert gieng er ins Grab hinein. Wie bald erkannte er nicht den Herrn nach ſeiner Auferſtehung am Ufer des tiberiſchen Meeres, da ihn weder Petrus noch die anderen Jünger erkannten, da er mit ihnen von ferne redete: Die Jünger wußtens nicht, daß es Jeſus war. ** Der Jünger, den Jeſus lieb hatte, ſprach zu Petro: es iſt der Herr. So tief war das Bild Jeſu in ſein Herz und Gedächtniß eingedrückt, daß er ihn auch in einer fremden Geſtalt verhüllet nicht verkennen konnte! Viel glücklicher als die zween Jünger auf dem Wege nach Emaus; weil er ihn auch zärtlicher liebte; viel ſchärfer ins Auge und Herz nahm! Daher durfte nur die Stimme des Geliebten in ſeinen Ohren erſchallen: ihr Knaben habt ihr nicht ein Eſſen Fiſche? Werfet das Netz aus auf der rechten Seite des Schiffes. Sofort waren ſeine Augen ſchon geöffnet; das Herz glüete ſchon, der Mund gieng von ſüſſen Wallungen über: es iſt der Herr.

Wie vergalt ihm aber der Herr wieder dieſe ehrerbietige Liebe? Man kann hier, ohne die Sache zu übertreiben, ſagen: der Heiland habe ihm ſein Herz geſchenkt. Denn Johanni war es allein vergönnet im letzten Abendmahle in ſeinem Schooße zu ruhen. Ach glückſeliger Jünger! mehr als deine Mutter aus Ehrgeitze verlangte, erhielt hie deine ehrerbietige Liebe von Jeſu. Jene wollte, du ſollteſt zur Rechten oder zur Linken in ſeinem Reiche ſitzen; deine Liebe öffnete dir ſogar ſeinen Schooß zur Ruheſtätte. Mich däucht, der

* Johan. 20, 2. ** 21, 4. 7.

der Gottmenſch habe eben dieſes zu dem ruhenden Johannes, was vormal Gott zu dem Jakob geredet: * Das Land, darinnen du ſchlieſeſt, will ich dir geben: das Herz, darauf du ruheſt, will ich dir geben; darinnen wirſt du wie in einem Spiegel ſehen und hören, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, das der Vater nur dem Sohne, und der Sohn, dem er es will, offenbaret. Denn ſaget mir, A. A. wo ſollte Johannes das erhabene, das göttliche Evangelium: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott ꝛc. erlernet haben, als da er im Schooße Jeſu ruhete? Woher hat er eine ſo tiefe, eine ſo weit über alle menſchliche Vernunft hinaus reichende Lehre genommen? Iſt er hie nicht ein wahrer Boanerges oder Donnerkind, wie ihn Chriſtus nennte? Iſt nicht ein jedes Wort ein Donnerſchlag, der diejenigen allezeit daniederſchlug und zerſchmetterte, die frech und kühn die Gottheit Jeſu wie die alten Ketzer Cerinthus und Ebion angefeindet und beſtritten haben? O möchten doch auch itzo bey dem Schalle dieſer majeſtätiſchen Worte: und das Wort iſt Fleiſch geworden, und hat unter uns gewohnet, alle Knie ſich beugen, alle ſtolzen Köpfe ſich bücken, alle Hoheiten ſich erniedrigen; und das ewige Wort das Fleiſch geworden, das Licht, das in die Finſterniß ſchien, auf das Zeugniß Johannis erkennen und anbeten! Dieſes Geheimniß hat er auf der Bruſt Jeſu ruhend gelernet, ſagt Auguſtinus, und was er ingeheim gelernt, das hat er nachher öffentlich gelehrt. ** Freylich begriff Johannes von dieſem Geheimniſſe mehr denn andere; weil er auch das Wort, das Fleiſch geworden iſt, ehrerbietiger und zärtlicher als andere liebte. Möchtet ihr doch auch, A. A. ein liebendes Herz, ein Herz wie des Johannis mit zur Krippe Jeſu in dieſen Tagen bringen! wie würdet ihr nicht

* Gen. 28, 13. ** Quod de illo pectore in ſecreto bibit, in manifeſto eructavit. *Tract. 36. in Joan.*

nicht auch im finſtern Stalle das ewige Licht, das in die Finſterniß ſchien; in dem armen Kinde den Reichthum der göttlichen Liebe erkennen! Werdet ihr hie bey der Krippe mehr eure Vernunft, als euer Herz reden und fragen laſſen; ſo wird euch freylich alles, was ihr an und um dieſes Kind erblicken werdet, finſter und dunkel ſcheinen. Dieſes ſchwache Kind ſoll der Allmächtige ſeyn, der mit einem Worte Himmel und Erden ſchuf, wird deine ſtolze aber blöde Vernunft ſagen? Da amantem, & intelliget, quid dicam, ſagt der heilige Auguſtinus: gieb mir nur einen, der da liebt, der wird auch verſtehen, was ich ſage: laß hie mehr dein Herz demüthig und ehrerbietig wie Johannes lieben, als deine Vernunft eitel und froſtig vernünfteln. Und wenn du das Wort ſelbſt, das Fleiſch geworden iſt, nicht begreifen wirſt; ſo wirſt du es empfinden, was dieſes Wort ſagen will, wenn du es wie Johannes ehrerbietigſt lieben wirſt. Du wirſt in den Thränen dieſes Kindes wie in einem lautern Bache die Größe der Liebe Gottes, und den hohen Adel deiner Seele ſehen. Dann wirſt du mit Johannes dem Lieblinge Jeſu ſtaunend und entzücket ausrufen: * Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.

So ehrerbietig die Liebe Johannis gegen Jeſum war; ſo war ſie doch nicht matt und ſchwach; ſie war feurig und hitzig. Sonſt leuchtet zwar aus allen ſeinen Schriften ein gar ſanftes Weſen, ein ſtilles und ruhiges Herz hervor. Keine merkwürdige Stelle kömmt in ſeinen Schriften vor, die nicht das Wort Liebe würzete. Wenn dennoch die Liebe ſelbſt nicht geliebt; wenn die Ehre Gottes verletzet, ſeine Gottheit, ſeine Lehre verunglimpfet wurde; da brannte ſeine Liebe, und der

* 3, 16.

ganze Feuereifer bemächtigte ſich ſeines Herzens. Schon zu jener Zeit, da er noch nicht vollkommen erleuchtet und mit der göttlichen Weißheit begnadiget war; da er noch nicht recht den Geiſt der Sanftmuth Jeſu erkannte; legte er ſchon die hitzigſten Proben ab, wie ſehr er mit der Zeit für die Ehre ſeines Lehrmeiſters eifern würde. Ein eifriger und wahrer Liebhaber wünſcht nichts ſo ſehnlich, als daß auch andere von ſeinem geliebten Gegenſtande ſo wie er dächten und eingenommen wären; alle Unehre, die man ihm anthut, eignet er ſich ſelbſt zu, und hält ſich für beleidigt, wenn ſein Geliebter beleidiget wird. Meiſter, ſagte er einmal in der Glut ſeines Eifers für die Ehre Jeſu, * wir haben einen geſehen, der in deinem Namen die Teufel austrieb, und folgt uns nicht nach; wir verboten es ihn; er glaubte: daß, der ſich nicht zu Jeſu und ſeiner Lehre bekennet, ſich auch des Namens Jeſu zu Wunderwerken nicht gebrauchen ſollte. Der Herr verwies ihm zwar ſeinen unzeitigen Eifer; er belehrte ihn, daß man dem, der nicht wider ihm wäre, obſchon er ſich noch nicht öffentlich zu ſeiner Nachfolge und Lehre bekennet, keine Hinderniſſe in den Weg legen müßte näher zu ihm zu kommen. Doch erhellet ſchon zu Genüge hieraus: wie feurig er wünſchte, daß Jeſu alle, wie er, nachfolgen, und entweder an ſeinen Namen und Ehre glauben, oder ſich nicht dieſes theuren Namens zu ihrem oder anderer Vortheile bedienen ſollten. Noch mehr eiferte er für die Ehre ſeines göttlichen Lehrmeiſters wider eine Stadt in Samarien, die Jeſum nicht annehmen wollte, und ihm die Herberge verſagte. Hier war er und Jakobus ſein Bruder ein wahrer Boanerges, oder ein Donnerkind. Sofort wollte er, daß Feuer vom Himmel fallen, und dieſe fühlloſe Stadt in die Aſche legen und verzehren ſollte,

* Marc. 9, 37. ** Luk. 9, 54.

ſollte, die ſich ſo unfreundlich gegen Jeſum bezeigte: Herr, willſt du, daß wir ſagen, daß Feuer vom Himmel herabfalle, und ſie verzehre? Dieſer Feuereifer war eben nicht nach dem ſanftmüthigen Geiſte Jeſu; er vergaß hie von einem übermäſſigen Eifer hingeriſſen: daß Jeſus die Menſchen nicht zu verderben, ſondern zu retten gekommen ſey; er mußte auch eine Strafrede hören: ihr wiſſet nicht, von was Geiſt ihr ſeyd. * So unartig aber und ungeläutert ſein Eifer war; ſo bewies er doch hiemit, wie nahe ihm die Ehre, und Verehrung Jeſu am Herzen liege; wie er die Sache Jeſu immer für die ſeinige halte und anſehe.

Nachdem er aber in der Schule Jeſu gebildet, auf ſeiner Bruſt liegend erleuchtet, unter dem Kreutze endlich mit dem Blute des Erlöſers beſpritzet wurde, und aus dem Löſegelde den Werth der ſo theuer erkauften Seelen erkannte; wie rein und dennoch brünſtig eiferte er nicht für das Heil der Seelen! Wie zärtlich und bündig ſchrieb er nicht an die Biſchöffe Aſiens! wie rührend ermahnte er ſie nicht über ſich und über die ihnen anvertrauten Heerden Chriſti zu wachen, und auf guter Hut zu ſeyn! Wie feurig ergrief er nicht in ſeinem ſchon hohen Alter die Feder wider die Gnoſticker, wider den Cerinthus und Ebion, die offenbaren Feinde der Gottheit Jeſu! Es hat das Anſehen, daß er nur deswegen ein ſo hohes Alter erreichen mußte; auf daß er ſelbſt als der vertrauteſte Jünger Jeſu wider die giftigen Pfeile der erſten Ketzereyen für die Gottheit des Erlöſers kämpfen und ſiegen könnte.

Seine Liebe war auch nicht, wie eure Liebe, o Weltkinder! geartet; ſie war feurig, aber nicht eiferſüchtig. Er wollte nicht allein der Liebling Jeſu ſeyn; er

* v. 55.

er ſuchte nicht andern den Zutritt zu ſeinem Herzen zu verſchlieſſen; er ſuchte vielmehr allen Menſchen ſeine Geſinnungen gegen Jeſum einzuflöſſen, und Jeſum allen als den liebenswürdigſten Freund anzupreiſen. Daher kam es auch, daß er viel ſorgfältiger als die übrigen Evangeliſten noch in ſeinem hohen Alter alle Beweiſe und reitzenden Bilder in ſeinem Evangelio ſammelte, die die Sünder rühren können. Wie reizend malt er nicht die Geſchichte der Samariterinn, die Jeſus ganz ermüdet bey dem Brunnen erwartete, und mit liebreichen Fragen und Antworten zum Glauben, und Buße brachte! Welches Herz iſt ſo hart, das nicht ſchmelzen müſſe; wenn man im Buche Johannis lieſt: wie zärtlich Jeſus beym Grabe Lazari weinte; mit welcher Demuth er die Füſſe ſeiner Jünger wuſch; wie rührend er den Iſcariot ohne Nachtheil ſeines Anſehens bey den übrigen Jüngern ermahnte; wie liebreich er ſeine Jünger tröſtete, und wider das Aergerniß des Kreutzes waffnete! Dieſe Beweiſe der göttlichen Gnade und Liebe würden uns unbekannt geblieben ſeyn, wenn ſie uns Johannes nicht noch in ſeinem neunzigſten Jahre (ſo tief waren ſie ſeinem Herzen und Gedächtniſſe eingegraben) verzeichnet hätte. Und weil er ſelbſt hörte: wie oft und nachdrücklich Jeſus ſeinen Jüngern das Gebot der Liebe eingeſchärft habe, dieſes große und neue Gebot; ſo waren auch dieſe Worte immer aus ſeinem Munde zu hören, wie uns der heilige Hieronymus berichtet, auch da ihm ſeine Jünger entkräftet auf ihren Armen zur chriſtlichen Gemeine trugen: Filioli, diligite alterutrum. Kinder, liebet euch einander. * Die Jünger der ſo oft wiederholten Worte ſchon überdrüſſig und müde, fragten ihn: Magiſter, quare ſemper hoc loqueris? Meiſter, warum ſageſt du uns dieſes allezeit? So gab er, ſagt der

* In Comment. in Epiſt. ad Galat.

der heilige Hieronymus, eine Antwort, die ſeiner würdig war: weil dieß das Gebot des Herrn iſt. Das thuet, und es iſt genug.

Seine Liebe war aber kein Feuer, das bald hoch auflodert, und wieder bald verlieſcht. Sie war beſtändig; ſie hielt die ſchärfeſte Probe aus. Er ſollte nach der Weiſſagung Jeſu kein Blutzeuge, wie die andern Apoſteln werden; er mußte ein Martyrer der Liebe ſeyn. Gab Joſeph der Aegyptier ſeine Liebe dem Benjamin dadurch zu erkennen, daß er ihm und nicht den andern Brüdern den Becher in ſeinem Sacke verbergen ließ, um ihn bey ſich zurück zu halten; ſo war auch Johannes allein aus allen Jüngern der Benjamin, der Jünger den Jeſus bis zum Tode liebte, und den er auch den Kelch ſeines Leidens und ſeiner Liebe nach aller ſeiner Bitterkeit ſchmecken ließ. Und Johannes zeigte es auch im Werke am Berge Golgotha, was er vormal bey ſeiner Aufnahme in die Schule Jeſu feyerlich auf die Frage: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? betheuerte: Wir können es; viel getreuer in ſeinem Verſprechen als Petrus, der in den Tod mit Jeſu gehen wollte, und ihn ſchon im Vorhofe des Hohenprieſters verläugnete. Er und nicht Petrus war es, der ſich an Jeſu nicht ärgert. War er auch einige Augenblicke unter denjenigen, von denen es heißt: da verlieſſen ihn alle Jünger, und flohen; * ſo war er doch aus den zerſtreuten Schaafen das erſte, das ſich wieder bey dem guten Hirten einfand, da er geſchlagen wurde. Er allein war es aus allen Jüngern, der ſeinem lieben Lehrmeiſter bis zur Mordſtätte folgte; und da nicht von ferne, ſondern ſelbſt unter dem blutigen Kreutze ſtund, ſeine letzten Seufzer und Worte ſammelte, und

* Matth. 26.

und dem endlich Jeſus ſeine liebe Mutter als das ſicherſte und theuerſte Pfand ſeiner Liebe mit ſchon ſterbenden Lippen anbefahl, und ihn wieder Mariä als ihren Sohn. O leidende Liebe, wie mußt du nicht damals das Herz des Lieblinges Jeſu zerriſſen haben! O Worte des ſchon ſterbenden Meiſters: Sieh deine Mutter. Weib ſieh: dein Sohn. Welche tiefe Wunden habet ihr nicht ſeinem liebenden Herzen geſchlagen! O verloſchenen Augen! O theuren Blutſtröme unſers Erlöſers! Du geöffnete Seite, du ſüſſe Ruheſtätte dieſes Schooßjüngers im Abendmahle! in welch ein Meer der Bitterkeit müſſet ihr ſeine ganze Seele verſenket haben! Da nun ſeine Liebe an einem ſo harten Prüfſteine, als da der Calvariberg war, die Probe aushielt; ſo war es ihr ſchon nicht mehr ſchwer in einem ſiedenden Oelkeſſel zu Rom auſſer der lateiniſchen Pforte, wie uns Tertullianus berichtet, zu leiden. Die Liebe brannte viel zu heftig in ſeinem Herzen, als daß das ſiedende Oel auf ſeinen jungfräulichen Leib wirken konnte. Hier erneuerte ſich das Wunder der drey Jünglinge im babiloniſchen Feuerofen: denn er ſollte nicht eines blutigen Todes nach der Weiſſagung Jeſu ſterben. Auch die wüſte Inſel Pathmos hat ihm ſeine Liebe in ein himmliſches Eden und Paradies verwandelt. Sein Leib fühlte den Mangel aller Dinge, und das Unangenehme der öden und wüſten Inſel nicht; da ſeine Seele in den Himmel entzücket bey dem Throne des Lammes alle himmliſchen Freuden ſchmeckte, und alle künftige Schickſale der Kirche ſah und hörte, die er uns in ſeiner geheimen Offenbarung verzeichnet hat. Endlich kam der Herr nach ſeiner Verheiſſung, und rief ihn nach einem mehr denn neunzigjährigen Alter aus den Armen ſeiner lieben Schüler und Jünger durch einen ſanften Tod ab, wo er von den Leibesbanden aufgelöſet ſeinen Gott um ſo reiner

liebt,

liebt, weil er da im Schauen nicht im Glauben; im Lichte nicht in Schatten wandelt.

Mein Chriſt! bey einem ſo rührenden Beyſpiele der Liebe, ſage ich dir nur mit dem heiligen Auguſtinus: ama, & fac, quod vis. Liebe nur Jeſum wie Johannes, und thue übrigens, was du willſt; oder was Johannes ſeinen Jüngern ſagte: hoc ſi fiat, ſufficit: erfülleſt du dieß große Gebot des Herrn, ſo iſt es genug. Haben wir denn weniger Urſache Jeſum zu lieben als Johannes? Iſt das ewige Wort nicht auch für uns Fleiſch geworden wie für ihm? Hat ſich der große Gott nicht auch für uns wie für ihm bis zur Knechtsgeſtalt, zur elenden Krippe im Stalle zu Bethlehem erniedriget? Fragt uns nicht eine jede Thräne, die in den Augen des göttlichen Kindes zittert; fragen uns nicht die armen Windeln, die Krippe unſers neugebohrnen Heilandes, wie vormals der Herr Petrum fragte: Simon Johannis haſt du mich lieb? * Verdienen wohl meine Thränen, die ich für dich in der Krippe geweinet, daß du mich auch ehrerbietig, feurig, beſtändig, wie Johannes liebeſt?

Wie noch, A. A. wenn einen jeden aus uns dreymal der neugebohrne Heiland wie den Petrus fragete: haſt du mich lieber denn dieſe? als den Goldklumpen, die eitle Ehre, die Wollaſt? Könnten wir wohl ohne Zittern, ohne uns, wie Petrus zu betrüben, antworten: Ja Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe? Wie könnten wir wohl dieſes ohne von unſerm Gewiſſen einer Lügen beſtraft zu werden, ſagen, da wir uns alles in der Welt mehr als unſern Heiland, ſein Evangelium, die Tugend und Gottſeligkeit laſſen angelegen ſeyn? Da wir ſo

* Johan. 21. 15, 17.

ſo ſinnlich, ſo üppig, ſo ſehr Sklaven unſerer thieriſchen Leidenſchaften ſind? Sollte nicht Angſt und Wehemuth unſerer Seele ſich bemächtigen, wenn wir bedenken, daß unſer ganzes Leben, auch in dieſem ſich zum Ende neigenden Jahre mehr ein Beweis des Haſſes, als der Liebe gegen unſern zärtlichſten Freund geweſen iſt? Sollten wir nicht zittern, wenn uns unſer Gewiſſen das Geſtändniß abdringet: Schon ſo viele Jahre habe ich in der Welt gelebt, ohne meinen Gott geliebt zu haben; auſſer Jeſum, meinen beſten Freund, habe ich alles lieb gewonnen; an alles habe ich mein Herz verſchwendet, was ſeiner nicht würdig war! Den, der für mich Menſch ward, der für mich in der Krippe gezittert und geweinet, der für mich auf dem Kreutze geblutet hat, den habe ich nicht geliebt! O mich Undankbaren; mich Unwürdigen; mich zwiefaches Kind der Hölle! Ich habe Jeſum nicht geliebt, der um mein Herz zu gewinnen in der Freundlichkeit, mit allen reitzenden Gebärden eines Kindes wollte in dieſer Welt erſcheinen! Laſſet uns ihn lieben, ruft uns Johannes der Schooßjünger zu, * denn er hat uns zuerſt geliebt.

Schon iſt wieder ein Jahr unſers Lebens verfloſſen, einen wichtigen Schritt haben wir dem Grabe, und der Ewigkeit entgegen gethan; ſoll denn unſer Herz auf ewig der Liebe Gottes verſchloſſen bleiben? ſoll die Liebe nie von uns geliebt werden, wie der heilige Auguſtinus redet, amor non amatur? Haben wir denn gar keine Empfindung und Neigung gegen Jeſum übrig? Wir erleben vielleicht das neue Jahr; aber wie ungewiß iſt es: wie und wann wir es beſchlieſſen werden? Wollten wir denn ein Herz, ich will nicht ſagen, voll des Haſſes, ſondern auch nur ein kaltſinniges Herz in

* I, 14. 19.

in das neue Jahr hinüber bringen? Wie: wenn das neue Jahr, dem wir entgegen eilen, für uns das letzte ſeyn ſollte, wie dieſes für viele andere, die es mit uns geſund angefangen, und die ihrem Leben noch ein gar weites Ziel in ihrem Dünkel ausgeſtecket haben, das letzte war. Wie unglücklich würden wir nicht ſeyn, wenn wir wegen unſerer Liebe gegen Jeſum im Sterbebette zittern müßten! Ach laſſet uns ihn lieben nach dem Rathe und Beyſpiele Johannis, laſſet uns ihn ehrerbietig, laſſet ihn uns feurig, laſſet ihn uns wenigſtens künftig beſtändig lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt. Ach du eingefleiſchte Liebe, Liebe ſtärker als alle unſere Sünden und Leidenſchaften, unendliche Liebe! bemächtige dich doch unſerer Herzen, auf daß ſie doch künftig lauter Ehrerbietung, lauter Eifer gegen dich ſeyn möchten, und dir von nun an beſtändig treu bleiben!

XI.

Von dem Unmögen der Menſchen ihr Glück ohne Gottes Gnade zu machen,

über das Evangelium Matthäi am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Surge, & accipe puerum & matrem ejus, & vade in terram Iſrael: defuncti ſunt enim, qui quærebant animam pueri. *Matth.* 2, 20.

Stehe auf, und nimm das Kind, und ſeine Mutter, und ziehe in das Land Iſrael: denn ſie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtunden.

Wie erfreulich muß nicht dem Pflegevater Jeſu dieſe Nachricht vom Himmel geweſen ſeyn! Sie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtunden: jene Wüttriche ſind hin, ſie ſind nicht mehr, die das Kind ihrer unmäſſigen Herrſchſucht opfern, und ſchlachten, und ihren Purpur in ſeinem Blute färben wollten! Ariſtobulus, Alexander und Antipater vermodern ſchon im Grabe; vor allen aber iſt Herodes, und

und liegt als eine Beute und Raub des Todes in der finſtern Grube, vor deſſen blutdürſtigen Schwerdte der Herr der Heerſchaaren fliehen wollte. Ja, A. A. Herodes der große Geiſt und König ſeiner Zeit iſt todt, der einer aus der Zahl jener Menſchen war, derer einziges Unglück iſt allezeit glücklich in ihren Ränken, liſtigen Kunſtſtreichen, und Anſchlägen geweſen zu ſeyn; und die bey vieler Vernunft ein laſterhaftes Herz beſitzen. Bald war er ein Jude, bald ein Heide, wie es ſeine eiteln Abſichten erheiſchten, denen er Gott, Religion und Gewiſſen opferte. Hatte er des Zutrauens der Jüden nöthig, ſo ſchmückte er ihren Tempel aus. War ihm die Gunſt der Römer nützlicher, ſo ſah man ihn den Göttern auch zu Rom Weihrauch opfern. Ein Mann, der ſich den Tünch und Anſtrich ſowohl des Laſters als der Tugend nach Umſtänden der Zeit und des Eigennutzes meiſterlich zu geben wußte. Ein wahres Bild vieler Gottloſen, und Ungläubigen unſerer Zeit, denen Glaube und Unglaube, Tugend und Laſter ganz gleichgültige Dinge ſind, wenn ſie nur bequeme Mittel und Wege ſind ihren Stolz und Ehrgeitz, ihre Habſucht und Eitelkeit zu befriedigen!

Aber ſehet doch, A. A. ein Kind hat dieſen ſtarken und großen Geiſt zu Schanden gemacht; ein Kind zu Bethlehem in einem finſtern Stalle gebohren, hat ſeine Rathſchlüſſe und ſtolze Abſichten vereitelt. Ein auſſerordentliches Phänomenon, ein Stern erſchien, den man ſonſt nie beobachtet hat, und Herodes zeigte ſofort durch ſein Betragen: daß Unglaube und Aberglaube gar nahe aneinander gränzen: folglich daß ein Religionsſpötter gar leicht ſtolz und niederträchtig, großmüthig und grauſam ſeyn könne. Den Stern ſah er für einen traurigen Vorbothen ſeines irrdiſchen Glückes, und die Wiege des Kindes, von deſſen Geburt er durch die drey Weiſen berichtet wurde, für das Grab ſeiner

Hoheit an. Er zitterte auf ſeinem Throne, da er von dem neugebohrnen Kinde die drey Weiſen auch nur reden hörte. Er verbarg zwar ſein zitterndes Herz unter der Maſke der Gottesfurcht; denn kein Laſter war ihm ſo natürlich, das er nicht wieder zu bezähmen wußte, wenn ihm die Tugend zu ſeinen ſtolzen Abſichten bequemer war; und faßte dennoch zugleich den grauſamen Entſchluß, das unſchuldige Kind in ſeinem Blute zu erſäufen. Als ein Jude wußte er wohl, daß ein Meſſias kommen ſollte; daß es Gott ſey, der ihn ſenden würde, und daß wider Gott kein Rath, noch Macht ſeyn könne; der, wie David redet: * jener ſpottet, und ihrer im Himmel lachet, die wie die Heiden wüten, und nach eiteln Dingen trachten. Allein, es kömmt nur darauf an, daß der Menſch keine Religion, mehr Witz, und viel Glück habe; ſo ſteht der Held ſchon fertig und bereitet da, auch wider Gott in Himmel zu kriegen, und ſich mit eben einer ſolchen Bosheit den Abſichten Gottes wie der Menſchen zu widerſetzen. Er befahl alle Kinder in der Gegend Bethlehem, die noch nicht zwey Jahre alt waren, umzubringen, in der ſichern Hofnung: daß auch dieſes Kind in einem ſo allgemeinen Blutbade dem Schwerdte nicht entrinnen würde.

Eitle Rathſchlüſſe die wider Gott und ſeine weiſen Anordnungen geſchmidet werden! Da andere Kinder in ihrem Blute erſäufet wurden; da die troſtloſen Rachele ihre Kinder beweinten, und ſich nicht tröſten lieſſen; da ward Joſeph wie die Weiſen im Schlafe ermahnet, das Kind und ſeine Mutter zu retten, und die Flucht in Aegypten zu nehmen, wie jene durch einen andern Weg in ihr Heimath zurück zu kehren. So lachet, der im Himmel iſt, dieſer ohnmächtigen Thoren; ſo ſpottet der Herr ihrer; ſo erhaſcht er ſie in ihren Rathſchlüſſen. Er, der Thronen einſtürzen, und Thronen

* Pſal. 2, 4.

Thronen mit einem Worte wieder aufrichten kann, läßt zwar nicht gleich, wie hier, ſeine Donner fahren; den eiſernen Zepter, den er in ſeinen Händen hält, ſie wie die Töpfe zu zerſchmeiſſen, nach der Schriftart zu reden, läßt er nicht gleich auf ſie ſchwer niederſinken; er ſcheint ſogar öfters zu weichen, wie er vor dem Schwerdte des Herodes floh. Dennoch muß endlich Gott ſeine Ehre wider dieſe verwegenen Menſchen retten. Die Boßheit würde zu groß, die Beyſpiele zu gefährlich werden. Herodes mußte den Thron mit Verzweiflung verlaſſen, den er durch Liſt, Ränke und Grauſamkeit zu behaupten ſuchte. Vergebens war ſo viel des unſchuldigen Blutes vergoſſen; nach einer kurzen Zeit mußte er ohnmächtig und entſeelet ins Grab hinſinken, auf daß das zum Tode geſuchte, und aus Aegypten nach der Weiſſagung des Propheten zurück berufene Kind ruhig zu Nazareth dem großen Werke der Erlöſung entgegen reiſen könnte.

Ein ſolches Ende nimmt insgemein der Stolz, Hochmuth und Frechheit jener Menſchen, die wie Herodes Gott meiſtern, und wider ſeinen Willen und weiſen Anordnungen ihre eiteln Abſichten ausführen und geltend machen wollen; die ſich für Meiſter und Schmidte ihres Glückes halten; daſſelbe ihrer Klugheit, nicht Gott verdanken. Es giebt zwar wenig ſolcher Ungeheuer, wie Herodes, und vor ihm Pharao waren, die zu dieſem Grade der Frechheit kämen der Gottheit Trotz zu bieten: dieſe bleiben allezeit Misgeburten, welche die Natur gar ſelten hervorbringt. Indeß ſind dennoch, auch unter den Chriſten nicht wenige eitel und ſtolz genug, daß ſie ſich für Meiſter ihres Glückes halten, und Gott aus ihren Augen verlieren. O wie leicht können endlich ſolche Menſchen auf den unſinnigen Stolz des Herodes verfallen!

Laſſet uns, A. A. beym Eingange dieſes neuen Jahres, wo man ſich ingemein Entwürfe macht, die man das Jahr hindurch ohne auf Gott und ſeine weiſe Vorſehung aufzumerken, ausführen will; laſſet uns, ſprich ich, den ächten Quellen einer ſolchen Thorheit nachſpüren; laſſet uns unſer Unvermögen heute einſehen lernen unſer Glück ohne Gott zu machen. Ich finde zwo Urſachen, die uns unſere Schwachheit vorſtellen, unſern Stolz demüthigen, und uns erwecken können, unſer Glück nicht von uns, ſondern nur von Gott zu erwarten. Die erſte iſt unſer blöder Verſtand, der leicht berücket, die zwote unſer verderbtes Herz, das ſo leicht betrogen werden kann. Dem einem und dem andern ſage ich mit dem weiſen Salomon: * Es iſt keine Weißheit, kein Verſtand, kein Rath wider den Herrn.

So niederträchtig, ſo kriechend auch der Menſch nach dem Falle unſerer erſten Aeltern im Paradieſe iſt, ſo findet man dennoch einen Saamen der Größe und Hoheit an ihm. Er iſt nicht unähnlich jenen ſtolzen Palläſten, Amphitheatern und Spitzſäulen des Alterthumes, die, obwohl ſie zu Theil von der alles verzehrenden Zeit, zu Theil von der Wuth der Menſchen eingeſtürzet im Staube liegen, auch noch unter ihren Trümmern und Bruchſtücken Spuren ihrer vormaligen Hoheit zeigen. Alles, was ſich uns unter dem Bilde des Großen, des Erhabenen vorſtellt, das rühret, das blendet uns; alles, was auch nur einen Schein des Sklaviſchen, des Untergeordneten hat, das wird uns zum Abſcheue. Sich über die gemeinen Begriffe des Pöbels erheben, ſich vom Joche der Religion und des Gewiſſens losmachen, ſeine Wohlfart und ſein Glück auf ſich ſelbſt gründen, nur ſichs und niemanden andern zu verdanken haben; in dieſen Einbildungen iſt etwas,

* Sprüchw. 21, 13.

etwas, was unſerm unſinnigen Stolze ſchmeichelt, und der Verſtand hievon geblendet, verliert ſofort Gott aus ſeinem Geſichtspunkte, und verliert ſich ſelbſt, und geräth auf Irrwege. Und ſo wird der Menſch nie kleiner, als wenn er recht groß werden will. Der verwegene Hochmuth geht allezeit vor dem kläglichſten Falle her.

Wer weiſe, wer glücklich ſeyn will, der muß nichts annehmen, als was er vorher behutſam geprüfet, und von ſeiner rechten Seite wohl kennen gelernet hat. Allein die natürliche Blödigkeit unſers Verſtandes macht dieſe Regel, die uns die Offenbarung und die Vernunft giebt, unendlich ſchwer. Eine Sache, die Schein und Farbe hat, blendet unſern Verſtand zu ſehr. Wer die Kunſt weiß unſere Sinnen einzunehmen, unſere Augen zu blenden, unſere Lüſte zu erregen, der hat uns ſchon gewonnen, und an ſich gezogen. Wir prüfen die Dinge nicht, die ſich uns darſtellen. Was nur einen Glanz von ſich wirft, der uns gefällt; was nur ſchmeichelt und reitzet; was nur, ſo zu reden, einen leeren Winkel unſers begierigen Herzens ausfüllet, das ergreifen, das beherbergen, das vertheidigen wir. Iſt es Wunder, daß wir ſo oft, ja ſchier allezeit mehr unſer Unglück als unſer Glück bauen, den Irrthum anſtatt der Wahrheit ergreifen? Dieſe Unart, die unſer Geſchlecht untüchtig macht weiſe zu handeln, und glücklich zu ſeyn, iſt von unſern Stammältern auf uns gebracht worden. Ein Schein einer angenehmen Frucht betrog unſere Mutter, die Eva. Sie urtheilte nach dem Aeuſſerlichen, nach den Schalen der Frucht, nach den Blättern des Baumes. Ihr Verſtand folgte dem Urtheile der Augen. Die Schrift ſagt es uns deutlich: * Da ſah das Weib, daß der Baum gut war davon zu eſſen, auch ſchön für die Augen, und luſtig anzuſchauen, und nahm

* Gen. 3, 6.

von ſeiner Frucht, und aß. Sie fiel, ſie fand den Tod, wo ſie das Leben ſuchte. Dieſer Fehler iſt auch ihrer Kinder Antheil und Erbe geworden. Wir werden wie ſie nicht eher klug; unſere Augen thun ſich nicht eher auf; wir erkennen unſere Blöſſe und Blödigkeit nicht, bis wir den Gift empfinden, der aus der Wurzel quillet. Woher rühren alle unſere Begierden, woher unſere eiteln Sorgen, wodurch unſer Leben zu einem ungeſtümen Meer wird, das in Bewegung geſetzt uns bald himmelan erhebt, bald in Abgründe ſtürzet? Von dieſer erblichen Krankheit und Blödigkeit unſeres Verſtandes. Warum ſind wir ſo ehrſüchtig? Warum däucht uns öfters das gröſte Laſter geringe, die gewiſſeſte Gefahr klein, wenn ſich uns eine Gelegenheit zeigt höher zu ſteigen, und uns über andere wegzuſetzen? Weil ſich unſer Verſtand nur vom äuſſerlichen Anſehen hinreiſſen läßt. Ach Ehrſüchtige! würdet ihr ſo kämpfen und ringen? Würdet ihr ſo fürchten und hoffen? Würdet ihr euch wohl wie eine Spinne ausweiden, wie eine Kerze um ſo eitler Dingen willen verzehren, wenn ihr die Natur der Dingen, nach welchen euch ſo ſehr lüſtert, prüfen wolltet? Der Glanz betrügt euch. Eine Einbildung, ein Traum, ein Schattenbild blendet eure Vernunft und Augen. Heißt dieß nicht die Ruhe des Herzens, das wahre und ächte Glück dahin geben, um eine eingebildete Glückſeligkeit zu erjagen? Heißt dieß nicht mit dem Verluſt des wahren Glückes, der Ruhe des Herzens, eine beſtändige Unruhe erkaufen?

Wie berückt und betrügt ſich doch ein Ehrgeitziger, der durch Spöttereyen, durch Salze und witzige Einfälle, mit welchen er wider Gott und ſeine Religion losbricht, den Namen und Ruhm eines aufgeklärten Kopfes, eines über den dummen Pöbel weit hinweg ſehenden Geiſtes, zu erhaſchen glaubt! Verräth er nicht dadurch ſeine Thorheit, ſeinen blöden

Verſtand, ſeine Unbeſonnenheit? Kann denn eine Spötterey, ein Scherz, ein aufgeweckter Einfall ein Beweis von der Wahrheit oder Falſchheit einer Sache ſeyn? Die Sache wird dadurch weder beſchimpfet noch umgeſtoſſen. Höchſtens iſt es ein Beweis, daß man in ſehr wichtigen Dingen ſcherzen könne. Soll dieſes eine Ehre für einem Menſchen ſeyn? Was iſt in der Welt ſo heilig, ſo gewiß, ſo rein, das man nicht lächerlich abmalen kann, wenn man nur eine mittelmäſſige Gabe zu denken, und zu reden hat? Der einfältigſte Menſch ſieht gar wohl bey dem auch noch ſo geringen Lichtſtrale ſeiner Vernunft ein: daß keine Spötterey die Sachen, oder deren Natur ändern könne. Soll alſo ſich ein ſolcher Menſch weiſe dünken, ſoll er Rechnung und Anſpruch auf Ruhm und Ehre eines erleuchtetern, eines weiter ſehenden Geiſtes machen können? Müßte er nicht etwa gar blind und thöricht ſeyn, wenn er ſich einbildete: die Strafen der Hölle, die Belohnungen des Himmels, die Pflichten der Religion fielen deswegen weg, weil er über dieſelben artig zu ſcherzen weiß? Unverſtändige Galater, wer hat euch bezaubert? * Bleibt denn nicht Iſaak deswegen ein Sohn der Verheiſſung, ein Erbe Abrahams, obgleich Iſmael ſeiner ſpottet? Es iſt nicht weiſe, es iſt thöricht da zu ſpotten, mit Worten ſich behelfen, die weder Salz noch Ordnung haben, wo Gründe, Beweiſe, und Urſachen verlanget werden.

Wie ſich nun Unverſtand, blöde Einſicht in dieſen verräth, die Ruhm und Ehre in Spöttereyen über ſo wichtige Dinge, als da Gott und ſeine Religion ſind, ſuchet und zu erhaſchen glaubt; ſo verräth ſich der Unverſtand, eine unreife Denkensart an jenen, die Spöttereyen für Beweiſe eines aufgeklärten Kopfes, eines ausgebildeten Verſtandes halten. Warum nennet man

* Paul. Gal. 3, 1.

das Buch eines Mannes, der über Gott, und alles, was göttlich iſt, ſinnreich zu ſcherzen weiß, eine tiefſinnige, eine gelehrte Schrift? Darum, weil wir keine Luſt haben, wir ſind zu träge daſſelbe auf die Probe zu ſetzen. Wir ſehen in dieſem eine ſcheinbare Ordnung und Zuſammenhang; eine Kette von Schlüſſen, und prächtig eingekleideten Beweiſen; nicht ſelten ein jammervolles Ach! das dem Author über die Blindheit des Pöbels entfiel, der ſich noch bey ſo aufgeklärten Zeiten mit dem Schreckbilde der Hölle ſchleppet, und mit einem Himmel äffen läßt. Wir leſen Wünſche und brünſtiges Verlangen die Welt endlich ganz aufgeklärt zu ſehen. Dieſes iſt uns ſchon genug zu ſchlieſſen: dieſen Mann müſſe eine reine Liebe der Wahrheit belebet haben. Wir würden aber anders urtheilen, wenn wir unſern Verſtand dahin brächten, tiefer in das vermeynte Heiligthum der Weisheit hineinzuſehen. Aber o Schwachheit unſers Verſtandes! o Eitelkeit der Menſchen! Weil ſich unſere Einbildung durch zierliche Worte äffen, und unſer Verſtand durch witzige Einfälle auch hinreiſſen läßt; ſo unterſcheiden wir auch nicht leicht Kern und Schalen, ein wildes Feuer und geſetzte Vernunft, wahren Witz und gekünſtelte Gauckeleyen. Möchte es uns nicht an Ueberlegung fehlen, wie viele Bücher würden wir verdammen, die wir als Meiſterſtücke des Verſtandes bewundern! Unter der glänzenden Decke ſchöner Worte, ſchimmernder Einfälle, was würden wir nicht für Greuel, was für Aberwitz, was für Thorheiten antreffen!

Um denjenigen noch näher zu kommen, die zu viel ihren Kräften, ihrer Einſicht und Klugheit trauen, und Gott aus ihren Augen verlieren; ſo dürfen wir nur auf vieler Menſchen thörichte Schlüſſe merken, und ſie beym Lichte der Vernunft betrachten, die die wahre Religion zur Lehrmeiſterinn hat, und ſich ihrer Anleitung

und Führung überläßt. Ich ſage, beym Lichte der Vernunft, die ſich der Führung der Religion überläßt: weil man ohne dieſer Leuchte keinen Schritt wagen kann ohne Gefahr entweder in einen verzweifelnden Aberglauben, oder in den größten Unglauben zu verfallen, nachdem man im Leben glücklich oder unglücklich iſt. Der glücklich iſt, der wird in ſeiner Lebensgeſchichte nur jene Begebenheiten bemerken, welche ihm durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Klugheit gelungen ſind. Er wird den ungläubigen Schluß machen: es ſeye Schwachheit und Aberglaube eine göttliche Vorſehung zu glauben. Wer iſt der Herr, wird er mit einem Pharao fragen, dem ich gehorchen, deſſen Stimme ich hören ſoll? * Ich habe bisher ohne eines andern Seegen zu erbetteln alle Höhe erreichet, die ich geſucht, alle Güter erlanget, darnach ich mich geſehnet habe. Ich muß es aber auch zu meiner Ehre und Beruhigung bekennen, daß dieſes Glück mich viel Anſtrengung des Verſtandes, viele ſchlafloſe Nächte gekoſtet habe. Noch würde ich vielleicht im Staube meiner Niedrigkeit kriechen; noch unter dem unanſehnlichen Haufen der Elenden vergeſſen liegen, und über mein unangenehmes Schickſal ſeufzen. Nun aber habe ich mein Glück keiner andern Vorſehung als meiner Vernunft und meinem Fleiße zu verdanken. Es iſt die Frucht meiner Klugheit. Auf dieſen unſeligen Schluß verfällt unſer Verſtand, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und nicht vom göttlichen Lichte erleuchtet wird. Und kann wohl was thörichter ſeyn? Der Unglückliche hingegen, dem ſeine Bemühungen nicht ſo gelingen, wie er wünſcht, wird nicht lange anſtehen alle Begebenheiten des Menſchen als Zufälle eines blinden Glückes oder unveränderlichen Schickſales anzuſehen, die nicht gehindert werden können: zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn; der Langſame kömmt früher zu ſeinem Ziele als der Geſchwinde; der Schwache ſiegt, und

* 2 Moſ. 5, 2.

und der Starke unterliegt; dem Thoren gelingen ſeine thörichten Anſchläge, des Weiſen ſeine Bemühungen ſind vergeblich. Muß nicht alles von einem blinden Glücke, oder unveränderlichen Schickſale abhängen? Wie blind wird nicht auf ſolche Weiſe gefolgert und geſchloſſen! Und dennoch ſind dieſe beyden Schlüſſe die Grundſäulen sehr vieler Menſchen, die Anſpruch auf den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes machen. Wir zittern, wir verabſcheuen eine ſolche Art zu denken. Iſt ſie aber nicht auch gar vielen, auch ſonſt gottesfürchtigen, gemein? Sehen ſich nicht viele für Schmidte ihres Glückes, für Meiſter ihrer Sckickſale an? Dieſer Menſch, heißt es öfters, iſt hoch geſtiegen; er hat an Reichthum und Ehre wider Vermuthen zugenommen. Was Wunder? Er hat ſeinen Witz angeſtrecket, und durch Vorſichtigkeit, und Klugheit, den Unbeſtand menſchlicher Dinge überwunden. Der iſt geſtürzet, und in Armuth und Unehre gefallen. Was Wunder? Er hat nie klug und vorſichtig gehandelt; er hat durch Uebereilung und Unbedachtſamkeit ſein Glück zu Schanden gemacht. Ach mit wie vieler Eitelkeit wiſſen wir nicht, wenn die Rede von unſerm eigenen Glücke iſt, alles von einer ſolchen Seite vorzuſtellen, daß man es nur für eine Folge unſerer Vernunft und Klugheit anſehen ſoll! Und wer iſt der Gott, dem wir dafür im Herzen danken, wenn wir auch aus einer verſtellten Beſcheidenheit die Gnade Gottes rühmen, als wir ſelber? Wie geneigt ſind wir nicht, wenn man von anderer Unglücke redet, daſſelbe einem Mangel ihrer kurzen Einſicht zuzuſchreiben!

Aber man ſage mir doch: iſt denn da ſtets das Glück, wo Witz, Klugheit, Nachſinnen und Ueberlegung iſt? Iſt denn da auch ſtets Unglück, wo Hitze, Unverſtand, und Unbeſonnenheit herrſchen? So müßte

es

es ſeyn, wenn Klugheit und Geſchicklichkeit allezeit ihre Wirkungen hätten. Wie viele tauſend Beyſpiele zeigen uns nicht das Gegentheil? Beſinnet euch, gehet die Geſchichte eures Lebens durch! Kennet ihr nicht ſelber Leute, welche die gröſte Klugheit, alle noch ſo genau abgemeſſenen Schritte vor dem Falle nicht bewahren konnten? Kennet ihr nicht andere, die ohne Rath und Ueberlegung den höchſten Gipfel des Glückes erſtiegen, und die ſich zur allgemeinen Bewunderung durch Mittel, die der Klugheit ganz zuwider ſcheinen, ſich empor geſchwungen haben? Gebet dem Herrn die Ehre, und geſtehet es: daß eine unſichtbare Hand Glück und Unglück auf Erden austheile: hie gebe, dort nehme; hier erniedrige, dort erhöhe, hie baue, dort niederreiſſe, wie es ihr heiliger Rath, und das gemeine Beſte erfordert. Geſtehet, daß wir alle, wir mögen noch ſo weiſe, ſo klug und erfahren ſeyn, nur aufs ungewiſſe ſäen, wo der Höchſte uns ſeinen Beyſtand nnd Gnade verſaget! Geſtehet: daß niemand vermögend ſey ſich einen ſichern Entwurf auch ſeiner irrdiſchen Glückſeligkeit zu machen! Geſtehet mit dem heiligen Könige David: * Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umſonſt, die daſſelbige bauen. Wo der Herr die Stadt nicht bewahret, ſo wachet derſelbige vergeblich, der ſie bewahret. Es iſt umſonſt, daß ihr vor Tage aufſtehet. Unſer Verſtand iſt zu blöde, und kurzſichtig; er trauet den Sinnen, und der täuſchenden Einbildung zu viel; er ſieht ein Irrlicht für ein wahres, einen Stein für Brodt, eine Schlange für einem Fiſch an. Wir halten uns für weiſer, beſſer, und gröſſer als wir ſind. Daher graben wir uns eine Grube, da wir uns einen Thron bereiten wollen. Stolze Seelen erniedriget euch! Opfert dem Herrn die groſſe Meynung auf, womit ihr euch ſchmeichelt! Erkennet: daß er allein

* Pſal. 126, 1.

allein unſer Glück oder Unglück ſchaffe! Erkennet: daß keine Weisheit, kein Verſtand, kein Rath wider den Herrn ſey.

Wenn nur das Herz gut wäre; giengen nur ſeine Begierden und Regungen richtig; ſo hätte unſer blödſinniger Verſtand an ſelben ein gewiſſes Mittel gegen ſeine groben Fehler. Das Herz würde uns durch einen innerlichen und geheimen Trieb eine ſichere Straſſe führen, wie ſehr ſich auch der Verſtand blenden und überraſchen lieſſe. Es iſt aber, leider! eben nicht beſſer als der Verſtand, ja wohl noch übler iſts mit ihm als mit dem Verſtande beſchaffen. Alle Widerſpenſtigkeit des Verſtandes entſpringt aus der Widerſpenſtigkeit des Herzens. Wir würden gute Chriſten ſeyn, wenn wir demüthige Menſchen wären.

Die Beyſpiele des Herodes, und des Pharao zeigen uns zu Genüge, wie böſe das Herz ſey. Man kann nicht ſagen, daß Herodes nicht wußte, daß Gott dem jüdiſchen Volke einen Meſſias verſprochen habe; daß es folglich thöricht wäre wider Gott zu kriegen. Da die drey Weiſen nicht zurücke kamen, und durch einen andern Weg in ihr Land zurücke kehrten, und er ſchon hie ſeine Abſichten vereitelt ſah, hat er auch wohl einſehen können, daß auch alle übrigen Anſchläge und Streiche, die er wider das Kind im Schilde führte, würden eitle Luftſtreiche ſeyn. Er ſuchte aber dennoch das Kind zu tödten, weil ſein Herz einem neuen Judenkönige nicht gehorchen wollte. Pharao hatte zu viele Einſicht, als daß er nicht erkennen ſollte: der Gott des Moſes wäre mächtiger, denn ſeine elenden Gottheiten. Die Plagen und Strafen, mit welchen ihn der Gott Iſrael durch Moſen ſchlug, und ſo empfindlich ſchlug, konnten ihn belehren: daß er viel zu ohnmächtig ſeyn würde ferners ſein

ſein Glück wider die Befehle Gottes zu ſuchen. Aber die Bosheit des Herzens war zu groß, als daß es ſich dem Befehle Gottes hätte unterwerfen wollen. Hier war wahr, was der weiſe Prediger ſpricht: * Ich habe befunden, daß Gott den Menſchen hat recht gemacht, aber derſelbige ſucht viele Künſte. Das will ſo viel ſagen: Gott habe dem Menſchen ſo viel Licht und Stärke gegeben, als er nöthig hat eine wahre Glückſeligkeit von einer falſchen zu unterſcheiden: den Waitzen von der Spreue, das ächte vom Flittergolde. Allein, anſtatt, daß ſie dieſes Licht hätten zu Rathe gezogen, haben ſie ſich zu betrügen, und ſelbſt zu hintergehen geſucht. Sie laſſen den Körper fahren, und greifen nach dem Schatten. Pharao ſowohl als Herodes hörten vielmehr die Stimme ihres böſen Herzens, als die Räthe ihrer Vernunft; und weil ſie wünſchten, der Gott Iſrael möchte ein ohnmächtiger, ein ſchwacher Gott ſeyn, den ſie meiſtern könnten; ſo beredeten ſie ſich auch gar leicht und gerne: ſeine Befehle, ſeine Rathſchlüſſe könnten vereitelt, und ſeine Strafgerichte mit Gewalt abgetrieben werden. Pharao, ungeachtet der ſchrecklichen Plagen, wollte ſeine Hoheit aufs äuſſerſte mit einem verſtockten Herzen wider Gott behaupten; Herodes das Kind tödten.

Und wie ſehen viele eitle und ſtolze Chriſten von ihrem vermeynten Glücke trunken, von ihren hochmüthigen Abſichten eingenommen die Strafen Gottes an, womit ihnen Gott ihr Unvermögen, ihre Schwachheit will zu erkennen geben, und ſie aus ihrem Schwindel und Taumel zurückführen? Sagen ſie auch nicht wie Pharao: Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören müſſe? ſo ſehen ſie ſie doch mit einem verblendeten, mit einem ſtolzen, mit einem unempfindlichen Herzen an.

Sie

* Ekkleſ. K. 7, v. 30.

Sie ſehen die Strafen Gottes mit einem verblendeten Herzen an. Ich rede hie nicht von Leuten, die blödſinnig und unverſtändig ſind: ich greife ſolche Chriſten an, die in der That Verſtand haben, die aber, wie Paulus redet, * in ihrer Weisheit zu Narren werden, und deſto blinder ſind, je mehr ſie ſich rühmen zu ſehen, wie der Heiland ſpricht: ** Wenn ihr blind wäret, ſo hättet ihr keine Sünde. Nun aber ſprechet ihr: wir ſehen: darum bleibt eure Sünde. Sie ſehen diejenigen für kleine Geiſter an, die ſich von ſolchen Schlägen und Himmelsſtreichen, die uns nun treffen, zur Demuth und Buße bewegen laſſen; die hierinnen die ſchwere Hand Gottes erkennen, und unterſuchen: was doch den Arm Gottes ſo ſchwer möge bewaffnet haben, daß er uns ſo empfindlich ſchlägt? Sie ſind mehr um die Staatskunſt, als um den, der die Klugen der Welt im Zaume hält; mehr um die Natur, als um dem Urheber der Natur bekümmert. Sie wollen alles aus natürlichen Urſachen herleiten, und ſehen die Natur und Staatskunſt als allgemeine Gottheiten an, die die einzigen Quellen aller Begebenheiten wären. Und dieſes nenne ich ein verblendetes Herz. Nur frage ich ſie, dieſe Leute: was die Natur ſey? Entweder iſt die Natur gar nichts, oder ſie iſt die Verbindung aller von Gott geſchaffenen Dingen? entweder ſind die Wirkungen der Natur gar nichts, oder ſie müſſen Folgen und Wirkungen derjenigen Geſetze ſeyn, nach welchen Gott dieſe Dinge zuſammen geſetzt, und nach welchen er ſie noch regieret? So muß denn, weil kein vernünftiger Menſch ſagen kann: die Natur und ihre Wirkungen wären nichts, alles zu den Werken Gottes, was in der Natur geſchieht, gerechnet werden; es muß alles zu den Wirkungen derjenigen Geſetze gehören, die er gemacht hat. Dieſer Satz iſt ſo

* Röm. 4, 22. ** Johan. 9, 41.

ſo unſtreitig, daß derjenige nur ein Atheiſte oder Epicurer ſeyn müßte, der an deſſen Wahrheit zweifeln wollte. Wenn nun dieſe Leute ſprechen: ein Erdebeben, z. B. wäre eine bloße Wirkung der Natur; es hätte ſeine Urſache in der Natur; was verſtehen ſie dadurch anders, als daß es unter unſern Füſſen unterirrdiſche Höhlen gebe, darinnen ſolche Materien verborgen liegen, die leicht in Brand gerathen, ſich einander reiben, entzünden, ausdähnen, und die Körper, die ſich ihrer Ausdähnung widerſetzen, in die Höhe heben, dann zerſprengen können? Sehet, dieß ſind natürliche Wirkungen und Urſachen. Da aber Gott dieſe Erde hervorgebracht, dieſe Materien gemacht, die ſich ſo leicht entzünden, da er ihnen dieſe Geſetze der Ausdähnung und Bewegung ſetzte, ſo hat er ja auch alle Wirkungen erkannt, die daraus entſtehen müſſen. Wer hier zweifeln wollte, der muß nicht wiſſen, was Gott, was das vollkommenſte Weſen ſey. Wäre der mir nicht ein elender Gott, der mit den Jahren immer weiſer, und durch die Erfahrung, wie wir Menſchen, immer klüger würde! Hat ſie aber Gott erkannt, und vorhergeſehen, ſo hat er ſie auch zu einem gewiſſen Zwecke beſtimmet. Die Natur eines weiſen Weſens fordert dieſes. Der ſo handelt, nennen wir einen weiſen Menſchen. Wie kann oder ſoll Gott nicht ſo handeln? Daher gehören alle Werke der Natur, die er geſchaffen, alle ihre Wirkungen, die er vorhergeſehen, zur weiſen Haushaltung Gottes, zu ſeinen ewigen Rathſchlüſſen, und ein jegliches hat ſeinen beſtimmten Zweck.

Wohl: wird jemand, der gar zu natürlich denken will, wie viele unſerer Zeit, und wie die Seehirten neulig jemand aus unſern Philoſophen in den gelehrten Nachrichten bat, ſie ſollen doch die Layen natürlicher denken laſſen; wohl: ſo hat Gott alle die Wirkungen vorhergeſehen, und beſtimmet; ſo müſſen

denn nothwendig alle dieſe Wirkungen nach der beſtimmten Ordnung erfolgen; wie können ſie denn Strafen ſeyn? Wozu die Bittgänge? Wozu liegt man itzo zu Hunderten vor den Altären? Ja, ſage ich, und geſtehe es ihm gar gerne ein: er hat ſie vorhergeſehen; er hat aber auch als der Allwiſſende den Stolz, den Trotz, die Bosheit ſeiner Geſchöpfe vorhergeſehen, die ihn nicht erkennen, die ſeiner Macht und Heiligkeit ſpotten würden. Hätte er ſich ſo durch die Geſetze der Natur die Hände und Freyheit gebunden, daß er die Welt dem Eigenſinne ſeiner Geſchöpfe, ohne ſich die Oberherrſchaft vorzubehalten, überlaſſen hätte, wo bliebe ſeine Ehre, wo der Beweis ſeiner Vollkommenheiten, den er uns durch die Schöpfung geben wollte? Sollte er ſich zum Spotte ſeiner Creaturen gemacht haben? Er hat von Ewigkeit die Gräule und Bosheiten unſerer Zeit vorhergeſehen; ſo hat er auch nachher in der Schöpfung ſchon den Saamen dieſer Ruthe in die Natur gelegt, deren Streiche wir nun fühlen. Er hat vorhergeſehen: ob und wie wir ihn um die Abwendung dieſer Strafruthe bitten werden? Sollte er denn einen müſſigen Zuſchauer abzugeben ſich damal entſchloſſen haben, als er unſere Sünden vorherſah und die Welt erſchuf? Ach wie verblendet ſind doch die Herzen dieſer Leute! Laſſet euch, meine Chriſten! nicht irre machen durch derley Schriften. Es iſt eine unſinnige Raſerey oder Thorheit, wenn kurzſichtige Geſchöpfe, Erdwürmer, die nicht einmal ihre ſtäubigte Laufbahn überſehen, in einem ſo hochmüthigen Tone von der Natur, und ihrer Verbindung reden wollen, als wenn ſie ihre Urheber wären. Wenn man demnach bey ſo allgemeinen Strafen, die uns nunmehr drücken, und auf unſern Nacken liegen, noch ſtolz und unbeugſam bleiben, wenn man bey dieſer Noth, und Seuche, die uns umlagert halten, nur die Natur, nicht ihren Urheber

heber erkennen will, ſo heißt das nichts anders als ein verblendetes Herz haben.

Erkennt man aber den Urheber der Strafen; ſieht man aber andere, die von dieſen getroffen ſind, für Sünder, ſich aber, weil man die Streiche nicht fühlt, für gerecht an; ſchreibt man die noch glücklichen Umſtände ſeiner Tugend zu; fragt man, wie vormal die Jüden unſern Heiland: * Wer hat geſündiget, dieſer, nämlich der Blindgebohrne, von dem die Frage war, oder ſein Vater, oder ſeine Mutter, daß er blind gebohren worden? So ſieht man die Strafgerichte mit einem ſtolzen Herzen an. Man ſchreibt ſich, nicht Gott ſein Glück zu. Solche Urtheile fällen, das heißt wider die Erfahrung reden, und öfters die ärgſten Böſewichte den größten Heiligen vorziehen: einen Herodes, der auf dem Throne ſitzt, dem göttlichen Kinde, das in einer elenden Krippe liegt; einen Felix, der in Judäa das Ruder der Regierung führt, einem Paulo, der in Ketten ſchmachtet. Solche Urtheile fällen heißt die Laſter nicht recht kennen; deren Schändlichkeit oft ſo groß iſt, daß alle irrdiſchen Strafen für ſie viel zu gelinde ſind. Solche Urtheile fällen, das heißt jenes allgemeine Gericht nicht in Betrachtung ziehen. Wenn dieſes Leben ewig währen ſollte; ſo würde dieſes Urtheil einen Scheingrund haben. Iſt aber nach dieſem ein anderes Leben; iſt das gegenwärtige nur ein Schatten, der vergeht; iſt ein Tag geſetzet, an welchem die Laſter geſtraft, und die Tugenden gekrönet werden ſollen, das man ohne alle Gründe der Religion und Vernunft umzuſtoſſen nicht läugnen kann; ſo hat ein ſolches Urtheil gar keinen Grund. Endlich ſolche Urtheile fällen heißt den Werth der Trübſale nicht kennen. O die Trübſal iſt eine gar fruchtbare Quelle der Tugend; die beſte

* Johan. 9, 2.

Schule unſere Herzen nach der Vorſchrift des Evangeliums zu bilden! Wie viele haben nicht ſchon dieſe Strafgerichte Gottes, die uns drücken, aus ihrem tödtlichen Schlummer erwecket! Meynet ihr, fragte Chriſtus diejenigen, die ihm hinterbrachten: Pilatus habe das Blut der Galiläer mit ihren Opfern vermiſchet; der Thurm Siloha habe durch ſeinen Sturz achtzehn Menſchen erſchlagen? * Meynet ihr, daß dieſe Galiläer für allen Galiläern Sünder geweſen ſind, weil ſie das erlitten haben? Nein, ſondern ich ſage euch, wenn ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle alſo umkommen.

Viele ſehen endlich voll des Stolzes und eiteln Vertrauens auf ſich und ihre Kräfte die Strafgerichte mit einem unempfindlichen Herzen an. Es giebt Chriſten, die an nichts Theil nehmen, als was ſie angeht. Tödtliche Seuche, und Hungersnoth machen keinen Eindruck auf ihre Herzen und Seelen. Wenn nur ſie nicht durch anderer Unglück gekränket werden; wenn nur ihr Glück ſeinen ordentlichen Lauf hält; ſo liegt ihnen wenig daran: ob Leute zu ihrer Rechten und Linken zu hunderten ins Grab hinſinken und fallen; ob andere am Hungertuche nagen oder nicht. Herodes hörte das Geſchrey der Unſchuldigen, das Jammern der troſtloſen Mütter; er ſah das unſchuldige Blut ſtromweiſe flieſſen; er blieb unempfindlich. Pharao vernahm: daß alle Erſtgebohrnen erwürget, ſein Volk von Schnacken und Ungeziefer geplagt, die Waſſer in Blut verwandelt wurden; er beharrte auf ſeinem Entſchluſſe ruhig: das Volk nicht abziehen zu laſſen.

Allein wie unmenſchlich iſt dieß nicht! Lebt man denn nur für ſich? Soll uns nichts als unſer Eigennutz rühren?

* Luk. 13.

rühren? Welchen Stof zu heilſamen Betrachtungen geben nicht ſolche Strafgerichte Gottes dem chriſtlichen Gelehrten, dem Staatsmanne an die Hand? Welche ſind die unerforſchlichen Triebfedern, ſoll er denken und ſagen, die Gott in Bewegung ſetzt, damit er unſer ganzes Reich erſchüttere, und alle Umſtände unſers Lebens ändere? Iſt die Erde an dem Miswuchs oder Theurung Schuld? iſt ſie ihrer ehemaligen Fruchtbarkeit müde? Oder iſt ein neuer Fluch Schuld daran, welchen eben derjenige ausgeſchüttet hat, der ſie fruchtbar machte? Wird die Luft durch Dünſte der Erde vergiftet, oder zieht ſich in der Luft ein Gift zuſammen, das die Erde anpeſtet? Oder vielmehr durch was für ein Wunder des Schöpfers zieht die Seuche ſo geſchwinde wie ein Blitz auf den Flügeln des Windes von einem Orte zum andern? Einer wie der andere ſoll in anderer Leuten Unglücke das Bild ſeiner eigenen Gefahr ſehen; zitternd vor allen die Hand anbeten, die dieſe Ruthe führt, und ſolche Wunden ſchlägt. Sie ſollen wie vormal das jüdiſche Volk rufen: womit ſollen wir den Herrn verſöhnen? Wie ſollen wir uns vor unſerm Gotte demüthigen? * Allein man ſieht ſie, dieſe Strafen, wie Pharao, man ſieht ſo viele Leichen wie Herodes mit unempfindlichen Herzen dahin fallen; oder man denket nur an natürliche Mittel, man denket nicht auf Gott den Urheber und Beherrſcher der Natur.

Aber ſtolze unempfindliche Menſchen! Gebet doch auf das Ende dieſer Helden Acht, merket auf den Ausgang ihrer Frechheit! Folget dem Pharao bis zum rothen Meere, da werdet ihr ſeinen Stolz gedemüthiget, und ſeine Anſchläge zu Waſſer geworden ſehen. Folget dem Herodes bis zum Sterbebette; ſehet ihn den groſſen Geiſt klein gemacht; ſehet ihn mit Verzweiflung den Thron

* Mich. 6, 6.

Thron verlaſſen, den er mit dem Tode des göttlichen Kindes zu behaupten ſuchte! Nein doch: laſſet uns vielmehr demüthig vor dem Throne Gottes unſere Knie beugen! Laſſet uns bekennen mit Thränen in den Augen, mit Seufzern im Munde und Herzen: daß wir arm, elend, blind, und bloß ſind! * Laſſet uns ſagen: Herr wider dich iſt keine Weisheit, kein Verſtand, kein Rath. Laſſet uns dahin arbeiten ihn durch unſere Demuth zum Mitleiden zu bewegen! Sehet, dieß ſind die Mitteln und ſichern Wege uns glücklich zu machen! Dieß ſind die Schilde und Waffen, die Kunſt den ſtarken Gott zu beſiegen.

XII.

* Offenbar. 3, 17.

XII.

Von der Unſterblichkeit des Gottloſen, und des frommen Chriſten, über das Evangelium Johannis am erſten Sonntage im neuen Jahre.

Exiit ſermo inter Fratres, quod diſcipulus ille non moritur. *Joann.* 21, 23.

Da gieng eine Rede aus unter den Brüdern: dieſer Jünger ſtirbt nicht.

Noch heute beſchäftiget und erfreuet ſich die Kirche mit dem Andenken des Schooßjüngers Johannis. Sie läßt uns kein anderes Evangelium ſowohl beym Altare, als im Chore leſen und hören, als jenes, das wir vor acht Tagen laſen, und hörten. Die Liebe Jeſu gegen dieſen Jünger war zu ausnehmend, ſeine Verdienſte um die Kirche zu groß, als daß ſie ihn ſo leicht aus den Augen laſſen ſollte. Die Liebe Jeſu leuchtete auch den übrigen Jüngern ſo hell in die Augen, daß, da Jeſus vom Petrus gefraget wurde, was endlich mit Johanne geſchehen würde, wenn er eines gewaltſamen Todes ſterben ſollte? hierauf aber der Heiland ant-

antwortete: ich will, daß er bleibe, bis ich komme, eine allgemeine Rede unter den Brüdern ergieng: dieſer Jünger würde nicht ſterben. Da dieſe Frage ſchon nach der Auferſtehung Jeſu gemacht wurde, da die Jünger ſchon von der Gottheit Jeſu, und der Göttlichkeit ſeiner Religion völlig überzeuget waren; ſo läßt es ſich von ihrem Glauben nicht vermuthen: ſie wären auf den Gedanken verfallen: Johannes würde hier auf Erden nie ſterben. Ach! da ſie Jeſum ihren lieben Lehrmeiſter ſchon von Todten erſtanden mit ihren Augen ſahen; da ſie ſeine Wundmaale mit ihren Händen berührten; da ſie ein ſo ſchönes Bild und Muſter ihrer künftigen Seligkeit vor Augen hatten; welche Zeichen einer vorzüglichen Liebe Jeſu gegen Johannes hätten ſie wohl in einer irrdiſchen Unſterblichkeit, in einer ewigen Dauer in dieſem Jammerthale ſehen können? Würden wohl auch Johanni die Wünſche der itzigen Welt zum neuen Jahre angenehm geweſen ſeyn, womit man einander ein langes, und vergnügtes Leben wünſcht? Würden ſie ihm nicht vielmehr Thränen und Seufzer entlocket haben, da er an Jeſu ſeinem lieben Lehrmeiſter einen Vorgeſchmack der himmliſchen Freuden hatte? Nein: A. A. himmliſch geſinnten Menſchen, wie die Apoſtel nach der Auferſtehung waren; Menſchen, die in Wahrheit Jeſum wie Johannes lieben, würde ein Wunſch eines längern Lebens auf Erden der traurigſte Wunſch, ja vielmehr ein Wunſch dünken, der einem Fluche nicht unähnlich in ihren Ohren klänge.

Die Apoſtel ſahen die Erde nach der Auferſtehung Jeſu mit erleuchteten Augen für das, was ſie iſt, für ein wahres Jammerthal an; ſo mußten ſie auch ein langes Leben auf Erden für ein langes Elend anſehen. Menſchen einer ganz irrdiſch geſinnten Sekte, die Millenarier genannt, die nicht verſtunden, was des Geiſtes iſt, glaubten: der hundertfältige Lohn, den Jeſus denen,

die ihm nachfolgen würden, ſo oft und feyerlich verſprach, beſtünde in einem längern Genuſſe irrdiſcher Güter, in jenem erdichteten tauſendjährigen Reiche nach der allgemeinen Auferſtehung des Fleiſches, daß, wenn jemand um Chriſti willen ein Weib verloren hätte; derſelbe hundert Weiber für eines erhalten würde. Unſinnigkeit! ruft hierüber der große Lehrer Hieronymus aus: * non intelligentes, quod ſi in cæteris digna ſit promiſſio, in uxoribus appareat turpitudo, ut qui unam pro domino dimiſerit, centum recipiat in futuro. Sie verſtunden, und ſahen nicht einmal ſo viel ein: daß es vielmehr eine Schande als Ehre, eine Strafe, keine würdige Verheiſſung wäre, hundert Weiber für eines zu haben. Nein: Johannes konnte nicht ſo irrdiſch geſinnet ſeyn, nachdem er auf der Bruſt Jeſu ſchlummernd himmliſch denken lernte. Er würde ſeine Liebe und Treuheit gegen Jeſum für ſehr geringe belohnet angeſehen haben, wenn er nie ſterben, oder auch nur von ſeinem Jeſu abgeſondert tauſend Jahre in dieſem Thränenthale hätte wallen müſſen.

Mit dieſem Gedanken mochten ſich vielleicht die vor der Ankunft des göttlichen Geiſtes noch nicht vollkommen erleuchteten Jünger geſchleppet haben: Johannes, der ſo ausnehmend geliebte Johannes, würde vielleicht nicht nur ohne blutigen Tode, ſondern auch ohne natürlichen Tode wie Henoch und Elias aus dieſem Zäherthale hinweggenommen, und in die ſeligen Gefilde des himmliſchen Paradieſes überſetzet werden. Dieß läßt ſich aus der Rede: dieſer Jünger ſtirbt nicht, vermuthen. Allein Johannes, gleichwie er zärtlicher Jeſum als die übrigen Jünger liebte; ſo verſtund er auch beſſer als die andern die Sprache Jeſu: So will ich, daß er bleibe, bis ich komme. Jeſus ſprach nicht, bekennet er ſelbſt, er ſtirbt nicht; ſondern

* Lib. 3. in Matth. C. 19.

dern ich will, daß er alſo bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Das iſt: gleichwie er dem Petrus vorherſagte: daß er eines gewaltſamen Todes ſterben würde: wann du wirſt alt werden, ſo wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein anderer wird dich umgürten, und wird dich führen, wohin du nicht willſt. Das ſagte er aber anzuzeigen, mit welchem Tode er Gott verklären würde. * So ſagte er auch dem Schooßjünger vor: daß er eines ſanften und ruhigen, nicht eines blutigen und gewaltſamen Todes, wie Petrus ſterben werde, wie wir neulig hörten. **

Indeſſen, meine Chriſten! iſt es auch gewiß, daß kein wahrer Liebhaber und Jünger Jeſu ſterbe, und daß auch kein Liebhaber der Welt, kein Jünger des Satans ſterbe; daß es für beyde eine Unſterblichkeit gebe. Aber mit welch einem Unterſchiede! den uns uns unſer Heiland noch viel deutlicher, als Petro und Johanni ihr Schickſal angekündigt hat: Dieſe (ſeine Nachfolger und Jünger) werden in das ewige Leben, jene (die Jünger des Satans) in die ewige Pein gehen. *** Die Jünger Jeſu, und zwar Petrus und Johannes, die vorzüglich geliebten Jünger, redeten ſo begierig von ihrem zeitlichen Schickſale; wir wallen ſo ſorglos um das Ewige hin! Immer nähern wir uns der Schwelle der Ewigkeit; mit dem zurückgelegten Jahre ſind wir um etwelche tauſende der Stunden unſerm Ziele näher gekommen; und von dieſem neu angetrettenen ſind ſchon wiederum zween Tage, und zwo Nächte, und etwelche Stunden von dem Meere der Ewigkeit verſchlungen; ein jeder Uhrſchlag ſagt uns um wie viel näher wir ihr geworden ſind, und giebt uns zu heilſamen Gedanken Anlaß: und der Gottloſe wie der Gläubige ſchlummern ihrer Ewigkeit vergeſſen dahin;

* Johan. 21, 18. 19. ** Am Sonntage nach der Geburt Jeſu. *** Matth. 25.

dahin; jener aus Bosheit des Herzens; dieſer aus Furcht und Zaghaftigkeit. Liebhaber der Welt! Jünger des Satans! erwache, und höre einmal: du magſt dir noch ſo ſehr mit einem ewigen Tode ſchmeicheln, dein Gewiſſen betäuben, deine Unruhen ſtillen: ich ſage dir: du ſtirbſt nicht; deine Gründe ſind verdächtig und gar ſehr ſchwankend, womit du dich zu tröſten ſucheſt. Auch du Jünger Jeſu! du ſtirbſt nicht. Dieſer Gedanke müſſe dich aber mehr tröſten als ſchrecken. Könnte ich euch, A. A. beym Eingange des neuen Jahres mit einer wichtigern Materie unterhalten? Vernehmet ſie mit eben ſo großer Aufmerkſamkeit.

Dieſer Jünger ſtirbt nicht. So balſamiſch, ſo troſtreich dieſer Gedanke einem wahren Liebhaber Jeſu Chriſti ſeyn muß, der, wie Johannes bald auf dem Oelberge den Kelch des Leidens mit ſeinem Heilande austrinkt; bald unter dem Kreutze ſeine letzten Seufzer und Blutstropfen ſammelt, und mit dem Weltapoſtel ſagen kann: * Mir iſt die Welt gekreuziget, und ich der Welt; ſo ſchrecklich, ſo erſchütternd iſt er einem Sünder, der vom babiloniſchen Becher berauſchet, nichts denn die Welt, und was ſeinen thieriſchen Leidenſchaften ſchmeichelt, ſeine Sinne reizet, Lieb gewonnen hat. Wie ſorgfältig ſucht er nicht die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele mit ſeinem Verſtande zu läugnen, weil er ſie ſchon mit ſeinem Herzen und ſeinem Leben verläugnet hat! Wie feind iſt er nicht dieſer Lehre, die er ohne Erſchütterung ſeiner Seele nicht hören kann, weil ſie ihm ewige Strafen für zeitliche Ausſchweifungen vorhält, und mit ſchrecklichen Farben malet! Wie beeifert er ſich nicht ſie durch Scheingründe wenigſtens zweifelhaft zu machen, weil er doch durch keine Gewalt den Gedanken der Unſterblichkeit aus ſeinem Herzen vertilgen kann, daß er nicht von Zeit zu Zeit in ſeinem

Gemüthe

* Gal. 6, 14.

Gemüthe aufſebe, und ſein Herz beunruhige! Allein verlieren dadurch Wahrheiten ihre Gewißheit, weil ſie einem Menſchen unangenehm ſind? Wird deswegen der Jünger des Satans ſterben, weil er wünſcht, daß die Seele wie der Leib ſtürbe? Wird deswegen auch der Jünger Chriſti ſterben, weil der Jünger des Satans ihm den ewigen Tod wünſcht? Weil er frevelt: die Unſterblichkeit der Seele wäre ein Gedicht ohne Grund, ein Hirngeſpinſt melancholiſcher und milzſüchtiger Menſchen; iſt ſie deswegen ein Gedicht? Kann ein vernünftiger Menſch ſich daran kehren? Nein: denn eine ſolche Lehre muß einem klugen Menſchen wegen ihrer Quelle, die nur ein laſterhaftes Herz iſt, verdächtig ſeyn.

Nur ein laſterhaftes Herz kann die Quelle, die Grundurſache einer Lehre ſeyn, die uns überreden will: der Menſch lebe nicht länger als die Thiere; es ſey mit dem Tode alles aus; unſere Seele verlöſche wie eine Flamme. Man ſetze, man nehme an, daß es kein Laſter unter den Menſchen gebe; daß ein jeder Menſch ſeine Vollkommenheit, ſeine Ehre, ſeine Glückſeligkeit da ſuche, wo ſie allein zu finden iſt: in der ſchönen Ordnung ſeiner Begierden, in der Tugend und Gottſeligkeit. Man nehme an, daß keine Furcht vor Strafen nöthig ſey, weil niemand ſträflich lebt. Bevölkert die Erde mit ſolchen Leuten, die ſo unſchuldig und tugendhaft leben; welch ein Paradies, welch ein angenehmer Vorhof des Himmels wäre die Erde! Man ſage nun dieſen ſo tugendliebenden, ſo gutgeſitteten Menſchen: daß, obwohl dieſe irrdene Hütte, der Leib, in Trümmer gehen, und in Staub zerfallen würde, woraus er erbauet worden iſt; obwohl das Band, das Seele und Leib gebunden hält, einmal müßte zerriſſen werden; ſo höre dennoch ſein ganzes Daſeyn deswegen nicht auf; der Leib würde zwar im Grabe den Würmern zur Beute und Speiſe werden; die Seele aber nähme nur gar

kein

kein Theil an dem traurigen Schickſale des Körpers; ſie verlaſſe nur dieſe morſche Hütte, um in die ſeligen Gefilde des himmliſchen Paradieſes übertragen zu werden, den Lohn ihrer Mühe und Arbeit, die Krone ihres Wettlaufes, ihres Kampfes zu empfangen. Glaubet ihr wohl, A. A. dieſe Lehre würde auch nur einem aus der ganzen Menſchenverſammlung unangenehm oder ſchrecklich dünken? Wird nicht jedermann ſie begierig hören? Und wenn ſie noch mit Gründen der Vernunft und Offenbarung unterſtützet würde, würde ihr auch nur einer ſeinen Beyfall verſagen? Man ſetze noch hinzu: daß ſogar die vernünftigſten Heiden, die von keiner Offenbarung etwas wußten, durch die bloße Vernunft auf dieſe Lehre der Unſterblichkeit geriethen, und in ihr allezeit ihre Luſt und Freude bey einbrechenden Trübſalen, Balſam und Salbung für ihre beiſſenden Sorgen fanden; daß uns dieſes die Weisheit, und unendliche Güte Gottes auch hoffen lieſſe; die nicht umſonſt eine ſo feurige Begierde unſterblich zu ſeyn, einen ſo lebhaften Abſcheu von allem, was Verweſung hieſſe, eingepflanzet habe. Saget ihnen noch: daß auch der Leib zu ſeiner Zeit, die Gott allein bekannt iſt, wiederum aus dem Staube der Verweſung viel ſchöner gebildet, als er nun iſt, ganz fein umgearbeitet hervortreten, und ſich mit der Seele vereinigen werde; daß dieſe Lehre uns zwar die Vernunft nicht, aber nur Gott geoffenbaret habe, der ſie mit ſeinem Blute, ſo zu reden, verzeichnet, mit ſeinem Tode verſiegelt, und durch ſeine herrliche Auferſtehung von Todten auſſer allen Zweifel geſetzet habe. Würde man nicht eine Lehre die mit der Vernunft, mit den natürlichen Trieben, mit den Begierden unſers Herzens ſo einſtimmig; überdieß noch durch himmliſches Anſehen und ſo groſe Wunder bekräftiget iſt, mit beyden Armen umfangen, und willkommen ſeyn heißen?

Wo iſt auch nur einer der frechſten Sünder und Gottloſen, der nicht mit Freuden unſere heilige Religion annähme, (ſie könnte aber keine heilige Religion mehr ſeyn) wenn ſie ihre Sprache änderte, und aus einem mildern Tone redete? Wenn ſie ihn verſicherte: daß er, wie er auch immer leben wollte; wenn er auch den ſchändlichſten Leidenſchaften ſein Herz preis gäbe; allen Trieben ſeiner verderbten Natur wie ein vernunftloſes Thier blindlings folgete; nicht nur unſterblich, ſondern auch ewig glückſelig ſeyn würde? Oder wenn das Evangelium ſpräche: die hienieden ein engliſches Leben führen, ihre Leidenſchaften meiſtern und bezähmen, würden dort wie Cherubine und Seraphine, die Hurer und Ehebrecher würden nur wie die Engel der niedrigſten Claſſe ſeyn; welcher Gottloſer, der itzo, da das Evangelium nichts denn Fluch und ewiges Wehe über die Wollüſtlinge donnert, allen Witz aufbietet die Lehre von der Unſterblichkeit mit den Schatten der Zweifel zu verdunkeln, würde nicht ſofort aus einem Saulus ein Paulus, aus deinem Todtfeinde der zärtlichſte Freund einer ihm, und ſeinen thieriſchen Trieben ſo günſtigen, und die Sprache dieſer Leute zu reden, einer ſo menſchlichen und freundlichen Religion werden? Würde er nicht auch vielleicht die Feder, auch gar den Degen ergreifen, ſeine Gönnerinn witzig oder hitzig zu vertheidigen? Wie feurig würde er nicht wünſchen eine ſolche Religion, die ſo mitleidvoll gegen menſchliche Gebrechlichkeiten wäre, vorzüglich unter dem ſchönen Geſchlechte verbreitet zu ſehen! Immerhin möchte ſie unbegreifliche Geheimniſſe lehren, darüber würde er leichtſinnig hinweg gehen; wenn ſie nur den Wollüſtigen nicht mit ewigen Ketten und Feuer drohet; wenn ſie nur allezeit den Himmel geöffnet, und die Hölle verriegelt hält; wenn ſie nur von Freuden, nicht von Heulen und Zähnklappern redet, und ihn ſicher und ruhig ſündigen läßt; Büſſer

und abgetödtete Leute möchten gleichwohl dermaleinſt wie die Sterne der erſten, er, wie einer der letzten Claſſe im Himmel ſchimmern; ſo würde er ihr höheres Licht nicht mit einem neidiſchen Auge anſehen; wenn er nur kein Brand der Hölle ſeyn dürfte.

Was iſt nun die wahre Urſache beym Lichte der Vernunft betrachtet, daß die Unſchuldigen die Lehre von der Unſterblichkeit, obwohl ihnen nicht unbekannt ſeyn könnte, daß ſie eine ſelige oder unſelige Ewigkeit zum Gegenſtande habe, nachdem es Sünder oder Gerechte gäbe, ſo freudig annehmen, ſo begierig ergreifen würden? Was iſt die Urſache, daß auch der Sünder, der Gottloſe nicht ihr Feind ſeyn würde, wenn ſie nur von keinem ewigen Feuerpfuhle redete? als, weil jenen ihr Herz nichts vorzurücken hätte, was ſie erſchüttern könnte; und weil dieſe ruhig und ungeſtöhrt ſündigen, ihren thieriſchen Leidenſchaften ohne Sorge nachhängen könnten? Da aber eine heilige Religion, eine heilige Lehre, wie die Religion und Lehre Jeſu Chriſti iſt, nur eine Freundinn der Tugend, keine Gönnerinn der Laſter ſeyn kann; ſo iſt ja die ächte Quelle des Haſſes, der Feindſchaft, welche die Gottloſen wider die Lehre Jeſu von der Unſterblichkeit hegen, keine andere als ein laſterhaftes Herz; ſo muß die ihr entgegen geſetzte Lehre von der Sterblichkeit der menſchlichen Seele verdächtig wegen ihrer Quelle ſeyn; ſo kann ſie niemanden beruhigen.

Man nenne mir einen, der ſich nie einige wilde Ausſchweifungen erlaubte; welcher je geglaubt hätte: die Lehre von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele wäre ein Gedicht melancholiſcher Köpfe; ſie wäre unvernünftig. Man nenne mir ſogar einen aus den vernünftigſten Heiden, der jemals die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele angefeindet, oder ſie wenigſtens zweifel-

zweifelhaft zu machen ſich beſtrebet hätte? Sind nicht unſtreitig die vernünftigſten Heiden, von denen wir Denkmäler ihrer Lehren noch in Händen haben, ein Plato, ein Sokrates, ein Cicero, ein Cato, ein Seneka? O in welche ernſthafte Unterſuchungen haben ſich nicht dieſe großen Seelen, und aufgeklärten Geiſter eingelaſſen! wie ſehr haben ſie nicht ihren Verſtand angeſtrengt Gründe ausfindig zu machen, um ſich von einem andern Leben nach den zeitlichen Tode zu verſichern! Wenn man ihre Schriften lieſt, ſo kann man wahrnehmen: wie verhaßt ihnen ein jeder Zweifel hievon war; wie gerne und begierig ſie alle Beweiſe ergriffen haben, die ihnen die Unſterblichkeit ihrer Seele auch nur wahrſcheinlich machen konnten! Warum habe ich denn nicht Muße genug, euch, A. A. die glänzendſten Stellen zur Beſchämung der itzigen Flattergeiſter anzuführen, die, obwohl ſie ſonſt in andern Dingen gar gerne ſich unter den Schutz dieſer Heiden verbergen, nur in dieſem Punkte von ihnen abweichen? Nur höret, wie ſich der ſo bekannte Cato von Utica wider das Schrecken des Todes waffnete: „O glückſeliger Tag! „ brach er einmal aus, da ich von dieſer unreinen Rotte „ ausgehen, und mich zu jener glückſeligen Heerde „ großer Seelen geſellen werde, welche die Erde nun „ ſchon vor mir verlaſſen haben. Da werde ich nicht „ nur jene berühmten Männer wieder finden, auch „ mein lieber Cato wird da wieder bey mir ſeyn -- „ Ich habe ſeinen Leichnam beſtatten müſſen, anſtatt „ daß er mir dieſe letzte Pflicht hätte leiſten ſollen. Allein ſein Geiſt hat mich nicht verlaſſen Er iſt nur - „ vor mir her in ein Land eingegangen, von dem er „ wohl wußte, daß ich ihm bald dahin nachfolgen, und „ alſo wieder zu ihm kommen werde.„ Könnte ein Chriſt deutlicher, klärer und unzweifelhafter, als dieſer Heide beym ſchwachen Lichte der natürlichen Einſicht von der Unſterblichkeit der Seele reden? Aber wie betrübt

iſt es doch für uns Prediger des Evangeliums, daß man itzo auch Heiden auf unſern heiligen Canzeln muß auftretten und reden laſſen, denen ſonſt nur auf den Theatern, wie einem ſterbenden Cato von Utica, zu reden erlaubt war! Was zwinget ihr uns doch, ihr freydenkenden Sünder unſerer Zeiten zu unternehmen! Allein da ein Auguſtinus, ein Chryſoſtomus bey dieſen eiteln Leuten viel zu wenig Anſehen gewinnen; ſo ſind wir gedrungen dieſen Schritt zu thun, und unſere getauften durch Ausſprüche der alten Heiden zu beſchämen, derer Schriften ihnen über alle Evangelien ſind. Wie prächtig wird nicht ihrer in den Schriften gedacht! wie tief die größten Kirchenlehrer herabgeſetzet!

Aber betrachtet doch die Leute ſelber, die eine ſo wichtige Wahrheit von der Unſterblichkeit aus der Welt zu verbannen ſuchen. Sind es denn Menſchen, die wegen der Unſchuld ihres Herzens, wegen der Reinigkeit ihrer Sitten, wegen der Regelmäſſigkeit ihrer Handlungen eines ewigen Lebens würdig wären? Sind es nicht insgemein ſolche Leute, die, wie Paulus an ſeinen Timotheus ſchrieb, * ein gutes Gewiſſen verworfen, und nachher Schiffbruch im Glauben gelitten haben? Es geſchieht dieß durch ein göttliches Strafgericht, ſagt der heilige Gregorius, daß der, der die Unſchuld des Herzens verliert, endlich auch den Glauben verliere: divino judicio fit, ut per hoc, quod quis nequiter vivit, perdat, quod ſalubriter credit. So lange ihr Herz noch die Parthey der Tugend hielt; ſo lange ſie noch furchtſam ſündigten; ſo lange ſie noch ſündigten mit dem Entſchluſſe ſich zu bekehren und Buße zu thun, die Gnade des Herrn zu ſuchen; ſo lange fiel es ihnen auch nicht ein, daß die Religion eine geiſtliche, oder politiſche Erfindung wäre, den Pöbel im Zaume zu halten; daß Himmel und Hölle Vorurtheile,

* 1. 1, 19.

theile, die Ewigkeit nach dem Tode ein Hirngeſpinſt, die Seele ein bloſſer Hauch wäre, der mit dem letzten Odemzuge in der Luft zerflatterte. Allein je unordentlicher ihr Leben, je berauſchter ſie von dem babiloniſchen Hurenbecher wurden; deſtomehr fiengen ſie an die ewigen Wahrheiten zu haſſen, die ſie in ihren Sünden beunruhigten; deſto mehr wünſchten ſie, daß ſie ungewiß, oder gar falſch, oder Vorurtheile ſeyn möchten. Nunmehr fiengen ſie an ihre Ohren allen Zweifeln und Scheingründen zu öffnen. Nunmehr dachten ſie erſt daran, ob die Unſterblichkeit, die Ewigkeit nicht vielleicht gar Gebürten eines kranken Gehirnes, leere Einbildungen wären?

Sehet, A. A. die Quelle dieſer Meynung: daß die Seele des Menſchen, wie die Seele einer Raupe vergehe; daß der ganze Alexander wie ſein Pferd Bucephalus einen Acker dünge, iſt ſchon gar zu ſehr verdächtig; ſie verräth ein laſterhaftes Herz. Ich berufe mich hier auf eure Gewiſſen, ihr Sünder! habe ich was geredet, von dem uns und euch die Erfahrung nicht überzeugete? Wie kannſt du dich, Sünder! mit einer ſo elenden, mit einer ſchon in ihrer Quelle ſo unrichtigen Meynung äffen und dich beruhigen? Du ſtirbſt nicht, Jünger des Satans, Liebhaber der Welt und ihrer Zauberwerke! du ſtirbſt nicht. Deine Anſchläge die Leidenſchaften zu befriedigen werden ſterben; deine eiteln Hoffnungen werden ſterben; deine Luftgebäude werden einſtürzen, die du nur auf Sünden aufführen wollteſt; deine Seele wird nicht ſterben; auch dein mit ſo vielen Laſtern gebrandmarktes Gewiſſen wird nicht ſterben. Leben werden alle deine Sünden, alle mit ewigen Stacheln bewaffnet werden ſie leben, die deine Seele bis zur Verzweiflung martern. Schreckliches Leben, wo die Menſchen den Tod ſuchen und nicht finden! Wo ſie zu ſterben wünſchen, und der Tod von ihnen flieht! Schreckliches Leben,

wo-

worinnen endlich ſchon im Sterbebette der Menſch erfährt, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen einen Martyrer der Eitelkeit und Laſter, und zwiſchen einen Martyrer der Tugend und Gottſeligkeit! O wie wird ſich da der Schauplatz ändern, und mit dieſem auch die Hoffnung der Sterblichkeit! Ach! A. A. iſt es möglich, daß ein vernünftiger Menſch ſich entſchlieſſen mag ſo zu leben, daß er die Zernichtung als ſeine Zuflucht, den völligen Untergang ſeines Weſen als ſeinen einzigen Troſt zwar nicht erwarten, ſondern nur wünſchen muß? welche Raſerey!

Aber auch der Jünger und Liebhaber Jeſu ſtirbt nicht. Welch ein troſtreicher Gedanke für einem Gottesfürchtigen ſchon im Leben, noch mehr im Tode! Man ſetze wieder und nehme an: es wäre noch nicht entſchieden, von weſſen Seite die Wahrheit von der Natur unſerer Seele ſtünde: von Seite des gottloſen Sünders, oder des demüthigen Chriſten? Dieſer Glaube: es wäre ſeine Seele unſterblich, und er lebe zufolge dieſer Lehre, wie er im Tode wünſchen wird gelebt zu haben. Muß ihm dieſe Lehre nicht ſchon in ſeinem Leben mehr vernünftige Freude als Unruhe verurſachen? Er wird freylich nach dem Rathe Pauli, mäſſig, nüchtern und keuſch leben; er wird von lermenden Freuden der Welt ſich enthalten; er wird ſeine thieriſchen Lüſte bezähmen; er wird ſich von dem babiloniſchen Hurenbecher nicht berauſchen; er wird ſich aber auch nicht mit ſeinem Gifte tödten; er wird nicht ſchon in ſeiner Jugend einen morſchen und entkräfteten Körper mit ſich umher ſchleppen, der allezeit der Hülfe eines Arztes bedürftig iſt; er wird nicht vor der Zeit verblühen, und ſein Haupt ſchon in der Jugend wie ein abgelebter Greiſe zur Erden neigen. Er wird durch Verſchwendungen kein Aufſehen, keine Figur machen; er wird aber auch von Gläubigern nicht verfolgt, mit keinem Fluche der betrogenen Handels-

und Handwerksleute belaſtet, von keinem Seufzer der Diener und Mägde aus dem Hauſe begleitet werden, die nur immer ihren Lohn hoffen müſſen, nie erhalten können. Er verliert, der ſogenannte leichtgläubige Chriſt, ein Vergnügen, wenn es ein Vergnügen, und nicht mehr Tobſucht und Raſerey iſt, ſein ohnedem kurzes Leben durch Unmäſſigkeit, durch thieriſche Fleiſchesluſt verkürzet zu haben; unempfindlich gegen die Thränen der Armen, unverſöhnlich gegen ſeine Feinde, ohne Redlichkeit, ohne Sitten, ohne Gewiſſen gelebt zu haben; eine Geiſſel und Ruthe der Tugendhaften, ein Stein des Anſtoſſes den Unſchuldigen, und ſelbſt den Laſterhaften, die allezeit Tugend an andern ſuchen, obſchon ſie perſönliche Feinde der Tugend ſind, verächtlich geweſen zu ſeyn. Sehet, ihr Jünger Jeſu Chriſti! dieſen Verluſt leidet ihr, der euer reinſtes Vergnügen, eure lauterſte Freude ausmachen, und euer Leben verſüſſen muß. Ihr werdet vielleicht von einigen verachtet; aber von denen geehrt zu werden euch die größte Schande bey Vernünftigen zuziehen würde. Sie werden eurer ſpotten, und hohnlächeln; aber den Tugendhaften werdet ihr lieb, und aller Ehren werth ſeyn; wenigſtens werdet ihr mit Zufriedenheit an euch ſelber denken können; euer Gewiſſen wird nicht ſelbſt euer Henker, nicht der Wurm ſeyn, der immer an eurem Herzen naget. Ihr ſeyd zwar aus Furcht einer unſeligen Ewigkeit keine witzigen Verläumder, keine Eheſchänder, keine Väter, die ihre Kinder unglücklich machen; derer ganzes Erbe nach dem Tode ein Saal voll freygeiſtiſcher Bücher, etliche Schranken voll der unbezahlten Kleider, ein Cabinet voll ſchändlicher und unzüchtiger Bilder; vielleicht ein Haus, woran noch mit dem Propheten Habakuk zu reden, * die Steine aus der Mauer rufen, und die Balken am Geſperre antworten: es ſey entweder durch Liſt und Betrug erobert und erſchlichen, oder auf Schulden

* 2, 11.

den erkauft worden. Dieſen Verluſt zu machen iſt allezeit einem ehrliebenden Herzen das reinſte Vergnügen, der beſte Troſt, die ſüſſeſte Frucht des Glaubens an eine Unſterblichkeit. Es wird immer eine gröſſere Ehre ſeyn aus einer ſolchen Furcht ein angenehmer Geſellſchafter, ein keuſcher Ehegatte, ein liebreicher und gerechter Vater geweſen zu ſeyn.

Von einem Jünger Jeſu aber kann man nicht ſagen: er wage hier etwas aufs Ungewiſſe; nein: er kann mit dem Weltapoſtel ſagen: * Ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin deſſen gewiß: daß meine Seele unſterblich ſey; ich lauffe, aber nicht aufs ungewiſſe: ich ſtreite alſo, nicht als einer der Luftſtreiche thut. ** Mein Heiland iſt mir ein noch weit ſicherer Bürge, als die Vernunft, und alle Lehrer der Heiden. Das ewige Wort, das Fleiſch geworden, das in einem elenden Stalle gebohren in einer armen Krippe liegt ſagt es mir: daß dieſen guten Hirten kein Schaaf, das ſterblich iſt, habe in dieſes Elend herabgezogen, ſelbes ſorgfältigſt in ſeiner Irre aufzuſuchen. Alle Blutstropfen, die er in ſeiner ſchmerzlichen Beſchneidung vergoß, ſagen mir: meine Seele müſſe mehr als eine verlöſchliche Flamme, ſie müſſe eine Erbinn einer ewigen Krone ſeyn, die er ihr ſo theuer erkaufen wollte. Würde ſich mein Gott um eines künſtlich gebildeten Staubes willen ſo tief erniedriget haben? Weinet nicht mehr betrübte Aeltern! die ihr im verfloſſenen Jahre einen Sohn oder Tochter voll guter Hofnung und Religion verloren habet! dieſer Jünger Jeſu ſtarb nicht. Weinet nicht mehr gutgeartete Kinder über den Verluſt eurer Aeltern! Waren ſie wahre Abriſſe des Evangeliums; ruheten ſie in dem Herzen Jeſu, folgten ſie ihm wie Johannes bis zum Kreutze: dieſe Jünger Jeſu ſturben nicht: Lazarus unſer Freund ſchläft, ſagte Jeſus ſelbſt einer

* 2 Tim. 1, 12. ** 1 Cor. 9, 12.

einer betrübten Magdalene, obwohl er ſchon vier Tage im Grabe lag. Es iſt nicht aus im Tode mit einem David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Es iſt nicht aus mit einem Joſias, der nur für die Ehre Gottes eiferte. Es iſt nicht aus mit einer Suſanna, die lieber ſterben, als die eheliche Treue brechen wollte. Es iſt nicht aus mit einem Lazarus, der ſeine Armuth geduldig trug; er ſchläft, er ruhet im Schooße Abrahams, da ein reicher Schwelger und Praſſer im Höllenpfule ſchmachtet.

Welch ein balſamiſcher Gedanke für einem Chriſten im Tode: dieſer Jünger Jeſu ſtirbt nicht! So lange du, mein Chriſt, Jünger Jeſu! in dieſem Jammerthale walleſt, ſo kann es wohl geſchehen, daß du das ſüſſe Vergnügen nicht ſchmeckeſt, daß in deinem Herzen dieſer Gedanke: der Jünger Jeſu ſtirbt nicht, erregen ſoll. Das kann nur in den letzten Stunden, nur auf dem Sterbebette geſchehen. Bis zu dieſem Orte kann dir dein Herz, und die Welt auch die Frage machen: ob die Liebhaber der Welt, die Schüler des Satans nicht wirklich glücklicher wären als die Liebhaber und Jünger Jeſu? Ob die weltlichen Geſellſchaften, die Schule des Satans nicht mehr Vergnügungen ſchaffe, als die Gemeinſchaft, als die Schule Jeſu? Allein, wenn du dermaleinſt von der Welt ganz verlaſſen um dich nichts mehr ſehen wirſt als unnütze Sorgen, ohnmächtige Thränen, unfruchtbare Hülfsmittel; alsdann wirſt du erſt recht ſchmecken: wie ſüß es ſey wie Johannes auf der Bruſt, in den Armen, in den Wunden Jeſu ruhen; wie angenehm zu hören: dieſer Jünger Jeſu ſtirbt nicht. Sein Leben war nur in Jeſu, wie des Weltapoſtels verborgen, nun wird es völlig offenbar. Der Jünger ſtirbt nicht; nichts ſtirbt an ihm ganz, als der ſchändliche Hang zur Sünde, mit welchem er immer zu kämpfen hatte, den er aber nie ganz tödten

konnte;

konnte; aber ſein Glaube, eine jede ſeiner Tugenden lebt; ſeine Hofnungen leben und verwandeln ſich in Freuden. Wer freuet ſich nicht nach vielen Stürmen in einen ſichern Hafen einzulaufen? Welcher Tagelöhner ſehnt ſich nicht nach dem Ende der Arbeit, welcher Wanderer nicht nach dem Schatten und Ruhe? Voll des Glaubens, der Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit ruft er mit Simeon aus: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren.

So iſt es denn gewiß: daß weder der Jünger Jeſu, noch der Schüler des Satans ſterbe; Judas ſowohl als Johannes; daß nur das künftige Leben des Jüngers Jeſu ein wahres Leben; das Leben des andern viel ſchrecklicher denn der Tod ſey. Sollen wir nicht einmal mit dem Anfange dieſes neuen Jahres auch im Ernſte dieſen großen Gedanken zu denken anfangen? Wer kann uns Bürge ſeyn, daß wir auch dieſes, wie ſchon viele andere Jahre durchleben, und wieder ein neues erreichen werden? Alle Augenblicke ſtehen wir zwiſchen zwoen Ewigkeiten; eine aus beeden iſt uns gewiß. Ach Gott, wenn in dieſem unſer, wie im verfloſſenen vieler anderer Schickſal ſollte entſchieden werden! Wenn uns ein fruchtloſer Schmerz, eine allzuſpäte Reue dieß unſelige Geſtändniß abdränge: Freunde! ich habe auch dieſes wie alle anderen Jahre verloren, weil ich nur für die Zeit, nicht für die Ewigkeit, für ein flüchtiges, nicht für mein ewiges Heil gearbeitet habe! Chriſten, ſagte einſtens der heilige Gregorius von Nazianz. * „ich weiß „ nicht, was, oder wohin ihr denket. Der Glaube ſtellet „ euch Himmel und Hölle vor Augen; Gott ſelbſt ſagt „ euch: eines aus beyden würde eure ewig bleibende „ Stätte ſeyn; und eure Lebensart verräth zu Genüge: „ als wäre euch an einer wie an der andern wenig ge„ legen. Höret doch, wie ich beſchaffen bin: dieſe Furcht er-

* Orat. 70.

„ erſchüttert mich beſtändig; dieſe läßt mich kaum frey „ athmen, da ich einerſeits die künftige Herrlichkeit, „ andererſeits die ewige Strafe betrachte. „ Ach ſaget doch ſchon heute mit David: Herr lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen; oder vielmehr lehre uns bedenken: daß wir entweder ewig ſelig oder ewig elend werden zu leben haben! Soll denn die Ewigkeit nicht verdienen: daß wir einige flüchtige Jahre in der Schule Jeſu die Kunſt ewig ſelig zu leben erlernen möchten, auf daß von uns wie von Johanne mit guten Grunde möge geſagt werden: dieſer Jünger Jeſu ſtirbt nicht? Es mögen euch andere, meine Chriſten! Ehre, Reichthümer, den Seegen des Himmels über eure Güter, ein langes Leben auf dieſer Welt wünſchen; ich wünſche mir und euch allen eine ſelige Unſterblichkeit.

XIII.

XIII.

Von dem Wachsthume
in der
chriſtlichen Vollkommenheit,
über das Evangelium Lucä
am erſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Et Jeſus proficiebat ſapientia, ætate, & gratia apud Deum & homines. *Luc.* 2, 51.

Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter, und Gnade bey Gott und den Menſchen.

So rühmlich dieſer Ausſpruch des Evangeliſten Lukas einem bloßen Menſchenkinde iſt; ſo tröſtlich er Aeltern ſeyn kann, wenn ſie von einem ihrer Kinder wie Lukas vom Kinde Jeſu ſagen können: mein Kind nimmt zu an Weisheit, Alter, und Gnade bey Gott und den Menſchen; ſo nachtheilig könnte er uns dem Buchſtabe nach betrachtet dem Ruhme und Ehre unſers Heilandes dünken. Wie leicht könnte jemand fragen, der nur an der Schale kleben bleiben, nicht den Kern ſuchen, den Wortlaut, nicht den ächten Verſtand derſelben erforſchen wollte: war Jeſus Gott von Gott,

Licht vom Lichte, wie die Kirche von ihm prächtig redet, * und wie es das alte Glaubensbekenntniß bezeuget, wie konnte er an Weisheit und Gnade wie am Alter zunehmen? War er Gott, ſo war er ja die ewige Weisheit, die Quelle der Gnade ſelbſt? War er das Licht, das die Welt zu erleuchten aufgieng, die Sonne der Gerechtigkeit, die die Finſterniß verſcheuchen ſollte: muß dieſe nicht ſo reich am Lichte bey ihrem Aufgange, wie am Mittage, wie im Niedergange ſeyn? Kann man mit Wahrheit ſagen: daß ſie am Lichte zunehme? Meine Brüder! müßte ich mit dem Weltapoſtel ſagen: ** Alles was geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben; mit einem heiligen Lehrer: omnis ejus actio, noſtra eſt inſtructio, eine jede Handlung Jeſu iſt unſer Unterricht, unſer Muſter, unſer Vorbild. Die Schwierigkeit, die jemanden in dieſem Texte aufſtoſſen könnte, läßt ſich ohne Mühe und groſſer Anſtrengung des Verſtandes heben, wenn wir uns nur erinnern wollen, was Paulus zu ſeinen Philippern ſchrieb: *** Er hat ſich ſelbſt erniedriget, und Knechtsgeſtalt angenommen, und iſt andern Menſchen gleich geworden, und im äuſſerlichen Weſen befunden wie ein anderer Menſch. Er hat ſich ſelbſt erniedriget, und entſagte im Stande der Knechtſchaft und menſchlichen Natur, in welche er ſich aus Liebe zu uns eingehüllet hat, auf eine Zeit dem Gebrauche ſeiner göttlichen Eigenſchaften. Er konnte ſchon im Stalle zu Bethlehem; ſchon im Hauſe zu Nazareth ſeine Weisheit und Heiligkeit im vollen Glanze ſchimmern laſſen; aber der uns ſo zärtlich liebende Heiland wollte durchaus wie ein anderer Menſch befunden werden. Um uns ein Vorbild der Demuth zu geben trat er auch in die Ordnung und engen Gränzen, die der Schöpfer den Menſchenkindern geſetzt hat; und hielt in ſeinen Kindesjahren das unendliche Licht der Heiligkeit und Weisheit gleichſam gefangen zurücke, welches

* Im Symb. ** Röm. 15, 4. *** 2, 7.

welches in ihm wohnete. Jeſus nahm zu an Weisheit und Gnade, das iſt: Jeſus offenbarte nach und nach, nur ſtuffenweiſe die Vollkommenheiten ſeines Verſtandes, und die Merkmale ſeiner unendlichen Heiligkeit. Er zeigte ſich in allen Handlungen, die nicht Sünde ſind, erſtlich wie ein Kind, dann wie ein reifender Jüngling, endlich wie ein vollkommener Mann. Wie ſich mit dem Anwuchſe der Jahre in einem Jünglinge die Kräfte der Seele mehr und mehr entwickeln; ſo wollte er auch ſich der Welt zeigen. Daher geſchah es, daß die, die ihn ſahen, mit ihm umgiengen, von ihm, wie von andern Kindern glaubten: ſein Verſtand kläre ſich mit dem Anwuchſe der Jahre auf; ſeine Heiligkeit nehme mit der Weisheit zu.

Und geſchah vielleicht dieſes ohne Urſache, und ohne Abſicht? Könnte wohl Gott ohne weiſer Abſicht etwas thun? Nein: A. A. gleichwie keine Thräne umſonſt in ſeinen Augen zitterte; gleichwie nachmals ohne Nutzen kein Blutstropfe aus ſeinen Wunden floß; ſo war auch keine ſeiner Handlungen, wie ich ſchon angemerket habe, die uns nicht zum Muſter und Vorbilde, zum heilſamen Unterrichte dienete. Dieſer göttliche Jüngling, den uns heute das Evangelium in der Schule zu Jeruſalem mitten unter den Lehrern zeigt, und zu betrachten vorhält; der dem äuſſerlichen Anſehen nach an Weisheit und Gnade wuchs; daß es ſchien er ſtiege von einer Stuffe der Weisheit und Gnade auf die andere; muß heute auch unſer Lehrmeiſter ſeyn. Ja: du Schönſter, du Beſter unter den Menſchenkindern, der du allein der Weg, die Wahrheit, und das Leben biſt, du mußt uns heute lehren; unſere Herzen ſind auch bereit deiner Lehre und Vorſchrift zu folgen: wie wir im Guten wachſen, zunehmen, niemal am Wege der Vollkommenheit ſtille ſtehen, ſondern immer weiter ſchreiten ſollen.

Nie-

Niemand, glaube ich, wird auch ſo unweiſe ſeyn, der, wenn er hört: Jeſus wuchs, er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade, nicht auch ſofort alſo ſchlöſſe: Mein Heiland, mein Gott wollte unter uns Menſchen im ſterblichen Fleiſche wandelnd das Anſehen haben, um uns zur Nachfolge zu reitzen: er wüchſe, er nähme zu an Weisheit und Gnade, wie am Alter; um wie vielmehr muß ich zerbrochenes Rohr, das kaum Wurzel in der wahren Heiligkeit geſchlagen hat; ich glimmendes Tocht; das kaum noch ein Funke der göttlichen Liebe belebet, zunehmen! Es würde unweiſe gedacht und geſchloſſen ſeyn: Jeſus nahm zu an Weisheit und Gnade; ſo darf ich ruhen und ſtille ſtehen; ſo iſt es nicht nöthig, daß ich zunehme. Nur damal, wenn die Rede von der Weisheit der Welt iſt, die der Weltapoſtel eine Thorheit nennet, iſt es erlaubt mit dem Vorläufer Jeſu zu denken und zu ſagen: me oportet minui: ich muß abnehmen: mir gebührt die Ehre, der Ruhm, das Anſehen der Welt nicht: illum autem creſcere: meinem Gotte allein ſoll Lob, Ehre, und Preis, und Herrlichkeit gegeben werden. Bey dem Vorläufer Jeſu war es eine ausnehmende Tugend der Demuth, weil dort die Rede von der Ehre, vom Anſehen und Ruhme war, die er von ſich ab- und allein auf Jeſu als dem würdigſten Gegenſtand aller Verehrung wenden wollte; hier iſt die Rede von Tugend und Heiligkeit, worinnen wir nicht Säuglinge und Kinder, ſondern geſtandene Männer, auch Rieſen, ja wohl gar uns dem himmliſchen Vater ähnlich zu werden befleiſſigen ſollen. Seyd vollkommen, wie auch mein himmliſcher Vater vollkommen iſt. * Hie würde alſo Abnehmen ein Laſter, keine Tugend ſeyn.

Schauet alſo heute hin auf den Urheber und Vollender des Glaubens, unſern Herrn Jeſum Chriſtum! Lernet

* Matth. 5, 45.

Lernet von dieſem göttlichen Vorbilde: wie ihr an Weisheit und Gnade Gottes zunehmen müſſet, wenn ihr euch ſeines Namens rühmen und ſeine Jünger ſeyn wollen. Ich will der Dollmetſch dieſes göttlichen Lehrers ſeyn; ich will nur lallen und ſtammeln, weil ich nicht würdig genug hievon reden kann. Ich will euch erſtens durch Beyſpiele zur Vollkommenheit eines Chriſten reitzen und locken, dann euch die ſtrenge Verbindlichkeit und Pflicht nach der Vollkommenheit zu ſtreben zeigen.

Laſſet nicht ſchon itzo Muth und Herz ſinken! Dieſe Lehre hat einerſeits für dem ganz irrdiſch geſinnten Menſchen etwas ſchreckliches; ſie hat aber auch ihre tröſtliche Seite. Möchte uns das Evangelium Jeſum, unſer Vorbild, dem wir uns ähnlich zu werden beſtreben ſollten, ſchon in ſeiner Kindheit im vollen Glanze ſeiner Heiligkeit und Weisheit zeigen, und uns ſagen: dieſem ſollt ihr ähnlich ſeyn, und nachahmen; ſo würde vielleicht ein oder der andere Urſache zu ſagen haben: dieſe Rede iſt hart, wer wird ſie hören können? wie die Jüden vormal ſprachen. * Wer wird auf einmal eine ſo hohe Stufe der Heiligkeit erſteigen können? Es ſtellt uns aber Jeſum als ein Kind vor, das nur ſtufenweiſe die Merkmale ſeiner Heiligkeit geoffenbaret hat. Hier iſt das Vorbild nach unſerer Schwachheit eingerichtet; das kann uns Muth machen.

Es war ein ſchönes und prächtiges Lob, welches man einem der gröſten römiſchen Helden gab: er habe allezeit dafür gehalten, er hätte noch nichts gethan, ſo lange noch etwas zu thun übrig war. Solche Gedanken in Kriegs- und Staatsweſen denken, ſolche Geſinnungen hegen, heißt in der That ſich in ein unendliches Feld von Mühe und Arbeit wagen. Allein, Julius

* Johan. 6, 61.

Julius Cäſar, dem man dieſes Lob gab, wollte ein Held vom erſten Range werden; ſo mußte er auch nie auf das, was er ſchon erobert und gethan hatte, ſehen, ſondern nur auf das, was noch zu erobern und zu thun übrig war, ſeine Augenmerke richten. Durch dieſes Geheimniß hat er ſich auch den Ruhm eines der größten Helden erworben; dadurch hat er die römiſchen Adler ſogar an den Enden Aſiens gepflanzet; die Gallier beſieget; die Britten unter das römiſche Joch gebracht; die Ströme des Rheinfluſſes mit deutſchen Blute gefärbet, und den Reſt des pompejaniſchen Kriegsheeres bis in Afrika verfolget.

Meine Chriſten! ein Held, wie Julius Cäſar war, zu ſeyn, iſt kein weſentliches Stück der wahren und dauerhaften Glückſeligkeit. Seine Siege waren ihm endlich ſelbſt ſo ſchädlich, als der Freyheit der römiſchen Republik, welcher er, der erſte, die Feſſel anwarf. Er mußte mit ſeinem Blute die Hände eines Brutus färben, nachdem er drey Theile der Welt mit blutigen Fußſtapfen bezeichnet hat. Dieß allein iſt ein weſentliches Stück der Glückſeligkeit, daß man nach der ewigen Seligkeit trachte, ſie niemal aus ſeinen Augen verliere; dieſe zu erobern iſt kein anderes Mittel, als daß man der Regel dieſes Helden folge, und nicht glaube, daß man ſchon was gethan, oder genug gethan habe, ſo lange noch was zu thun übrig iſt. Kindern des Lichtes, wie wir Chriſten ſind, würde es ewig eine Schande ſeyn, wenn ſie in einem ſo wichtigen Stücke, wie die ewige Seligkeit iſt, nicht ſo klug wie die Kinder der Finſterniß in ihren Tändeleyen handelten. Der Vorwurf unſers Erlöſers würde uns dermaleinſt um ſo empfindlicher treffen und beſchämen: die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihrem Geſchlechte, als die Kinder des Lichtes, * wenn er an jenem allgemeinen Gerichtstage Corozaim und

* Luk. 16, 8.

und Bethſaida mit Tyrus und Sidon vergleichen, und gegen einander ſtellen wird. Wir müſſen alſo nie auf dem Wege der Gottſeligkeit ſtille ſtehen; wir müſſen an Weisheit und Gnade zunehmen; wir dürfen von unſerm Muſter und Vorbilde nicht abweichen.

Vielleicht däucht vielen dieſes göttliche Muſter und Vorbild zu hoch, zu erhaben, als daß es Menſchen zur Nachfolge ſollte vorgeſtellet werden? Vielleicht ſeufzet und denkt man itzo ſchon: unſer Erlöſer war Gott und Menſch zugleich; wir Staub und Aſche, irrdene Gefäſſe, gebrechliche Rohrſtäbe! Wohl: blendet euch die Sonne ſelbſt, könnet ihr mit unverrückten Augen ihr Licht nicht anſehen; ſo könnet ihr doch Paulum den Weltapoſtel, der das Bild und Abdruck dieſer Sonne, zugleich ein bloſſer Menſch war, mit einem ſtarren Auge anſehen, und werdet ihr ſeinem Plane und Entwurfe folgen, ſo werdet ihr auch von dem Urbilde Jeſu nicht abgehen. Seyd meine Nachfolger, ſagt er ſelbſt zu ſeinen Philippern, * und merket auf die, welche alſo wandeln, wie ihr unſer Vorbild habet. Wir haben an dieſem Weltapoſtel einen Helden unſers Chriſtenthumes, der ſo aufrichtig und ſo feurig nach der ewigen Krone getrachtet hat, wie Julius Cäſar nach einer irrdiſchen und vergänglichen. Er ſagte und that eben dieſes in einem heiligen und weiſen Verſtande, was jener Held aus eiteln Abſichten gedacht, geredet, und gethan hat. Lieben Brüder, ſagte er in eben dieſem Sendſchreiben, ** ich halte es nicht dafür, daß ichs ergriffen habe. Eines aber thue ich: ich vergeſſe desjenigen, was dahinten iſt, und ſtrecke mich aus zu dem, was forne iſt, und jage alſo nach dem vorgeſetzten Ziel. Was will dieß anders ſagen, als daß er glaubte: er habe noch nichts gethan, ſo lange ihm noch was in dieſem ſterblichen Leibe für die Himmelskrone zu thun übrig

* 3, 17. ** v. 13, 14,

übrig wäre. Dieß ſchrieb er, nachdem er ſchon den höchſten Gipfel der Tugend erſtiegen; nachdem er unzähliche Kämpfe des Herrn gekämpfet, nachdem er die herrlichſten Siege über das Fleiſch, die Welt und den Teufel erfochten, nachdem er in den dritten Himmel entzücket, Dinge geſehen und gehört hat, die kein menſchlich Auge und Ohr nie geſehen und gehört hat.

Laſſet ihn uns, dieſen Helden unſers Chriſtenthumes in einen ſchärfern Sehepunkt nehmen! Laſſet uns nur zween Züge von ſeinem Bilde, das ein wahrer Abriß Jeſu war, etwas genauer anſtatt vieler Beweiſe und Vernunftſchlüſſe betrachten: als einen Weltprediger, als einen Martyrer laſſet ihn uns ſehen! durchgehends werden wir wahrnehmen, daß er einer der heiligſten Männer, der größten Helden unſers Chriſtenthumes war. Und wenn wir ihn dennoch immer laufen, kämpfen, ringen, und nie ſtille ſtehen ſehen werden; ſo machet dann den richtigſten Schluß: daß auch ihr nie ſtille ſtehen, ſondern immer auf dem Wege der chriſtlichen Vollkommenheit fortſchreiten, immer an Weisheit und Gnade zunehmen müſſet. Ich wähle aber dieſes Beyſpiel anſtatt anderer Bewegungsgründe, und Vernunftſchlüſſe: weil, wie der heilige Leo ſpricht, die Beyſpiele mehr und nachdrücklicher auf unſere Herzen wirken als die Worte, und mit dem Werke viel beſſer als mit der Stimme gelehret wird. Validiora ſunt exempla quam verba, & plenius opere docetur quam voce.

Betrachten wir Paulum als einen Weltprediger. Durch einen himmliſchen Lichtſtral auf dem Wege nach Damaſkus gerühret und erleuchtet blieb er nicht lange im Vorhofe des Herrn ſtehen, er drang bis ins Heiligthum. Er war nicht lange ein Schüler in der Schule Jeſu, er ward gar bald ein Meiſter und Lehrer, ein Apoſtel Jeſu Chriſti. Und in dieſem erhabenen Amte erreichte

erreichte er gar bald den höchſten Grad der Tugend. Denn was kann man von einem ſo vorzüglich von Jeſu dem Herrn ſelbſt gewählten Prediger für Eigenſchaften fordern, die er nicht in einem hohen Grade beſaß? Soll es Lieb zu Mühe und Arbeit ſeyn? Meine Theſſalonicher: ihr ſeyd noch wohl eingedenk unſerer Arbeit und Bemühung. Denn Tag und Nacht arbeiten wir, damit wir niemand unter euch beſchwereten. * Soll es Sanftmuth ſeyn? So ſchwer dieſe Tugend einem Prediger in ſeinem billigen Feuereifer iſt, und ſo eines hitzigen Naturells auch Paulus war; ſo war doch ſein ganzes Predigtamt mit dieſer Tugend gewürzet. Wir hätten euch als Apoſtel Chriſti beſchwerlich ſeyn können; ſo ſind wir gleichwohl klein geworden unter euch, gleichwie eine Amme, die ihrer Kinder pfleget. ** Soll es Klugheit ſeyn? Den Jüden bin ich wie ein Jüde geworden, die Jüden zu gewinnen. Denen die ohne Geſetz waren, bin ich geworden, als wenn ich ohne Geſetz wäre, wiewohl ich nicht ohne Geſetz war. *** Er nahm wie die Schaafe Jakobs alle Farben an, wie es eine chriſtliche Klugheit erheiſchet, und ohne Sünde geſchehen kann, daß er alle Chriſto gewönne, und allen alles würde. Soll es eine wahre ungefärbte Menſchenliebe ſeyn? Ich wünſche ein Anathema für meine Brüder zu ſeyn. **** Kann eine Liebe brünſtiger ſeyn als wünſchen für ſeine Brüder verbannet zu werden? Soll es ein großmüthiges Herz, ein ſtandhafter Muth ſeyn? In Feſſeln und Ketten, vor dem Richterſtuhle des Agrippa, des Felix und ſeiner Druſilla redete er unerſchrocken von der Keuſchheit, von der Gerechtigkeit, von dem letzten Gerichte. Hiezu iſt Herz und Muth vonnöthen. Soll es

* 1. 2, 9. ** 1 Theſſ. 2, 17. *** 1 Cor. 9. 20, 21.
**** Röm. 9, 3.

es endlich Uneigennutz ſeyn? Ich habe keines Menſchen Silber oder Gold, oder Kleider begehret, wie ihr ſelbſt wiſſet; denn was mir vonnöthen geweſen iſt, und denen, die bey mir ſind, dazu haben mir dieſe Hände gedienet. * Jeſus war hie ſein Vorbild, ſein Muſter, darnach er ſeine apoſtoliſche Laufbahn richtete. Kann was vollkommener ſeyn?

Betrachtet ihn als einen Martyrer. Sein ganzes Leben war von Leiden und Kreutze durchwebet; es war eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen und Trangſalen. Das, was ihm Ehre und Anſehen, was ihm aller Menſchen Herzen hätte günſtig und geneigt machen ſollen: Sanftmuth, Menſchenliebe, Großmuth, das zog ihm den giftigſten Haß der wollüſtigen Heiden, der neidiſchen Jüden auf den Nacken. Der Herr ſelbſt zeigte ihm gleich Anfangs ſein Apoſtelamt von einer gar ſchrecklichen und blutigen Seite: ich will ihm zeigen, ſprach der Herr zum Ananias, ** wie viel er leiden müſſe um meines Namens willen. Wunderbarer Reitz! Unangenehmer Bewegungsgrund jemanden zu einen ſo mühevollen Amt zu ziehen! Paulus ſollte den Namen Jeſu einer heidniſchen Welt predigen; und der Herr ihn aufzumuntern, ihm Herz und Muth zu machen, will ihm zeigen: was er um ſeines Namens willen würde leiden müſſen! Wenn man itzo jemanden ein ſchweres Amt aufdringen will, ſo ſpricht man: ſo viel trägt es am Gelde, ſo viel an andern Einkünften; man ſucht dadurch die Bitterkeiten zu verſüſſen, und die Bürde zu erleichtern; Paulus ſah und ſchlug gleich Anfangs einen dornichten Weg ein; er ſollte auch die bittern Früchte des Kreutzes ſchmecken, wenn er das Kreutz predigen und den Namen Jeſu würdig tragen wollte! Und ſchmeckte er ſie nicht in einem gar reichen Maaße? Trug er nicht allezeit die Wundmaale Jeſu an

* Apoſtelgeſch. 20. 33, 34. ** Daſelbſt 9, 16.

Digitized by Google

an ſeinem Leibe nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe? * Iſt er nicht dreymal geſtäupt, einmal geſteinigt, fünfmal mit vierzig Streichen, weniger einen von den Jüden geſchlagen worden? Hat er nicht dreymal Schiffbruch gelitten, einen Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres gelegen? Hat er nicht mit tauſend Gefahren auf dem Meere und in den Städten, unter den Mördern und falſchen Brüdern, mit Hunger und Durſt, mit Kälte und Blöſſe zu ringen? War nicht ſein Leben ein immerwährendes Sterben? Ich ſterbe täglich liebe Brüder um eurer Ehre willen. ** War es nicht ein Schauſpiel den Engeln und Menſchen? Ich halte dafür, daß Gott uns Apoſtel zum letzten gezeigt hat, als die zum Tode verordnet ſind: denn wir ſind zum Schauſpiel geworden der Welt und den Engeln, und den Menſchen. *** Hie, bey dieſem Abriſſe Jeſu Chriſti unſers Vorbildes, wollen wir nun mit unſerer Betrachtung ein wenig ſtille ſtehen.

Kann man wohl glauben, daß die Tugend unter Sterblichen höher könnte getrieben werden, als ſie Paulus trieb? Ihr habet an ihm einen Menſchen geſehen, der ganz von göttlichen Feuer brannte; der die Sache Gottes für ſeine eigene hielt; der das Licht, das ihn erleuchtet hat, auch über die ganze Welt zu verbreiten ſuchte; der noch im ſterblichen Fleiſche wallend in den dritten Himmel entzücket ſchon die ewigen Freuden ſchmeckte. Ihr habt an ihm einen Menſchen vom Staube wie euch gebildet geſehen; der dennoch in allen Trübſalen frölich, bey allem Kreutze und Leiden wohlgemuthet war, und der von keinem andern Ruhme etwas wiſſen wollte, als der vom Kreutze Jeſu herkömmt: Es ſey ferne von mir, daß ich mich rühme, denn allein in dem Kreutze unſers Herrn Jeſu Chriſti. ****

* Gal. 6, 17. ** 1 Cor. 15, 31. *** 1 Cor. 4, 9.
**** Gal. 6, 14.

Der endlich das Evangelium Chriſti mit ſeinem Blut und Tode ſo herrlich verſiegelt hat. Weiſet mir einen Heiligen, der mehr Grund und Urſache hatte mit ſich zufrieden zu ſeyn, zu ruhen, und auf dem Wege der Heiligkeit getroſt ſtille zu ſtehen? Indeß glaubte er: er habe nichts gethan, ſo lange noch was zu thun übrig war; oder laſſet uns mit ſeinen, nicht mit den Worten eines Cäſar reden: er vergaß, was dahinten iſt, und ſtreckte ſich aus zu dem, was forne iſt; er ruhte nicht; er lief: ich laufe, aber nicht aufs ungewiſſe; nach ſo vielen eroberten Siegespalmen kämpfte er noch immer: ich ſtreite, nicht als einer der Luftſtreiche thut; in den dritten Himmel entzücket bezähmt er noch ſein Fleiſch: ich caſteye meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienſtbarkeit. Warum? Damit ich vielleicht nicht, wann ich andern gepredigt habe, ſelbſt zu verwerfen ſey. * Und wir glimmenden Tochte, die kaum ein Funke einer wahren Liebe zu Gott belebt, wir glauben: wir brennen von göttlicher Liebe, da dieſer Seraph zittert und mißtrauiſch auf ſeine Liebe iſt! -- Wir ſchwachen Schilfröhre -- die ein jeder Wind danieder beugt - wir glauben, daß wir ſchon feſt ſtünden - da doch unſer ganzes Leben nur eine Kette von Fällen und Aufſtehungen, von Tugenden und Sünden iſt; da Paulus, ungeachtet ſeiner Heiligkeit, den Sturz und Fall fürchtet! -- Wir wollen hie ruhen, ſtille ſtehen, die Hände im Schooße müſſig liegen laſſen, da er läuft, kämpfet und ringet! Paulus lebt nicht mehr im ſterblichen Fleiſche; dieſer gewaltige Streiter auf Erden iſt nunmehr ein Sieger im Himmel; aber wir leben und wallen noch auf Erden; uns ſteht noch die Laufbahn offen; uns ruft noch wie dem heiligen Paulus eine himmliſche Stimme zu: Wer überwindet, den will ich auf meinem Stuhle ſitzen laſſen. ** Laſſet uns alſo von ſo herrlichen Beyſpielen, wie vorzüglich unſer Heiland, unſer

* 1 Cor. 9. 26, 27. ** Offenb. 3, 21.

unſer Vorbild, dann Paulus unſer Lehrer, der ächte Abriß Jeſu iſt, aufgemuntert immer an der Heiligkeit zunehmen, und mit den Jahren wachſen! Laſſet uns nicht ruhen und Stillſtand machen auf dem Tugendswege! Laſſet uns laufen, ringen, kämpfen, laſſet uns vergeſſen, was dahinten iſt, und ausſtrecken zu dem, was forne iſt! Wohl uns, wenn wir dann an die Gränzen der Ewigkeit geführet mit dieſem Nachfolger Jeſu werden getroſt ſagen können: Ich habe ein guten Kampf gekämpfet; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird. *

Wie viele aber werden nicht ingeheim gedacht und vielleicht auch geſeufzet haben: iſt es nicht eine betrübte Sache ein Chriſt zu ſeyn! Immer laufen, niemal ſtille ſtehen! Allezeit kämpfen und ringen, niemal ruhen! Vielleicht iſt dieß nur ein evangeliſcher Rath, kein Gebot? Vielleicht iſt es nur heilſam, nicht nothwendig? Würde denn ſonſt das Joch Chriſti lieblich, und ſeine Bürde leicht, oder nicht vielmehr rauh und ſchwer ſeyn? Vielleicht geht es nur diejenigen an, die ſich zur Vollkommenheit mit Gelübden verbunden haben? Nein: A. A. ihr betrüget euch, der Weg iſt ſchmal und eng zum Himmelreich, man muß und kann ihn nicht breiter machen; man muß die Kraft des Kreutzes nicht ſchwächen; es iſt nicht ein bloß evangeliſcher Rath, es iſt nicht nur nützlich und heilſam, es iſt nothwendig; alle Chriſten, nicht nur geiſtliche Gemeinen und Ordensſtände, müſſen an der Gottſeligkeit zunehmen und wachſen; alle müſſen laufen, kämpfen und ringen, wenn ſie das Kleinod erobern wollen. Man darf nicht ſtille ſtehen; man darf nicht ruhen. Hier iſt nicht unſere Ruheſtätte, hier iſt nur das Streitfeld.

* 2 Timoth. 4, 8.

Ich will euch eben nicht hiemit in eine Claſſe mit den geiſtlichen Ständen ſetzen. Alle faſſen, und wollen das Wort nicht faſſen, das Jeſus zu dem Jünglinge ſprach: *Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkauf, was du haſt, und giebs den Armen - - und folge mir nach.** Wer dennoch weiß, was ein Chriſt, was Chriſtenthum heiſſe und bedeute, der wird auch nicht einmal zweifeln: daß alle zu einer ſtandmäſſigen Vollkommenheit verbunden, folglich daß alle an Gottſeligkeit zuzunehmen erſtens vermöge eines ausdrücklichen Gebotes, dann wegen ihrer eigenen verderbten Natur ſchuldig ſind.

Seyd vollkommen, ſagt uns allen unſer göttliche Erlöſer, *wie auch mein himmliſcher Vater vollkommen iſt.* ** Warum ſtellet uns der göttliche Sohn den Vater zum Muſter vor? Iſt es möglich, daß ein endliches Geſchöpf dem unendlich vollkommenen Gotte ähnlich werde? Die ewige Wahrheit fordert es aber von uns allen ohne Ausnahme der Perſon und des Standes, die nichts übertreiben, nichts vergeblich fordern kann. Was ſchlieſſet ihr nun aus dieſem ſo wichtigen Texte, wenn er nicht vergeblich ſeyn kann? Nothwendig müſſet ihr alſo folgern: weil es unmöglich iſt dem himmliſchen Vater vollkommen ähnlich zu werden; ſo müſſen wir wenigſtens uns beſtreben, ſo gut und ſo viel es uns mit der Gnade Gottes möglich iſt uns ſeinem Bilde zu nähern; daraus folgt offenbar, daß kein einziger Augenblick unſers Lebens zu denken ſey, wo wir von der Arbeit ausruhen, kein Ort ſey: wo wir ſtille ſtehen könnten; daß auch ſogar Paulus müſſe dem Buchſtabe, nicht ſeiner demüthigen Geſinnung nach verſtanden werden, da er ſpricht: * *Meine Brüder, ich halte es nicht dafür, daß ichs ergriffen habe. Eins aber thue ich: ich vergeſſe desjenigen, was dahinten iſt,* und

* Philipp. 3, 13.

und ſtrecke mich ſelbſt aus zu dem, was forne iſt. Und folglich iſt auch unter allen Entſchuldigungen, die lauter Feigenblätter ſind, womit man ſeine Trägheit bedecken will auf der Bahn der Tugend fortzuſchreiten, keine nichtswürdiger als dieſe: wir ſind keine Heiligen, wir können nicht vollkommen ſeyn, wir können die menſchliche Natur nicht gar ablegen. Falſche und eitle Trugſchlüſſe! Eben deswegen weil ihr keine Heilige ſeyd; eben deswegen, weil ihr nicht ſo vollkommen ſeyn könnet, wie euer himmliſcher Vater; eben deswegen, weil ihr eure Natur nicht ablegen könnet, ſollt ihr täglich in der chriſtlichen Tugend wachſen; ihr müſſet durch eure redliche Bemühungen den Mangel der Vollkommenheit erſetzen. So würde es richtiger geſchloſſen ſeyn.

Was wird uns wohl mehr in der göttlichen Schrift eingeſchärft ſowohl unter Bildern und Gleichniſſen, als in klaren und deutlichen Stellen, denn das Zunehmen in der chriſtlichen Vollkommenheit? Was will dieſe verblümte Redensart Pauli bedeuten, die er ſo oft wiederholet: den alten Menſchen ausziehen, und den neuen anziehen? Will uns der Geiſt Gottes nicht in dieſem Bilde zeigen, das von unſern Kleidern genommen iſt, daß wir unſer böſes Weſen, unſere Unart ſo ſtückweiſe ablegen müſſen, wie wir unſere Kleider ausziehen; und eine gute Neigung nach der andern annehmen, wie die Stücke angelegt werden, die zur Bedeckung und Zierde des Leibes dienen? Was will das ſagen: daß die Schrift das Leben der Heiligen eine Pilgrimſchaft, eine Reiſe, einen Wettlauf, einen Kampf, eine beſtändige Wache nennet? Bedeuten dieſe Ausdrücke nicht alle ſo viel: daß die Chriſten in einer ſteten Bewegung und Fortgange wie die Pilgrime, die Läufer, die Streiter, die Menſchen, die nie ſicher ſind, ſeyn müſſen? Kommen dieſe Bilder oft vor; ſo ſind der klaren und deutlichen Stellen noch viel mehr, die uns dieſe Lehre ein-

einſchärfen. Wie vortrefflich iſt das, was Paulus in ſeinem Sendſchreiben an die Epheſer * ſo rührend vorträgt: daß die Chriſten ſtets ſterben müſſen, das vollkommene Alter ihres Heilandes, das Maaß ſeiner vollkommenen Tugend zu erreichen, und ſich von dem Stande der Kindheit allezeit mehr zu entfernen? Wie beweglich ermahnet er die ihm ſo lieben Theſſalonier! ** Lieben Brüder, wir bitten euch, und flehen im Herrn Jeſu, daß, gleichwie ihr von uns empfangen habt, wie ihr wandeln ſollet, und Gott wohlgefallen, daß ihr auch alſo wandelt, und je länger, je reicher werdet. Wie lebhaft treibt er nicht die Hebräer zur Beſtändigkeit an, die doch ſchon ſo viel um Chriſti willen erduldet, und ſo treffliche Proben ihrer männlichen Tugend abgelegt haben! *** Laſſet uns – durch Geduld laufen zu dem vorgeſetzten Streit. So viel Ermahnungen der Apoſtel an die Gemeinen in der Schrift verzeichnet ſind, ſo viel haben wir Gebote, die uns dieſe große Pflicht einprägen. Wozu wären dieſe Ermahnungen nöthig geweſen, wenn die einmal Erleuchteten und Bekehrten dürften ſtille ſtehen, und an keinen Fortgang denken?

Ueberzeuget uns nicht ſchon von der Nothwendigkeit dieſes ſteten Laufes und Fortganges auf dem Pfade der Vollkommenheit das Bewußtſeyn unſerer verderbten Natur? Wie wohl redete nicht der heilige Bernardus, ein wahrer Lehrmeiſter in der Schule der Heiligkeit: in via virtutis non progredi eſt regredi, auf dem Tugendwege nicht fortſchreiten wäre ſo viel als zurückgehen. Denket nur nicht, A. A. Bernardus rede hier von der Sache auf eine übertriebene Weiſe! In der Schule der Tugend verhält ſich die Sache ganz anders, als in der Schule anderer Künſte. Ein Künſtler kann an ein Werk die Hand anlegen, und ſie wieder vom ſelben zurück-

* 4, 12, 3. ** 4, 1. *** 12, 1.

zurückziehen; er kann ruhen, und die Arbeit liegen laſſen; und alsdann iſt es wahr, ſein Werk kömmt nicht weiter: allein der Künſtler hat doch dieſen Vortheil, daß er hernach ſein Werk in eben dieſem Stande wieder findet, in welchem er es gelaſſen hat. Es liegt nichts in der Materie, nichts im Werkzeuge verborgen, daß das angefangene Werk verderben oder verunzieren könnte. Aber wir Menſchen ſind mit dem Hange zur Sünde gebohren; den Werkmeiſter der Ungerechtigkeit tragen wir in uns umher; der Zunder liegt in uns verborgen; dieſer fängt zu glimmen und aufzulodern an, wann die Liebe Gottes in uns verlieſcht; wo die Tugend unterliegt, da kömmt ſofort der Feind aus ſeinem Hinterhalt hervor. Es iſt eitel Hirngeſpinſt einiger Grillenfänger, die da glauben: man könne aufhören tugendhaft zu ſeyn ohne laſterhaft zu werden. Nein: laſſet euch nicht täuſchen, A. A. Die Laſter haben eine zu genaue Verwandtſchaft mit unſern Neigungen, die Tugend iſt ihnen zuwider. So bald ihr aufhören werdet wider eure Neigungen zu ſtreiten, ſo bald werden die Laſter hervorkeimen. Wir ſind einem Wege nicht unähnlich, der, wenn er nicht immer betretten wird, bald voll des Unkrautes iſt; einem Eiſen, das, wenn es müſſig und ungenützet liegt, bald roſtig wird. Wo wir nicht Arbeit wider Arbeit brauchen, da greift der alte Menſch immer weiter um ſich, täglich beſtätiget er uns im Böſen; täglich vermehrt er die Liebe zu ſinnlichen Gütern; täglich macht er die Bande feſter, die uns an die Welt feſſeln. Das Laſter ſiegt, wo die Tugend unterliegt. Da die Leute ſchliefen, kam der Feind, und ſäete Unkraut. *

Wenn wir nun vernünftig handeln wollen, meine Christen! ſo müſſen wir uns dieſer Wahrheiten allezeit erinnern. Wir müſſen keinen Tag beſchlieſſen ohne uns ſelbſt zu fragen: wie viel habe ich in der Tugend, Gnade, und

* Matth. 13.

und Weisheit nach dem Vorbilde Jeſu zugenommen? Bin ich heute näher zum Ziele gekommen, welches mir Gott vor Augen ſtellet? Komme ich immer um ſo weiter in meinem Laufe, je mehr er abnimmt, und die Jahre wachſen, die mir zu ſeiner Vollendung verliehen ſind? Sehen wir, daß wir die Strecke Weges, den Tag, das Jahr heilig zurückgelegt haben; daß wir uns alle Mühe gegeben immer an Tugenden reicher, und an den Laſtern ärmer zu werden; ſehen wir, daß wir gelaufen ſind, aber nicht aufs ungewiſſe; daß wir geſtritten, aber nicht wie einer, der eitle Luftſtreiche führt; ſo laſſet uns noch nicht mit Paulus ruhen und ſtille ſtehen; laſſet uns vergeſſen, was dahinten iſt, und ausſtrecken nach dem, was noch forne iſt. Laſſet uns ſo weit gehen, bis wir auch mit dieſem Weltapoſtel ſagen können: Ich habe meinen Lauf vollendet. * Ach ſaget mir doch nicht wieder am Ende dieſer euch ſo nützlichen Lehre: was wird aber unſer Leben ſeyn, wenn ſo viel von uns gefordert wird? Ein ewiges Streitfeld, ein immerwährendes Kämpfen und Ringen, eine ewige Unruhe! Iſt es nicht beſſer zu ſterben, als ſo zu leben? O Mann Gottes, der Tod iſt in dem Topfe! ** Was ſind wohl dieſe für Geſinnungen und Klagen, ihr Chriſten? Die Jüden, denen die Wahrheit des Evangelii geprediget ward, fragten nach Wundern; die Griechen ſuchten, ehe ſie an Chriſtum glauben wollten, Weisheit und Philoſophie im Evangelio; ihr, die ihr Nachfolger Jeſu heiſſen wollet, fraget: ob auch gute Tage, ob auch Wohlleben und Ruhe unter dem Kreutze eures Heilandes zu hoffen ſey?

Und geſetzt auch, das Leben eines Chriſten wäre ein mühevolles Leben, ein ewiges Streitfeld, wie es euch däucht: Gott hat einmal ſeine Seligkeit keinen, als denen verſprochen, die im Glauben und Geduld nach

* Tim. 4, 7. ** 4 König. 4, 40.

nach derſelben trachten. Wollet ihr dieſe Krone erobern, dieſes Reich an euch bringen, ſo müſſet ihr ſtreiten und kämpfen. Unverſtändige Knechte! die den Lohn ihres Herrn verlangen, und die Dienſte, die er fordert, weil ſie unangenehm ſind, nicht leiſten wollen! Dieſe Krone uns zu erwerben hat unſern Erlöſer ſo viel Thränen in ſeiner Kindheit, ſo viel Schweiß in ſeinem Predigtamte, ſo viel Blutſtröme in ſeinem Leiden gekoſtet; und wir wollen ſie nur als Bewunderer und müſſige Zuſchauer erobern! Ach! was iſts, daß vielen im Sterbebette Thränen und Seufzer erpreßt, da ſie die Krone ſchon in der Nähe erblicken, als die Ungewißheit: ob ſie ſie erobern werden, weil ſie nicht ſo gewiß wie Paulus ſagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpfet? O meine Brüder! rief einſtens Bernardus der heilige Vater ſeinen Ordensſöhnen zu: laboremus; quam diu poſſumus, nam in æternum quieſcemus, laſſet uns nicht ruhen, laſſet uns arbeiten, ſo lange ein Odemzug übrig iſt, denn wir werden ewig ruhen.

XIV.

XIV.

Von der Ehrfurcht und Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern,

über das Evangelium Lucä am erſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Erat ſubditus illis. *Luc.* 2, 51.

Er war ihnen unterthan.

Dieſe waren die großen Wunder des Allmächtigen; die großen Thaten des ſo prächtig durch die Propheten vorher verkündigten, des von den Vätern ſo brünſtig erſeufzten, des ſo herrlich in den alten Opfern vorgebildeten Meſſias, die er durch dreyſſig Jahre ausübte; und womit er die Welt, die ſo neugierige Welt in Erſtaunen ſetzte, die ſchon durch den frohen Geſang der Engel in den Gegenden Bethlehems, durch das auſſerordentliche Geſtirn, durch die Ankunft der drey Weiſen aus Morgenland, durch das ſchreckliche von Herodes angerichtete Blutbad der unſchuldigen Kinder aufmerkſam gemacht wurde. Er war ihnen unterthan – Wer? der Allmächtige, vor deſſen Wiege ſchon ein Herodes auf ſeinem Throne zitterte. Wem? zwar heiligen, aber unanſehnlichen armen Aeltern. Wie lange? Vielleicht nur zwölf Jahre, da er die Schriftkündigen

kündigen fragte und hörte, und auch von ihnen mit Bewunderung gefragt und gehört wurde? Menſchliche Vernunft! ſtaune und ſchweige! ruft dir hie Bernardus der heilige Lehrer zu: Deus, cui Angeli ſubditi ſunt, fuit ſubditus Mariæ, Gott, dem die Engel gehorchen, war Mariä unterthan, und war dreyſſig Jahre unterthan, denn die heilige Geſchichte läßt uns von ihm bis in das dreyſſigſte Jahr ſeines männlichen Alters nichts anderes wiſſen, als: er war ihnen unterthan.

O bis zur Schwachheit eines Kindes im Stalle zu Bethlehem, bis zur Unterthänigkeit eines Jünglinges im Hauſe eines armen Zimmermannes erniedrigter Gottmenſch! Was biſt du für ein Spectakel unſerer ſtolzen Vernunft, unſern hochmüthigen Herzen, die nur immer herrſchen nicht gehorchen wollen! Ein Gott bis zum Lallen und Stammeln der Kinder verdemüthiget, frommen aber armen Aeltern unterthan! – – Kömmt wohl das Geſchenk der Erwartung gleich? Entſpricht es der Hofnung der Welt? Warum fieng der Meſſias das Amt ſeiner Sendung nicht ſogleich mit ſeinen Jünglingsjahren an? Das ganze Judenland war voll der vom Teufel Beſeſſenen, die befreyet, der Kranken, die geheilet, der Blinden, die erleuchtet werden wollten, warum ſchweigt das Wort, ſo Fleiſch geworden iſt, ſo lange in dem dunkeln Hauſe zu Nazareth? Alle Kirchenlehrer ſagen und antworten auf dieſe Frage: das ganze Leben Jeſu unſers Heilandes, und auch ſein geheimes Leben zu Nazareth wäre für uns ein lehrreiches Buch, das dunkle Haus Joſephs eine praktiſche Tugendſchule, wo ein jedwedes Alter die anſtändigſten Tugenden nicht auf eine trockene und ſpekulativiſche Art, wie in den Schriften und Schulen eines Plato, eines Sokrates, eines Seneka, ſondern auf eine praktiſche Weiſe lernen kann. Unſer Herr habe alle Alter lehren und heiligen wollen, gleichwie die Erbſünde alle Alter der Menſchen

Menſchen angeſtecket und vergiftet hat; er habe aber auch alle Lehren zuvor mit lebhaften Farben an ſich, und ſeinem Leben durch Beyſpiele ausgedrückt, die er nachmal in ſeinem Predigtamte öffentlich lehren wollte.

Ach christliche Aeltern! wenn ihr eure Kinder ſchon eher in dieſe nazarethaniſche Schule ſchicken möchtet, bevor ihre Herzen die Welt und ihre Eitelkeiten lieb gewinnen; bevor die Reitzungen der Sünde auf ſie einen Eindruck machen! Möchtet ihr ihnen das heutige Evangelium eher als eine neumodiſche trockene Moral in die Hände geben, die nur den Verſtand erleuchten, nicht das Herz rühren kann; ſo würdet ihr euch manche Klage erſparen, die bey Maria der ſeligen Mutter keine Strafrede, nur eine Erklärung ihres Schmerzes war, der in der dreytägigen Abweſenheit ihres lieben Kindes ſich ihres zärtlichen Mutterherzens bemeiſterte: Sohn, Tochter, warum haſt du uns alſo gethan? Siehe wir haben dich mit Schmerzen geſucht. Wo? im Tempel, wo Jeſum Joſeph und Maria ſuchten und auch fanden? Ach! wo man einem — einer — räuchert! Unter Lehrern? Auch; aber — wo man nicht über die Schriftſtellen fragt und antwortet, ſondern wo man über ſchmutzige Liebesgedichte, über Romanen, über heidniſche Helden- und Heldinnengeſchichte noch viel ſchmutzigere Anmerkungen und Erklärungen macht; wo man Gehorſam, Liebe, Ehrfurcht gegen Aeltern und Vorgeſetzte verlernet, die man noch in der chriſtlichen Lehre, in dem evangeliſchen Unterrichte gelernet hat! Denn, wer weiß nicht zu Genüge, wer weiß die ſchrecklichen Lehrſätze einiger Modephiloſophen nicht aus der betrübten Erfahrung, denen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern nur Vorurtheile einer ſklaviſchen Erziehung, wie Himmel und Hölle nur Gedichte einer herrſchſüchtigen Staatskunſt ſind den Pöbel im Zaume zu halten? In der Schule zu Nazareth

reth würden eure Kinder, und ihr ſelber auch bis ins dreyſſigſte Jahr, auch bis in den Tod euren Aeltern unterthan, und dankbar zu ſeyn lernen.

Chriſtliche Kinder! und ihr zuförderſt, zu denen ich heute rede, ſchon erwachſene Kinder! die von ihrer Pflicht kein Alter, kein Rang, kein noch ſo erhabener Stand, auch nicht die grauen Haare losreiſſen können; könnet ihr Jeſum bis ins dreyſſigſte Jahr ſeines Alters in der finſtern Werkſtätte eines armen Zimmermannes zu Nazareth ſeinen armen unanſehnlichen Aeltern unterthan ſehen, ohne auf euch ſofort die heilſamſte Anwendung zu machen: So bin ich denn auch dieſem reitzenden und rührenden Muſter und Vorbilde gemäß nicht nur bis in das zwölfte, ſondern auch bis in das dreyſſigſte Jahr, ja auch bis in den Tod meinen Aeltern, denen ich nach Gott mein Daſeyn, mein Leben zu verdanken habe, Ehrfurcht und Liebe ſchuldig? Der Schluß iſt richtig und vernünftig, wenn wir auch kein ſo glänzendes Beyſpiel vor unſern Augen hätten, mein Kind! Wer Luſt hätte über dieſe Pflicht und Schuldigkeit erſt viel zu vernünfteln, der müſſe eher der Vernunft, er müſſe dem Evangelio abſagen; der müſſe glauben, daß dieſe merkwürdige Stelle: er war ihnen unterthan, die allein die ganze Lebensgeſchichte unſers Erlöſers vom zwölften bis ins dreyſſigſte Jahr ausmacht, umſonſt und ohne Abſicht verzeichnet ſey. Dieß hieſſe der Weisheit des göttlichen Geiſtes widerſprechen, und der Lehre des heiligen Paulus, der behauptet: daß, was geſchrieben iſt, zu unſerm Unterrichte geſchrieben ſey. * Der müſſe ſo ſehr betäubet und geblendet ſeyn: daß er ſchon nicht mehr ſehe, höre und wiſſe: was die Mutternatur nicht nur in die Herzen der Menſchen, ſondern auch der vernunftloſen Thiere geſchrieben habe. Ich ſage euch demnach heute aus der Schule zu Nazareth: Kinder,

* Röm. 15, 4.

Kinder, von welch immer für einen erhabenen Range und hohen Alter ſie ſeyn mögen: ſind erſtens ihren Aeltern eine große Ehrfurcht, zweytens eine wahre Liebe ſchuldig.

Göttliches Kind! du unſer Lehrmeiſter in der Schule zu Nazareth, möchteſt du heute meinen Worten Feuer und Salbung geben; auf daß ich allen chriſtlichen Aeltern den Troſt verſchaffe, daß ſie von ihren Kindern ſagen mögen, was die Schrift von dir ſpricht: er war ihnen unterthan.

Wer den Herrn fürchtet, ſagt der weiſe Eccleſiaſticus, * der ehret ſeine Aeltern, und dienet denjenigen, davon er geboren iſt, wie ſeinen Herrn. Worinnen aber, göttlicher Geiſt! ſoll dieſe Ehre, die wir unſern Aeltern ſchuldig ſind, beſtehen, und die du uns durch die Feder des Weiſen einſchärfeſt? Ehre, ſpricht er, ** deinen Vater mit der That, mit Worten, und mit aller Geduld. Mit der That ehren wir unſere Aeltern, wenn wir ſo leben und handeln, daß von unſerm Betragen, von unſeren löblichen Thaten auf ſie Ehre, Licht und Glanz zurückkomme, und ihr Name durch den unſrigen verherrlichet werde. Nichts iſt, was den Namen unſerer Aeltern mehr beſchimpfet, als eine ruchloſe Aufführung, als arge Sitten der Kinder. Samuel war der gerechteſte Richter in Jſrael, ein Muſter des vollkommenſten Regenten; das Volk lebte unter ſeinem Befehlsſtabe in größter Zufriedenheit; und dennoch begehrte es mit der Zeit: er ſollte den Befehlsſtab niederlegen, und das Staatsruder einem andern überlaſſen. Warum dieſes? Was trieb das Volk an ſeine Geſinnungen zu ändern? Seine zween Söhne ſchlugen aus der Art des Vaters, ſagt uns die Schrift,

* 3, 8. ** Ebendaſelbſt. v. 9.

Schrift. * wichtigen Aemtern vorgeſetzet waren ſie partheyiſch in ihren Urtheilen; ſie lieſſen ſich durch Geſchenkniſſe blenden: ſie wandelten nicht den Weg des Vaters. Deswegen drang das Volk ſo ungeſtümm darauf: man ſollte einen andern König wählen, damit das Richteramt nicht bey dem Geſchlechte Samuels bliebe. So nachtheilig, ſo ſchädlich iſt nicht ſelten guten Aeltern ein übler Ruf und Name der Kinder! Er verdunkelt den Glanz; er löſcht im Gedächtniſſe der Menſchen alle Verdienſte aus, die ſie ſich zu erwerben ſo viel Schweiß und Mühe koſten lieſſen. Was nützet es oft von ruhmwürdigen Aeltern erzeugt zu ſeyn, wenn die Thaten der Abſtämmlinge ihrer nicht würdig ſind? Wollet ihr Kinder Abrahams ſeyn, ſagte Chriſtus den Jüden, ** ſo thut die Werke Abrahams; auf daß euer Stammvater durch euch geehret werde. Die Werke der Kinder ſind die ſchönſte Lobrede der Aeltern. Man ſchmücke ihre Gräber mit den prächtigſten Lobſprüchen; man ziere ſie mit Bildſäulen der ſchönſten Tugenden; das Volk, die Nachkömmlinge, die ganz andere Werke an den Kindern wahrnehmen, werden auch an den ſchönen Werken der Aeltern zweifeln, und nach dem allgemeinen Sprüchworte urtheilen: der Apfel fällt nicht weit vom Baume. Solche Kinder kann ein Vater, eine Mutter, wie Rachel ihren Benjamin, Benoni wahre Schmerzenkinder nennen, und mit gröſſern Rechte als Rachel ihren Benjamin Schmerzenkinder nennen, weil ſie ihnen durch ihr böſes Betragen das Leben bitter machen, nicht nur daſſelbe abkürzen, ſondern auch noch ihre Aſche beunruhigen.

Ehre deine Aeltern mit Worten. Mit dieſen ehren wir ſie, wenn wir ihre Wohlthaten rühmen; ihre

* 1 König. 8. ** Joh. 8, 39.

ihre Tugenden preiſen; wenn wir ihnen nicht nur Heil, Glück und Seegen wünſchen; ſondern vorzüglich ehren wir unſere lieben Aeltern mit Worten, wenn wir täglich in unſern Gebeten um ihre Erhaltung eifrig zum Himmel rufen. Aber, leider! wie ſeltene Phönomena ſind ſolche Kinder zu unſern Zeiten! Nichts iſt faſt itzo mehr gemeiner und gewöhnlicher als den Aeltern zu widerſprechen, ihnen, wenn nicht allezeit mit rauhen und rohen Worten, gewiß mit finſtern Geſichtsmienen, mit unartigen Leibesgebärden zu begegnen. Ach! wie viele habe ich nicht ſeufzen und ächzen gehört: die Kinder, wenn ſie einmal zur Vernunft kämen; ein ſchon etwa reiferes Alter erreicheten, wollten ſchon ſelbſt lieber über ihre Aeltern herrſchen, ihnen Befehle ertheilen, als Befehle annehmen? Ein Vater mag nun ſeinem Sohne die ſchönſten und nöthigſten Lehren geben: Mein Sohn denke edel; begehe niemals eine Niederträchtigkeit, ſuche dir einen guten Namen zu erwerben. Sey liebreich, redlich, höflich, einnehmend, dienſtfertig: ſo wirſt du dir Freunde machen, und jedermann wird dich lieben. Er mag ihn wegen ſeines Trotzes, ſeiner allzuheftigen Hitze und Feuers wegen ſtrafen; er mag ihm Dinge befehlen, die nicht nach ſeinem Geſchmacke ſind. Eine Mutter mag gleichwohl auch lehren oder ſtrafen; ſie mag ſagen: meine Tochter! ſey ehrbar und ſittſam; überdenke: daß die Schamhaftigkeit der ſchönſte Schmuck deines Geſchlechtes ſey, und daß alle übrigen Eigenſchaften, die du haben und aufweiſen kannſt, ohne dieſer nichts denn ein ſchön gebildeter Körper ohne Seele ſind. Suche immer mehr durch deine Sittſamkeit und Tugend, als durch deine Geſtalt und Kleider zugefallen. Oder ſie mag ſie wegen ihres Eigenſinnes im Anzuge, wegen ihrer Frechheit in Reden und Gebärden, wegen ihrer großen Verträulichkeit mit jungen Leuten des männlichen Geſchlechtes aufrichtig und offenherzig beſtrafen; da wird man ſofort am Sohne,

an der Tochter gewahr, wie der Stolz, und Hochmuth, alle noch übrigen Empfindungen der Natur und Religion erſticket, und ſich öffentlich wider die weiſeſten Lehren und Ermahnungen empört. Bin ich denn noch ein Kind? Habe ich nicht ſchon ſelbſt meine reiſe und offene Vernunft? Welche falſche Schlüſſe! welche gekünſtelte Entſchuldigungen, welche beiſſende und kränkende Antworten bemerkt man nicht ſogleich an den Kindern unſerer Zeit! Ein finſteres Geſicht, ein trotziges Stillſchweigen, das ganze Tage anhält, ſo, daß ſich Aeltern öfters gedrungen und gezwungen ſehen zuerſt wieder freundlich ihre Kinder anzugehen! Dieſe Unarten ſind und ſollen noch Kleinigkeiten heiſſen! dieß ſoll die Aeltern nicht mißhandeln heiſſen!

O Kinder! und wer hört denn ein Sohn, eine Tochter eher als ein Menſch zu ſeyn auf? Sprechen auch wohl jemanden die grauen Haare von den Pflichten der Kinder los? Das Anſehen der Aeltern, iſt kein Anſehen, wie itzo freydenkende Religionsſpötter lehren, und ihren Schülern einflöſſen; und in öffentlichen Büchern zu behaupten ſich erfrechen, welches der Menſchenſtolz, Eigenſinn und Ehrſucht erdichtet hat. Sehen gleichwohl jene Aeltern zu, die ihre Kinder ſolchen Afterphiloſophen zu bilden überlaſſen. Sie ſammeln ſich ſelber glüende Kohlen auf ihre Häupter, die ihnen den Kopf mit der Zeit werden warm machen; ſie ſchmiden ſich ſelber die Dolche, die ihre Herzen durchbohren werden. Hat ſich einmal das Gift dieſer verdammlichen Lehre des Verſtandes und des Herzens eures Kindes, ihr Aeltern! bemeiſtert; ſind Dankbarkeit und Ehrfurcht Gedichte ſtolzer und ehrſüchtiger Aeltern in den Augen eurer Kinder; ſo werden ſie ſich, wenn ihr ihnen immer mit Ermahnungen in den Ohren, mit der Strafruthe auf dem Rücken liegen werdet, bald das Leben ruhiger, und euch bitterer machen; ihr werdet

bald in den Armen eurer Kinder zittern, und in ihren Händen für euer Leben ſorgen müſſen. Aber es mag dieſe freydenkende Philoſophenſekte, die alle Bande der Natur und Religion zu zerreiſſen ſucht, noch ſo ſehr auch wider die natürlichen Rechte der Aeltern raſen und toben; ihr Anſehen iſt dennoch auf die heiligſten Rechte der Natur, auf die Vaterſchaft Gottes gegründet, von welcher, wie Paulus in ſeinem Sendſchreiben an die Epheſer redet, * alle Vaterſchaft im Himmel und auf Erden genennet wird. Noch betrübter iſt es zu unſern Zeiten, wenn man Kinder vom Geiſte des Stolzes angepeſtet, nicht nur nicht rühmlich von ihren Aeltern, ſondern wohl auch ſchimpflich reden hört. Ermahnet der Vater ſeinen Sohn zur Andacht und Gottesfurcht; ſo muß er nach der itzigen feinen Mundart ein Pedant, ein alter Schulfux ſeyn, der ſo viele Grillen im Kopfe, als Runzeln auf der Stirne, als Falten an den Strümpfen hat. Sagt und ſchilt die Mutter eine Tochter, die wie eine freche und ausgeſchämte Jezabel den ganzen Tag hindurch müſſig an dem Fenſter ſteht, oder wie eine leichtfertige Dina um zu ſehen und geſehen zu werden durch alle Gaſſen der Stadt umher läuft; da muß ſie ein Weib nach der altfränkiſchen Mode ſeyn, die nur alte Hauspoſtillen, nie ein Buch vom beſſern Geſchmacke geleſen hat, dadurch der Verſtand geſchärft und das Herz gebildet wird. Wollte Gott! A. A. ich redete hie zu viel! ich wünſchte, es wären ſolche Ungeheuer der Menſchlichkeit ſo ſelten, wie indianiſche Abentheuer und grauſame Thiere, die man nur aus der Beſchreibung, nicht aus der Erfahrung kennt! Ich wünſchte: daß dieſe Unordnung nur meine Einbildung zum Grunde hätte! Aber wie oft kommen uns betrübte Aeltern zu Geſichte, welche mehr von Schmerz und Betrübniß als vom Alter gedrückt über ihre undankbaren Kinder wie Jeſus über Jeruſalem Thränen hinweinen, und mit kläg-

* 3, 15.

kläglichen Worten, die im Munde in Seufzer zerflieſſen, ſagen: ihre Kinder wußten kaum zu lallen und zu reden, ſo wären ihre Zungen ſchon Otterzungen, die das Herz und Eingeweid ihrer Aeltern zerreiſſen. Wüchſen ſie in die Höhe, ſo müßten ſie, um nicht verunglimpfet zu werden, ſchweigen; würden ſie endlich gar Herren und Frauen, ſo wäre es faſt nöthig, die Aeltern würden ihre Diener und Mägde!

Freylich könnte man ſo ſchwer klagenden Aeltern ſagen: ſie ſollten auf ihre jugendlichen Jahre einen Blick zurücke werfen, und ſehen: ob ſie ſich nicht ſelber dieſe Ruthe gebunden, und dieſe Pfeile geſchmidet haben, die nun ihre Herzen verwunden? So wie ein unglücklicher Vater bey dem Geſchichtſchreiber Cantipratanus von ſeinem Sohne mit den Haaren bis an die Thürſchwelle gezogen, bekennen mußte: er habe auch einmal ſeinen Vater in ſeinem Grimme mit ſeinen Haaren bis an die Thürſchwelle geriſſen und geſchleppet. Man könnte ihnen ſagen: eure Kinder, lieben Aeltern! ſind ſtolz, wollüſtig, Trunkenbolde, trotzig und unartig; ſie gehen aber die Wege, und ſchlagen den Pfad ein, den ſie euch haben gehen geſehen; ſie laſſen euch aus gerechten Verhängniſſe Gottes jene Wunden empfinden, die ihr euern Aeltern geſchlagen habet. Indeß müſſet ihr wiſſen, unartige Kinder! daß es unter Bedrohung des Himmelsfluches verboten ſey unter keinerley Vorwand euch der Ehrfurcht zu entziehen, die ihr euern Aeltern zu erweiſen ſchuldig ſeyd. Ehre ſie mit Geduld. Entſchuldige ihre Schwachheiten. Denke, daß ſie auch die deinigen geduldig ertragen haben. Allein, dort und da ſehe und höre ich einen kraftloſen Vater und Mutter in einem Winkel des Hauſes ſitzen, ſeufzen, und ſich den Tod wünſchen. Ich gehe näher hinzu, und frage den ehrwürdigen Greiß, die alte und gebeugte Mutter: Liebe Leute, was beugt eure Seelen

mehr danieder als euer hohes Alter? Die Hände, die ihr gegen den Himmel faltet; die Thränen, die über eure Wangen herabzittern, die Seufzer, die eurem Munde entfallen, zeugen von einem groſſen Unglücke, das euch muß getroffen haben. Ach! antworten ſie mir, ach! – – Der Schmerz, der ſich ihres Herzens bemeiſtert, hemmet ihre Zunge, und erſtickt die Worte in ihrem Munde. Ach! ſeufzen ſie endlich mehr als daß ſie reden: ich habe Kinder erzogen und ernähret, und ſie haben mich verachtet. * Dieſe Hände – dieſe Füſſe – haben ſich ihrer wegen abgemattet; nun da ſie nicht mehr arbeiten und laufen können, ſind wir ihnen zur Laſt; ſie wünſchen uns den Tod, der von uns erſeufzet nicht kommen will. So lange wir noch hatten, womit wir ihre Habſucht ſtillen konnten, ſo lange hat man uns noch gute Worte gegeben; itzo da auch die Hofnung verſchwindet etwas zu erhalten, da ſieht man uns mit unfreundlichen und ſcheelen Augen an; man wünſcht uns ins Grab! Soll dieß wohl ein Gedicht, oder eine wahre Geſchichte ſeyn? O wie viele Kinder unſerer Zeiten müſſen ſich in dieſer Beſchreibung wie in einem Spiegel ſehen! Erinnert euch aber Undankbare! der Geduld, mit welcher eure Aeltern auch eure Schwachheiten in der eigentlich ſo genannten Kindheit ertragen haben! Was waren wir durch die Geburt in dieſe Welt verſetzet? Nichts anderes als ein rohes ungeformtes Weſen, welches durch Mühe, Schweiß, Arbeit und Koſten unſerer Aeltern wie ein rohes ungeformtes Felſenſtück durch die Hand des Künſtlers mußte gebildet werden. Von der Wiegen an waren wir ihrer Hülfe bedürftig. Ohne ihrer Sorge und wachſamen Auge würden wir den Schwachheiten unſerer Kindheit hundertmal unterlegen ſeyn. Ach wir kamen in die Welt, ohne zu wiſſen, wo wir ſind! Wir lebten in einer Dunkelheit, in welcher wir die Gefahr

von

von der Sicherheit nicht zu unterſcheiden wußten. Wir hielten uns für eben ſo ſicher unter Schlangen, wie in den Armen unſerer Aeltern. Wir lächelten ſo freundlich dem Wolfe wie dem Lamme entgegen. Thränen waren unſere Sprache, und ein betrübtes Geheul der ganze Lohn für ihre Sorge, und Liebkoſungen. Mit dem Anwuchſe der Jahre entwickelte ſich endlich unſere Vernunft. Es zeigten ſich nach und nach einzelne Stralen unſers Verſtandes. Aber wie ſchwach und matt würde ihr Licht geblieben ſeyn! Wie unartig würden wir noch in der Welt erſcheinen, wenn ſie nicht ihre Geduld, ihre Sorge verdoppelt, ihre Aufmerkſamkeit geſchärfet, und den guten Saamen in unſern Verſtand und Herz geſtreuet hätten, der nachmal ſo glücklich gekeimet, aufgeblühet, und zur Reife gekommen iſt. Sind wir dieſes nicht, was wir nach ihrer Hofnung, nach ihrem Wunſche ſeyn ſollten; ſo iſt der gute Saame auf ein undankbares Land gefallen; die Schuld iſt allezeit auf unſerer Seite; die Schuldigkeit auch ihre Schwachheiten geduldig zu tragen, wenn ſie wieder gleichſam in eine Kindheit zurücke kehren, bleibt allezeit dieſelbe.

Das Glück oder deine Geſchicklichkeit, oder die Gunſt haben dich empor zu einen anſehnlichen Amt und Rang erhoben. Du vergißt aber, wer du geweſen biſt; du ſchämſt dich deines unanſehnlichen Vaters, deiner armen Mutter; du ſucheſt ihnen auszuweichen; dein Antlitz färbt eine aufſteigende Schaamröthe. Unglücklicher! noch weit mehr macht dein Stolz und Hochmuth das Herz deiner Aeltern bluten; um ſo viel verabſcheuenswürdiger biſt du auf der hohen Stufe deiner Ehre und deines Ranges. Joſeph war zu höhern Aemtern und Ehren erhoben, als ſein Vater Jakob nie erſtiegen hat; er führte das Reichsruder in Aegypten; alles was groß

war, ſtund unter ſeinem Befehlsſtabe; und dennoch auf den Ruf der Ankunft ſeines Vaters vergaß er, ſo zu reden, ſeiner Hoheit; er vergaß an ſich den Unterkönig, und erinnerte ſich nur des Sohnes. Allen Glanz, Schimmer und Pracht legte er bey Seite, und gieng ſeinem Vater entgegen, der keine andere Diener als arme Hirten, keinen andern Staat als eine Viehheerde hatte. Und kömmt er dir, ſtolzer Sohn! ſtolze Tochter! nicht viel gröſſer vor, da du ihn ſeinen Vater zärtlich umarmen, als wenn du ihn an der Seite des Pharao um eine Stuffe niedriger als den König ſitzen und Befehle ertheilen ſiehſt? Du däuchſt dir weiſer, und feiner zu denken als deine Aeltern; nun denkeſt du, wäre es dir wohl auch erlaubt die ſchuldige Ehrfurcht bey Seite zu ſetzen. War denn Salomo nicht weiſer als ſeine Mutter die Berſabee? Sind ſeine Sprüche nicht als Orakel und Götterſprüche angenommen worden? War vom höchſten Cederbaume bis zum niedrigſten Hiſop etwas, worüber er nicht gründlich zu ſprechen wußte? Kam man nicht von entfernteſten Landen ihn reden zu hören, und ſeine Weisheit zu bewundern? Und was that Salomo, als er ſeine Mutter herbey kommen ſah? Er verließ, ſagt die Schrift, ſeinen Thron; er lief ihr entgegen; er betete ſie an, das ſo viel, nach der Schriftart zu reden, als jemanden mit tiefer Ehrfurcht begegnen heißt; er richtete ihr einen Thron zu ſeiner Rechten auf; und wollte die Nachwelt belehren: daß er an ihr ein höheres Anſehen, als das ſeinige wäre, erkenne. Ach! es iſt keine Schande ein Kind armer Aeltern zu ſeyn, gleichwie es keine Ehre iſt ein Kind Abrahams zu ſeyn, wenn man die Werke Abrahams nicht thut! Aber -- rede nur unartiges Kind! Was ſtockeſt du? Sie haben ſelber nicht viel löbliche Werke aufzuweiſen. Mein Vater iſt -- ein Trunkenbolde, meine Mutter -- trägt noch ein lüſternes Herz in

ihrem

ihrem morſchen Leibe umher! Weißt du denn aber auch nicht, was der göttliche Geiſt ſpricht: * Ein Auge, das ſeines Vaters ſpottet, und das die Geburt ſeiner Mutter verachtet, das müſſen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler müſſens freſſen. Samuel wußte die Sünde des Heli, des Hohenprieſters; obwohl er nicht ſein Vater war; ſo vergaß er deswegen doch ſeiner ſchuldigen Ehrfurcht nicht; er blieb eifrig in ſeinem Dienſte. Er wußte die Strafe, die über ihn und ſeine Kinder im Himmel ſchon beſchloſſen war; und dennoch blieb er ehrerbiethig in ſeinem Gehorſame; Heli blieb immer der Gegenſtand ſeiner Ehrfurcht. Dieß ſoll uns Kindern ein Muſter und Vorbild ſeyn. Es liege Noe entblößet da; Sem, der ehrerbiethige Sohn Sem wird ſeine Schande nie ſehen wollen; er wird rückwärts hinzutretten, und die Schande ſeines Vaters bedecken. Du aber ausgeſchämter Cham! deſſen Auge ſeines Vaters ſpottet, der Fluch des Himmels wird auf dich nach ſeinem ganzen Gewichte herniederfallen; und auf euch, ihr bößartigen Kinder! wird der Fluch, die Seufzer, die Thränen eurer Aeltern liegen bleiben. Recht und wohl: unter dem Geſetze Moſis würde man euch geſteiniget haben; der Vater ſelbſt mußte der Kläger ſeyn. Denn welch eine andere Macht und Obergewalt wird ein ſolches Kind in der Welt erkennen, das die Ehrfurcht gegen ſeinen Vater vergißt? Wie wird ein Menſch, der die Stimme der Natur in ſeinem Herzen erſtickt, die Stimme der Gnade und Religion hören mögen? Ehret eure Aeltern mit der That, ehret ſie mit Worten, ehret ſie mit Geduld. Aber ehret ſie nicht nur, liebet ſie auch zärtlich, denn ihr ſeyd ihnen auch Liebe ſchuldig.

* Sprüchw. 30, 17.

Ich ſage euch nur, um nicht die engen Gränzen der Zeit zu überſchreiten, liebet ſie eure Aeltern, wie ſie euch geliebt haben. Es wird um eben dieſer Urſache willen nicht zu viel von euch begehret, daß ihr Liebe mit Liebe vergeltet; gleichwie es nicht viel und übertrieben geſagt iſt: wenn man ein Kind, das ganz Froſt und Eis gegen ſeine Aeltern iſt, ein Scheuſal der Menſchlichkeit nennet; daß es eine Art der Gottloſigkeit begehe, wenn es dieſe Pflicht auſſer Achtung ſetzet; daß man ſich gleichſam an Gott und ſeinem Heiligthume vergreife, wenn man diejenigen mißhandelt, die bey uns die Stelle Gottes vertretten; daß man die Empfindungen der Natur erſticke, die heiligſten Geſetze der Religion mit Füſſen trette, die erſten Wahrheiten der geſunden Vernunft läugne, und den vernunftloſen Thieren ähnlich werde, die nach einen Zeitlauf weder Vater noch Mutter kennen, wenn man ſeine Aeltern nicht liebt, und vorzüglich liebt. Was ſage ich, daß man vernunftloſen Thieren ähnlich werde, wenn man ſeine Aeltern nicht liebt? Nein: es können noch viele Kinder unſerer Zeit auch wohl von vernunftloſen Thieren lernen, und eine dankbare Liebe lernen. Gehe hin zur Ameiſe, o du Fauler, ſagte einmal Salomo, * und hab Acht auf ihre Wege, und lerne Weisheit. Obwohl ſie weder Führer, noch Meiſter, noch Herrn hat, ſo bereitet ſie doch im Sommer Speiſe für ſich, und ſammelt in der Aerndte, daß ſie zu eſſen habe. Gehet hin ihr liebloſen Kinder, ſagen Ambroſius, Baſilius, die heiligen Kirchenlehrer, zu den jungen Storchen, die aus bloſſen Inſtinct der Natur ihren kraftloſen, und alten Aeltern, wenn man ſie ſo nennen darf, jene Liebesdienſte erweiſen, die ſie von ihnen noch im Neſte empfangen haben; die bey einbrechenden Winter dieſe matten Thiere, als eine ſüſſe Bürde auf ihren Rücken nehmen,

* Sprüchw. 6, 6, 7, 8.

nehmen, und in eine wärmere Himmelsgegend übertragen! Gehet hin in die Schule auch zu den jüngern Löwen, zu dieſen ſonſt grauſamen Thieren, ſagen uns die Naturkündige, lernet von dieſen eure Speiſe und Nahrung mit euren, wie dieſe mit ihren alten Aeltern theilen; lernet ſie in ihrem kraftloſen Alter lieben, wie ſie euch in ihrer Kindheit und Jugend geliebt haben. Wie zärtlich, wie unermüdet war nicht ihre Liebe gegen uns! wie viel Unluſt haben ſie nicht unſer wegen, mit welch einer eiſernen Geduld unſere Schwachheiten ertragen! Wandelte uns eine Krankheit in unſerer Kindheit an; konnten wir ihnen unſere Schmerzen nur mit Thränen und Schreyen klagen; war ihnen wohl eine Ruhe ſo nöthig; eine Ergötzung ſo ſüß und angenehm; die ſie uns nicht gerne aufopferten? Wie vieler Bequemlichkeiten beraubten ſie ſich, auf daß ſie uns ihre Dienſte widmen könnten! Wie brünſtig ſeufzten ſie zu den Himmel, um uns Hülfe von der Höhe zu erflehen, wenn alle Hülfe auf Erden verzweifelt war! Wie ſuchten ſie nicht durch Lobſprüche, durch Preiſe, durch Freudensbezeigungen unſern noch matten und ſchwachen Geiſt zur Andacht, und Gelehrigkeit aufzumuntern!

Man ſehe nur zurück auf die Kinderiahre; und da werden wir tauſend Beweiſe ihrer unermüdeten Liebe entdecken. Welche Mühe und Unluſt lieſſen ſie ſichs nicht koſten uns erſtens zu Menſchen, dann zu Chriſten zu bilden! Wir kamen in die Welt, und wußten nicht wozu? Wir merkten es wohl, daß wir andern Menſchen gleich wären; aber wir wußten, und ſahen es nicht ſelber ein, daß wir das Bild des Schöpfers an unſerer Seele trügen, und Abdrücke der Gottheit wären. Wir bewunderten zwar öfters den Himmel mit ſeinem Sternenſchmucke; die Erde mit ihrem Blumenheere,

heere; wir bewunderten die Schönheiten der Mutternatur, und wußten noch nicht den Schöpfer und Urheber der Natur zu bewundern, zu loben und zu preiſen. Unſere Aeltern waren die erſten Lehrmeiſter, die uns in dem Buche der Natur die Allheit leſen und erkennen, und loben, und preiſen lehrten. Sie waren die erſten, die uns die Erkenntniß des heiligſten Namens Jeſu beygebracht, uns ſelben auf die Zunge gelegt und in das Herz eingeprägt; die uns die Stirn mit dem Kreutze bezeichnet haben, und mit uns Kindern zu Kindern geworden ſind, mit Lallenden und Stammelnden gelallet und geſtammelt haben. Unter tauſend Bildern ſtellten ſie uns die Tugend als liebenswürdig, das Laſter, die Sünde als eine Peſt und Seuche vor, die man fliehen müſſe.

So viel Wachſamkeit und Mühe, ſo viel Sorge und Kummer, ſo viel Langmuth und Geduld, ſo viel Schweiß, und auch nicht ſelten Thränen lieſſen ſichs unſere Aeltern uns zu Menſchen und Chriſten zu machen, koſten! Kann ich nun weniger von euch verlangen, als wenn ich mit dem Weltprediger ſage: Vergeltet gleiches mit gleichen, Liebe mit Liebe. O fili! quantum tibi judicium ſumis! ruft Ambroſius aus: O Sohn! welch ein Gericht ziehſt du dir zu, wenn du es an dieſer Pflicht ermangeln läſſeſt! Wenn du anſtatt die Freude, der Troſt, das Vergnügen deiner Aeltern zu ſeyn, ihnen das Ende ihres Lebens bitter machſt! Wenn du ihnen anſtatt des Seegens den Fluch entreiſſeſt! Iſt es Wunder, ſagt Seneka ein heidniſcher Sittenlehrer, * wenn uns von unſerer Kindheit an alle Uebel folgen, da wir unter den Flüchen der Aeltern erwachſen ſind? Jam non admiror, ſi nos a prima pueritia mala ſequantur. Inter execrationes parentum crevimus.

Wie

* Epiſt. 32.

Wie viel Küſſe habt ihr nicht von ihnen in eurer Kindheit und Jugend empfangen, wenn ihr in ihren Armen laget! Wie oft unterbrachen ſie ſich die Ruhe um euch Ruhe zu ſchaffen! Wie oft vermiſchten ſie ihre Thränen mit den eurigen! Wie viele haben ſie euch entküſſet! Wie unglücklich wäret ihr itzo, wenn ſie euch wie tauſend andern in eurer Kindheit vom Tode würden entriſſen worden ſeyn! Wenn ihr mit David ausrufen müßtet: Mein Vater und Mutter haben mich verlaſſen! Würdet ihr ſie nicht ins Leben zurücke gewünſcht haben? Soll wohl eine Liebe, eine Dankbarkeit zu groß, zu zärtlich ſeyn, die wir ihnen zu erweiſen nicht ſchuldig wären?

Haben wir nicht, ſpricht Chryſoſtomus, das rührendſte Vorbild und Muſter an unſerm Heilande, der alle ſeine Thaten vom zwölften Jahre an bis in das dreyſſigſte wollte unverzeichnet, und uns verborgen laſſen; und nur ſeine Ehrfurcht und Liebe, ſeine Unterthänigkeit und Gehorſam gegen ſeinen Pflegevater und Mutter nicht verbergen wollte? Trug er nicht noch Sorge für ſeine Mutter, fährt dieſer heilige Lehrer fort, da er ans Kreutz geheftet das blutige Opfer der Erlöſung vollendete? Er wollte uns lehren, daß die Liebe gegen die Aeltern die letzte Empfindung ſeyn ſoll, die in unſerm Herzen abſterben müſſe: docens non negligere parentes uſque ad extremum ſpiritum. Er wollte vom Kreutze wie von einer Canzel die Welt belehren, wie man bis zum Tode ſeine Aeltern lieben müſſe.

Meine Kinder! wie zärtlich ihr immer eure Aeltern ehren und lieben werdet, ſo werdet ihr ihnen niemal gleiches mit gleichen vergelten: tibi flevit, tibi vigilavit, dir hat deine Mutter geweinet, dir hat ſie

ge-

gewachet, ſagt Ambroſius, & tu illam egere patieris: und du kannſt ſie mit trockenen Augen, mit kalten Blute und ungefärbten Angeſichte ſchmachten laſſen? O quantum tibi judicium ſumis! * Welch ein Strafgericht ziehſt du dir nicht auf den Nacken zu! Ja ſo groß iſt die Strafe der Kinder, die ihre Aeltern nicht ehren und lieben, als groß der Lohn iſt derer, die ſie ehren und lieben. Der Segen des Vaters, ſagt der göttliche Geiſt, befeſtiget der Kinder Häuſer, der Fluch der Mutter reißt ſie um.

XV.

* In Cap. I. Luc.

XV.

Von der Pflicht Jeſum unſern Erlöſer aus Gerechtigkeit und Dankbarkeit zu lieben,

über das Evangelium Johannis am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Hoc fecit initium ſignorum Jeſus in Cana Galilææ, & manifeſtavit gloriam ſuam, & crediderunt in eum Diſcipuli ejus. *Joan.* 2, 11.

Dieſen Anfang ſeiner Wunderzeichen machte Jeſus zu Cana in Galiläa, und offenbarte ſeine Herrlichkeit, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Die Kirche, A. A. nachdem ſie uns, und ich euch mit ihr, eine Zeit her mit der Menſchwerdung und Kindheit unſers Herrn Jeſu und Erlöſers unterhielt; verläßt heute den finſtern Stall zu Bethlehem; das arme und dunkle Haus zu Nazareth. Sie führt heute ihren Lehrmeiſter, und unſern Heiland aus den Schatten

Schatten eines geheimen und verborgenen Lebens an das Tagelicht hervor, und läßt ihn uns zu Cana in Galiläa bey einem feyerlichen Hochzeitmahle ſchauen. Gleichſam als ſtünde ſie in Sorgen, dieſe heilige Mutter, daß, wenn ſie uns noch länger mit den Dunkelheiten einer bethlehemitiſchen und nazarethaniſchen Wohnung beſchäftigte, nicht einige ihrer Kinder den Kopf zu ſchütteln, die Stirn zu runzeln, und ſich einander zu fragen anfiengen: was wird aus dieſem Kinde werden, * das nur an einſamen Orten erzohen, und von geſelligen Leben entfernet wird? Wird es nicht zum Manne geworden auch das Taglicht, die geſellige Welt fliehen, in dunkeln Einöden und Wäldern umher irren? Und da er dennoch der Lehrer der Welt, ſeiner Sendung zufolge, ſeyn ſoll, wer wird ihn hören wollen? ** Seine Lehre wird ſo rauhe wie ſeine Lebensart ſeyn.

Damit uns die Kirche alle Sorge und Kummer von unſern Herzen abſtreife; ſo ändert ſie heute die Scene. Sie läßt ihn als einen wahren Menſchenfreund auftretten, der nichts weniger als das Licht ſcheuet, und ein geſelliges Leben flieht; der ſogar eine unſchuldige Freude unter den Gäſten zu Cana in Galiläa zu unterhalten, nicht zu ſtöhren, ſein erſtes Wunder wirket; die Natur des Waſſers ändert, und auf die Fürbitte ſeiner Mutter in Wein verwandelt. Da Moſes die Waſſer in Blut verwandelte, gerieth alles in Furcht und Schrecken; zu Cana war Luſt und Wonne; Freude und Vergnügen ſah man auf aller Gäſte Stirnen verbreitet liegen. Sie, die Kirche, läßt es hie noch nicht beruhen; ſondern, damit wir dieſen wahren Menſchenfreund recht in der Nähe kennen lernen; ſo ſagt ſie uns auch heute: *** Sein Name ward genennet Jeſus.

* Luk. 1, 66. ** Johan. 6, 61. *** Als am Feſte des heiligſten Namen Jeſu.

Jeſus. * Jeſus ein Heiland, denn er wird ſelig machen ſein Volk von ihren Sünden, ** ſprach der Engel zu Joſeph im Schlafe. Kann man wohl dieſen ſüſſen Namen auch nur hören, ohne daß unſere Herzen glüen, daß unſere Seelen Luſt und Freude durchſtröme? In dieſem heiligſten Namen, ſpricht Paulus, der zärtlichſte Liebhaber Jeſu, und ſeines Namens, den er zweyhundert und zwanzigmal in ſeinen Sendſchreiben nennet, müſſen ſich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden, und unter der Erden. Eine jede chriſtliche Seele, die nicht irrdiſch, ſondern himmliſch, wie Bernardus, der heilige Vater denkt, muß entzücket ausrufen: Non eſt vana Nominis umbra, ſed veritas, dein Name, göttlicher Heiland! iſt kein eitler Schatten, er iſt Wahrheit. Was er bedeutet, das iſt er auch, ein recht menſchenfreundlicher Name; ein ſiegender, ein majeſtätiſcher Name, den nicht eine menſchliche Schmeicheley, ſondern der Himmel erfunden hat; bey deſſen Schalle die irrdiſchen Mächte ſich beugen, die heidniſchen Orakel erſtummen; die Götzenbilder einſtützen; die Teufel ſchäumend in ihre Finſterniſſe zurückbeben. Eine jede Seelenſpeiſe däucht mir unſchmackhaft, ſagt Bernardus, die dieſer Name nicht würzet. Schreibſt du, ſo eckelt es mich zu leſen, wenn ich Jeſum nicht leſe. Führeſt du ein noch ſo ſinnreiches Geſpräch; ſo verdrießt es mich zu hören, wenn dabey der Name Jeſu nicht genennet wird. *** Sogar gefiel einem noch irrdiſch geſinnten Auguſtinus das Buch des Plato nicht, wie er ſelbſt bekennet: **** „Ich empfand ein gröſſes „Verlangen in mir, ſpricht er, die ſchönen Grund„ſätze, die ich in dieſem Buche laß, auszuüben. Eines „hielt mich zurücke: Ich fand, o mein Gott! den Namen

* Luk. 2, 42. ** Matth. 1, 21. *** Serm. 15. ſuper Cant.
**** Lib. 19. de Civ. c. 4.

„ Namen deines Sohnes Jeſu nicht darinnen. Dieſer „ göttliche Name war mir in mein Herz von meinen „ erſten Jahren eingegraben; deſſelben Süſſigkeit habe „ ich mit der Milch eingeſaugt. Daher kam es, daß „ alle moraliſche Schriften, wo ich ihn nicht fand, „ wenn ſie noch ſo ſchön geſchrieben, noch einmal ſo „ reich an Weisheit und Wahrheit waren, mir nur „ bis auf einen gewiſſen Grad gefielen, und mich nie„ mal ganz gewinnen, und einnehmen konnten.

Da nun, A. A. Auguſtinus und Bernardus, Bernardinus und Ignatius von Loyola beym Schalle dieſes heiligſten Namens wie die Ser phinen entbrannten; da ihre Herzen ſchmolzen; ſollten wir wohl heute, da uns die Kirche dieſen ſüſſen Namen vorhält, Froſt und Eis bleiben? Können wir dieſen heiligſten Namen hören, und deſſen Bedeütung wiſſen, ohne Jeſum unſern Heiland und zärtlichſten Freund zu lieben? Vielleicht habt ihr bisher nur den Namen, nicht die Perſon ſelbſt in der Nähe betrachtet? Vielleicht habt ihr noch weniger der Pflicht ihn zu lieben, den holdſeligſten unter den Menſchenkindern, den beſten Menſchenfreund, noch nie im Ernſte nachgedacht? Ich will ſie euch heute, die groſe Pflicht Jeſum unſern Heiland zu lieben erklären, und vor die Augen legen. O könnte ich ſie auch tief in eure Herzen prägen und graben! Merket alſo, A. A. auf den Stof und Abtheilung meiner heutigen Rede, die würdig iſt, daß ſie ganz eure Ohren und Herzen beſchäftige: wir ſind erſtens aus Gerechtigkeit, zweytens aus Dankbarkeit, Jeſum zärtlichſt zu lieben ſchuldig. Göttlicher Heiland! Zärtlichſter und beſter Menſchenfreund! in deinem heiligſten Namen will ich heute das Netz meines Predigtamtes auswerfen, vielleicht gelingt es mir ein oder das andere froſtige Herz zu fangen, und dir zu gewinnen.

Wenn

Wenn man die Menſchen fragt: warum ſie der Welt mehr, als Gott und was göttlich iſt, anhiengen? ſo wenden ſie gemeiniglich vor, und ſuchen ihrer verdammlichen Kaltſinnigkeit dieſen Anſtrich und Farbe zu geben: der in ſich ſo liebenswürdige Gott reitze und rühre ihre Sinne nicht; die Welt falle in die Augen und übrigen Sinne; das Herz liebe allzeit brünſtiger, was das Auge ſieht, als was ihm durch Betrachtungen des Verſtandes als liebenswürdig vorgeſtellet wird. Ich will nicht erſt unterſuchen, wie ſchrecklich und verdammlich dieſer Vorwand ſey; denn aus dieſem folgete: daß man Gott in dieſem ſterblichen Leibe nicht lieben könnte, weil ihn kein ſterbliches Auge ſehen kann; und alles, was man liebt, müſſe ſichtbar ſeyn, und die Sinne rühren. Unvernünftige Ausflucht, die die tägliche Erfahrung widerlegt! Ein Kriegsmann ſieht noch nicht den Siegeskranz, den er hoft, und dennoch treibt ihn die Liebe an demſelben Blut und Leben aufzuopfern! Ein Kaufmann iſt nicht gewiß: ob er den Gewinn erhalten werde, dem er ſo begierig nachjagt, und dennoch vertrauet er ſich und ſeine Güter dem untreuen Meere an, in welchem die Hofnung öfters zu Waſſer wird!

Dem ſey nun aber, wie ihm wolle: allezeit iſt dieſer Gedanke von der Liebe, die alle Geſchöpfe ihrem Gotte ſchuldig ſind, höchſt verdammlich. Bey Jeſu Chriſto iſt er gar eine unſelige Brut der Hölle, die Paulus mit dem Fluche danieder ſchlägt:* So jemand unſern Herrn Jeſum nicht liebt, der ſey Anathema Maran Atha. Aller Vorwand, alle Ausflucht iſt hier eitel Hirngeſpinſt und Bosheit des Herzens. Bey dieſer göttlichen Perſon mangelt es auch nicht an dem Sinnlichen, an dem, was in die Augen fällt. Saget nicht mehr: wenn ihr die Vollkommenheiten Gottes ſehen, fühlen, und recht durch alle Sinne empfinden

* 1 Cor. 16, 22.

könntet; ſo würdet ihr ihn auch zärtlicher lieben. Sehet alſo an Jeſu Chriſto, ſagt uns Paulus der Weltapoſtel, einen Gott, der im äuſſerlichen Weſen befunden ward wie ein Menſch, und iſt andern Menſchen gleich geworden. * Alles, was uns Menſchen gegen einen Menſchen zur Liebe reitzen und locken kann, das findet ihr an ihm. Wenn wir ihn auch nur bloß als einen Menſchen, bloß als einen Lehrer der Welt, bloß als ein Muſter aller Vollkommenheit, und das erhabenſte Beyſpiel aller Tugenden betrachten; ſo iſt es ſchon eine ſtrenge Pflicht der Gerechtigkeit ihn zu lieben.

Er war noch bisher der einzige unter den Menſchen, der auch ſeine Feinde (denn die Tugend hat allezeit ihre Feinde wie die Roſe die Dornen an der Seite) auffordern, und ohne Furcht auffordern konnte: Wer iſt unter euch der mich einer Sünde halber beſchuldigen kann? ** Er iſt der einzige, der ſich mit Wahrheit für das Licht der Welt erklären durfte: ich bin das Licht der Welt. Noch ließ ſich keiner der alten und neuen Feinden des Chriſtenthumes gelüſten; nicht die Juden, die ihn gekreutziget, nicht Julianus der Abtrünnige, nicht Celſus, Lucianus und Porphyrius, nicht ein einziger der itzigen Freygeiſter fielen noch auf den Gedanken, ſeine Tugend und Heiligkeit verdächtig zu machen. Sie wagten es, (und was wagt die Bosheit nicht?) ſeine Gottheit und göttliche Sendung zu bekämpfen; ſie boten allen ihren Witz auf, obwohl eitel und vergeblich; ihre Scheingründe fallen beym Lichte der geſunden Vernunft und Critik wie falbe Bläter im ſpäten Herbſte hin; ſie ſind ohnmächtige Pfeile, die mit David zu reden, ſchwache Kinder losdrücken, ſagittæ parvulorum. *** Dennoch bekennen ſie auf-

* Philipp. 2, 7. ** Johan. 8, 46. *** Pſal. 63, 8.

aufrichtig, auch R. und V. zu unſerer Zeit bekennen es; daß ſie unter allen Völkern keinen weiſern, keinen fürtrefflichern, keinen liebenswürdigern Mann gefunden hätten, den ſie ihm auch nur an die Seite ſetzen dürften. Sie ſetzen ihn gar gerne einem Plato, einem Sokrates, und ihrem Lieblinge dem Confucius vor; ja wohl noch weiter gehen ſie in ihren Lobſprüchen: ſie geſtehen es gar bereit und willig ein: er gränze zunächſt an Gott dem vollkommenſten Weſen an; er wäre für die Welt ein gar theures Geſchenk des Himmels geweſen, das Muſter, der vollkommendſte Tugendſpiegel; nur wollten, und wünſchten ſie, daß er nicht Gott wäre. Denn wehe ihrer zügelloſen und laſterhaften Denkens- und Lebensart, wenn Chriſtus Gott iſt! Sie ſehen ſich ſchon in ſeinem Evangelio verdammet, und mit dem ewigen Fluche belegt, mit der Hölle bedräuet. Schlägt ſie denn aber nicht Jeſus ſelbſt, dieſer ſo weiſe, ſo heilige Mann, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, zu Boden? Könnte er heilig, weiſe, und nahe an Gott ſeiner vollkommenſten Tugenden wegen gränzen, wie ſie ſelbſt bekennen: wenn er ſich der Gottheit anheiſchig machen wollte? Sagt er uns nicht ſelbſt bey Johannes:* Ehe Abraham ward, bin ich. Was kann dieſe Redensart anders bedeuten: als daß er ſchon war, ehe er Menſch geworden iſt? Sagt es nicht Johannes deutlich: ** Durch ihn ſind alle Dinge gemacht, und ohne ihm iſt nichts gemacht, was gemacht iſt? Bekennen es nicht alle übrigen Evangeliſten feyerlich? Bekennet es nicht Paulus öffentlich in allen ſeinen Sendſchreiben vor den Römern, Griechen und Hebräern? Was will dieß ſagen, wann er an die Philipper ſchreibt: *** Er hat ſich ſelbſt erniedriget, und die Geſtalt eines Knechtes angenommen, und iſt andern Menſchen gleich geworden, und im äuſſerlichen Weſen befunden

* 8, 58. ** 1, 3. *** 2, 7.

den wie ein Menſch? Würde dieß nicht ein elendes Wortſpiel ſeyn, wenn Chriſtus nicht vor der angenommenen Menſchheit Gott geweſen wäre? Kann man wohl von einem Menſchen, der vor der Empfängniß nichts iſt, ſagen: er erniedrige ſich, wenn er ein Menſch wird? O wie unvernünftig muß die menſchliche Vernunft werden, wenn ſie Irrthümer mit Gewalt behaupten will!

Wohin gerieth ich aber wieder in meinem Eifer? A. A. Ich wollte euch euern Heiland nur als einen Menſchen, und wahren Menſchenfreund liebreitzend malen, und kam ohne es recht zu bemerken auf ſeine Gottheit. Warum ſind dieſe zwo Naturen in Jeſu ſo eng verbunden, daß man einer nicht erwähnen kann, ohne der andern zu gedenken? Iſt Jeſus ſelbſt in den Augen ſeiner Feinde ſo ehr- und liebenswürdig, daß ſie ihm alle erhabenſten Vorzüge, die Gottheit ausgenommen, und dieſes nur um ruhiger ſündigen zu können, ohne Zwang eingeſtehen; wie groß, wie liebenswürdig muß er uns nicht in unſern Augen und Herzen ſeyn, die wir von ſeinem Lichte umſtralet, an ihm nicht nur einen Gott mit dem Vater und heiligen Geiſte, ſondern auch einen wahren Menſchen erkennen, und an ihm einen Gottmenſchen anbeten, den uns ſein Name verräth! Auf daß uns nichts von der Liebe und Vertrauen zurückhielte; ſo wollte er uns durchaus, die Sünde ausgenommen, ähnlich werden!

Reitzen, entzücken euch, meine Chriſten! das ſanfte Weſen einer wahren und ungefärbten Menſchenliebe, die Feinde eben ſo zärtlich wie Freunde umfängt? das fühlbarſte Mitleid mit den Schwachheiten der Sterblichen; eine ungeheuchelte Sehnſucht alle glücklich zu machen; eine Leutſeligkeit, die alles erfreuet; eine Wohlthätigkeit, die niemal müde wird Gutes zu thun?

Ach!

Ach! wer beſaß alle dieſe Tugenden in einem reichern Maaße als Jeſus unſer Heiland? Redete und handelte er anders in ſeinem noch ſterblichen Leben, als die göttliche Liebe in ein ſterbliches Fleiſch eingehüllet reden und handeln kann? Mußten es nicht ſeine Feinde ſelbſt bekennen: Es habe niemal ein Menſch alſo geredet wie dieſer Menſch? * Mußte ihm nicht das ganze Volk das feyerlichſte Zeugniß geben: ** Er hat alle Dinge gut gemacht: die Tauben hat er hörend gemacht, und die Stummen redend. Menſchenliebe redete er, und Liebe ſchärfte er allen ein. Sein Leben war Menſchen lieben. Schon der Anblick des elenden Zuſtandes, in welchem er die Schaafe Iſraels fand, machte in ihm das zärtlichſte Mitleid rege: Als er das Volk ſah, ſpricht Matthäus, * jammerte ihn deſſelbigen, denn – ſie lagen zerſtreuet, wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Da ſprach er zu ſeinen Jüngern: die Aerndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenig. Derwegen bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter ſende in ſeine Aerndte. Redet hie nicht mehr das Herz, als die Zunge? Konnte ſich ſeine Liebe und Begierde alle ſelig zu machen rührender ausdrücken? Wie ſehr ward auch ſein väterliches Herz um die leiblichen Bedürfniſſe der Menſchen bekümmert! Allezeit hieß es in der Wüſten: mich jammert des Volkes, das ihm drey Tage wie der Schatten an der Seite folgte, ohne Speiſe, ohne Labſal. Wie ſorgfältig forſchte er nach, woher man Brodte kaufen möge, ſo viele hungrige Seelen zu ſpeiſen. Er konnte ihnen freylich ſagen: ſeine Gaben wären nicht irrdiſch, wie ſein Reich nicht von der Welt; arm gebohren im Stalle, arm in Nazareth erzogen habe er ſelbſt nicht, wohin er ſein Haupt legen könne. Dieſe Sprache verſtund ſein Herz nicht, ſein Mund wollte ſie nicht reden. Er wollte

* Johan. 7, 46. ** Marc. 7, 36. *** 9, 36, 37, 38.

die lieber ſeine Wunderkraft aufbieten, als ſie hungrig von ſich entlaſſen.

Und was waren ſeine Wunder alle, vom erſten heute anzufangen, das er die Herzen der Gäſte zu ermuntern in Cana that, bis zum letzten, da er dem Malchus, dem undankbaren Diener das Ohr anheilte, als lauter Ausflüſſe ſeines milden, und menſchenliebenden Herzens? Zeige man eines aus vielen, das nicht die Menſchenliebe zur Triebfeder, und die Linderung ihres Elendes zum Gegenſtande hatte? In dieſem Punkte iſt unſer Heiland von allen Wundermännern, von einem Moſes, Elias, Eliſäus, und Joſue unterſchieden, die jemal die Sonne geſehen, und die Welt bewundert hat. Hier hat er ſich durch ſeinen Namen auch ausgezeichnet, daß er Jeſus ein Heiland, kein Weltplünderer wie Alexander und Cäſar ſey. Moſes that auch Wunder; aber waren nicht die meiſten Schreckbilder für die Menſchen, die ihre Augen in Thränen, ihre Herzen in Wehemuth verſenkten? Joſue hieß die Sonne in ihrem Laufe ſtille ſtehen, um mehr Menſchenblut vergieſſen zu können. Elias rief Feuer vom Himmel, und ſchloß der Erden den Himmel; Eliſäus weiſſagte den Tod Benadad und ſiebenjährige Theurung; die Wunder Jeſu waren lauter Wohlthaten. Sie waren nicht ſelten von Thränen der Menſchen begleitet, die aber kein troſtloſes und beklemmtes, ſondern ein freudiges und frohes Herz, ein von Dankbarkeit durchdrungenes Herz zur Quelle hatten. Wohin er immer zog, da hieß es: es iſt ein großer Prophet auferſtanden; alle verwunderten ſich, und lobten Gott den Herrn; Jeruſalem ertönete von dem Lobgeſange: Gebenedeyet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn. Er hat alles wohl gethan.

Was

Was uns aber gar entzücken, was uns gegen Jeſum, und dich zuförderſt Sünder! hinreiſſen muß, und nicht gleichgültig und froſtig gegen ihn laſſen kann, iſt, daß man von keinem Wunder etwas weiß, womit er ſich ſeinen Feinden, die nur nach ſeinem Blute ſchnaubten, die ihm nichts denn Kreutz und Tod in ihren Herzen bereiteten, wie Moſes und Elias ſich hätte ſchrecklich gemacht. Herodes wollte ihn ſchon als ein Kind in der Wiegen in ſeinem Blute erſäufen; und er floh in Aegypten; bald wollte man ihn von einem Berge herabſtürzen, bald mit einem Steinhagel tödten; er entzog ſich lieber ihrem Grimme, als daß er ſich rächen wollte. Dieſer liebvolle Menſchenfreund, dieſer Jeſus, Heiland, wollte lieber zum Nachtheile ſeiner Ehre ſich mit der Flucht entziehen und retten, als zum Schaden ſeiner größten Feinde Wunder wirken. Er wollte lieber für einen ſchwachen Menſchen, als für einen fürchterlichen Gott von den Menſchen gehalten werden. Wie ſanft lautete nicht damal ſeine Rede, als die Jünger über das undankbare Samaria wie über Sodom Feuer vom Himmel rufen, und dieſe Stadt in ein Adama verwandelt ſehen wollten: * Ihr wiſſet nicht von was Geiſt ihr ſeyd. Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen Seelen zu verderben, ſondern ſelig zu machen! O wie rührend, und mit wie vielen Thränen waren nicht ſeine Seufzer begleitet, als er Jeruſalem, ſeiner Mörderinn, ihren Untergang weiſſagte! Welche betrübte Züge ſeines jammernden Herzens ſah man auf ſeinem ſonſt heitern Antlitze verbreitet liegen! Er wußte den, der ihn verrathen, und ſeinen Feinden überliefern würde, ſchon von Anbeginn, ſagt der Evangeliſte, ** und dennoch nahm er weder den Joſeph

* Luk. 9, 55. ** Johan. 9, 65.

ſeph von Arimathia, noch den frommen Nikodemus, noch den aufrichtigen Nathanael, indem nach ſeiner eigenen Ausſage, * kein Falſch und Betrug war, in ſein apoſtoliſches Collegium auf; Judas der Verräther mußte einer aus ſeinen Vertrauten ſeyn; er würdigte ihn wie den Petrus und Johannes ſeiner nähern Freundſchaft; er ließ ihn in ſeinem Namen Wunder thun! Auf welche rührende und heilſame Art und Weiſe ſucht er nicht dieſes Felſenherz zu erweichen, und zu gewinnen! Wie verſchwendete er nicht an ihm, wenn es uns ſo zu reden erlaubt iſt, ſeine Gnaden und Ermahnungen! Wie liebreich wuſch er ihm ſeine Füſſe! Wie behutſam redete er von ihm, auf daß er ſeine Ehre rettete! Wie freundlich redete er ihn nicht an, da er ihn ſchon wirklich mit einem Kuſſe verrieth! Konnte eine Schweſter Martha ihren Bruder Lazarus liebreicher und freundlicher ſprechen als Jeſus ſeinen Todfeind: Freund! wozu biſt du gekommen? O Juda! ſo verräthſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuſſe! Wer muß nicht endlich ſeine Liebe bewundern, wenn man ihn ans Kreutz geſchlagen, mit Blut und Wunden bedecket, worüber die ganze Natur in Verwirrung geräth, ſo zärtlich ſeinen Vater für ſeine Feinde bitten hört: Vater verzeihe ihnen? Sie fluchen ſeiner, und er — ſegnet ſie! Sie ſehen begierig ſeinem Tode entgegen; und er — bittet um ihr Leben!

Sehet, A. A. euern Jeſum, euern Erlöſer! wie er lehrte, ſo handelte er auch. Seine Lehre iſt ganz Liebe; ſein Leben war nur lieben; verdienet er wohl geliebt zu werden? Wäre es nicht eine groſe, ja die gröſte Ungerechtigkeit, ihm unſer ganzes Herz zu verſagen, und unſere Zuneigung ihm zu entziehen?

Wo

* Johan. 1, 47.

Wo iſt ein Lehrer auſſer unſern Herrn Jeſu, der ſeine Lehre von der Menſchenliebe in Beyſpielen, und eigenen Thaten ſo reitzend ausdrückte? Und was iſt die ſchönſte Lehre, wenn ſie ihren Glanz und Nachdruck nicht von dem Lehrer ſelbſt erhält? Wie kann man bey einem ſo rührenden Bilde, wie ich euch nur flüchtighin mit ſchwachen und matten Farben geſchildert hab, die aber alle aus dem Evangelio geborget ſind, noch froſtig und ungerührt bleiben? O ihr Menſchen! (denn von Chriſten ſollte man es kaum glauben können) denen auf Theatern und Schaubühnen öfters eine nur dem Scheine nach edelmüthige That eines Brutus, eines Regulus, eines Curtius, eine Thräne entlocket, die ihr rührendes Weſen mehr der Dichtkunſt, als der Wahrheit zu verdanken hat, wie kann euer Herz bey dem Feuer der Liebe eures Heilandes nicht ſchmelzen? Kann man einen heiligen Paulus eines übertriebenen Eifers beſchuldigen, wenn er über ein ſo froſtiges und eiskaltes Herz den Fluch ausſpricht, das unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht liebt?

Wie nun die Liebe gegen Jeſum Chriſtum unſern Herrn eine Schuld der Gerechtigkeit iſt; ſo iſt ſie auch eine Pflicht der Dankbarkeit. Können wir ſeine Wohlthaten zählen? Können wir ſie begreifen? Können wir uns im Geiſte in jene elende Herberge verſetzen, in welcher er für uns gebohren worden! Können wir ihn zum Calvariberge begleiten, und nicht von allen Flammen der dankbarſten und brünſtigſten Liebe gegen ihn ergriffen werden? Nur werfet noch einen Blick, A. A. auf den Stall zu Bethlehem zurücke, wo wir uns ſchon eine geraume Zeit mit unſern Betrachtungen verweilet haben! Können wir ihn in der Krippe in Windeln eingewickelt ſehen,

den Unendlichen? den Geſetzen des Todes unterworfen ſehen den Unſterblichen; in der Zeit gebohren ſehen den Ewigen ohne zärtlichſten Gefühl der Dankbarkeit? Ach ihr ſeligen Geiſter! welch ein Erſtaunen muß euch ergriffen haben, da ihr den Abglanz des ewigen Vaters ſo verdunkelt, das Licht vom ewigen Lichte ſo umnebelt und umwölket; den Höchſten ſo erniedriget, den Unſterblichen ſterblich der menſchlichen Natur nach in einem finſtern Stalle habt liegen geſehen! Und müßten wir nicht wahre Ungeheuer der Natur ſeyn, wenn wir ihn uns ſo ähnlich in dieſem Stande der Demuth und Erniedrigung ſehen, um zu zahlen, was er nicht ſchuldig iſt, und um für die Sünder zu bezahlen, was ſie ſchuldig ſind, wenn wir nicht empfänden, wie ſehr er unſere Zuneigung verdiene, welche Rechte er auf unſere feurigſte Erkenntlichkeit und Liebe habe? Wir waren die Strafbaren, und er trägt die Strafe; wir die Schuldner, und er zahlt die Schuld. Ich könnte zwar fragen bey dem erſten Anblicke dieſes Kindes: ob ihn keine andere Abſicht in dieſen Stand der Demuth von dem höchſten Throne herabgezogen habe? Wer kennt die Wege des Herrn alle? Da ich aber das Kind nach acht Tagen beſchnitten in ſeinem Blute ſchwimmen ſehe; da ich höre: in der blutigen Beſchneidung ward ſein Name genennet Jeſus, Heiland, Erlöſer, der ſchon genannt war, ehe er im Mutterleibe empfangen ward. * Da weiß ichs, ich kann nicht mehr zweifeln: daß ich das irrige Schaaf bin, daß dieſer gute Hirt zu ſuchen im Stalle wollte gebohren werden; daß ich der Sklave, und gebrandmarkte Sklave der Hölle war, den er in ſeinem Blute waſchen wollte; daß ich der Schuldner, und er der Bürge ſey. Von Schaam und Schande zu Theil.

Theils

* Luc. 2, 21.

Theils von Dankbarkeit durchdrungen muß ich, und ein jeder, der ein fühlbares Herz hat, mit Auguſtinus ausrufen: Sero te amavi: ich habe dich alſo viel zu ſpät geliebt! Ach wie viele Jahre ſind vergangen ohne dich zu kennen! Wie viele Tage ſind verfloſſen ohne an dich zu denken! Wie viel Zeit iſt verloren, ohne dir, mein Erlöſer, zu gefallen! Wie viele Stunden ſind angewendet worden dich zu beleidigen! Vae tempori, quo te non amavi! Ach wehe der Zeit, da ich dich o Liebe! nicht geliebt habe!

Soll der Anblick des Kindes nicht ſo viel auf unſer Herz wirken; wird es wohl bey dem Anblicke des blutigen Opfers auf dem Calvarieberge unempfindlich bleiben? Hier iſt gewiß alles verſammelt, was Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit erregen muß; wenn auch das Herz rauh, roh und hart wie ein Fels ſeyn ſollte: denn die Felſen ſprangen; wenn es unbeweglich wie die Erde ſeyn ſollte, denn dieſe bebte: die Sonne ward verfinſtert, die Gräber öffneten ihren Schooß, die ganze Natur trauerte, da das Lamm im Stalle zu Bethlehem gebohren hier auf dem Calvarieberge geopfert wurde. Wir können zwar das unſchuldige Lamm, auf welchem der Fluch und die Sündenbürde der ganzen Welt liegt, nicht bluten und ſterben ſehen, ohne daß unſere Seele Angſt und Furcht durchbebe; ohne daß wir heilſam erſchüttert ausrufen: Geſchieht dieß am grünen Holze, was wird am dürren geſchehen? * Da ich aber über dem Haupte, das ſchon in den Tod hinſinkt, in ebraiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache leſe, die damal die herrſchenden Weltſprachen waren: Jeſus von Nazareth der König der Jüden, ** auf daß der Jüde ſowohl als der Grieche und Römer

* Luk. 23, 31. ** Johan. 19, 19.

mer ſeinen Erlöſer erkennen, und aus ſeinen Wunden ſein Heil flieſſen ſähe; ſo iſt mir ſchon dieſer Name Jeſu Bürge: daß der erzürnte Gott beſänftiget, meine Schuld bezahlet, die Hölle beſieget, der ewige Tod entwaffnet, der Himmel geöffnet, und mir und allen Menſchen das ewige Leben erworben ſey. Dann kann ich mich nicht enthalten mit David von dankbarer Liebe entzündet auszuruffen: Was ſoll ich dem Herrn wieder geben für alles, was er mir gegeben hat? * In dieſer Entzückung, da ich mein Unvermögen erkenne, ſo däucht es mich: ſeine Wunden, ſeine geöffnete Seite fragen mich wie Petrum: Simon Johannis liebst du mich? So iſt es denn nur Liebe, die er von uns für ſeine Liebe fordert. Wirſt du wohl noch anſtehen ihm dein Herz zu verſagen? Wirſt du verweilen mit Petrus zu ſagen, und mehr mit Thränen und Seufzern, die die Sprache des Herzens ſind, als mit dem Munde zu ſagen: Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Was findeſt du in dieſer Forderung, das dir ſchwer oder gar unmöglich dünken könnte, fragt Hieronymus der heilige Lehrer? Du kannſt mir ſagen: du könnteſt nicht faſten, nicht Allmoſen geben; kannſt du mir wohl auch ſagen: du kannſt nicht lieben? Haſt du nicht ein Herz, das vorzüglich zur Liebe geneigt iſt?

Freylich fodert die Liebe gegen Jeſum Chriſtum viel von uns. Dieſes heilige Feuer ſoll in unſerm Herzen wie in dem alten Teſtamente auf dem Brandopferaltare mit keinem fremden Feuer vermiſchet brennen. Diejenigen, die eine göttliche mit einer weltlichen vereinigen wollen, ſind in den Augen Gottes eben ſo ſtrafbar als die Kinder Aarons Nadab und Abihu, die am Leben geſtraft wurden, weil ſie ein gemeines Feuer

* Pſ. 115, 12.

Feuer unter ihr Rauchwerk gemiſchet hatten. Soll denn aber Gott dein kleines Herz nicht ausfüllen, und ganz vergnügen können, den alle Himmel nicht faſſen und umfangen können? Müßte dein Herz nicht ein unendlicher Abgrund ſeyn, wenn ihm Gott nicht genug ſeyn ſoll? fragt Auguſtinus. Ach Unglücklicher! ſagt dieſer heilige Vater, du haſt deinem Gotte, deinem Erlöſer durch drey und dreyſſig Jahre genug zu thun gemacht; und dein Gott ſoll für dich nicht genug ſeyn? Sufficis tu Deo, & Deus non ſufficiat tibi? Die Liebe gegen Jeſum Chriſtum unſern Herrn fodert von uns: daß wir den ſchmalen, den rauhen, und beſchwerlichen Weg ſeines Kreutzes gehen ſollen; allein, macht nicht eine wahre Liebe, ſpricht Bernardus, auch leicht, was beſchwerlich iſt? Amor ubi eſt, labor non eſt? Macht ſie nicht die Laſt angenehm, und das Joch ſanft? Giebt ſie nicht Muth, Eifer und Standhaftigkeit, der alle Hinderniſſe weichen müſſen? Was machte Paulum ſtark in ſeinen Schwachheiten, großmüthig in ſeinen Leiden, als die Liebe gegen unſern Herrn Jeſum: was wird mich von der Liebe Chriſti trennen können? Warum wünſchte Ignatius der große Biſchoff von Antiochia von den Zähnen der Löwen zermalmet zu werden? Warum nahm er ſich vor die wilden Thiere zu reitzen, wenn ſie ſeiner wie anderer Martyrer verſchonen würden? weil er den Namen Jeſu in ſeinem Herzen trug, und Jeſum zärtlichſt liebte. War es nicht die Liebe gegen Jeſum und ſeinen heiligſten Namen, die den heiligen Ignatius von Loyola ſagen ließ: „Die Welt „könnte nie ſo viele Feſſeln, und eiſerne Bande ſchmi„den, als er aus Liebe, und um des Namen Jeſu willen „zu tragen bereit wäre?„

So liebet ihn denn euern Jeſum, euern Erlöſer! Laſſet euch von ſeiner Liebe überwinden! Ziehet ihn doch

der Sünde und Eitelkeit vor, die euch ſchon lange getäuſcht hat! werdet gerührt, werdet dankbar! Liebet ihn aus Gerechtigkeit; liebet ihn aus Dankbarkeit! Denn entweder, ſagt der groſe Auguſtinus, muß man lieben, oder brennen, aut amandum, aut ardendum. Seufzet heute mit dieſem zärtlichen Liebhaber Jeſu: Herr! wer bin ich, daß du von mir willſt geliebt werden, und daß du mir noch droheſt mich mit der Hölle zu ſtrafen, wenn ich dich nicht liebe? Iſt es denn nicht ſchon Ungerechtigkeit, iſt es nicht Undankbarkeit, iſt es, mit einem Worte alles zu ſagen, nicht Hölle genug, wenn man dich nicht liebt? Macht nicht die Liebloſigkeit die Hölle zur wahren Hölle?

XVI.

Wie unanſtändig den Chriſten die Ergötzlichkeiten ſind,

über eben daſſelbe Evangelium Johannis am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Nuptiæ factæ ſunt in Cana Galilææ, & erat Mater Jeſu ibi. Vocatus eſt autem Jeſus & diſcipuli ejus ad nuptias. *Joan.* 2, 1, 2.

Es ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jeſu war daſelbſt. Jeſus war aber auch auf die Hochzeit geladen ſamt ſeinen Jüngern.

So trift man Jeſum, unſern göttlichen Heiland nicht allezeit in der Wüſten mit dem Gebete und Faſten beſchäftiget an; nicht allezeit durchwandert er Städte und Flecken, und läßt die Stimme der Buße tönen. Man ſah ihn auch bald in des Simons, bald in des Zachäus, bald in der Marthä und Mariä Hauſe als einen freundlich geladenen Gaſt zu Tiſche ſitzen. Im heutigen Evangelio ſieht man ihn ſogar mit Maria

ſeiner heiligſten Mutter und ſeinen Jüngern einer Hochzeitluſt beywohnen. Die Gäſte zu vergnügen wollte er auch das erſte Wunder wirken, und das Waſſer in Wein verwandeln. Obwohl er unendlich heiliger als Johannes der Vorläufer war; ſo lebte er dennoch dem äuſſerlichen Anſehen nach nicht ſo ſtrenge wie Johannes. Er gieng mit Menſchen um, wie es Menſchen, welche Vernunft und Religion nicht bey Seite ſetzen, wünſchen können, daß man mit ihnen handeln ſollte. Er beobachtete alle Pflichten der Wohlanſtändigkeit, die du über deine Rechte eiferſichtige Welt! in deinem geſelligen Leben fodern, hoffen, und erwarten kannſt. Seine Wunder, ſagte ich euch einmal, waren lauter milde Ausflüſſe ſeines die Menſchen zärtlich liebenden Herzens. Ihre Freude, ihre Luſt, ihre Wonne waren die Triebfeder ſeiner Wunderkraft. Wo es an natürlichen Mitteln und Wegen gebrach dem Menſchen zu helfen, da bot er ſeine Wunderkraft auf. Mich jammert des Volkes, war ſofort die Sprache ſeines Herzens, wenn er Menſchen Noth leiden ſah, der zärtliche Menſchenfreund! Wie vor dem Sonnenlichte die Finſterniß, ſo mußte vor ihm her das Elend der Menſchen weichen. Zu Cana aber war er gar leutſelig und geſellig bis zur Ergötzlichkeit. Durch ſein erſtes Wunder mußte ſich die Natur des Waſſers ändern um unter den Gäſten ein lebhaftes Vergnügen rege zu machen.

Iſt nun der Urheber und Vollender unſers Glaubens, wie unſern Erlöſer Paulus nennet, ſo huldreich und leutſelig, was finden und ſehen denn laue Chriſten, freydenkende Seelen unſerer Zeit an unſerer heiligen Religion ſo ſchreckliches und abentheuerliches, daß ſie ſich einbilden, und auch andere, die Chriſtum noch nicht aus ihren Herzen verdrungen haben, bereden wollen: ſie könnten nie in ihrem Leben fröhlich ſeyn, ſo lange ſie gute Chriſten wären? Sie müßten nun,

da

da ſich die Carnaval-Luſtbarkeiten anfangen, Chriſten aufhören zu ſeyn, und mit der Maſke freyere (nennen wir ſie nur mit ihrem wahren Namen) mit der Carnavalzeit, dieſem heidniſchen Ueberreſte, auch heidniſche Sitten annehmen. Die Religion müßte wenigſtens zu dieſer Zeit nicht die Luſt und Freude ſtöhren, ſie müßte in die Klöſter und Einöden verbannet werden, weil ſie wie die alte mürriſche Sarai nebſt ihrem Iſaak nur gar keinen Iſmael und Agar in ihrem Hauſe dulden will. Man würde zur Faſtenzeit bis zur Schwermuth des Herzens ihre betrübte Moral und Klagtöne hören müſſen. Die Gäſte zu Cana waren ganz anders als dieſe Leute geſinnet. Sie ſtacken nicht in dem Irrthume, von welchem wir nun leider! ſo viele Chriſten, die für aufgeklärte Köpfe, und noch überdieß für ſtrenge Sittenrichter wollen angeſehen werden, umnebelt ſehen; die da glaubten: man könne nicht fröhlich ſeyn, wo Chriſtus, Maria und ſeine Jünger zugegen wären. O ohne Jeſu würde ihre Hochzeitluſt ſehr mager und trocken geweſen ſeyn!

Ihr merket ſchon, A. A. wie ich es euch abmerke, wohin meine heutige Rede zwecket. Ihr merket, daß ſie wider einen Irrthum beym Anfange der Carnevalzeit losziehen werde, den ſo viele Chriſten hegen: als wäre es auch einem, der ſich zur Kreutzfahne Jeſu bekennet, nicht unanſtändig ſich der bezaubernden Welt, wie der Apoſtel redet, gleich zu ſtellen, und das Herz ihren Lüſten preiszugeben. Glaubet aber nicht, A. A. daß ich alle, auch ehrbare Luſtbarkeiten heute bekriegen und bekämpfen werde. Ich weiß, daß Gott, der Urheber und Schöpfer alles Vergnügens, uns kein Vergnügen verbiete, wenn es bloß Vergnügen, und nicht Sünde unter der lächelnden Geſtalt und Maſke der Freude, nicht ein Rauſch der Sünde, einen Gift, ſüß dem Geſchmacke, aber verderblich für die Seele iſt.

Ich weiß, daß unſere Natur einen unaufhörlichen Zwang nicht ertragen kann, und Ruhe und Erquickung nöthig hat. Ich weiß: daß die Kirche ſelbſt, da ſie einige Ergötzlichkeiten verdammet, andere bey ihren Kindern ſtillſchweigend zu dulden ſcheint, wenn nur Gott hievon, Religion und Gewiſſen, wie zu Cana beym Hochzeitmahle, nicht ausgeſchloſſen, ſondern freundlichſt hiezu eingeladen werden; wie es leider! zu unſern verderbten Zeiten Leute giebt, die ihr Leben für unſchmackhaft halten, wenn ſie denjenigen nicht beleidigen, von dem ſie Leben und Kräfte haben; die alle Schärfe ihres Verſtandes, alles Feuer ihrer Einbildungskraft, die ganze Hitze ihrer Jugend zu Hülfe nehmen, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ihren thieriſchen Lüſten die Geſetze Gottes, das Gewiſſen, die natürliche Schamhaftigkeit in den Weg legen; die ſo gar, wie jener gottloſe König Balthaſſar die heiligen Gefäſſe zu ihren unheiligen Gaſtmahlen herbey bringen, das iſt: die heiligſten Wahrheiten der Religion, die verehrungswürdigſten Geheimniſſe misbrauchen, und als Siegeszeichen ihrer Unreinigkeit und Bosheit aufrichten.

Aber laſſet uns vor dieſe Greuel einen Vorhang ziehen; laſſet uns nicht bey ſolchen Laſtern ſtehen bleiben, welche ſo ſehr die menſchliche Natur abwürdigen und ſchänden! Die Majeſtät dieſes Ortes, die Heiligkeit meines Amtes, der feine Geſchmack meiner Zuhörer läßt mich nicht ſagen, was zu ſagen wäre. Wie ſtrafbar müſſen ſolche Leute ſeyn, die ſolche Greuel ausüben, da man ſtrafbar werden müßte, wenn man ſie nur genau abſchildern wollte! Ich will nur diejenigen Chriſten heute eines beſſern belehren, die, ich weiß nicht, in was für eine Decke der Unſchuld ſich einhüllen, und ihre Begierde nach Luſtbarkeiten zu beſchönigen ſuchen. Dieſen ſage ich: wenn dieſer Hang und Begierde ſchon eine herrſchende Leidenſchaft wird, ſo iſt ſie dem Menſchen

ſchen unanſtändig erſtens in Rückſicht auf die Vortrefflichkeit ſeiner Natur; zweytens in Rückſicht auf die Religion. Dieß iſt der Stoff meiner heutigen Sittenlehre, auf die ich euch alle Aufmerkſamkeit zu verwenden bitte. Von deiner Gnade aber, o Gott! habe ich nöthig unterſtützet zu werden, da ich eine der ſchädlichſten Neigungen beſtreiten will, für welche ſich aber allezeit das Herz des Menſchen erklären wird. Umſonſt werde ich die Vernunft überzeugen, wenn von deinem Lichtſtrale das Herz nicht gerühret wird.

Ein Leben, das keinen andern Endzweck hat als die Ergötzung der Sinne, als die Zerſtreuung des Gemüthes, iſt die größte Erniedrigung der menſchlichen Natur, wir mögen auf ihre urſprüngliche Vortrefflichkeit, oder auf ihre Kräfte und Beſtimmung ſehen. Durch die Ergötzung der Sinne verſtehe ich nicht, wie ich ſchon vor gemerket habe, eine weichliche und wollüſtige Lebensart, die ihre Vergnügungen aus dem unreinen Schlamme der Sünde ſchöpfet; für welche kein Geſetz ſo heilig und ehrwürdig iſt, das ſie nicht zu beleidigen bereit wäre; auch nicht ſolche Laſter verſtehe ich, um welcher willen ganze Städte mit Feuer vom Himmel vertilget worden ſind. Solche Ungeheuer ſind wohl in der Welt nicht gar ſeltene Erſcheinungen; der Unglaube kann ſie erzeugen; und die Menſchen können ſolche Ungeheuer werden, wenn ſie das Gefühl des Gewiſſens aus ihrer Seele ausrotten. Allein, vor einem ſolchen Verderben, das ſo abſcheulich iſt, glaube ich auch, daß ich euch, A. A. nicht einmal warnen dürfe. Ich verſtehe dadurch ein Leben, das itzo Leute führen, die Chriſten heiſſen, die für ordentlich, tugendhaft, und rechtſchaffen wollen gehalten werden; die aber dennoch nichts, was nur den Namen einer Luſtbarkeit vor der ehrlichen Welt hat, verſäumen, und entbehren wollen; die ihre Zeit in täglichen Zerſtreuungen verſplittern, nur auf das, was

den Augen, Ohren und Einbildung angenehm ſeyn kann, denken; die Pflichten ihres Berufes entweder gar nicht, oder nur mit Unluſt erfüllen; an allem, was ernſthaft iſt, was Arbeit und Anſtrengung des Geiſtes koſtet, einen Eckel ſpüren. Sehet, A. A. ein ſolches Leben iſt des Menſchen unwürdig; es würdiget ſeine Natur ab. Nicht nur die Religion Jeſu Chriſti ſagt uns dieſes, auch eine reine, und aufgeklärte Vernunft ſagt es uns; auch heidniſche Sittenlehrer ſagen es uns. Major ſum & ad majora natus, quam ut ſim mancipium corporis mei, ſagte ein Heide: ich bin gröſſer, und zu gröſſern Dingen gebohren, als daß ich ein Sklave meines Körpers und meiner Sinnen ſeyn ſoll. Ein Ausſpruch, der Chriſten beſchämen muß, die noch einer Empfindung ihrer heiligſten Religion einen Raum geben. Ubi voluptas regnat, ibi virtus exulat, ſagte ein anderer: wo die Wolluſt herrſchet, da muß die Tugend ein Sklave, oder verbannet ſeyn. Magna corporis cura, magna animæ incuria: eine allzu groſſe Sorge für den Körper führt allezeit eine groſſe Sorgloſigkeit der Seele mit ſich. So dachten die Heiden; und ſollten nicht wenigſtens Chriſten eben ſo edel denken, derer Zweck weit erhabener, derer Abſichten weit reiner, die Verbindlichkeiten weit ſtrenger und heiliger, die Muſter weit vollkommener, die Tugend weit heldenmüthiger ſeyn ſollen?

Ein ſolches Leben macht den Menſchen nicht nur den Thieren gleich, die nach keinen andern als bloß ſinnlichen Empfindungen und Begierden handeln können, auch keine andere Beſtimmung haben; ſondern es ſetzt ihn noch unter die Thiere herab; es ſchändet ſeine Natur, die gewiß nicht mit ſo edeln und vortrefflichen Kräften von Gott ausgerüſtet wurde, daß ſie ſich nur auf den Genuß ſolcher Ergötzlichkeiten einſchränken ſollte, die nur aus dem Körper, aus ſinnlichen Empfindungen ihren Urſprung haben. Sind wir denn bloſſe Thiere?

Haben

Haben wir denn nur allein Sinne und Triebe, die nur auf die Erhaltung des thieriſchen Lebens, auf angenehme Erſchütterungen der Nerven abzielen? Haben wir nicht eine vernünftige, eine unſterbliche Seele, die, obſchon ſie nicht auf der höchſten Stufe der Schöpfung ſteht, und mit dem Leibe an die Thiere gränzet, in welchen ſie eingehüllet iſt; ſo gränzet ſie doch auch an die himmliſchen Geiſter, und ſteht gleichſam zwiſchen Himmel und Erden. Dieß iſt unſere Natur. O wie groß ſind ihre Fähigkeiten und Kräfte, durch welche wir uns bis zu den Handlungen und Thaten der Engel ſelbſt empor ſchwingen, mit den ſchönſten und nützlichſten Erkenntniſſen bereichern können! Sollten wir ſie nur darum empfangen haben um der Lüſte der Sinne zu genieſſen, und dann zu ſterben? Der Menſch iſt von tauſend groſſen Gegenſtänden umgeben, die ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit würdig ſind. Ihr unermeßlichen Himmelsgegenden, ihr ungeheuern Körper, ihr flammenden Kugeln, ihr Welten von Feuer, die ihr mit ſo groſſer Pracht und Majeſtät über unſern Häuptern hinrollet; was für groſſe Dinge leget ihr dem Menſchen zur Betrachtung vor! Soll nicht die Erkenntniß der göttlichen Abſichten bey euerm Baue und Laufe; die Verehrung und Anbetung der unendlichen Macht und Weisheit, zu welcher ihr ihn auffodert, ſein erſtes und vornehmſtes Geſchäfte ſeyn? Und du menſchliche Seele ſelbſt, die du ſo geringe biſt, wenn man dich nach den Geſetzen betrachtet, die dich an eine handvoll Erde und Staub, an den ſterblichen Körper binden; die du aber ſo erhaben wirſt, wenn man dich von Seiten jener hohen Begriffe und Abſichten, die dich beſchäftigen, von Seiten jenes Fluges anſieht, womit du dich gegen den Himmel ſchwingen kannſt: was für groſſe Dinge legſt du dem Menſchen zu betrachten vor! Sollte ihn nicht vielmehr ein Eckel und Verdruß vor allem, was irrdiſch iſt, anwandeln; als eine Luſt ankommen nach einer

einer ſo dürftigen Glückſeligkeit der Thiere zu trachten? Wie unwürdig iſt nicht ein ſinnliches Leben unſerer Natur!

Was für eine Perſon ſtellet wohl ein Menſch vor! welch eine niederträchtige Rolle ſpielt er nicht in der Welt! welcher bey ſo groſſen Fähigkeiten weiter nichts thut, als daß er die Ergötzlichkeiten und die Weichlichkeit immer höher zu treiben ſuchet; als daß er gewiſſe Ceremonien mit vielem Gepränge beobachtet, ſein Haus mit Geſchmacke auszieret, nur auf neue Kleidermoden ſeinen Witz verwendet; nur auf Schauſpiele, Tänze, und Gaſtmahle denket, und in einem ewigen Strudel und Würbel von ſinnlichen Vergnügungen herumgetrieben werden will! Welche Erniedrigung für einen Menſchen! Wie klein, wie niederträchtig macht er ſich nicht, wenn er ſeine Augen vor Gegenſtänden verſchließt, die ihn umgeben, und ſeiner Betrachtung würdig ſind; und ſeine Bewunderung, ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Liebe auf weiter nichts als auf ſinnliche Ergötzlichkeiten richtet! Pudet me generis humani, mich ſchämt des menſchlichen Geſchlechtes, ſchrieb einſtens Seneka der römiſche Sittenlehrer: * „Da ich „aus meinem Hauſe nach Hofe gieng, mußte ich bey „der Schaubühne vorbey gehen; dieſes groſſe Gebäude „fand ich allezeit von Leuten angefüllt. Nicht nur den „müſſigen Pöbel, die vorwitzige Jugend, das ſchöne „aber eitle Geſchlecht, die Fremdlinge traf ich da an, „ſondern auch Rathsherren, Bürgermeiſter, Staats- „und Kriegsmänner vom erſten Range ſah ich in der „Menge da. Ich kam zur hohen Schule, wo man „zierlich reden, und wohl geſittet leben lehrte; ich fand „ſie faſt leer, die wenige Zuhörer arm und vom Hun- „ger ausgemergelt. Pudet me generis humani, es „ſchämt mich des menſchlichen Geſchlechtes! So be-

dauerte

* Sendſchr. 56. an den Luc.

dauerte ein Heide Heiden. Noch billiger iſt die Klage des heil Auguſtinus, die er wider die Chriſten führt: * Piget dicere, ſed tamen dicam, noſtis quam verum dicam: facilius placet Pantomimus, quam Deus: Es verdrießt mich zu ſagen; doch will ichs ſagen; ihr wiſſet, wie wahr es ſey, was ich ſage: der Gaukler gefällt vielmehr als Gott. O wie beleidigend, wie unwürdig iſt eine ſolche Begierde nach Ergötzlichkeiten in Rückſicht auf die menſchliche Natur! Aber auch wie unwürdig in Rückſicht auf die Religion!

Laſſet uns hier, A. A. gerade zugehen, einige Grundſätze unſerer heiligſten Religion ohne Schminke, ohne Farbe aufdecken; die Kraft des Kreutzes Chriſti nicht ſchwächen; den Weg zum Himmel nicht breiter machen, als ihn uns unſer Herr in ſeinem Evangelio ausgezeichnet hat. Die Religion Jeſu Chriſti will: wir ſollen unſer Fleiſch mit ſeinen Begierden kreutzigen; ſie will, wir ſollen uns von Zeit zu Zeit gegen den Himmel erſchwingen, und uns mit unſerm Gott vereinigen; ſie will endlich, daß wir die Zeit, die wir in der Welt zubringen, als eine Zeit anſehen, wo wir uns auf die Ewigkeit vorbereiten müſſen: eine wollüſtige Lebensart ſtreitet wider alle dieſe Grundſätze.

Sie iſt ſchon dem erſten Grundſatze von der Kreuzigung des Fleiſches und ſeiner Begierden zuwider. Sehet euch um im Reiche der evangeliſchen Gnade, ihr Wollüſtlinge! derer einziges Dichten und Trachten auf Ergötzlichkeiten und Beluſtigungen der Sinne hinausläuft; derer ganzes Leben ein Gewebe und Kette vom Müſſiggange, Spielen, Eſſen und Trinken, von eiteln Beſuchen und Geſchwatze iſt; und wenn ihr unter ſo vielen Wegen, die zur Seligkeit führen, nur einen gewahr werdet, der mit Blumen geſchmücket und nicht

 mit

* In Pſal. 32.

mit Dornen beſtreuet wäre; ſo laſſe ich es mir gefallen, daß ihr eurer Neigung nachhänget. Wenn ihr aber gewahr werdet, wie ich einen jeden verſichern kann; daß das Evangelium Chriſti allenthalben eine unmäſſige, und allzugroſſe Liebe und Neigung zu Ergötzlichkeiten, mit einem Worte: eine Begierde danach, die zur Leidenſchaft wird, verdammet; ſo müſſet ihr es euch gefallen laſſen, wenn ich euch mit dem Erlöſer ſage: Nach dieſem allen trachten die Heiden, * nicht die Chriſten, die ſich zur blutigen Kreutzfahne ihres Erlöſers bekennen. Seitdem unſer Herr Jeſus das mühesame, und blutige Werk unſerer Erlöſung auf ſich genommen hat; ſo ſehen wir ihn nur auf dornigten, mit Schweiß und Blut beſpritzten Wegen vor ſeinen Auserwählten einhergehen, die alle, wie er, ihr Fleiſch kreuzigen; ſie ſind alle, wie er, voll Schweiß, voll Thränen, und tragen ſeine Wundmale an ihrem Leibe. Alle rufen wie er: Das Himmelreich leidet Gewalt; ringet durch die enge Pforte. Wie ſchmal und rauh iſt der Weg, der dahin führt! Wie klein die Zahl, die denſelben gehen! Wehe euch, die ihr nun lachet! Wenn aber der Weg zum Himmel ſo eben und angenehm wäre, wie ſich ihn nun viele Chriſten einbilden und vorſtellen; warum habet ihr auf Blutbühnen, ihr heiligen Martyrer! in finſtern Berghöhlen, ihr heilige Büſſer! bis zum Blut und Schweiß wider euch und eure Lüſte gekämpfet? Weiſet mir, wenn ihr könnet, auch nur ein einzigen aus den Himmelsbürgern, der auch nur die geringſte Liebe zu ſinnlichen Ergötzlichkeiten beybehalten; der, wenn ſie in ſeinem Buſen rege wurde, ſie nicht ſofort zu erſticken und zu unterdrücken geſucht; der, wenn er ſich je von ihr einige Zeit hat hinreiſſen und blenden laſſen, ſie nicht aus ſeinem Herzen durch Buße, Aechzen und Seufzer ausgerottet hat!

Und

* Matth. 6, 32.

Und wenn auch ſonſt keine Urſache auszudenken wäre, warum ſich ein Chriſt mäſſigen, und ſeinen Sinnen nicht alle Luſt erlauben ſollte; ſoll ihn nicht ſchon der Gedanke des heiligen Bernardi rühren: daß es ſich nicht gezieme unter einem mit Dornen gekrönten Haupte ein wollüſtiges Glied zu ſeyn? Soll ein Chriſt nicht wenigſtens gegen Jeſum ſeinen Erlöſer, wie der großmüthige Urias gegen Joab ſeinen Feldherrn geſinnet ſeyn? Wie! ſagte der groſſe Mann, als ihn David zur Ruhe einlud, da Krieg geführet wurde, die Arche Gottes, und Iſrael, und Juda wohnen in Zelten, und mein Herr Joab und ſeine Knechte liegen auf dem Erdboden: und ich ſoll in mein Haus gehen, ſoll eſſen und trinken, und bey meinem Weib ſchlafen? Bey deinem Heil - ich will ſolches nicht thun. Aber nein, meine Chriſten! ſo richtig ein Chriſt von ſeinem gekreuzigten Erlöſer auf ſich, wie Urias von Joab auf ſich ſchlieſſen würde: ſo faſſen doch viele das Wort nicht; die Diener wollen beſſer als der Herr gehalten werden. Haben wir denn aber nicht Leidenſchaften zu bezähmen, Feinde zu überwinden, die immer auf unſern Untergang wie in einem Hinterhalt lauern, und wachſam ſind? Muß man ihnen noch alle Sinne als ſo viele Thore zu unſern Herzen öffnen? Muß man ihnen noch die Waffen ſelbſt wider uns in die Hände geben? Ach! heißt dieſes nicht in dem Schooße des Todes ſpielen und ſcherzen? Heißt dieſes nicht, wie der heilige Petrus redet, ſchlummern und ſchlaffen, da der Satan wie ein brüllender Löwe umhergeht, und uns aufzureiben ſucht? Seyd nüchtern, und wachet: denn euer Widerſacher der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe, und ſucht, wem er verſchlingen möge; * Heißt dieß nicht die Schlangen reitzen, die wir im Buſen tragen, uns tödtliche Wunden zu verſetzen? O meine Brüder! ruft hier ein heiliger Lehrer Hiero-

* 1 Pet. 5, 8.

Hieronymus aus: laſſet uns dem ſchlüpfrigen Eiſe ausweichen, denn wir ſtehen am trockenen Lande nicht feſt und ſicher genug. Recedamus a lubrico, nam in ſicco parum firmi ſtamus.

Wie aber! hat denn der Herr ſeine Religion geſtiftet den Menſchen zu beunruhigen? Iſt es nicht ein und eben derſelbe Gott, von dem wir die Neigungen und Triebe zur Freude, Luſt, und Glückſeligkeit, und von dem wir die Religion haben? Wie kann denn die Religion verbiethen und verdammen, was die Natur von uns fodert? Wie kann uns jene von dem zurückhalten, wozu uns dieſe antreibt? Dieß iſt die Sprache einiger Afterphiloſophen und Witzlinge unſerer Zeiten, die die Religion Jeſu Chriſti, und ihre Sittenlehre für was unmögliches ausſchreyen wollen, um ſich von derſelben loszumachen; ſolcher Menſchen, welche die Gränzen der Religion zu ſehr einſchränken, um ſie hernach ohne Vorwurf und Gewiſſensbiſſe übertreten zu können. Dieſe Sprache redete auch die Schlange im Paradieſe mit der Eva: warum hat euch Gott geboten, daß ihr nicht eſſen ſollet von allen Bäumen des Paradieſes? * Nur frage ich ſie, dieſe Leute: ob denn die Neigung zur wahren und lautern Freude und Glückſeligkeit, die uns angebohren iſt, einerley mit der Neigung und mit dem Hange zur ſinnlichen Wolluſt ſey? Wunderbare Philoſophie! von welcher die vernünftigern Heiden nicht einmal etwas wußten: ſi animam habuiſſes porcinam, quid aliud enuntiare potuiſſes, ſagt der heilige Baſilius von jenem wollüſtigen Reichen beym heiligen Lukas, ** der zu ſeiner Seele ſagte: du haſt viel Güter, gieb dich zur Ruhe. Wenn du eine Schweinſeele gehabt hätteſt, was wurdeſt du ihr anders haben ſagen können? Verräth dieſe Sprache und Philoſophie nicht die Lehre des Epicurus? Die Neigung zu

* Gen. 3, 1. ** 12, 19.

zu einer wahren und ewigen Glückſeligkeit iſt uns freylich von dem Schöpfer eingepräget, die aber nicht in ſinnlichen Lüſten und Ergötzlichkeiten beſtehen kann. Wenn du eine Schweinſeele hätteſt, deren Ziel und Glückſeligkeit Gott nicht seyn kann, ſo würdeſt du nicht unrecht haben; ſo aber haſt du eine viel edlere, eine unſterbliche Seele, die nicht hier, ſondern jenſeits des Grabes ihr Ziel, ihren Ruhepunkt ſuchen muß. Willſt du wiſſen, woher dieſer Hang, dieſe Neigung zu ſinnlichen Ergötzlichkeiten komme? Stirps eſt immunditiæ, quam diabolus plantavit in homine, ſagt der groſſe Lehrer Auguſtinus: dieſer Hang und Neigung, die dich ſo tief zur Erden beugen, iſt ein Sproſſe, ein unſeliges Geſchoß jener Unreinigkeit, die der Satan in dem Menſchen gepflanzet hat. Intelligimus noſtram naturam non eſſe, ſed vitium: aus dieſem Geſetze, das, wie Paulus redet, ſich immer wider den Geiſt empört, kann man ohne Mühe, ohne ein Philoſophe nach der Mode zu ſeyn, einſehen: daß dieſer überwiegende Hang zur Sinnlichkeit nicht von dem Schöpfer in unſere Natur gelegt und gepflanzet worden iſt; ſondern, daß er ein betrübter Ueberreſt, ein Verderben der Erbſünde ſey. Soll es nun einem Chriſten, der dieſes Verderben aus der Offenbarung kennt, wohl anſtehen, dieſen verderblichen Zunder noch mehr durch geſuchte Sinnlichkeiten anzufachen, oder vielmehr durch eine vernünftige und chriſtliche Mäſſigung zu erſticken; dem Saamen der Erbſünde mehr Nahrung zu geben, oder ihn auszurotten? Urtheile hievon nun ein vernünftiger Chriſt!

Ein Chriſt ſoll ſich auch von Zeit zu Zeit zu ſeinem Gott durch brünſtige Gebete empor ſchwingen. Wie kann eine Seele, die ganz in die Sinne und Sinnlichkeit verſenket iſt; die nichts denn Bälle und Theater, Spiele und Gaſtmahle denket, dieſer ſo groſſen Pflicht Genüge leiſten? Das Gebet iſt ein feuriger Schwung, ein

ſchneller

ſchneller Flug des Gemüthes gegen Gott; dieſer Schwung und Flug ſetzt voraus eine Freyheit von allen Banden und Feſſeln, die die Seele hemmen und hindern können. Kann man das von einer ganz irrdiſch geſinnten Seele wohl vermuthen? Weiß man nicht zu Genüge, daß der Verſtand dem Herzen blindlings folge? Weiß man nicht: daß, wenn dieſes irrdiſche Dinge liebt, auch jener nur irrdiſche Dinge denket? Wie mag alſo das Gebet eines Wollüſtlinges beſchaffen, an gewiſſen Tagen in der Kirche beſchaffen ſeyn, wenn das Herz die Woche hindurch nur die Erde beſchäftiget? Was helfen einer ſolchen irrdiſchen Seele ihre Fähigkeiten ſich zu ihrem Schöpfer zu erheben? Umſonſt, ſagt der heilige Auguſtinus, breitet die Biene ihre Flügel aus, ſo lange ſie bey ihrem Honig ſitzet, als wollte ſie ſich empor ſchwingen; ſie trift in ihrem ſüſſen Werke allenthalben angenehme Bande und Feſſeln an, die ſie zurückhalten, wenn ſie ſich erheben will. Eine irrdiſche Seele wird nie, wie die Jſraeliten an dem himmliſchen Manna einen Geſchmack finden, wenn ſie ſich lange an die ägyptiſchen Fleiſchtöpfe gehalten und gewöhnet hat; ſie wird ſo zu reden, ganz Fleiſch, ganz Sinn. Ach ihr frommen Seelen! ſaget uns: welche Gewalt und Anſtrengung des Geiſtes und aller Seelenkräfte es euch koſte, wenn ihr euch wieder zum Gebete begebet, nachdem ihr euch eine längere Zeit euern Berufsgeſchäften überlaſſen mußtet? Ein ganz himmliſcher Menſch, wie der groſſe Bernardus war, mußte ſich an der Schwelle des Heiligthumes zu ſeinen Amts- und Berufsſorgen wenden, denſelben im Ernſte befehlen, denen er ſich doch nie geſchenkt, nur allezeit auf eine Zeit geliehen hat: ſie ſollten an der Thürſchwelle des Tempels ſeiner erwarten, ihn nicht bis an den Fuß des Altares begleiten, wo er ſich allein mit Gott wie Moſes auf dem Berge Sinai zu beſchäftigen hätte. Ein heiliger Hieronymus, der einmal auch zu Rom in ſeiner Jugendhitze mehr die Theater,

als

als die Tempel liebte, wie ſeufzte, wie klagte er nicht in ſeiner Einſamkeit, wo er ſchon viele Jahre in ſtrengſter Buße lebte, und ſeine jugendlichen Fehltritte beweinte: er könnte noch nicht die eiteln Bilder der Stadt Rom aus ſeinem Gedächtniſſe ganz verdringen! da die wilden Thiere rings um ſeine Höhle heuleten, dünkte es ihm: er ſäſſe zu Rom mitten in einem Sängerchore; da er im Bußſacke auf der harten Erden läge, käme ihm vor, er befände ſich noch bey den römiſchen Luſtbarkeiten. Was ſoll man von einem Jünglinge, von einer Weltdocken, und ihrem Gebete denken, die ein Herz voll der Spectakel, Balle, Spiele, und anderer Ergötzlichkeiten mit ſich in die Kirche bringen? Kann es uns Wunder nehmen: daß, da ihre Augen auf dem Altare keine Gegenſtände finden, die ſie reitzen, ſie ſich unter dem Volke Gegenſtände aufſuchen, womit ſie ſich beſchäftigen, und die Zeit vertreiben? Iſt es ein Wunder, daß ſie endlich gegen Gott, und was göttlich iſt, ganz Eis werden, da ſie ſich nie dem himmliſchen Feuer nähern? Iſt es ein Wunder, wenn ſie laſterhaft, dann gar ungläubig werden, wenn ſie Sklaven der Laſter, und Verächter und Spötter der Religion werden?

Man ſage mir doch, wann verfiel wohl das iſraelitiſche Volk auf die unſinnigſte Abgötterey? Wann vergaß es auf einmal alle Wunder, alle Wohlthaten Gottes, mit denen faſt ein jeder ihrer Schritte in der Wüſten bezeichnet war? Wann hat es ein göldenes Kalb unſinnig angebetet, und des Gottesdienſtes ſeiner Väter geſpottet? Das Volk ſetzte ſich, ſagt die göttliche Schrift, * zu eſſen, und zu trinken, und ſtund auf zu ſpielen. Ach! ein wollüſtiges Leben iſt allezeit die Niederlage und das Grab der Tugend! Auf dem Schutt und Trümmern der Tugend führet allezeit der Unglaube ſeine Triumpfbögen auf! Die babiloniſchen Feſte endigen ſich mit Entweihung

* Exod. 32, 6.

weihung heiliger Geſchirre, die man zur Schaue und Zeitvertreibe herbey bringen mußte! Spüren wir nur nach dem Urſprunge des Unglaubens unſerer Zeiten! Wann fieng dieſer junge Menſch, dieſer junge Stutzer ohne gründlicher Wiſſenſchaft erſtlich von den ewigen Wahrheiten, von der Unſterblichkeit der Seele, von der Hölle und Gerichte zu zweifeln, dann ſich zum Richter in Religionsſachen mit ausgeſchämter Stirn aufzuwerfen, endlich die Glaubensſätze nach dem Wunſche ſeines verderbten Herzen zu entſcheiden, und als Blendwerke zu verwerfen an? Nicht eher, als da man über ihm wie Auguſtinus über ſich ſeufzen mußte: tantillus puer, tantus peccator; ein ſo kleiner Knab, ſchon ein ſo groſſer Sünder! Noch glühen die Roſen ſeiner Jugend auf den Wangen, und eine ſchon graue Boßheit drückt ſein Herz zur Erden! Wo und wann geſchah es aber, daß dieſe hölliſche Frucht ſo bald zur Reiſe kam? Wo? in Schauſpielen, in Tanz- und Ballſälen, in luſtigen Geſellſchaften, dieſe waren die unſeligen Treibhäuſer. Seufzet nun, ihr Aeltern! wann man euch fragt. Seyd ihr aber, ihr unglückliche Aeltern! nicht ſelbſt die Urſache dieſer frühzeitigen und übertriebenen Boßheit? Wer weiß nicht die itzige Modeſprache und Denkensart? Man muß auch der Jugend eine Freyheit laſſen; man muß ſie bey Zeiten mit der groſſen Welt bekannt machen; man muß ſie ſie zeitlich kennen lehren, wenn man zeitlich ihren Fallſtricken ausweichen lernen ſoll. So lernt die Jugend nicht zur Unzeit vor ſelben erſchrecken, ſie lernt ungehindert über ihre Netze hinweg gehen. Dank ſey unſerer aufgeklärten Zeit! unſerer neuen Philoſophie, die uns das Geheimniß entdecket hat: wie man den Feind zeitlich kennen müſſe, wenn man ihn zeitlich überwinden will. Das heißt: man muß zeitlich Gift zu ſich nehmen, um nicht davon angeſteckt zu werden; zeitlich ins Feuer gehen, um nicht hievon gebrennt zu werden. Daher kömmt es auch: daß man itzo ſchon über unſere Jugend insgemein

ſeufzen

ſeufzen muß, was unſern Vorfahren ein Geheimniß war: tantillus puer, tantus peccator: in einem noch blühenden Alter eine ſo alte und graue Boßheit! und endlich wird dieſer oder jener Knab ſchon ein Religionsſpötter, der nicht einmal die Religion kennet, und in ihren erſten Gründen noch unbewandert, und ein Fremdling iſt.

Man muß ja aber auch die Zeit vertreiben. Die Faſtenzeit iſt, und wird gar bald wieder die Zeit zu beten ſeyn. Wie erbarmungswürdig, nein, wie ſchrecklich iſt dieſe Sprache im Munde eines Chriſten! Die Faſtenzeit iſt die Zeit zu beten! Was will dieß anders ſagen, als was die Gottloſen im Buche der Weisheit * ſagten: Wir wollen uns mit Roſen krönen, ehe ſie verwelken. Es müſſen keine Wieſen ſeyn, dadurch wir nicht ſollen mit fleiſchlicher Luſt ſpatzieren. Wir wollen uns mit Blumen ſchmücken, weil man unſere Stirn mit der geheiligten Aſche beſtreuen wird; wir wollen ſündigen, damit wir Urſache zu weinen und zu büſſen haben? Könnte nicht über dieſe Sprache eines Chriſten Cato ein Heide zürnen, oder lachen: Næ tu ſtultus es homuncio, qui malis veniam precari, quam non peccare: Biſt du mir nicht ein thörichter Menſch, der du lieber Sünden beweinen, und um Vergebung bitten, als nicht ſündigen willſt! Du willſt dir aber die Zeit vertreiben! Wie biſt du mir wohl zu beklagen, der du immer nach neuem Zeitvertreibe ausgeheſt! Flieht ſie nicht ſchnell genug dahin? Läßt ſie ſich wohl in ihrem Fluge hemmen? Und du willſt ſie noch antreiben? Du willſt ihr noch ſtärkere Flügel geben, als ſie wirklich hat? Iſt denn dieſes Leben nicht die Zeit der Vorbereitung für die Ewigkeit? Für die Ewigkeit, die keine Gränzen kennt, ſollen wohl einige Stunden der Vorbereitung genug ſeyn? Was iſt das längſte Leben eines Mathuſalem mit ihr verglichen, das wir

* 2, 8.

wir nie erreichen werden, als ein Augenblick? Wirſt du wohl, mein Chriſt! auch ſo denken, wenn die Sanduhr ausflieſſen, und die Zeit, die dir vergönnet iſt dich für die Ewigkeit vorzubereiten, zu Ende eilen wird? Wenn du einmal nicht mehr Jahre, nicht mehr Monate wirſt zählen, und auf ſie Rechnung machen können? O wie koſtbar wird dir damal eine Stunde dünken, deren tauſende du nun verſchwendeſt! O wie wirſt du wünſchen, aber eitle Wünſche! O ſpate Reue! du könnteſt Jahre zurückrufen, die du der flüchtigen Welt, ihren täuſchenden Blendwerken aufgeopfert haſt! Sind dieſe nicht insgemein die letzten Seufzer und Wünſche der Sterbenden? Wie oft mußte ich ſie ſchon von ſterbenden Lippen, wie oft werdet ihr ſie ſchon ſelbſt gehört haben! Ach möchten wir uns doch allezeit als Fremdlinge und Pilgrime in dieſer Welt und Zeit betrachten, die keine bleibende Stätte haben, die nur im Vorbeygehen die Schönheiten und Seltenheiten einer Stadt anſehen, aber nie lange dabey verweilen, ſondern ihre Begierden nur an ihr Ziel heften! Singet, ſagten einſtens zu den Iſraeliten ihre Feinde, ſpielet auf euern Inſtrumenten. Ach! antworteten die weiſen Iſraeliten: wie ſollten wir in einem fremden Lande ſingen? * Dieß war die Sprache der Vernunft, die Sprache der Religion. Sollten wir Chriſten nicht klüger und weiſer denken und handeln als die Iſraeliten, die wir uns hier in einem fremden Lande voll Jammers und Elendes befinden? Die wir aus dem Munde Jeſu wiſſen: daß wir hier keine bleibende Stadt haben? Die wir den Werth der Zeit und Ewigkeit weit ſchärfer einſehen und aus dem Evangelio erkennen? Wie ſollten wir wohl ſingen in einem fremden Lande? an den babiloniſchen Ufern, wo noch dazu die Klippen ſo häufig, die Schiffbrüche ſo gemein ſind, und wo wir alle Augenblicke die Trümmer der Verunglückten vor unſern Augen ſehen?

Ach

* Pſalm 136, 3.

Ach! meine Chriſten! wie wird ſich endlich der Name Jeſu, mit welchem ihr pranget, mit eurem ſinnlichen Leben paaren können? Dieſer heiligſte Name, den euch heute die Kirche vorhält, der nur unter Blutſtrömen der moſaiſchen Beſchneidung unſerm Heilande gegeben wurde; der ans Kreutz geheftet die Welt, das Fleiſch, den Teufel beſieget hat? Göttlicher Erlöſer! du haſt dieſen Namen durch den bittern Kreutztod, durch Blut und Wunden erworben; wie dürfen wir ihn vor der Welt in Wollüſten verſenket tragen? Wie dürfen wir hoffen, daß dieſer im Tode unſer Troſt, in der Ewigkeit unſere Freude ſeyn werde, wenn uns nicht wie Paulo die Welt und wir der Welt gekreutzigt iſt? Nein: ſagt der heilige Petrus Chryſologus: non poterit gaudere cum Chriſto, qui vult jocari cum diabolo: der mit dem Teufel ſcherzen will, wird ſich mit Chriſto nicht erfreuen können.

XVII.

Von dem Unglauben,

über das Evangelium Matthäi am dritten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Amen dico vobis, non inveni tantam fidem in Iſrael. *Matth.* 8. *v.* 10.

Wahrlich ſage ich euch: ſo groſſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden.

Wer waren diejenigen, deren lebhaften Glauben unſer Herr und Heiland wie heute, ſo auch ſonſt mit dieſem bewunderungsvollen Lobſpruche zierte: Wahrlich ſage ich euch: ſo groſſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden? Waren es vielleicht ſpitzfindige Phariſäer oder tiefſinnige Schriftverſtändige? Ach nein: denn wir wiſſen es aus der heiligen Geſchichte: wie oft, wie ſchwer er ſich über ihren Unglauben beklagt habe, wie viele Wehe ihm über ihre Heucheley, über ihren gefärbten und übertünchten Glauben, über ihr Wolfsherz unter den Schaafskleidern entfallen ſind; wie ſcharf und mit welchen harten Ausdrücken er ihre Hartnäckigkeit beſtraft habe! Im heutigen Evangelio war es ein im blinden Heidenthume gebohrner und erzogener, von ſeiner Jugend an mehr in Kriegswaffen, als

als im Schulſtreite geübter, aber durch die Heiligkeit der Lehre und die Wunderwerke Jeſu ſo ſehr gerührter Hauptmann; der nicht einmal wie jener Vorſteher der Synagoge bey dem heiligen Matthäus verlangte: der Herr ſollte in ſein Haus kommen, und ſeinem kranken Knechte die ſegnenden Hände auflegen. Er bat nur: er wollte nur ein Wort ſprechen; und die Krankheit würde ſofort ſeinen Knecht verlaſſen, die ihn ans Bette geſeſſelt hielte. Ein andermal war es eine Cananiterinn, deren Glaube weder durch Dräuungen der Jünger, noch durch die Verweigerung des Herrn ſelbſt konnte geſchwächet werden. In dem härben Verweiſe Jeſu: daß man das Brod der Kinder nicht den Hunden geben müßte, fand ſie neue Triebe zu hoffen, und ſelbſt redende Beweiſe für die Billigkeit ihrer Bitte. Und bey jenem, wie bey dieſer hieß es: ich habe keinen ſo groſſen Glauben in Iſrael gefunden. Der Glaube der Einfältigen zog ſich die Lobſprüche und Wunderkraft Jeſu zu. Da es bey den Phariſäern und Schrifterlingen im Gegentheile hieß: Das böſe ehebrecheriſche Geſchlecht ſucht ein Zeichen, und es wird ihm kein ander Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen Jonä des Propheten. *

Meine Chriſten! da wir aus dieſem ſehen, wie die ewige Weisheit einen einfältigen und demüthigen Glauben eines heidniſchen Hauptmannes dem ſonſt erleuchteten Iſrael vorzieht, und mit den nachdenklichen Worten vorzieht: Daß viele vom Morgen und Abend kommen, und mit Iſaak und Jakob im Himmel ſitzen würden, die Kinder des Reichs aber in die äuſſerſte Finſterniß ſollten verſtoſſen werden, wie ſoll wohl der Unglaube einiger Gelehrten unſers Zeitalters uns in unſern Glauben erſchüttern, und wanken

* 9 Kap. ** Matth. 12, 39.

machen können? Was iſt aber itzo gewöhnlicher, als daß man ſich vom Anſehen, vom äuſſerlichen Scheine blenden und hinreiſſen läßt? Der Mann, heißt es, verräth in ſeinem Buche eine tiefe Einſicht, einen aufgeklärten Kopf, eine feine Denkensart, wenn ein Buch ans Taglicht kömmt, worinnen auf eine feine und wohlgewürzte Weiſe über die Religion geſcherzet und geſpottet wird. Man bewundert ihn erſtlich, dann fängt man ihn zu ſchätzen an, endlich giebt man ihm in gar vielen Dingen den Beyfall. Man ſieht eine ſcheinbare Ordnung und eine Kette von Schlüſſen; eine geputzte Schreibart, nicht ſelten auch eitle Prahlereyen des Verfaſſers, der über die Blindheit der vorigen Welt und unſerer Vorfahren klaget, und wünſcht, die Augen der Welt aufklären zu können. Und dieß iſt ſchon genug zu ſchlieſſen: der reinſte und von allen Vorurtheilen geläuterſte Verſtand müſſe ſich in dieſem Buche nach vielen tiefſinnigen Betrachtungen erſchöpfet haben. Ach! glaubet nur, A. A. nicht alles, was in den Büchern und Geſprächen dieſer Leute glänzt, iſt Gold; nicht alles, was gebunden und ordentlich ſcheint, hält feſt; es iſt öfters Kinderſpiel, ein eitles Wortgepränge eines Mannes, der ſich ſelbſt betrogen, und auch andere betrügen will. Wer hätte es denken ſollen: daß der Herr in einem Heiden, wie dieſer Hauptmann zu Capharnaum war, einen gröſſern Glauben finden würde als in Iſrael, wo der wahre Gott allein nach dem Ausſpruche Davids bekannt, und ſein Name groß war? Und dennoch war Iſrael mit dieſem Hauptmanne verglichen nach dem untrüglichen Orakel Jeſu blind, und würdig in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſen zu werden.

Sehet, A. A. meine Abſicht iſt heute euch erſtens zu überzeugen: daß ſo gelehrt und tiefſinnig uns immer die Religionsſpötter dünken mögen, ihr Unglaube nichts an ſich habe, was uns in unſerm Glauben könnte irre machen.

machen. Zweytens: daß uns vielmehr ihr Unglaube in unſerm Glauben durchaus ſtärken und befeſtigen müſſe. Ich rede zwar zu einer ganz chriſtlichen Verſammlung; dennoch glaube ich, daß meine Rede auch für ſie zu dieſen Zeiten, wo der Religionsſpötter ſo viel, der eifrigen Vertheidiger ſo wenig ſind, ſehr nöthig ſey. Ich folge dem Befehle des Apoſtelfürſten, der da will: daß die Gläubigen allezeit im Stande ſeyn ſollen, von ihrem Glauben Rechenſchaft zu geben, allezeit ausgerüſtet denſelben zu vertheidigen. Dieß iſt der Nutzen, den ihr aus meiner heutigen Predigt ſchöpfen könnet.

So groß und glänzend das Anſehen, der Name, das Verdienſt einiger Freydenker in den Augen der verkehrten Welt ſeyn mag, daß ſie ſich durch ihre gelehrten Stücke in ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaften ſchon erworben haben; ſo ſind ſie dennoch in ihrer Sitten- und Religionslehre, ſie mögen ſelbe noch ſo prächtig einkleiden, in einer noch ſo reitzenden und zierlich geſchmückten Sprache uns ſchmackhaft zu machen ſuchen, mit einem Auguſtinus, Chryſoſtomus, Hieronymus, und Gregorius, mit einem Lactantius und Tertullianus verglichen, gar ſehr kleine und ſchwache Geiſter, die ſich wie die Sterne beym Aufgange der Sonne verlieren. Jahrhunderte ſind ſchon über die Gebeine dieſer und vieler anderer Kirchenväter hinweg geflogen; ihre marmorne Grabmäler hat der gefreſſige Zahn der Zeit in Staub, wie ihre Gebeine in Aſche zermalmet; ihre Namen ſiegen über die Zeit; ihre Bücher und reinſten Religionslehren bewundert immer die Welt. Wird wohl auch der Name eines R. eines V. u. ſ. w. die Heiligkeit des Ortes verbeut mir ſie zu nennen, ein gleich geſegnetes Andenken ſich bey der ſpätern Nachwelt verſprechen können? Schon itzo verdringen und verdunkeln ſich einander dieſe Irrlichter, und verſchwinden aus den Augen der Welt. In vielen Ländern gehen

ſie kaum auf; kaum wird ihr Name bekannt; als er ſchon wieder untergeht. Noch lebt einer, und ſein Name iſt ſchon gebrandmarkt. Einer bewundert, tauſende verabſcheuen ihn. Bey dieſem Mann, der ſo viel Aufſehens in der Welt machte, wird wahr, was David ſpricht: * Sie werden vergehen, du aber bleibſt, o Herr, und ſie werden alle wie ein Kleid veralten. Du wirſt ſie umwenden wie ein Gewand, und ſie werden verändert werden. Du aber biſt eben derſelbige. Sie ſelbſt reiben ſich einander aus Neid und Eiferſucht auf, die groſſen Menſchenfreunde, die uns von der Menſchenliebe in ihren Büchern ſo viel ſchönes zu ſagen wiſſen; und denen ſo oft ein Ach — über prächtige Kirchen, und das koſtbare Kirchengeräth entfällt. Hieraus ſieht man zu Genüge: wie rein und lauter ihre Abſicht ſey. Wird auch ihr Name auf die Nachwelt kommen, ſo wird er ja nicht anders als ſchwarz gezeichnet, wie der Name eines Heroſtratus, in der Geſchichte fortgepflanzet werden, der den prächtigen Tempel Dianä durch Brand in die Aſche gelegt hat.

Dieß wäre ſchon genug, A. A. euch von der Eitelkeit dieſer Leute zu überzeugen, und euch vor ihren Hirngeſpinſten zu warnen. Allein wir müſſen ſie noch näher kennen lernen, und den wahren Character dieſer Flattergeiſter kennen lernen, damit ihr Unglaube uns in unſerm Glauben nur gar nicht irre machen könne. Man erhebe ſie alſo himmelan; man bewundere ihren feinen Witz, ihren ſcharfen Verſtand, ihre tiefe Einſicht, ihren durchdringenden Geiſt, ihre weitſichtige Kenntniß im Reiche der blos natürlichen Wiſſenſchaften; ich ſage dennoch, weil ſie ihre Geſinnungen und Sitten nicht nach dem Evangelium Jeſu Chriſti richten, ſo ſind ſie unvernünftige, ſie ſind ſtolze und im Grunde des Herzens verderbte Leute; wir müßten zu unvernünftig,

* Pſ. 101, 27, 28.

nünftig, und bösartig ſeyn, wenn ihr Unglaube auf unſere Herzen einen Eindruck machen könnte.

Die Erfahrung lehret uns, und die Tollhäuſer zeugen hievon zu Genüge: daß diejenigen, denen es an Vernunft meiſtens fehlt, ſich vernünftiger als alle übrigen Menſchen dünken; folglich hier wahr wird, was der Weltprediger zu den Römern ſchrieb: * da ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Narren geworden. Die Urſache giebt er hievon im folgenden Verſe: Denn als ſie Gott erkannten, haben ſie ihn nicht geehret wie Gott, noch ihm gedanket; ſondern ſie ſind vereitelt in ihren Gedanken, und ihr unwitzig Herz iſt verfinſtert worden. Sehet, A. A. dieſe Leute hier trefflich in den Worten Pauli geſchildert. Sie haben ſich in ſchönen Wiſſenſchaften, die nicht viel Anſtrengung des Geiſtes nöthig haben, umgeſehen; ſie haben in der Naturkunde einige Kenntniß, aber ſehr oberflächig, erlangt; einen Tünch, keine wahre Wiſſenſchaft kann man ſie nennen; da glauben ſie ſchon; und überreden ſich leicht: ſie drängen mit ihrem etwas ausgebildeten Verſtande alle Finſterniſſe durch. Von der Religion haben ſie keine andere als ſehr ſchwache, dunkle, verworrene, und auch nicht ſelten falſche Begriffe, die ihnen in dieſem Fache ſehr unbewanderte Leute in ihrer Jugend beybrachten; und wenn der Verſtand zur Reife kömmt, ſind die auswendig gelernten Worte auch ſchon vergeſſen. Die wenigſten wiſſen alſo etwas mehr von ihrem Chriſtenthume, wenn ſie zu den Jahren kommen, wo ſie es ausüben ſollten. Man kömmt ſo unbewandert in der Religion zu den höhern Wiſſenſchaften; man wird zu den Geſchäften des Lebens angeführt. Da leidet es ſchon nicht mehr der thörichte Hochmuth ſich mit Lehren abzugeben, die, wie man ſpricht, nur für Kinder gehören. Das Herz gewinnt indeſſen an den Lüſten

* 1, 22.

der Welt immer mehr Geſchmack; man kömmt und geräth in den Rath, wo Spötter ſitzen, wie David redet; man lieſt, man hört ihre Einwürfe; man hat weder Kenntniß noch Stärke genug ſie zu wiederlegen; man wünſcht, daß ſie wahr ſeyn möchten. Sie wollen doch auch hie nicht gar erſtummen; ſie wollen nicht nur hören, ſondern auch gehört werden: denn ſie ſind hochmüthig und ſchwatzhaft, wie der heilige Auguſtinus redet; ſie ſehen ſich endlich um Quellen um, aus welchen ſie die ächten und geläuterten Begriffe von Religionsſachen ſchöpfen mögen. Allein, die Schrift iſt für ſie zu dunkel, nicht ſchmackhaft geſchrieben, man fürchtet: man verlerne in deren Durchleſung die feine Mundart; man ſucht artig geſchriebene Bücher auf, in welchen aber leider! Wahrheit und Tugend, Ehrbarkeit und gute Sitten, Religion und Gottesfurcht lächerlich geſchildert, artig verhöhnet, und über die göttliche Schrift ſelbſt ſinnreich geſcherzet wird. Nun glaubt man ſchon ſchärfer als der Pöbel zu ſehen; nun iſt auch die Religion nur ein Zaum des Pöbels, Hölle und Himmel eitle Schreckbilder für kurzſichtige Menſchen, die die Herrſchſucht ausgebrütet haben ſoll. Ihre einmal gefaßten Vorurtheile, ihre weltlichen Geſchäfte, ihre Trägheit in Dingen, die Anſtrengung des Geiſtes fodern, ihr Hang zu ſinnlichen Vergnügungen laſſen ſie auch keine weitläuftige Unterſuchungen anſtellen, und der Stimme der Wahrheit mit ruhigen und ſtillen Gemüthe Gehör geben; zu dem allen reden dieſe Irrthümer den Leidenſchaften das günſtigſte Wort, und hemmen und ſtöhren ſie nicht in ihren Ausſchweifungen.

Mit dieſen Waffen ausgerüſtet ſteht der Romanenheld immer bereitfertig da Himmel und Hölle zu beſtürmen; über die Schrift, und alles was heilig und ehrwürdig iſt, zu freveln und die Naſe zu rümpfen; und wie ſie der heilige Apoſtel Judas mit ächten Farben

und Zügen geſchildert hat: * Dieſe läſtern, was ſie nicht verſtehen. Iſt es aber nicht höchſt unvernünftig eine Sache zu verwerfen, die man nicht genau kennet, die man niemals mit gehöriger Sorgfalt geprüft, um deren wahre Natur und Beſchaffenheit man ſich nie ernſtlich bekümmert hat; oder die man wenigſtens niemals aus den rechten Quellen, ſondern aus unreinen und unlautern Bächen geſchöpft hat? Ich meyne, aus ſolchen Büchern und Schriften, die, wenn man ihnen den betrügeriſchen Schmuck eines leichtſinnigen und ſehr oft falſchen Witzes benimmt, die gröbſte Unwiſſenheit verrathen, eine Unwiſſenheit, deren ſich Leute, die ſich zu Lehrern der Welt aufwerfen, und ſie vernünftiger denken lehren wollen, ſchämen ſollten. Was findet man denn in dieſen Büchern, die das Zeughaus und einzige Rüſtkammer die Ungläubigen unſerer Zeit ausmachen, und woraus ſie ihre Waffen nehmen? Einwürfe, die ſchon hundertmal zur Befriedigung aller unpartheyiſchen, und Wahrheit liebenden Richter ſind wiederlegt und beantwortet worden, die man aber mit eben einer ſo frechen und dreiſten Stirne wiederum hervorbringt, als wären ſie ganz neu ausgedachte Schwierigkeiten; Offenbare Unwahrheiten, oder Vorſtellungen von den Religionslehren, die in der Schrift nicht den geringſten Grund haben; aufgelegte Fehler gegen die Geſchichte, gegen die Erdebeſchreibung, gegen die Zeitrechnung, gegen die Natur der morgenländiſchen Sitten und Sprachen; Fehler, die, wie ſie der Welt der gelehrte Abt Nonnotte * in den Werken eines der gröſten Heldens des Unglaubens entdeckt und vorgelegt hat, zum Theil ſo grob ſind, daß man nicht begreifen kann, wie Leute, die auf Vernunft und Wiſſenſchaft ſo dreiſte pochen,

* v. 11. ** In den zween Theilen der Widerlegungen der voltairiſchen Irrthümer. Item Dictionnaire Antiphiloſophique.

pochen, und Anſpruch machen, dieſelben ohne Schamröthe der Welt als Orakel der Wahrheit aufdringen wollten. Heißt dieſes aber nicht die Augen vor dem Lichte der göttlichen Offenbarung muthwillig ſchlieſſen, aus vorſetzlicher Boßheit ſchlieſſen, ſie aus Blindheit und Unwiſſenheit verwerfen?

Es iſt aber die Unwiſſenheit nicht, es iſt ihr treuer Gefährte der Stolz und Hochmuth, der das Anſehen dieſer Leute niederdrückt, und ſie uns als gar ſchwache Geiſter verräth; deren Unglaube uns in unſerm Glauben nicht erſchüttern ſoll. Quid cauſæ eſt, quod Chriſtiani eſſe nolitis? fragte vormals der groſſe Auguſtinus den weltbekannten Feind des Chriſtenthumes, den Porphyrius und ſeine Anhänger: warum wollt ihr keine Chriſten ſeyn? Warum läſſet ihr die Chriſten euern Haß und Groll ſo ſehr empfinden? Was findet ihr an unſerer Religion, das euch wider ſie aufbringen kann? Gewiß nichts, was der Vernunft, was dem Staate, was euch zuwider und nachtheilig wäre. Die wahre Quelle eures Haſſes ſehe ich gar wohl ein: Chriſtus humiliter venit, & vos ſuperbi eſtis: Chriſtus iſt demüthig im Fleiſche erſchienen, und ihr ſeyd ſtolz und hochmüthig; ſeine arme Herkunft nach dem Fleiſche, ſein ſchmählicher Tod am Kreutze, ſeine Lehre von der Demuth des Herzens, die alle hochmüthige Geiſter danieder ſchlägt, wie der Donner die hohen Berge, Thürmer, und Gebäude trift, die ſind es, die euch wider Chriſtum und ſein Evangelium aufbringen: das Chriſtenthum will und fodert von den Gläubigen Demüth des Herzens, und ihr ſeyd hochmüthig und ſtolz. Kann man nicht eben dieſes von den Ungläubigen unſerer Zeit ſagen? Ja, A. A. der Stolz allein iſt es, der ſie zu Feinden unſerer heiligſten Religion macht. Die Schwierigkeiten ſind mehr erdichtet, als daß ſie ſie für wahre

Hinder-

Hinderniſſe erkennen ſollten; ſie ſind nur Feigenbläter, womit ſie ihren Stolz und Hochmuth bedecken.

Als Sklaven der Eitelkeit wollen ſie ſich über andere erheben; ſie wollen über den Pöbel und groſſen Haufen hinweg ſehen, und vom ſelben ſich unterſcheiden; ſie wollen auch weiſer ſcheinen, weil ſie ſich weiſer als die übrigen Menſchen dünken. Sie halten es für ſchimpflich ſo zu denken und zu urtheilen, wie der Handwerksmann, wie der Tagelöhner, wie die geringſten der Menſchen in Religionsſachen denken. Das Sonderbare, das Ungewöhnliche hat ſo viel Reitz für ſie, daß ſie daſſelbe begierig ergreifen und behaupten, ohne zu unterſuchen, ob es böſe oder gut, wahr oder falſch, nützlich oder ſchädlich ſey. Ich glaube: wenn der Unglaube, den ſie itzo affectiren, allgemein und herrſchend in der Welt wäre, ſo würden ſie unſre heiligſte Religion mit größten Eifer vertheidigen, nur um Sonderlinge zu ſeyn, und ſich unter dem Pöbel auszuzeichnen. Iſt es aber nicht der größte Unſinn, iſt es nicht Raſerey, der eiteln Begierde für einen Sonderling angeſehen zu werden das wichtigſte Geſchäfte ſeines unſterblichen Geiſtes, die Hofnung der ewigen Seligkeit aufzuopfern? Himmel! würden wir wohl denjenigen bewundern, und als einen groſſen Geiſt bewundern, oder vielmehr als einen im Hirne Verrückten mit einem jammernden Auge anſehen, der eine gebahnte und ſichere Straſſe bloß deswegen verlieſſe, und dieſer eine unſichere und ungebahnte vorzöge, weil auf jener auch Leute vom gemeinem Schrott und Korn dem Orte ihrer Beſtimmung zueilen, dieſe aber gar ſelten betretten wird?

Dieſer Stolz und Hochmuth macht dann auch, daß ein ſolcher Ungläubiger da lauter Licht und Wahrheit zu ſehen glaubt, wo andere nichts als Nacht und Finſterniß entdecken; er verbirgt ihm die engen Schran-

ken

ken ſeines Geiſtes, und ſtößt ihm allzu groſſe Gedanken und Hochachtung von der Stärke ſeiner Vernunft ein. Er beredet ſich deswegen gar leicht und ohne Mühe, daß alles, was ihm in der Religion unbegreiflich iſt, auch unmöglich, und was eine dunkle Seite hat, falſch und ungegründet ſey. Daher verwirft er frech und kühn die Geheimniſſe, daher ſpottet er der Wunder, die im Evangelio verzeichnet ſind. Hie wird nun wahr, was Chriſtus ſprach: * Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden. Oder was Salomo ſagte: ** Der die Majeſtät unterſuchet, der wird von der Herrlichkeit unterdrückt werden. Ja: der die Sonne mit einem verwägenen und ſtolzen Auge anſieht, der wird gar bald geblendet weder ſich, noch die Sonne, noch die Erde ſehen. Zögen dieſe ſtolzen Geiſter die Vernunft zu Rathe, mit welcher ſie ſo ſehr groß thun, und prangen, ſo würde ſie ihnen ſagen: daß, wenn es undurchdrindliche Geheimniſſe in der erſchaffenen Natur für unſern blöden Verſtand giebt, deren Wahrheit und Wirkung wir nicht läugnen können; es noch mehrere in der göttlichen geben müſſe; daß es genug für uns blödſichtige Sterbliche ſey, daß wir die Wirkungen des unbegreiflichen Gottes und ſeiner undurchdringlichen Eigenſchaften empfinden, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln; gleichwie es genug für uns iſt von dem Daſeyn der Sonne nicht zu zweifeln, weil wir ihr Licht und ihre milden Ausflüſſe fühlen, obſchon uns ihre Natur noch ein dunkel Räthſel bleibt. Die geſunde Vernunft würde ſie dieſe ſtolzen Geiſter auf andere Kennzeichen der Göttlichkeit unſrer Religion verweiſen, wenn ſie ſie aufrichtig hören wollten, wenn ihnen die Wunder im Evangelio eine ſo dunkle Seite zu haben ſcheinen; nämlich auf die Vorzüglich-

* Johan. 9, 39. ** Sprüchw. 25, 27.

züglichkeit derſelben vor allen andern Religionen, auf die Heiligkeit ihrer Lehrſätze, auf die Reinigkeit ihrer Sittenlehre, auf das größte Wunder ihres Urſprunges und ihrer Fortpflanzung. Würden ſie nur dieſes letzte recht erwägen, ſo müßten ſie auch wie Auguſtinus bekennen: daß, wenn ſich dieſe den Sinnen ſo rauhe, und ihren Lehren nach ſo harte Religion ohne Wunder in der Welt verbreitet hat, dieſe Verbreitung das größte Wunder wäre. Und warum ſollen ſie ſich ſo ſehr dieſe Leute über die Wunder verwundern? Warum ſollen ſie ſie nicht glauben, fragte der groſſe Geiſt Auguſtinus, da er von der Auferſtehung Gottes redete: Quare miramur? Quare non credimus? Deus eſt, qui fecit: Warum verwundern wir uns? Warum glauben wir nicht? Gott iſt es, der ſie gethan hat.

Ich kann mich nie bereden laſſen, daß dieſe Leute die Wahrheit auch bey einem gar geringen Lichtſtrale der Vernunft nicht einſehen ſollten; ihre Freveleyen können nicht die Sprache einer aufgeklärten Vernunft, ſie müſſen nur die Sprache ihres verderbten Herzens ſeyn; Wünſche ſind ſie nur, nicht Vernunftſchlüſſe; Prahlereyen ihres Stolzes, nicht wahre Geſinnungen; dennoch läßt ſie der Stolz und Hochmuth, der ihr Herz gefeſſelt hält, nicht die Wahrheit reden, die ſie erkennen. Er verhindert ſie eine Sache, worüber ſie ſchon einen entſcheidenden Ausſpruch gefället haben, aufs neue zu unterſuchen, den einmal angenommenen Irrthum fahren zu laſſen. Sollten ſie dieſen Schritt wagen; ſollten ſie ihre Sprache ändern; ſo müßten ſie ja ihre Blödſinnigkeit, ſie müßten ihre Schwachheit und Unwiſſenheit eingeſtehen; ſie müßten zugeben, daß ſie auch wie andere Menſchen berücket und getäuſcht werden können; ſie müßten bekennen: daß andere ſie an Einſicht, Weisheit und Erkenntniß überſehen. Ein ſolches Opfer der Demuth zu bringen fällt ihrem Stolze

viel

viel zu ſchwer. Sie wollen alſo lieber aus Stolz halsſtärrig über ihre Irrthume halten, als aus Demuth ihre Sprache ändern. Kann es uns nun Wunder nehmen, wenn ſie auch die Gnade Gottes verläßt, die nur den Demüthigen, nicht den Stolzen gegeben wird, nach dem Ausſpruche Jakobi des Apoſtels? * Gott widerſteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; daß er ſie ihrem verkehrten Sinne überläßt; daß ſie ſich endlich gar in Abgründe des größten Unglaubens blindlings ſtürzen. Zeigt uns nicht die ganze Kirchengeſchichte betrübte Beyſpiele des unſelig gedemüthigten Stolzes? Arius war ein liſtiger verſchmitzter Kopf; Eutiches gelehrt, Neſtorius hoch erleuchtet, Pelagius tiefſinnig, Manes ſpitzfindig, aber alle ſtolz und hochmüthig. Wie tief und ſchändlich ſind ſie nicht von ihrer Höhe herabgeſunken! Welche gräuliche Irrthümer haben ſie nicht ausgebrütet! Sie wollten neue Wege ohne Führer gehen; ſie wollten nur ihrem Dünkel folgen; und ſie haben alle ſchändlich geſtrauchelt, alle ſind gefallen! Sie haben vorwitzig und neugierig wie die Bethſamiten die Bundslade angeſehen, zu viel ihrer Einſicht getrauet, und ſie ſind wie die Bethſamiten umgekommen. So vereiteln die ſtolzen Gelehrten in ihren Gedanken, und verſchwinden wie Rauch und Dampf, wenn ſie ſich zu hoch über die Erde erheben. Nichts iſt denn, A. A. an dem Unglauben dieſer ſtolzen Scheingelehrten, was uns blenden, und irre machen kann in unſerm heiligen Glauben; ia viel finden wir an demſelben, was uns mehr bekräftigen müſſe.

Ja, A. A. wir ſehen in ihrem Unglauben die Weiſſagung unſers Herrn und ſeiner Apoſtel von neuen mit unſern Augen erfüllet, das uns im Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti bekräftigen muß. Wer kann zweifeln, daß eine genaue Erfüllung einer Weiſſagung, die

* 4, 6.

die ſich auf zufällige Dinge erſtrecket, und die vom freyen Willen des Menſchen abhängen, allezeit für einen unumſtößlichen Beweis der Gottheit müſſe angeſehen werden, der allein zukünftige Dinge gegenwärtig ſind. So konnten wir das heutige Evangelium nicht ohne Rührung des Herzens leſen hören, in welchem der Herr die Berufung der Heiden zu ſeinem Lichte, worinnen wir alle ſo klar und deutlich begriffen und bezeichnet ſind, und die Zerſtreuung der Kinder Iſrael vorherſagte: Ich ſage euch, viele werden vom Morgen und Abend kommen, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreiche ſitzen: aber die Kinder des Reichs werden in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſen werden. Wer ſieht nicht hier das eine wie das andere dem Buchſtabe nach erfüllet? Uns im Himmelreiche, dadurch gar oft, wie der heilige Gregorius redet, die Kirche der gegenwärtigen Zeit bezeichnet wird, ſæpe in ſacro eloquio regnum cœlorum præſentis temporis eccleſia dicitur, welches der Herr bald mit zehen Jungfrauen, deren fünf weiſe und fünf thörichte waren, bald mit einem Netze, das gute und böſe Fiſche enthält, bald mit einem Acker vergleichet, wo Unkraut und guter Waitzen wächſt: wo wir mit Abraham, Iſaak und Jakob den wahren Gott, und den von ihnen vorher verkündigten, nun aber ſchon angekommenen Meſſias anbeten. Wer ſieht nicht hie mit ſeinen Augen die Kinder Jakobs in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſen, mit einer beweinungswürdigen Blindheit geſchlagen, daß ſie das Licht am hellen Mittage der Wahrheit nicht ſehen? Wer konnte dieß anders als ein Gott vorherſagen und ſehen? Hat er aber nicht auch eben ſo klar und deutlich die Ungläubigen unſerer Zeit vorhergeſagt und bezeichnet? Was wollen dieſe Worte, die ich ſchon angeführt habe, bedeuten: Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden? Das iſt: daß eine ſeiner Abſichten

bey ſeiner Ankunft in die Welt auch dieſe geweſen ſey diejenigen, die mit demüthigen und einfältigen Herzen an ihn und ſein Evangelium glauben würden, mit einem übernatürlichen Lichte zu umſtralen und zu erleuchten, diejenigen hingegen, die mehr ſehen wollten, als ſie können, die Witzlinge und Naſeweiſen, die über ſeine Geheimniſſe philoſophiren, ſelbe mit ihrer Vernunft ergründen, und gar zu ſcharfſinnig zu ſeyn wünſchten, mit einer elenden Blindheit des Herzens und Verſtandes zuſchlagen? Hat er ſie nicht augenſcheinlich ſchon in jenem zärtlichen Gebete bezeichnet, das er vor ſeinem Leiden an ſeinen himmliſchen Vater richtete: ich preiſe dich Vater! du Herr des Himmels und der Erden, daß du dieſes vor den Weiſen und Verſtändigen verborgen haſt, und haſt es den Kleinen geoffenbaret.* Wer ſind die Weiſen der Erden, als die eiteln Vernünftler, die auch in der Religion Beweiſe und Vernunftſchlüſſe fodern? Wer die Kleinen, als die demüthigen Gläubigen? Quid eſt fides, niſi credere, quod non vides, ſagt der groſſe Lehrer Auguſtinus: was iſt der Glaube anders, als glauben, was du nicht ſiehſt, oder mit deiner Vernunft nicht ergründeſt? Wo der Glaube verlangt wird, da müſſen die Beweiſe und Vernunftſchlüſſe wegbleiben; redet gar bündig der heilige Ambroſius von der Dreyeinigkeit: den Fiſchern glaubt man, nicht den Vernunftlehrern. Aufer argumenta, ubi fides quæritur – piſcatoribus creditur, non dialecticis. Der Glaube hat kein Verdienſt, wo die Vernunft Verſuche anſtellt, ſpricht der heilige Gregorius: fides non habet meritum, ubi ratio capit experimentum. Sind alſo die nach dem Ausſpruche Jeſu blind, die, wie unſere Modephiloſophen, in Glaubensſachen alles ſehen und begreifen wollen, wo der Verſtand nach dem Beyſpiele Pauli zum Dienſte des Glaubens ſoll gefeſſelt werden.

Hat

* Matth. 11, 24. Luk. 10, 21.

Hat ſie nicht auch Petrus der Apoſtelfürſt von oben eingegeiſtet vorhergeſagt? Hat er uns nicht gar die Zeit bezeichnet, und uns die Ungläubigen unſerer Zeit mit recht kennbaren Zügen abgemalet in ſeinem zweyten Sendſchreiben: * Wiſſet das zum erſten, daß in den letzten Zeiten Spötter kommen werden, ſo mit Betrug umgehen, und nach ihren eigenen Lüſten wandeln werden, und ſagen: wo iſt die Verheiſſung, oder eine Zukunft? Kann ein Tropfe Waſſer dem andern mehr als dieß Gemälde und Weiſſagung unſern Ungläubigen und getauften Heiden gleichen? Man mag durch die letzten Zeiten, die letzten Tage des Erdbodens, oder überhaupt alle die Tage verſtehen, die von der Zeit des Meſſias bis zum Ende der Welt verflieſſen werden, ſo bleibt der Verſtand, was die Hauptſache betrift, einerley. Petrus als ein Jüde mag wohl wie die übrigen Jüden in der zwoten Bedeutung geredet haben: Es werden Spötter kommen. Hat man wohl zu einer Zeit der Kirche, auch zur Zeit der blutigſten Verfolgungen die Religion ſo lächerlich gemacht, hat man je über die heiligſten Geheimniſſe und Gebräuche, über die göttliche Schrift auch zur Zeit des Julianus ſinnreicher gescherzet, unehrbietiger geſchrieben als zu unſerer Zeit? Nein: dieſe merkwürdige Stelle kann ohne Zwang auf keine andere Zeit ausgedeutet werden. Die werden nach ihren Lüſten wandeln, und ſagen: wo iſt die Zukunft. Hat dieſe Stelle auch nur einer Erklärung nöthig? Iſt, und drückt ſie nicht den Charakter unſerer Ungläubigen völlig aus? Wer fragt und ſpottet mehr über die Zukunft als ſie? Warum ſuchen ſie die Religion Jeſu Chriſti aus den Herzen der noch Gläubigen zu verdringen, durch Trugſchlüſſe und alle nur möglichen Scheingründe um ihr Anſehen zu bringen? Vielleicht weil ſie aus Gründen von ihrer Falſchheit überzeugt ſind? Vielleicht weil ſie ihnen wider die Vernunft oder unnütz

* 3, 3.

zu ſeyn dåucht? Wir haben es zu Genüge geſehen, daß ſie nicht diejenigen ſind, für welche ſie wollen angeſehen werden. Sagen wir es nur aufrichtig: weil ſie heilig iſt; weil ſie von ihren Bekennern aufrichtige Herzen, edle Geſinnungen, reine Abſichten, einen tugendhaften Wandel fodert, und unter Bedrohung der Hölle fodert. Dieß, A. A. dieß iſt es, was die verderbten Menſchen wider die unſchuldige und heilige Religion hauptſächlich aufbringt. Möchte ſie nur den Beyfall des Verſtandes fodern, ſo würden ſie ihre Vertheidiger ſeyn; ſo aber dringt ſie auf die Verläugnung ihrer Lüſte und böſen Neigungen, auf die Beſſerung des Herzens, und vorzüglich auf die Buſenſünden und Lieblingsneigungen; und ſie wandeln gerne nach ihren Lüſten; darum verwerfen ſie ſie; darum ſprechen ſie ohne weitere Prüfung mit den Jüden: Dieß iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören? *

Sehet nun, A. A. ſo finden wir an dem Unglauben dieſer gelehrten Leuten nichts, was uns irre machen, wir finden vielmehr, was uns in unſerm Glauben beſtättigen kann. Eben deswegen, weil ihnen unſere heilige Religion mißfällt, ſollen wir ſie über Gold, Silber, ja auch über unſer Leben lieben und ſchätzen. Aus ihren Feinden ſollen wir ſie immer höher ſchätzen, und zärtlicher lieben lernen, und ihre Göttlichkeit und Heiligkeit erkennen, als wider die vom Anfange ihrer Stiftung bis auf unſre Zeiten die Macht der Hölle und der Welt nichts vermocht hat. Die blutigſten Verfolgungen waren allezeit ihre herrlichſten Triumphe; und die Blutgerüſte ihre Ehrenbögen, das Kreutz Jeſu Chriſti ihr prächtigſtes Siegeszeichen. Ach das Schickſal unſerer heiligſten Religion kann ja nicht beſſer und gelinder als ihres Urhebers ſeyn: der nach eigenen Geſtändniß leiden und

* Johan. 6, 20.

und in ſein Reich eingehen mußte! Iſt Chriſtus nach der Weiſſagung des frommen Simeons zum Ziel geſetzt geworden, dem von ſeiner Krippe bis zum Kreutze widerſprochen wurde; o! ſo muß es ſeiner Religion nicht beſſer ergehen! Sie könnte uns verdächtig dünken, wenn ſie nicht ſeine blutigen Malzeichen trüge; wenn ſie der böſen Welt gefiele; wenn ſie an ihr eine Freundinn, nicht eine Feindinn hätte. Sie würde ihre Aeſte nie über alle vier Welttheile verbreitet haben, wenn ſie nicht wie der Palmbaum wäre gedrückt, und mit dem Blute der Martyrer wäre befeuchtet worden.

XVIII.
Unterthanen und Diener ſind menſchlich und chriſtlich zu halten,

über eben daſſelbe Evangelium Matthäi

am dritten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Et reſpondens centurio ait: Domine non ſum dignus, ut intres ſub tectum meum, ſed tantum dic verbo, & ſanabitur puer meus. Nam & ego homo ſum ſub poteſtate conſtitutus habens ſub me milites, & dico huic, vade, & vadit, & alii veni, & venit, & ſervo meo, fac hoc & facit. *Matth.* 8, 8, & 9.

Der Hauptmann antwortete, und ſprach: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingeheſt, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden. Denn auch ich bin ein Menſch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsleute unter mir; und wann ich zu einem ſage: gehe hin, ſo geht er; und zum andern: komm her, ſo kömmt er; und zu meinem Knechte: thu das, ſo thut ers.

Sehet, wie dieſer evangeliſche Hauptmann, hat nicht leicht ein römiſcher Feldherr vor der Ankunft Jeſu Chriſti, und ſeinem verkündigten Evangelium

lium von ſeinem Knechte oder Sklaven geredet. Sonſt hieß es bey den Römern, derer einer dieſer Hauptmann wenigſtens der Kriegswürde nach war: (denn Judäa war damals ſchon dem römiſchen Zepter unterworfen) ſervum caput, nullum caput: es iſt nichts; es hat nichts zu bedeuten; es iſt nur ein Sklave, der da krank und elend danieder liegt, und zu Grunde geht. Es war den römiſchen Herren eine gleichwichtige Sache: wenn ſie ein Laſtthier oder Menſchen, der ein Sklave war, ſchmachten und darben ſahen. Als aber dieſer Hauptmann mit ſeinen Augen ſah, oder durch ſichere Nachricht hörte: welche Achtung Jeſus, der heilige, der berühmte Wundermann gegen einen armen und ausſätzigen Menſchen nahe bey Capharnaum zeigte; wie willig er ihn von ſeinem Ausſatze heilte; da er endlich ſelbſt aus dem Munde dieſes Menſchenfreundes, als er ihn für ſeinen Knecht bat, hörte: Ich will kommen, und ihn geſund machen; da er merkte: wie in den Augen dieſes Wundermannes ſein Knecht wie die Tochter des Vorſtehers der Synagoge gleich groß, und ſeiner Hülfe werth wäre; da fiel ihm die Schuppe von ſeinen Augen, und der römiſche Stolz von ſeinem Herzen weg; dann erblickte er an ſich eine Aehnlichkeit mit dem Knechte: Herr! ich bin auch ein Menſch der Obrigkeit unterthan; er erkannte ſeine Niedrigkeit bey ſeiner Hoheit, und daß, da er einerſeits zu gebieten hätte, er andererſeits wieder gehorchen müßte. Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingeheſt. So demüthig geworden erkannte er auch die unumſchränkte Macht Gottes an Chriſto, die ſich auf Abweſende wie auf Gegenwärtige erſtrecken könnte: Sprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden. Er wollte ſo viel ſagen: Herr! deine Macht iſt ſo groß, ſo unbegränzt, daß es dir nicht einmal nöthig iſt meinen kranken Knecht zu ſehen, ihn zu berühren; einem Befehle, einem Worte deines Mundes, einem Winke deines Auges müſſe die Krank-

Krankheit gehorchen, und meinen Knecht verlaſſen. Er zeigte auch, daß ſein Glaube und Vertrauen nicht auf einem irrigen Wahn und Vorurtheile beruhe; er folgerte und ſchloß als ein weiſer, chriſtlicher Philoſophe von ſich auf Chriſtum, a minori ad majus, vom kleinern aufs gröſſere: wenn ich, der ich doch ein blos ſterblicher Menſch bin, ein Menſch ſelbſt einer höhern Obrigkeit unterthan, jemanden ſage: geh, ſo geht er, komm, ſo kömmt er, thu das, ſo thut ers; um wie viel mehr müſſen dir, und deinem Befehle, der du nicht ein blos ſterblicher Menſch, ſondern ein Gottmenſch biſt, alle Dinge gehorchen: rede nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden. Daß dieſe Erklärung nicht meine bloſſe Muthmaſſung ſey, läßt ſich aus dem prächtigen Lobſpruche Jeſu abnehmen: Wahrlich ſage ich euch, ſo groſſen Glauben habe ich in Jſrael nicht gefunden.

Meine Chriſten! welch eine wichtige Lehre giebt uns nicht dieſer Anfänger im Glauben, dieſer Neuling in der Schule Jeſu, uns, die wir nicht zur Morgenſtunde, ſondern am hellen Mittage unſrer heiligſten Religion gebohren und erzogen, ſchon Meiſter im chriſtlichen Geſetze ſeyn ſollten! Der Glanz der Wunder Jeſu, das Licht ſeiner heiligen Lehre benahm ihm den Jrrthum, den er mit der römiſchen Luft, Erziehung und Gewohnheit an ſich gezogen hat: Servum caput, nullum caput, ein Diener, ein Sklave wäre ein nichts bedeutendes Ding; man könne ſich über ihn hochmüthig ohne Anſtand hinwegſetzen, und ihn ungerührt ſchmachten ſehen. Das Licht, der Glanz Jeſu, und ſeiner Wunder und Lehre entdeckten ihm bey aller ſeiner Hoheit, Würde und erhabenen Rang im Kriegsdienſte dennoch ſeine eigene Niedrigkeit, und bey ſeinem Unterſchiede eine Aehnlichkeit an ſeinem Knechte. Die zärtliche Liebe Jeſu, eine Bereitwilligkeit den armen Knechte wie der Tochter

des

des Jairus, des Vorſtehers der Synagoge zu Hülfe zu kommen, gab ihm zu erkennen den Adel, die Hoheit des Knechtes bey aller ſeiner Niedrigkeit; dieß Erkenntniß trieb ihn an ſeine Sorge und Bitte für die Geſundheit des Knechtes zu verdoppeln, ſich ſelbſt vor dem Herrn zu verdemüthigen, und ſich liebreich ſeinem Knechte, einen Vater nicht einen Herrn zu zeigen. Wie beſchämend iſt dieſes Bild und Beyſpiel für chriſtliche Herren und Frauen, die im Chriſtenthume gebohren und erzogen, mehr denn altrömiſch, das iſt mehr denn heidniſch ihre Dienſtboten und Unterthanen wie Laſtthiere mißhandeln! Als wäre ihnen ihr gemeinſchaftlicher Urſprung, ihr Adel und innerlicher Werth, der ihnen mit allen Menſchen durch das Blut und Tod Jeſu gemein iſt, unbekannt!

Sehet, A. A. dieſe unchriſtliche Art chriſtliche Unterthanen zu mißhandeln verleitet mich zu einer Rede, die vielleicht vielen, die die göttliche Vorſehung über andere geſetzt hat, die aber ſtatt des Befehlſtabes immer die Ruthe und Geiſel in der Hand führen, wird unangenehm zu hören ſeyn. Allein die Liebe Chriſti dringt mich ſolchen Vorgeſetzten zu ſagen, oder auch wohl wie der Hauptmann für ſeinen, ſo euch für eure Unterthanen zu bitten: handelt mit ihnen wie mit Menſchen, handelt mit ihnen wie mit Chriſten! Merket doch: als Menſchen haben ſie einerley Natur und Ende, als Chriſten einerley Vorrechte mit euch. Ihr Groſſe, ihr Mächtige unter uns! Meine Abſicht iſt es nicht euch von eurer Höhe herabzuſetzen. Wir gönnen euch eure Vorzüge und Güter; wir verehren euer Anſehen; und weil wir Chriſten ſind, ſo gehorchen wir euch auch nicht nur aus Furcht der Strafe, wie es der Weltapoſtel befiehlt, ſondern aus Gewiſſensverbindlichkeit und Liebe zur Religion; nur will ich: daß ihr mit Menſchen menſchlich und mit Chriſten chriſtlich handeln ſollet. Und ihr Untergebene! denket nur

nicht, daß ich euch vom Gehorſame und andern Pflichten losſprechen werde; nein: eure Pflicht zu gehorchen wird deſto gröſſer ſeyn, je liebreichere Obern und Gebieter ihr haben werdet.

Ja, A. A. Herren und Diener, Frauen und Mägde ſind alle der Natur nach gleich. Iſt dieſes für viele beleidigend zu hören, ſo muß es auch für ſie beleidigend ſeyn ein Menſch zu ſeyn. Bedarf es eines Beweiſes? Was iſt der Menſch? Er iſt ein aus Körper und Geiſt zuſammgeſetztes Weſen. Was iſt der Leib des Groſſen der Welt und des Niedrigen, der in Seiden, der in Lumpen eingehüllet iſt? Iſt nicht einer wie der andere von einem und demſelben Staube gebildet ein Behältniß von tauſend Unreinigkeiten; ein Sammelplatz von Schmerzen und Krankheiten, eine irrdene Hütte, die ein Wurm zernichten kann. Die Geſetze, welche den Leib des Unterthan und Niedrigen mit ſeinem Geiſte verbinden, ſind ſie nicht eben diejenige, welche dieſe beyde Weſen bey einem Groſſen verbinden? Bringt nicht einerley Bewegung des Leibes in beyden einerley Gedanken oder einerley Empfindung in der Seele, einerley Wille der Seele in beyden einerley Bewegung des Leibes hervor? Welche Schwachheiten in dem Verſtande des einen wie des andern! Geräth nicht ein jedweder in Verwirrung, wenn er Dingen nachdenken will, die ſeiner Unterſuchung würdig ſind? Iſt nicht ein jedweder Zweifeln und Ungewißheiten ausgeſetzt? Und was uns noch mehr demüthigen muß: iſt nicht der Verſtand des Edeln wie des Unedeln ein Sklave, ein Balle, ein Spiel von tauſend Affecten, von Neid, Haß, Rache, Eiferſucht, und Liebe? Kaum verzieht ſich eine Wolke, die ſein Licht umhüllte; ſchon ſteigt ein andere auf, und verbreitet neue Finſterniß. Welche Schwachheiten aus der Verbindung des Leibes mit der Seele! Der Geiſt des Groſſen iſt wohl ein Sklave des Leibes,

Leibes, wie der Geiſt des Niedrigen; bey einem wie bey dem andern wird er durch einen plötzlichen Blitz- und Lichtſtral, durch eine Mücke und Fliege, durch ein Sonnenſtäubchen in ſeinen tiefeſten Betrachtungen geſtöhret. Die geringſte Regung der Sinnen kann es bey uns dahin bringen, daß wir ſofort das Böſe dem Guten, das Laſter der Tugend vorziehen. David verliert ſeine Vernunft, da er nur eine Betſabee anſieht. Er vergißt die ganze Heiligkeit jenes Geſetzes, das er vormal ſo prächtig lobte. Bey einem einzigen unlautern Blicke ſtürzt das ganze Gebäude ſeiner Heiligkeit ein, ſeine ganze Religion und Gottesfurcht ſinkt zu Boden. Ein Fall zog den andern, der Ehebruch den ſchändlichſten Meyneid und Todſchlag nach ſich.

Da wir nun alle eine gleiche Natur haben; ſo ſollten freylich Obrigkeiten ihre Unterthanen, Herren ihre Diener, Frauen ihre Mägde als ſo viele Gegenſtände ihres Mitleides, ihrer Nachſicht, ihrer Erbarmung anſehen. Sie ſollten wie der evangeliſche Hauptmann, wenn nicht ſagen, dennoch bey ſich denken und ſeufzen: auch ich bin unterthan, auch ich bin Schwachheiten unterworfen! Und ſind es nicht die Untergebenen, die man zuförderſt die Ungeſtümme unſerer Schwachheiten empfinden läßt? Sieht man ſie nicht als nur halbe Menſchen, als den Abſchaum der Erde, als Gefäſſe der Unehre an? Glaubt man nicht, man wäre von feinern Urſtoffe als ſie gebildet, da doch eine Erde, ein Staub der gemeinſchaftliche Urſprung aller Menſchen iſt? Ein Schöpfer, der ſie alle gebildet und auf die Welt geſetzt; Ein Thon, eine Erde, woraus ſie geſchaffen ſind; einerley Art des Einganges in dieſe Welt, und der Zeugung; einerley natürliche Schwachheiten, Mängel und Gebrechen. Deſſen ungeachtet verfährt man öfters mit ſeinen Unterthanen wie der raſende Balaam mit ſeinem Laſtvieh. Keine Unbild iſt

ſo

ſo beiſſend, keine Schmach ſo erniedrigend, keine Wut ſo raſend, die man ſie nicht empfinden und fühlen läßt. Ein jeder Seufzer, den ihnen die ſtäte Unruhe entreißt; ein jedes unſchuldiges Klagwort, womit ſie die Bitterkeit ihres Schickſales ſchildern, wird ihnen wie das größte Verbrechen angerechnet. Ach Chriſten! da wir alle mit gleichen Schwachheiten gebohren, da wir uns der Natur nach ganz ähnlich ſind, wozu ſoll uns, ich ſage nicht das Chriſtenthum, ſondern die menſchliche Natur verleiten? Soll ſie uns nicht wenigſtens mit Menſchen menſchlich zu handeln antreiben? Sey nicht in deinem Hauſe wie ein wütender Löwe, deine Hausgenoſſen zu überfallen und zu unterdrücken, die dir unterworfen ſind,* ermahnet uns die Schrift. Stößt dir ein Unglück zu, warum ſoll es dein Diener, deine Magd entgelten? Sie haben die Pflicht auf ſich genommen die Stimme eines gebietenden Menſchen, nicht das Brüllen eines Löwens zu hören. Mit Menſchen muß man menſchlich, das iſt, leutſelig und liebreich handeln. Sind auch die Füſſe, ſpricht Paulus,** der unterſte Theil des Leibes; kann auch der Fuß nicht ſagen, ich bin keine Hand – iſt er darum nicht vom Leibe? Und wenn das Ohr ſagen würde: ich bin kein Auge, ſo bin ich nicht vom Leibe: iſt es darum nicht vom Leibe? Wenn der ganze Leib das Auge wäre; wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz das Gehör wäre: wo bliebe der Geruch? Gott hat aus vielen und unterſchiedenen Gliedern den Leib, aus verſchiedenen Ständen die menſchliche Geſellſchaft zuſammgeſetzt, und zwar alſo, daß weder der Hohe ohne Niedrigen, noch der Starke ohne Schwachen, noch der Reiche ohne den Armen ſeyn kann. Biſt du ein Haupt, ſo kannſt du zu den Füſſen nicht ſagen: ich habe eurer nicht vonnöthen, noch kann das Auge der Hand dieſes ſagen.

* Eccleſ. 4, 35. ** 1 Cor. 12, 15, 16, 17.

ſagen. Gleichwie alſo eine gemeinſchaftliche Nothwendigkeit unter allen Gliedern iſt, und eines des andern nicht entbehren kann, ſo muß auch eine gemeinſchaftliche Liebe unter allen ſeyn. Wären alle Menſchen ein Haupt, ſo würde kein Leib ſeyn; und würden alle Hände und Füſſe ſeyn, ſo würdeſt du kein Haupt ſeyn. Deswegen ſagte gar wohl Seneka: „Glaube nicht, daß es wider „die Gebühr ſey, wenn du mit deinem Diener ver„träulich umgehſt. Sie ſind Diener, aber auch Men„ſchen.„

Nun wie die Natur einerley, ſo iſt auch das Ende des Herrn wie des Dieners einerley. Du biſt Staub, und ſollſt wieder zu Staub werden, wird zu einem wie zum andern geſagt. ** Frage ich den Herrn, der nun ſtolz von ſeiner Höhe auf ſeinen Diener hernieder ſieht: wohin geheſt du? Du geheſt deinem Tode entgegen; der Saame liegt ſchon in deinem Buſen; durch Wollüſte, durch Gemächlichkeiten nähreſt du ihn nur mehr. Diener wo walleſt du hin, der du dich nun neigen und bücken mußt? Du geheſt zum Tode. Und wohin gehen wir alle? Alle zum Tode. Scheuet denn der Tod nicht etwa Titel, Würden, Schätze? Wo iſt ein Alexander, ein Cäſar, ein Salomo? Wo ſind die Leute, die die ganze Welt unter ihren Füſſen zittern und beben machten? Und wo ſind die, die ihnen und ihrem Stolze dienen mußten? Sie ſind hin, ſie ſind nicht mehr; ſie ſind gefallen die Cedern Libanons auf die mächtige Stimme Gottes: Kommet wieder Menſchenkinder. Ich habe geſagt, ihr ſeyd Götter; aber ihr werdet dennoch ſterben wie Menſchen. *** Ihr ſeyd Götter. – Sehet ihr Groſſen! ihr Herren! dieß iſt der Befehl, der euch andere Menſchen unterwirft, und ſie euch ehren heißt; er ſagt aber dennoch: daß ihr ſterbliche Gottheiten ſeyd. Hier hat Kron und Zepter

* 47 Brief. ** 1 Buch Moſ. 3, 19. *** Pſ. 81, 6, 7.

Zepter nichts voraus vor einem Hirtenſtabe. Der Weg zum Grabe iſt aus goldenen Paläſten eben ſo gebahnt und bevölkert wie aus elenden Hütten. Können Gold- und Silberklumpen den Reichen blenden, daß er den Tod nicht ſieht; ſo können ſie doch den Tod nicht blenden, daß er ihn nicht ſehen, und in ſeinen göldenen Verſchanzungen nicht finden, und angreifen, und aus ſelben ſchlagen könnte. Die Vorboten und der Raub des Todes ſind einerley bey dem, der befiehlt, wie bey dem, der gehorchet. Dringet euch durch jenen Haufen der um das Sterbebette umherſtehenden Diener und Aufwärter! Sehet von der andern Seite einen Diener und Unterthan verlaſſen ſterben. Der Tod verdammet die Augen des einen wie des andern zu einer ewigen Nacht; ihre Zungen zu einen ewigen Stillſchweigen, ihre Leiber zu einer völligen Verwüſtung. Ich ſehe irgendswo ein ſtolzes Grabmal, und einen Erdhügel; jenen zieren prächtige Aufſchriften, Gold, Silber, Aerz und Marmor, dieſen tritt man mit Füſſen. Bey jenen hebe ich mit Ehrfurcht den prächtigen Grabſtein, bey dieſem ſcharre ich die Erde auf. Aber, o Eitelkeit! in einem wie in dem andern finde ich, was denn? eine Leiche, Würmer, Fäulniß. Ich ſehe keinen Unterſchied zwiſchen der Aſchen des Groſſen und des Niedrigen; zwiſchen den Moder des Herrn und des Dieners. Sehet hie liegt alle Hoheit eingeſtürzet, alle Befehlsſtäbe zerbrochen, Berge und Thäler gleich gemacht!

Groſſe und Herren dieſer Welt! Tretet, ſo oft euch eure Vorzüge blenden, ſo oft euch ein Stolz anwandelt, und der Hochmuth anficht, ſo oft euch euer Herz bereden will, daß ihr eurer Natur nach beſſer und edler als eure Diener und Unterthanen ſeyd, vor dieſen Spiegel, und lernet eure Aehnlichkeit mit dieſen erkennen! Wie lange wird die Herrlichkeit noch währen, die euch noch von ihnen abſondert? Wie lange werden

ſie

ſie ſich noch vor euch krümmen, neigen und zittern müſſen, als wenn ihr Gottheiten, und ſie Erdwürmer wären? Wie lange werden ſie euch noch hier ein Fluch der Erde, und der Auswurf der Natur ſcheinen und heiſſen müſſen? Sehet, was ihr ſeyd, und was ihr ſeyn werdet! Der Tod vermenget alle Stände, und bringt unſer ganzes Geſchlecht unter das Geſetz der Gleichheit, das ihr hie nicht ertragen könnet. Menſchen! wie verführen und täuſchen euch doch eure Lüſte? Nicht eure Natur, ſondern der Herr iſt es, der die Stände und Ordnung der Welt gemacht, und die Menſchen einander auf verſchiedene Weiſe unterworfen hat. Der Herr iſt es, der zur Erhaltung der weiſen Verfaſſung der Welt befohlen hat, daß der eine gehorchen, der andere gebieten, einer Geſetze geben, der andere ſie in Demuth annehmen ſoll. Allein eben der Herr will, daß dieſe Ordnung der Liebe, die wir einander ſchuldig ſind, nicht ſchaden ſoll. Die Welt würde nach ihrem itzigen Zuſtande ohne die Ungleichheit der Stände keinen Augenblick beſtehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn alle gleiche Ehre, gleiche Macht hätten? Sie würde einem Hauſe ähnlich ſeyn, worinnen lauter Herrſchaften und keine Diener wären. Wären aber alle auf gleiche Weiſe Herren, ſo würde kein Herr ſeyn. Darum ſpricht Salomo: * müſſen Arme und Reiche unter einander ſeyn, der Herr hat ſie alle gemacht. Dieſer muß herrſchen, ein anderer gehorchen. Dieſe Ungleichheit erhält beyde, den Herrn und den Diener; hiedurch iſt der Unterthan glücklich. Dieſe äuſſerliche Ungleichheit hebet die innerliche Gleichheit der Natur, folglich die Liebe nicht auf, die ſich einander gleiche Menſchen ſchuldig ſind. Diener und Unterthanen ſind alſo eure Brüder, Kinder mit euch von einer Mutter der Erden, von einem Schöpfer; Erben mit euch von einem Reiche. Und warum ſind dieſe ſo elend gegen euch? ihr Groſſe und

* Sprüchw. 22, 2.

und Herren der Erden! Die Weisheit Gottes hat etliche von euch geringe machen müſſen, damit andere glücklich wären, und die Welt vollkommen würde. Sie ſind alſo die Opfer eurer Ruhe, eurer Bequemlichkeit, eurer Gröſſe und Hoheit. Gott hätte ſie alſo an eure, und euch an ihre Stelle ſetzen können. Was iſt alſo billiger, als daß ihr denen, die um eurentwillen leiden, ihren Zuſtand wiederum, ſo viel als es euch möglich iſt, erträglich machet? Was iſt billiger, als daß ihr ſie nicht ſchmachten und darben laſſet, die ihre Ruhe, ihre Nothdurft, ihre Glückſeligkeit für euch hingeben?

Wie unmenſchlich handeln alſo jene Herren und Frauen, die ihre Dienſtleute immer mit verächtlichen Augen anſehen; die ihnen immer mit Schimpfworten in den Ohren liegen; die ſie als Leute von einer ganz andern Natur und Art betrachten, als ſie ſind; die immer hitzig reden, immer auf eine unangenehme Art befehlen, die die beſten und treueſten Dienſte mit finſtern Geſichtsminen und beiſſenden Worten begleiten! Noch unmenſchlicher handeln diejenigen, die, wenn ſich ihre Dienſtboten in ihrem Dienſte wie ein Licht verzehret, und wie eine Spinne ausgeweidet haben, dieſelbigen als eine unnütze Laſt aus dem Hauſe verſtoſſen, ohne ſich um ihrem Unterhalt zu bekümmern; die, wenn ſie krank danieder liegen, weniger Liebe als ein Pferd oder Hund zu hoffen und zu erwarten haben; die noch vom Glücke zu ſagen haben, wenn ihnen ihre unmenſchlichen Herren und Frauen nicht gar den Aufwand und Koſten von ihrem Lohne abziehen. Welchen Fluch müſſen euch nicht, ihr harten Herren und Frauen! die Seufzer und Thränen ſolcher armen Dienſtleute vom Himmel zuziehen, die ihm ſo lieb als ihr ſeyd! Wie beleidigend muß es für dem Schöpfer und Urheber der Natur ſeyn, wenn er dieſen Theil ſeiner Geſchöpfe durch euern Stolz und Unempfindlichkeit muß unterdrückt ſehen, die er euch aus weiſen

weiſen und heiligen Abſichten nicht hat gleich glücklich machen können! Wie ſeegenreich hingegen werden die Seufzer und Thränen der Unterthanen für ihre Herrſchaft ſeyn, die von Gegenliebe und Dankbarkeit ganz durchdrungen zum Himmel rufen: Herr! Schöpfer! Allvater! deine Weisheit hat uns zum Dienen und Gehorchen verordnen und beſtimmen müſſen, damit die ſchöne Ordnung in der Welt erhalten werde; unſere Herren ſind es aber, die uns wie Brüder pflegen, wie Kinder eines Vaters lieben; die uns die Bürde leicht, und das Joch unſers Standes durch ihre Menſchenliebe erträglich machen! Sie ſind es, die ihre Natur in uns nicht verkennen!

Allein, A. A. ihr ſeyd nicht bloſſe Menſchen, ihr ſeyd Chriſten; und eure Unterthanen nebſt dem, daß ſie mit euch eine Natur, ein Ende gemein haben, ſo haben ſie auch eben dieſelben Vorrechte, als Chriſten, die ihr habet; ſo müſſet ihr ſie nicht nur als Menſchen menſchlich, ſondern auch als Chriſten chriſtlich halten.

Sehet, A. A. weil eure Diener und Unterthanen Chriſten ſind, ſo ſind ſie Glieder des Leibes, deſſen Haupt Jeſus Chriſtus iſt; ſie ſind Kinder der Kirche Jeſu Chriſti. Ich will hier gar nichts melden von vielen natürlichen Vorzügen und Rechten, die öfters unter einem Lumpen, in einem Menſchen von niedriger Herkunft wie das Gold in einer noch rohen Stufe verborgen liegen; ich will nur der übernatürlichen Vorzüge und Gaben, die allen Chriſten gemein ſind, gedenken. Laſſet uns einen der elenden Diener und Unterthanen aufſuchen! Laſſet uns ihn ſo zu ſagen, aus dem Grabe hervorziehen, in welches ihn ſeine niedrige Herkunft, ſeine Armuth gelegt haben! Dieſer Menſch, von dem die ganze Welt nichts weiß, der noch halb in ſeinem Nichts zu ſtecken ſcheint, daraus ihn ſein Schöpfer gezogen hat; dieſer

Menſch im Staube ſeiner Niedrigkeit hat dennoch ſo groſſe und erhabene Vorzüge und Rechte, als ſich immer ein Monarch auf dem Throne ſeiner Hoheit wünſchen oder haben kann. Er mit Gott durch Jeſum Chriſtum ausgeſöhnet, mit ſeinem Blute beſpritzet, mit ſeinem Kreutze bezeichnet, im Taufbade von dem Flecken der Erbſünde gewaſchen, hat das Recht nach den edelſten, nach den erhabenſten Dingen zu trachten. Er hat das Recht im Gebete ſich bis zum Thron des allerhöchſten Herrn Himmels und der Erden zu ſchwingen, und da kann er ſo gewiß als der Monarch ſeyn, daß der groſſe Gott auch mitten im Glanze ſeiner Herrlichkeit, mitten unter den tauſendmal tauſenden der Engel, die um ſeinen Thron ſtehen, mitten unter ihren Lobgeſängen, dennoch ſeine Seufzer höre, und ſeine Thränen flieſſen ſehe. Dieſer Menſch iſt berechtiget nicht leiſe und ingeheim, ſondern mit lauter Stimme ſich zu rühmen: Alle Sorge, die Gott für die Welt und ihre Regierung trägt, hindert ihn nicht, daß er nicht auch an mich denke; für das Heil meiner Seele, und des Leibes Sorge trage, auf ein jedes Haar, das von meinem Kopfe fällt, Acht habe. Dieſer Menſch, der vor Menſchen nur zittern muß, und ſich ihnen kaum, oder nur mit Ehrfurcht und tiefen Verbeugungen nähern darf, hat das Recht Gott, dem höchſten Herrn, wann, wie, und wo er nur will, ſeine Bitte vorzutragen; er darf nicht erſt über Meere ſchiffen, und ihn da ſuchen; er findet ihn in ſeiner Hütte; er hat nicht nöthig durch anderer Menſchen Fürbitte zu ihm zu gelangen; er kann unmittelbar ihn ſprechen; er kann ihn mit den verträulichſten Namen eines Vaters, eines Freundes nennen. Dieſer Menſch hat das Recht auch an der göttlichen Tafel Theil zu nehmen, und welch immer einem Monarchen an der Seite zu ſitzen; noch mehr: er hat das Recht im Schooße Gottes zu ruhen und zu ſchlafen. Dieſer Menſch hat das Recht, ſich alles, was nur groß und tröſtlich in dem Geheimniſſe der Erlöſung

iſt,

iſt, zuzueignen. Um mich zu ſuchen, kann er ſagen, wenn er ein Bildniß des gekreutzigten Heilandes ſieht, iſt dieſer gute Hirte im Stalle gebohren worden; um mir den Himmel zu erwerben haben dieſe Augen geweinet, dieſe Wunden Blutſtröme vergoſſen; um mich einzuſchlieſſen hat ſich dieſe göttliche Seite geöffnet; um mir den ſüſſen Friedenskuß zu geben hat ſich dieſes Haupt geneigt, um mich väterlich zu umfangen haben ſich dieſe Armen am Kreutze ausgeſtrecket. Dieſer arme und elende Menſch, den du, ſtolze Welt! verachteſt, hat das Recht ohne Verdacht des Hochmuthes nach einer ewigen Krone, nach dem Himmelreich zu ſtreben und zu ringen. Liegt er endlich im Sterbebette; ſieht er nichts als unkräftige Mittel, unvermögende Freunde, ohnmächtige Thränen; ſo kann er Gott zu ſeinem Troſte im heiligſten Altarsſakramente zu ſich bringen und laden laſſen; er kann mit Wahrheit wie David reden: Mein Vater, meine Mutter haben mich verlaſſen, der Herr aber hat mich aufgenommen: er kann des Todes trotzen, und an die Pforten des Himmels klopfen.

Sehet, meine Chriſten! dieſe ſind die unſtreitigen Rechte und Vorzüge eines Menſchen, der euch öfters ſo was geringes in euren Augen und Hauſe ſcheint. Habet ihr, Groſſe der Erden! gröſſere und herrlichere Vorzüge als dieſe ſind? Jener Hofſtaat, der euch umſtralet; jene Roſſe, die euch ſtolzſchnaubend ziehen; jene glänzenden Paläſte und Titel, die euch vor der Welt ſo viel Anſehen machen, geben ſie euch wohl vor Gott einen gröſſern Vorzug, als dieſe ſind, die ich nun der Reihe nach erzählet habe? Iſt für euch ein anderes Gebet als für eure Unterthanen und Diener aufgezeichnet? Iſt ein anderer Himmel, eine andere Krone zubereitet? Und iſt denn auſſer dieſen Vorzügen, die ihr mit euern Untergebenen gemein habt, eine wahre Ehre, ein wahrer Ruhm, ein wahres Glück? Nein, ſagt der heilige Auguſtinus: *

* Epiſt. 96.

Eſſe Chriſtianum omni gloria glorioſius eſt, & omni ſublimitate ſublimius; ein Chriſt ſeyn überwiegt alle irrdiſche Ehre, überſteigt alle irrdiſche Hoheit. Denn ein Chriſt, zuförderſt wenn er arm, niedriger Herkunft, und dennoch fromm iſt, drückt an ſich deſto lebhafter das Bild Jeſu aus. Verachtet man ihn, ſo verachtet man Jeſum in ſeinem Bilde: wer euch verachtet, der verachtet mich. * Man ſucht als Chriſt ſeine Ehre und Ruhm nicht in dem, was in Wahrheit groß iſt.

Wahr iſt es: es iſt etwas begütert und reich ſeyn. Allein was iſt gewiſſer, (redet ſelber, ihr Reiche!) als daß viele Güter, viele Unruhen, viele Sorgen, viele verdrüßliche Tage und Nächte machen? Finden ſich in dem Herzen eines Reichen nicht insgemein zween unruhige Gäſte ein, Uebermuth und Furcht, die immer mit einander Krieg führen, und dem, der ſie beherberget, immer die Ruhe rauben? Elendes Herz! das der Uebermuth ohne Unterlaß zu gefährlichen Dingen reitzet! Geplagter Geiſt! dem die Furcht nie ſicher ruhen läßt! Und noch viel unglücklicher Menſch! den allezeit der Ausſpruch Jeſu erſchüttern muß: Ich ſage euch abermal: es iſt leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr durchgehe, denn ein Reicher zum Himmelreich eingehe. * Der arme und fromme Chriſt kennet alle dieſe Plagen nicht. Ihn ſchrecket kein Wind, kein Ungewitter, kein Räuber, kein Betrüger. Sein Herz wird weder durch Furcht eingeſpannet, noch durch die Seuche des Hochmuths ausgedehnet. Ruhe, und Stille des Herzens kehren in ſein Herz ein, die insgemein vor den Reichen fliehen. Wer war ſeliger, der Jakob, der nichts denn einen Stab hatte, und über den Jordan gieng, und ſich auf die Vorſehung Gottes verließ; oder Laban, der groſſe Heerden, Güter und Knechte hatte? Es iſt etwas in den Augen der Welt andern befehlen können. Allein, kennt man

* Matth. 19, 24.

man denn nicht auch die unzertrennlichen Gefährten dieſes Vortheils? Ein Wort, ein Schatten eines Argwohnes, ein Blick, ein falſcher Schritt kann einen Sturm in ihrem Gemüthe erwecken. Stellet euch hingegen einen Menſchen vor, der ſich den Namen eines guten Chriſten und redlichen Mannes zuwege gebracht; der nichts mehr verlanget als aus dem Stande, in dem er lebt, zu der wahren Freyheit der Kinder Gottes durch einen ſanften Tod zu gelangen. Iſt ſein Gut nicht allen Würden und Ehren dieſer Welt, die nichts denn Unruhe nach ſich ziehen, vorzuſetzen? Sind nun die Vorzüge des Chriſten, der da dienet und unterthan iſt, allenthalben den Vorzügen gleich, viele ungemein gröſſer denn jene, die, ihr chriſtliche Herren! beſitzet; mit was für Recht tretet ihr ſie denn mit Füſſen? Mit was für Recht ſehet ihr euch für Schooßkinder Gottes, dieſe für enterbte Stiefbrüder an? Mit was für Recht nennet ihr euch die Zierde, dieſe den Abſchaum und Fegopfer der Welt? O! als Chriſten ſollet ihr ſie doch auch chriſtlich halten eure Diener und Unterthanen!

Und wie lange wird denn endlich dieſer ſcheinbare Unterſchied dauern? Wie lange wird euch euer Glück erfreuen, und eure Diener und Unterthanen ihr vermeyntes Unglück betrüben? Iſt der Tag nicht nahe, der euch alle in den Schooß einer Erde ſammeln wird? Eilet die Stunde nicht herzu, die euch in eine Welt führen wird, die von keinem Unterſchiede des Standes etwas weiß? Iſt es weiſe gehandelt wegen eines Scheinunglückes andere verachten, das ſie bald verlieren werden? Ihr ſeyd doch ſo klug, daß ihr denen, die in der Welt in ein Unglück fallen, die Hand gar gerne biethet, wenn ihr wiſſet, daß ſie nach einer kurzen Zeit wieder ſich empor ſchwingen werden. Und was iſt gewiſſer als dieſes, daß die, die ihr itzo für ſo ungleich anſehet, obwohl ſie euch an allen weſentlichen Vorzügen ganz ähnlich ſind, in vielen

noch als gute Chriſten übertreffen, geſchwinder als ihr meynet euch gleich werden ſeyn? Was bethöret euch doch, daß ihr hier der euch gewöhnlichen Klugheit vergeſſet, und denen, die wegen euch leiden, Liebe, Freundlichkeit, und alles Vergnügen auf Erden verſaget? Liebet und ehret an ihnen Chriſtum; ſein theures Blut, um welches ſie wie ihr ſind erkaufet worden: Ihr ſeyd theuer erkaufet worden. * Denket, daß ihr denen befehlet, die gerufen ſind mit Chriſto zu herrſchen; die eben, wie Paulus redet, ** das Vertrauen haben zum Heiligthum hineinzugehen durch das Blut Chriſti. Ach! zwinget ſie doch nicht durch eure ſtolze und grauſame Art zu gebiethen ihre edle Freyheit des Geiſtes auch dem Satan zu verkaufen, die ihnen Chriſtus erworben hat, nachdem ſie ihre Leibeskräfte eurem Dienſte widmen! Beſtrafet ihre Fehltritte, aber nicht auf eine unmenſchliche und unchriſtliche Art! Suchet ſie zu beſſern, aber ohne beiſſenden Schimpfworten! Brauchet eure Macht und Anſehen, das euch Gott gegeben hat, aber nicht zur Beſchimpfung ihrer Natur und Vorrechte, in denen ſie euch ähnlich ſind! Gehet ſelbſt auf den Wegen der chriſtlichen Gottesfurcht vor ihnen her! Seyd ihr Hirte und das Muſter, gleichwie ihr ihr Haupt ſeyd. Eure Reden, euer Verhalten muß ein lebendiges Buch ſeyn, aus welchen ſie ihre Pflichten lernen, und ſich durch euer Beyſpiel zur Ausübung aller Tugenden bilden können.

XIX.

* 1 Cor. 6, 22. ** Heb. 10, 19, 20.

XIX.

Von der Göttlichkeit unſerer heiligen Religion,

über das Evangelium Matthäi am vierten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Porro homines mirati ſunt, dicentes: qualis eſt hic, quia venti & mare obediunt ei. *Matth.* 8, 27.

Aber die Menſchen verwunderten ſich, und ſprachen: Was iſt dieß für einer, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorſam ſind?

So, meine Chriſten! fragten die Menſchen von einer Art der Verwunderung entzücket, da ſie ſahen: wie auf einen Augenwink, auf einen Worthauch Jeſu Chriſti ſich das ſchäumende Meer, und ſeine ſich himmelan aufthürmende Fluten und Wellen gelegt, die raſenden und tobenden Winde zu wüten aufgehört hatten, die durch kein anderes Opfer ſchienen zu beſänftigen zu ſeyn, als durch den Untergang des Schiffes, in welchem Jeſus ſchlief, und die Jünger von banger Furcht

niedergeſchlagen nichts gewiſſers als ihren Tod vor Augen ſahen: Was iſt dieß für einer, daß ihm auch Winde und Meer gehorſam ſind? A. A. wenn wir einen Blick auf die Zeiten der Ankunft Jeſu zurückwerfen, und die Erdekugel vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne; vom Mittage bis zur Mitternacht nur flüchtighin, und der Oberfläche nach betrachten: wie auf ſelber, einen kleinen Punkt der Erden, Judäa ausgenommen, nichts denn Irrthum und Unwiſſenheit in göttlichen Dingen herrſchte; wie bey dem gemeinen Volke nichts denn Thorheit, bey den Weiſen nichts denn Muthmaſſungen und Ungewißheit, ſo gar bey den geſitteten Griechen und Römern nichts denn eine bejammernswürdige Blindheit im Gottesdienſte zu ſehen war; wie ſie den Werken ihrer Hände Weihrauch anzündeten, Thiere und nicht ſelten Menſchen opferten, und von ſolchen Dingen ihr Schickſal im Kriege, und bürgerlichen Handlungen erwarteten, denen ſie ſelber ihr Daſeyn gaben; wenn wir ſie aber itzo betrachten, die Weltgegenden, und da ihren anſehnlichſten Theilen nach, die blinden und ſtummen Götzen, und ihre Tempel im Schutte begraben, und auf deren Brüchen und Trümmern herrliche, und dem wahren Gotte geweihte Tempel ſehen; wenn wir betrachten: wie Rom ſelbſt, die Beherrſcherinn der Welt, die Bezwingerinn der irrdiſchen Mächte unter das Joch des Kreutzes gebracht, nun das Haupt der chriſtlichen Religion iſt, die bevor der Sammelplatz aller falſchen Irrthümer und Gottheiten war; wenn wir ſehen, daß das Kreutz Chriſti, das ſonſt den Heiden eine Thorheit, den Jüden, wie Paulus es bekennet, ein Aergerniß war, nun die ſchönſte Zierde, der beſte Schmuck der Kronen und Zepter iſt, ſo läßts ſichs mit weit beſſern Grund und Rechte fragen: Wer iſt dieſer, dem Winde und Metre gehorchen? Wer hat dieſe Wunder gewirket? Wer hat den heidniſchen Stolz der Griechen gebrochen, wer die weltbezwingende

Macht der Römer beſieget? Kann euch wohl aber, A. A. die Urſache dieſer Wunder unbekannt ſeyn? Iſt es nicht unſre heiligſte Religion, dieſes Licht der Welt, der alle Finſterniſſe weichen, die Himmelstochter mit dem Kreutze Jeſu bezeichnet, die, wie Auguſtinus redet, die heidniſche Welt nicht mit Eiſen, ſondern mit dem Holze beſieget hat, domuit orbem ligno, non ferro?

So muß ſie denn keine Erfindung der Menſchen, kein Kunſtgriff der Staatsklugheit, kein Hirngeſpinſt der Weltmonarchen ſeyn, den dummen und einbilderiſchen Pöbel zu ſchrecken, und in den Schranken ſeiner Pflichten zurück zu halten, wie nun die ungläubigen ſtarken Geiſter die Welt bereden wollen? Muß der nicht blind und dumm ſeyn, der mitten im Glanze und Lichte ſolcher Wunder ihre Göttlichkeit verkennet? Oder beſſer zu reden, muß der nicht boßhaft, und gegen ſein ewiges Heil ganz fühllos und unempfindlich ſeyn, der die Göttlichkeit an ihr nicht erkennen will, nachdem er ſie an ihr nicht verkennen kann? Iſt unſer Evangelium verdeckt, ſprach ſchon Paulus zu ſeiner Zeit, da die Religion Jeſu Chriſti noch gleichſam in einer Dämmerung, noch nicht in einem ſo erhöheten Lichte, wie itzo ſtralte, ſo iſts denen verdeckt, die verloren werden. Unter welchen der Gott dieſer Welt die Gemüther der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ſcheine der Glanz des herrlichen Evangelii Chriſti, der das Ebenbild Gottes iſt. Was würde er von den Ungläubigen unſerer Zeit ſagen, da man die Religion Jeſu von einem Pole zum andern ſo wunderbar verbreitet, alle Weiſſagungen Jeſu ſo genau erfüllet ſieht? Ach! wenn wir nach der Vorſchrift des Evangeliums ſanftmüthig und glimpflich mit dieſen Leuten handeln wollen, obſchon wir Stof und Urſache zu Genüge hätten ſie noch mit häßlichern Farben zu ſchildern, ſo muß man wenigſtens eben dieſes von den getauften

Digitized by Google

Heiden unſrer Zeit ſagen, was Paulus von den gebohrnen Heiden ſeiner Zeit ſprach: daß, wenn ihnen die Religion Jeſu Chriſti nicht hinlänglich genug göttlich ſchiene, die Schuld nicht der Religion, ſondern ihrer Blindheit zuzumuthen ſey.

Von euch, A. A. zweifle ich nicht. Ich merke es euch ab, daß ihr mir euern Beyfall zuwinket; daß dieſes göttliche Licht euch in die Augen ſtrale; daß ihr auch ingeheim bekennet: a Domino factum eſt iſtud, & eſt mirabile in oculis noſtris: ſie, unſre heilige Religion ſey ein Werk des Herrn, kein Kunſtgriff der Politiker und Staatsklugen, wie es den Ungläubigen nur zu freveln beliebt. Doch will ich, um euch mehr in eurer Religion zu befeſtigen, um euch wider die giftigen Pfeile der Spötter zu waffnen, euch heute unſre heilige Religion erſtlich in ihrem Urſprunge, dann in ihrem Fortgange als wahrhaftig göttlich zeigen. Die abzuhandelnde Materie iſt eurer ganzen Aufmerkſamkeit würdig. Es muß euch die wahre Einſicht und Kenntniß ſo lieb und ſchätzbar, als euer ewiges Seelenheil ſeyn. Ich hoffe, daß ich euch in Kraft der Salbung und Gnade des göttlichen Geiſtes dergeſtalt von dieſer Wahrheit überzeugen werde, daß ihr von deren Hochſchätzung ganz durchdrungen noch heute dem Vater des Lichtes den zärtlichſten Dank ſagen werdet, der euch aus ſeiner grundloſen Barmherzigkeit nicht aus euern Verdienſten in dem Schooße der wahren Religion ließ gebohren werden. Dich aber, o göttlicher Geiſt! bitte ich itzo mehr, als jemals: gieb meiner Rede Licht und Salbung, meinen Zuhörern ein gelehriges Herz, einen aufmerkenden Geiſt, damit ſie die Wahrheit recht erkennen, dieſelbe hochſchätzen und lieben, und ihren Grundſätzen nachleben mögen.

Ein,

Ein, aber nicht der einzige Weg in Erkenntniß zu kommen: ob eine Lehre ihrem Urſprunge nach göttlich ſey, ſind die Wunder, womit ſie der Himmel bekräftiget, der, wie ich als ungezweifelt vorausſetze, keiner Lügen, die der ewigen Wahrheit zuwider iſt, das Wort reden, und das Siegel der Göttlichkeit aufdrücken kann. Andere Wege die Göttlichkeit unſrer Religion zu erkennen, werde ich euch, A. A. zu gelegener Zeit entdecken. Heute werde ich bey den Wundern Jeſu ſtille ſtehen, und in dieſem himmliſchen Lichte euch das Licht der Göttlichkeit unſrer Religion ſchauen laſſen; denn die Wunder ſind die Sprache des Himmels. Spinoſa ſelbſt bekennet es, wie ich es ſchon einmal ſagte. * Jeſus hat alſo Wunder zur Bekräftigung ſeiner Lehre gewirkt. Wir ſind aber, A. A. am hellen Mittage nicht beym Aufgange unſrer Religion gebohren; wir ſind nicht ſelbſt Augenzeugen von dieſen Wundern, die uns das Evangelium der Reihe nach erzählet, geweſen; ſo müſſen wir uns denn, weil die Wunder eine Thatſache, eine willkührliche Sache ſind, die ſich weder aus der Vernunft durch Schlüſſe, noch aus der Natur, worinnen ihre Grundurſache nicht liegt, herleiten laſſen, ſondern allein auf dem Zeugniſſe beruhen, uns allein auch an das Zeugniß der Apoſtel halten, welches ſie uns in der heiligen Schrift verzeichnet haben. Soll aber das Zeugniß glaubwürdig ſeyn; ſoll es uns ſo gewiß und ſicher von der Wahrheit einer Thatſache machen, daß man ſie, ohne entweder verrücket im Gehirne, oder äuſſerſt boßhaft zu ſeyn, nicht läugnen könne; ſo werden zwo Eigenſchaften an den Zeugen gefodert: die erſte geſunde Augen und eine geſunde Vernunft; die andere ein redliches, aufrichtiges Herz; die eine: daß wir gewiß und ſicher ſeyn können: die Zeugen haben ſich nicht betrügen können, noch auch betrogen können werden; die andere: daß ſie auch uns, und die Nachwelt nicht ſelbſt betrügen wollten. Sehet, A. A. ſtrenger

* 4 Predigt 64 Seite Lin. 9.

ſtrenger kann der ſcharfſichtigſte Critiker nicht verfahren, wenn er eine Sache auf die äuſſerſte Probe ſetzt. Wenn ich euch nun überzeugen werde, daß die Apoſtel dieſe zwo Eigenſchaften in einem hohen Grade beſaſſen, die uns die Wunder Jeſu erzählen; ſo kann uns kein Zweifel von deren Wahrheit, folglich, weil wahre Wunder das Siegel und Gepräge Gottes, die Sprache des Himmels ſind, die zur Vertheidigung einer Lügen unmöglich geſchehen können, auch von der Göttlichkeit unſrer Religion beunruhigen.

Die Apoſtel hatten geſunde Augen, und einen geſunden Verſtand, die ſich an einer Thatſachee, wie die Wunder Jeſu waren, z. B. die Erweckung des Lazarus vom Tode, und ſeine eigene Auferſtehung von den Todten, nicht irren, und betrügen konnten. Ich hoffe, daß mir hier niemand werde einwenden wollen: die Apoſtel wären ja nur rauhe, rohe, ungelehrte Fiſcher, Teppichmacher und Zöllner, keine Philoſophen geweſen, die die Regel der feinern Critike niemals gehöret oder ſtudieret hätten; die alſo leicht ohne dieſem Lichte ſich irren, und getäuſchet werden konnten. Wäre hier auch die Frage von ſolchen Wundern, deren Wahrheit man nur durch tiefſinniges Nachdenken und Studieren, durch Kenntniß aller Regeln der Bewegung oder der Sternkunde ergründen müßte; ſo könnte uns ihre Erzählung und Geſchichte verdächtig ſeyn: denn ſie waren, was man einwendet, Leute beym Fiſchernetze nicht in Schulen erzogen; die nebſt einer natürlichen unausgebildeten Vernunft, die man ihnen nicht abſprechen kann, nichts denn gute Augen zu ſehen hatten, welch durch ein ſtäts anhaltendes Bücherleſen nie ſind geſchwächet worden; und die bey Ungelehrten insgemein zu reden jederzeit ſcharfſichtiger als bey Gelehrten ſind. Die Wunder aber, die ſie uns erzählen, waren ſolche Thaten, zu deren Erkenntniß nur eine geſunde natürliche, keine ausgebildete

bildete Vernunft, nur gute und geſunde Augen vonnöthen waren; ſo wie wir nur dieſer nöthig haben, um zu wiſſen: ob es regne, oder ſchneie; ob es Licht oder finſter, ob ihr gegenwärtig oder abweſend ſeyd. A. A. hiezu glaube ich, wird nur ein geſundes körperliches Auge erfordert, kein feiner Witz und tiefe Einſicht. Das Zeugniß, das mir hievon ein Fiſcher giebt, iſt mir ſo wichtig und gewiß, als das Zeugniß eines der gröſten Philoſophen. Nun da es gewiß und ſicher iſt, daß ſie wenigſtens gute Augen und die übrigen Sinne hatten, die durch vielfältiges Studieren bey der Nachtlampe gewiß keinen Schaden litten; und die meiſten Wunder, die ſie uns erzählen, z. B. einen ſchon vier Tage begrabenen Lazarus von Todten erwecket, vier tauſend Menſchen mit fünf Brodten erſättiget, einen Menſchen, der im Angeſichte der ganzen Stadt Jeruſalem am Kreutze ſtarb, vierzige Tage wiederum lebendig reden, und eſſen ſehen, mit dem ſie vor dem Tode drey Jahre gemeinſchaftlichen Umgang pflagen, der nur erſt drey Tage ihren Augen entzogen war, nicht mehr Einſicht fordern, als daß ich wiſſe: ob es Licht oder finſter ſey, ob es ſchneie oder regne; warum ſollten wir auch nur auf den Verdacht fallen: ſie wären betrogen worden? Sie, die ihrem lieben Meiſter immer an der Seite giengen, die alle dieſe Wunder mit ihren Augen ſahen; die Jeſum ſelbſt mit ihren Händen berührten; die den Lazarus ſo lange Zeit, und Jeſum vierzig Tage an ſo verſchiedenen Orten, bald auf dem Berge, bald im Saale, bald am Ufer des Meeres vor ihren Augen hatten, ihn ſprachen, mit ihm aſſen? Braucht man wohl zu ſo anhaltenden, dauerhaften Wundern, als Lazarus und Jeſus von Todten erwecket waren, von deren Tode ganz Judäa wußte und ſichre Kenntniß hatte, etwas anderes als gute geſunde Augen? Braucht man Philoſophie und Critike?

Wären es Thaten geweſen, die ſie nicht ſelbſt ſahen, ſondern nur erzählen hörten; Thaten, die ſo geſchwind verſchwanden, als ſie geſchahen, nur eine oder die andere That in Schlupfwinkeln und abſeitigen Oertern gewirket; ſo könnte uns, (wenn man nur hiſtoriſch nicht evangeliſch reden wollte) noch ein oder der andere Zweifel unruhig machen; ſo aber heißt es ausdrücklich, und zu wiederholtenmalen: Was wir geſehen, was wir gehört, was wir betaſtet haben. * Waren auch einige Wunder, die ihren Geſichtskreis überſtiegen, z. B. die Finſterniß beym Tode Jeſu; wußten ſie auch nicht, daß zur Zeit des Vollmonds keine Sonnenfinſterniß ereignen könne; ſo hörten ſie doch die Gelehrten von Jeruſalem hievon reden, und die Finſterniß ſahen ſie ſelbſt. Und wie mißtrauiſch waren ſie nicht ſelbſt, die Apoſtel! Kann einer der frechſten Geiſter unſrer Zeiten mehr um zu glauben fodern: ob Jeſus von Todten auferſtanden ſey, als Thomas foderte? Glaubte er eher, als bis er Jeſum mit ſeinen Augen geſehen, mit ſeinen Händen berührt, und ſeine Finger in die Wundmalen ſeines Meiſters gelegt hatte? Heißt es nicht bey Markus: ** Und dieſe giengen hin, (nämlich die zween Jünger, denen Jeſus auf dem Wege nach Emaus erſchien) und verkündigtens den andern, und ſie glaubtens ihnen auch nicht? Waren ſie nicht ihres Unglaubens wegen öfters von Chriſto geſtraft? Wie kann man nun von ihnen auch nur glauben: ſie hätten ſich täuſchen und betrügen laſſen, oder ſie giengen unbehutſam zu Werke, oder ſie wären in ihren Urtheilen voreilig geweſen?

Vielleicht aber haben ſie uns täuſchen und betrügen wollen? Vielleicht haben ſie ſo prächtige Wunder erdichtet, um ſich und ihrem Lehrmeiſter Ehre vor der Welt zu machen? Sehet, A. A. vielleicht – den erſten Satz

* 1 Joh. 1, 1. ** 16, 13.

Satz müſſen ſie uns nothgedrungen eingeſtehen, wenn man nicht auch ſie für blinde Maulwürfe am hellen Mittage halten, und für betrogene Menſchen in ihren Geſchichten anſehen ſoll; ſo erfrechen ſie ſich wenigſtens die Apoſtel nach ihrem Herzen und verſtellten Weſen zu beurtheilen, und uns ihre Redlichkeit verdächtig zu machen. Erkennet doch aber, A. A. nur im Vorbeygehen ihre elenden Widerſprüche dieſer ſchönen und ſtarken Geiſter! Iſt die Rede und Frage: ob die Apoſtel wahre Wunder vom Betruge, oder auch nur wunderbaren, ſelten geſehenen Dingen zu unterſcheiden fähig waren? Da kann nach ihrem Gemälde, das ſie uns von den Apoſteln in ihren Schriften machen, nichts dummeres, einfältigeres, unſchicklicheres als die Apoſtel ſeyn; es hält hart, daß ſie ihnen eine allen Menſchen gemeine Vernunft nicht auch ſtreitig machen; als ganz irdene, träge und bleierne Seelen ſchildern ſie ſie uns, die ſich kaum einen Schwung über die Erde geben konnten. Iſt aber die Frage von der Redlichkeit ihres Herzens, wie ändert ſich nicht augenblicklich die Scene! Da kann wieder nichts liſtigers, nichts verſchmitzteres, nichts ruhm- und ehrſichtigeres als die Apoſtel gedacht werden; da tretten die unwiſſenden Fiſcher, Teppichmacher und Zöllner auf einmal als feine Politiker, als verſchlagene Köpfe, als tief einſehende Staatskluge hervor, die die Kunſt beſaſſen ſo gar die ſpitzfindigen Griechen, die einſichtsvollen Römer zu berücken; Sehet, ſo wahr iſt, was David ſpricht: * Die Boßheit hat ihr ſelbſt gelogen, ſie fängt ſich in ihren eigenen Netzen und Stricken. Um euch von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Apoſtel zu überzeugen, dürfet ihr nur ihre Geſchichte, ihre Sendſchreiben, ihre Evangelien etwas aufmerkſamer leſen, ſo werdet ihr ohne Anſtand ihr aufrichtiges Herz, ihre ungefärbten Geſinnungen wahrnehmen. Welch eine aufrichtige, ungekünſtelte, un-

* Pſ. 12, 16.

ungeſchmünkte Schreibart herrſcht nicht in allen Büchern! Wie offenherzig bekennen ſie vor der Welt, was ihrem Lehrmeiſter vor Menſchen, die nicht verſtehen, was des Geiſtes iſt, zur Ehre, und was ihm zum Nachtheile gereichen kann: ſeine arme Geburt, wie ſeine herrlichen Wunder, ſeinen ſchmählichen Kreuztod, wie ſeine prächtige Auferſtehung, den Haß der Jüden, wie die Bewunderung anderer Menſchen! Schreibt wohl je die Unwahrheit alſo? Läßt nicht ein ruhmſichtiges Herz alles im finſtern liegen, was ihm je nachtheilig ſeyn kann? Man ſieht, leider! zu Genüge, wie die ſtarken Geiſter ihre Irrthümer zu ſchmünken und auszuputzen wiſſen, die ungeſchmücket, in ihrer natürlichen Geſtalt ans Licht gebracht, ihren Ruhm verdunkeln würden! Man ſieht, wie gekünſtelt ſie die Welt von ihrer Gelahrheit zu bereden, und alles, was ihnen einen Verdacht eines böſen Herzen zuziehen, ihr Anſehen vor der Welt vermindern kann, zu meiden ſuchen! Wie unerträglich iſt ihnen eines andern Ruhm! Wie klein ſuchen ſie ſich einander zu machen! Wie artig zerreiſſen und läſtern ſie ſich nicht, wenn einer dem andern ſein Anſehen will ſtreitig machen! Nicht ſo ſchrieben die Apoſtel, ſie bekennten ohne Bemäntelung den Griechen und Römern: daß ihr Lehrmeiſter arm von einer armen Jungfrau gebohren, in einem armen Städtchen Nazareth erzogen, bloß mit Schande und Wunden bedecket ans Kreuz geſchlagen geſtorben ſey. Schreibt wohl alſo die Ruhmſucht? Iſt dieß die Sprache des Betruges? Hätten ſie nicht alles weglaſſen ſollen, was ihnen und ihrem Lehrmeiſter vor den Heiden hätte nachtheilig ſeyn können, und nur ſeiner Lehre und Wunder gedenken, die ihnen Ehre machen konnten?

Ich will dennoch bey dieſem obſchon ſehr mächtigen Beweiſe von der Redlichkeit der Apoſtel nicht ſtille ſtehen: denn die Feder verräth auch das Herz, wie die

Schriften der itzigen Ungläubigen uns ſie zu erkennen geben. Ich frage nur, was die Triebfeder ihres Betruges möchte geweſen ſeyn, von Jeſu Wunder auszupoſaunen, die er nie gewirket, und ſie nicht geſehen haben ſollen? Sagen wir es nur ohne Umwege zu ſuchen: insgemein zu reden iſt der Eigennutz das Triebrad eines Betrügers; die Begierde entweder Ruhm und Anſehen, oder Reichthum und Bequemlichkeiten zu erhaſchen, die man anders nicht zu erobern hoft. Man wird mir nicht leicht eine andere Urſache auf die Bahn zu bringen wiſſen. Nun ſollte alſo die Ruhmſucht die Apoſtel angetrieben haben Jeſu Wunder anzudichten, die er nicht gewirket hat. Ich bekenne es: dieſe Leidenſchaft macht öfters Menſchen kühn und verwägen ungläubliche Dinge zu unternehmen. Was treibt denn die itzigen Modephiloſophen ſo mächtig an wider unſre heilige Religion ihre Feder und Zunge zu ſpitzen, über ihre Sätze ſinnreich zu ſcherzen, und wider ihr innerliches Gefühl ſelbſt von ſelber auf eine biſſige Art und Weiſe zu ſchreiben und zu reden, als die Begierde im Reiche der Gelahrten den Ruhm und Namen eines aufgeklärten Geiſtes, eines weit über den Pöbel hinweg ſehenden Philoſophen zu erwerben? Allein hat man wohl auch nur den geringſten Scheingrund ein gleiches von den Apoſteln zu muthmaſſen? Gab es denn je Leute unter der Sonne, die den Stolz und Hochmuth mehr als ſie anfeindeten? Bekennen ſie nicht offenherzig ihren Glaubensneulingen: die Welt hielte ſie für den Abſchaum der Erden: Wir ſind geworden wie das Auskehricht dieſer Welt, von allen Menſchen verworfen bis auf dieſe Zeit? * Hielt man ſie nicht für Narren und wahnwitzige Leute? Wir ſind Narren um Chriſti willen, ihr aber ſeyd klug; wir ſind ſchwach, ihr aber ſtark; ihr ſeyd edel, wir aber unedel. ** Redet denn alſo ein

* 1 Cor. 4, 12. ** Ebendaſ. v. 10.

ein Ruhmſüchtiger? Haben ſich denn je einige der itzigen Freydenker ihrer Schande und Beſchimpfung gerühmt, die ſie ſich ſelbſt an mächtigen Höfen ihrer ausgelaſſenen und frechen Geſinnungen und Schriften wegen zugezogen haben? Haben ſie ſich nicht vielmehr um ihre Beſchimpfungen zu bedecken erkühnet auch die verehrungswürdigſten Monarchen in ihren Schriften zu läſtern? Die Sache iſt zu bekannt, und verdienet nicht auf einer heiligen Canzel auch nur erwähnet zu werden. Soll es alſo Ruhmſucht bey den Apoſteln geweſen ſeyn? Man urtheile nun hierüber.

Vielleicht war es Habſucht? Waren ſie aber nicht ärmer vermöge ihrer Wahl und Nachfolge Jeſu Chriſti als von Geburt? Verlieſſen ſie nicht ſo gar ihre Netze? Und hat nicht Paulus zu Mileto frey und öffentlich alle aufgefordert, ſie ſollten ihm ſagen: ob er jemandens Silber, oder Gold, oder Kleider begehret habe? * Denn was mir vonnöthen geweſen iſt, und denen, die bey mir ſind, dazu haben mir dieſe Hände gedienet, – wie ihr ſelbſt wiſſet. Hatten ſie nicht immer mit Hunger und Noth in allen Dingen zu ringen? Sind ſie nicht alle auch ſo arm geſtorben, wie ſie arm gelebt haben? Sollen es andere Bequemlichkeiten geweſen ſeyn? O! ſuchet und findet man denn dieſe auf wüſten Inſeln, auf dem gefahrvollen Meere, unter wilden und ungeſitteten Völkern, auf Blutbühnen, unter Schwertern, in Ketten und Banden, in Gefängniſſen und in den entfernteſten Weltgegenden? Um einen ſo elenden Vortheil, der Blut und Leben koſtet, würde kein Apoſtel der itzigen Philoſophenſekte nicht eine Nacht durchwachen, nicht einen Schritt wagen wollen; und würden dieſe Leute keine andere Vortheile einzuärndten hoffen, als die Apoſtel Chriſti; ſo würde ihr Name und ihre Sekte kaum in der Welt entſtanden ſeyn.

* Apoſtelgeſch. 20, 33, 34.

ſeyn. Es iſt alſo kein anderer Vortheil, der ſie antrieb, ſich einem ſo mühe- und gefahrvollen Leben zu unterziehen, als jene ewige Krone, die ſie der Verheiſſung Jeſu zufolge jenſeits des Grabes zu erwarten hatten. Wenn ſie aber nicht durch wahre Wunder von der Gottheit Jeſu und der Göttlichkeit ſeiner Lehre und Verheiſſung gänzlich würden überzeuget geweſen ſeyn, hätten ſie wohl ihr Blut und Leben einer unſichtbaren Krone aufgeopfert? Waren ſie nicht auch Menſchen wie wir, denen ihr Leben theurer als alle Schätze der Welt war? wenn ſie nicht alle gewiß, wie Paulus redet, und durch wahre Wunder überzeuget geweſen wären: daß das Leiden dieſer Zeit nicht gleich zu achten ſey der künftigen Herrlichkeit, welche in uns ſoll offenbaret werden. *

Zudem, A. A. erzählen ſie uns die Wunder nicht überhaupt; ſie erzählen ſie umſtändlich, daß ſie dadurch einem jeden Gelegenheit gaben weitere Nachrichten hievon einzuholen. Sie ſchrieben, wo noch unzähliche Augenzeugen übrig waren. Sie nennen die Oerter, ſie beſtimmen die Zeit; ſie melden ſehr wenig Dinge die an unbekannten Orten, die meiſten, die an ſolchen Oertern geſchahen, wo ſich Römer, und ab- und zureiſende Jüden befanden, die als die gröſsten Feinde des Chriſtenthumes ſich alle Mühe würden gegeben haben die Wahrheit auszuſpüren. Sie berichten ehrlich und aufrichtig ihre eigenen Fehltritte, und die ſchärfern Verweiſe, die ſie ſich von Seite Jeſu zugezogen haben, die ſie, wenn ſie ihre Ehre und nicht die Wahrheit zum Gegenſtande gehabt hätten, nach einer menſchlichen Klugheit eher würden verſchwiegen, oder entſchuldigt, oder ſo vorgeſtellt haben, daß ſie eine unſchuldige oder wohl tugendhafte Geſtalt bekommen hätten. Indeß ſind es eben die Fürſten der Apoſtel, die Säulen der Kirche, Petrus, Paulus,

* Röm. 8, 18.

Thomas, Jakobus, Johannes, die ſie der ganzen Welt von ihrer ſchwachen Seite zeigen! Hat doch je alſo der Betrug geredet? Schon dieſes aufrichtige Geſtändniß ſetzt ihre Redlichkeit auſſer Zweifel. Und endlich, wer würde, wenn die Wunder Chriſti falſch geweſen wären, den Betrug eher haben entdecken können als Judas, der ſo lange mit Chriſtus umgegangen war, der ſelbſt die Gabe Wunder zu thun hatte? Sollte wohl dieſer Menſch, der eine ſo ſchwarze That begieng ſeinen Lehrmeiſter zu verkaufen, nicht auch ſeine Geheimniſſe verrathen haben? Und würde nachmal nicht ſofort der groſſe Rath zu Jeruſalem, da die Apoſtel Jeſum und ſeine Lehre zu predigen anfiengen, durch dieſe entdeckten Geheimniſſe ſie vor der ganzen Welt zu Schanden gemacht, und ihnen die Maſke des Betruges abgeriſſen haben, da indeß ein groſſer Theil der Bürger von Jeruſalem, und unter dieſen auch anſehnliche Glieder des Rathes ſelbſt ſich zur Lehre Jeſu bekennten?

Nun ſehet, A. A. dieß iſt noch nicht alles, was zu ſagen in dieſem Fache wäre; doch ſchon genug, uns von der Göttlichkeit unſrer heiligen Religion in ihrem Anfange zu überzeugen. Wir müßten nur auf den abentheuerlichen Gedanken verfallen, wenn wir von der Wirklichkeit der Wunder ſelbſt, und von der Redlichkeit der Zeugen nicht mehr zweifeln können: Gott, der die ewige Wahrheit iſt, könne eine Lügen mit Wundern bekräftigen, mit ſeinem Anſehen unterſtützen, und die Menſchen in einen unvermeidlichen Irrthum ſtürzen, was unmöglich iſt, und wider die Wahrheit ſtreitet. So mußten die Wunder der ägyptiſchen Zauberer, die nur Scheinwunder waren, durch die Wunderruthe Moſis vereitelt, und ihr Betrug entdecket werden; ſo konnte Gott nicht zulaſſen, daß Feuer auf das Schreyen und Flehen der Prieſter zur Zeit Eliä vom Himmel herniederfiele, und das Opferholz anzündete; weil das Anſehen Gottes

Gottes dadurch würde gemindert, und die Menſchen in ihrem Irrthume geſtärket worden ſeyn. Ich ſagte: Gott mußte die Scheinwunder der Zauberer durch Moſen vereiteln, denen N. ſo gerne das Gepräge wahrer Wunder geben wollte, damit er beſſer erproben könnte: daß die Wunder nicht allezeit ein unfehlbares Creditiv einer göttlichen Offenbarung ſind. Denn wenn es um unſre heilige Religion zu beſtreiten die Noth erheiſchet, da iſt ihnen auch die Schrift willkommen, und eine anſehnliche Rüſtkammer, woraus ſie gar gerne Waffen entlehnen, obſchon ſie ſie ſonſt um ihr ganzes Anſehen zu bringen wünſchen, und alle Nerven anſtrengen. Sie waren aber nur Blendwerke, denn die Schlange Moſis verſchlang die Schlangen der Zauberer; Moſes verwandelte den Fluß Nil in Blut, die Zauberer nur ein wenig Waſſer, das ſich leichter als ein ganzer Fluß färben ließ. Moſes ließ Fröſche hervor kommen; die Zauberer auch; aber warum ſchaften ſie nicht die Fröſche Moſis weg, die ſie ſo ſehr plagten, wenn ſie etwas vermochten? So zeigte es ſich klar, welch ein Unterſchied zwiſchen wahren und falſchen Wundern war; beſchämt von Moſes hatten auch die Zauberer weiter keine Luſt ſich mit dem Propheten Gottes zu meſſen; ſie bekennten: hier iſt Gottes Finger. Was iſt das anderes als feyerlich bekennen: ihre Wunder wären Blendwerke, keine wahre Wunder. Sehet alſo in dem Glanze der Wunder Jeſu eure heilige Religion ſchon Anfangs prächtig ſchimmern; ſehet auch ihre Göttlichkeit in ihrer Fortpflanzung!

Ihr müſſet, A. A. wenn ihr dieſen Theil meiner Rede, und die Stärke der Beweiſe recht einſehen wollet, zuförderſt aufmerken: daß ich hier nur von dem Fortgange unſrer Religion rede, den ſie zur Zeit der Apoſtel und ihrer nächſten Schüler machte, da ſie noch nicht mit den Monarchen auf dem Throne ſaß; wo ſie nur leiden,

leiden, nicht herrſchen konnte. Wenn man ſich alſo bloß an die ächte Geſchichte hält; ſo ſieht man, daß, nachdem die Apoſtel und ihre Schüler Leute ohne Wiſſenſchaft, ohne Anſehen, ohne Macht, ohne Mittel, ohne Beredſamkeit waren, (welche Eigenſchaften gewiß zur Ausführung eines ſo groſſen Werkes, wie die Verbeſſerung und Belehrung der Welt war, ein jeder vorausſetzen muß, der natürlich denket) man es unmöglich für natürlich halten könne, daß ſogleich ein groſſer Theil der damals bekannten Welt, eine unzählige Menge der Menſchen von ſo verſchiedener Denkensart, Meynungen und Sitten, die Lehre Chriſti mit einem ſolchen Eifer ergriefen, daß ſie ſofort darüber ihre eingewurzelten Vorurtheile, ihre Vorzüge, ihre Bequemlichkeiten, ihre Ruhe, ja ſelbſt ihr Leben nicht zu theuer achteten. Niemand kann läugnen, daß dieß geſchehen ſey. Man ſehe und leſe nur den Tacitus, Suetonius, Plinius, lauter heidniſche Geſchichtſchreiber, die, wenn ſie aus Haß oder Unwiſſenheit die Religion Chriſti läſtern, dennoch den Anwuchs des Chriſtenthumes gar gerne eingeſtehen. Nur höret Tertullianum reden, der hundert Jahre vor dem erſten chriſtlichen Kaiſer Conſtantinus lebte, wo noch die Kirche mit Tyrannen zu kämpfen hatte: Heſterni ſumus, & veſtra omnia implevimus: urbes, inſulas, caſtella, municipia, conciliabula, caſtra ipſa, tribus, decurias, palatium, ſenatum, forum, ſola vobis relinquimus templa: „Ihr ſaget uns immer, ihr Heiden! wir „Chriſten ſind ein neues Volk, und ſo zu reden, von „geſtern her. Und dennoch binnen einer ſo kurzen Zeit „haben wir alles angefüllet, was euer war. Eure „Städte, Inſeln, Schlöſſer; unter euern Bürgern, „in euern Lagern, in euerm Rathe, an den Höfen „und Palläſten befinden wir uns. Nur eure Tempel „laſſen wir euch über. So ſchrieb Tertullianus noch

zur Zeit der blutigſten Verfolgung. Nur will ich wie im Vorbeygehen gemerket haben: wie falſch und ungegründet der Einwurf unſrer Religionsſpötter ſey, den ſie vom Julianus dem abtrünnigen Kaiſer abborgen: daß die erſten Chriſten bloſſer Pöbel waren. So lange man die Beyſpiele des Proconſuls Sergii Pauli * Dionyſii, der ſo gar ein Mitglied des weiſen Gerichtes der Areopagiten zu Athen war, ** des Nikodemus und Joſephus, zweener angeſehener Rathsherren unter den Jüden, und die Stelle Pauli zu den Philippern: *** Es grüſſen euch alle Heilige, inſonderheit die von des Kaiſers Hauſe ſind, und dieſe prächtige Stelle des Tertullianus nicht umſtoſſen kann; ſo iſt offenbar, daß Lügen und Schimpfworte die Stelle der Gründe bey dieſen Leuten vertretten müſſen.

Nur fragt es ſich hier, wenn es nicht eine übernatürliche Kraft der Lehre ſelbſt, und nebſt dieſer die Wunderwerke der Lehrer waren, worinnen doch der Grund einer ſo erſtaunlichen Veränderung liege? War es die Lehre ohne übernatürlicher Kraft? Waren es die Lehrer ohne Geleite der Wunderwerke? Ja, ſagen hier die Feinde Jeſu Chriſti und ſeiner Gottheit, die ihn lieber an der Seite eines Sokrates und Plato, als zur Rechten Gottes wünſchten ſitzen zu ſehen; die vernünftige Sittenlehre ohne dem Siegel der Göttlichkeit und höherer Kraft wirkte auf die Herzen der Römer und Griechen, und der übrigen Völker; die Lehrer, weil ſie vernünftig lehrten, nicht weil ſie Wunder wirkten, änderten die Geſinnungen der Menſchen.

* Apoſtelgeſch. 13. ** Ebenda Cap. 17. *** 4, 22.

Die Lehre alſo für ſich betrachtet ohne himmliſchen Licht und Salbung, ohne göttlicher Kraft ſoll ſolche Wunder gewirket, die Götzen und ihre Tempel eingeſtürzet, die Orakel ſchweigen gemacht, die Vielgötterey von der Erden verbannet haben? Lehrten nicht auch Plato und Sokrates, und Seneka eine vernünftige Lehre? Feindete nicht ein jeder aus ihnen die Vielgötterey an? Haben ſie nicht auch eine geſunde und vernünftige Sittenlehre ihren Schülern vorgetragen? Sind es nicht eben dieſe, die unſere Modephiloſophen den ſtudierenden Jünglingen vor allen, auch vor dem Evangelio anbefehlen? Wie hat doch keiner aus dieſen Wundermännern ſo viel über die Herzen ihrer Völker vermocht, daß ſie ſie von der Vielgötterey, ja von der Vergötterung der Laſter ſelbſt hätten zurückziehen können, wenn eine bloß vernünftige Lehre ſolche Wunder wirken kann? Warum hat man dem Sokrates, der die Einheit Gottes lehrte, deren Wahrheit von ſelbſt ſo einleuchtend iſt, den Giftbecher gereicht, warum dem Seneka Blut bis zum Tode gelaſſen, der ſo ſchön und bündig von der Tugend ſchrieb? Warum lehrten ſie ſo ſchön, und lebten ſelbſt nicht beſſer als die andern? Warum ſpotteten ſie über die blinden und ſtummen Gottheiten in ihren Schulen, und bogen doch die Knie vor ſelben in den Tempeln, wie Auguſtinus uns berichtet: Scholas habebant diſſentientes, Templa communia? Vermag die Vernunft allein durch ihr bloß natürliches Licht ſo viel, wie iſt doch die Welt bey ſo vielem Lichte ihrer groſſen Lehrer in ihrer blinden Abgötterey, in ihren unmenſchlichen Laſtern ergrauet? Warum fiel denn beydes nicht ſchon eher, als das Chriſtenthum erſchien? Oder waren etwa die, ſo vor dieſen Zeiten lebten, nicht ſo klug wie die, ſo zur Zeit des Chriſtenthumes lebten? Waren ſie nicht auch vernünftige Menſchen? Hatten ſie in an-

dern

dern Künſten und Wiſſenſchaften ſo tiefe und helle Einſicht, die wir noch itzo bewundern müſſen, und uns glücklich ſchätzen, wenn wir ſie nur in etwas erreichen können, warum ſoll ihnen nur die Einheit Gottes eine undurchdringliche Finſterniß geblieben ſeyn? War nicht damal Rom aufgelegter die Einheit Gottes zu erkennen, ſo lange da noch Mäſſigkeit eine Tugend, Armuth noch kein Laſter, die Ueppigkeit noch kein Verdienſt war? ſo lange man ſich noch eine Ehre aus der Tugend machte, und Sittenrichter in hohen Anſehen ſtunden, als beym Eingange des Chriſtenthumes, da ſchon einzelne Bürger königlichen Aufwand machten, und Schauſpiele aufgeführt wurden die Millionen koſteten; Köche ſich einfanden, die mit ihrer verſchwenderiſchen Kunſt Apicier zur Verzweiflung bringen konnten? Da durch Wolluſt und Ueppigkeit alle männlichen Tugenden der Römer entkräftet und getödtet waren?

Und endlich lehrte denn das Chriſtenthum nur eine vernünftige Sittenlehre? Hatte es nicht auch unbegreifliche Geheimniſſe, davon die Vernunft keine Spur in der Natur entdecken kann? Predigte es nicht einen gekreutzigten Gottmenſchen, dawider ja alle Seelenkräfte ſich empören mußten, wenn man auch bloß natürlich reden will? Stellte es nicht vorzüglich als ſein Feld- und Kennzeichen das den Römern und Griechen ſehr verhaßte Kreutz allen ſeinen Bekennern vor? Wie war dieß ohne göttlichen Licht, ohne übernatürlicher Kraft ſo reichen, ſtolzen und wollüſtigen Völkern liebens- und verehrungswürdig zu machen möglich? Iſt nicht die Abtödtung aller Fleiſchesluſt, die Bezähmung ſündhafter Neigungen, die Demüthigung des Herzens und des Geiſtes die Hauptabſicht des Evangeliums? Heißt es nicht vorzüglich: Der mir nach=

 folgen

folgen will, der nehme ſein Kreutz auf ſich? Und dennoch ſah man tauſende der Menſchen auf den erſten Schall der evangeliſchen Poſaune dieſe ſo dunkle und unbegreifliche, den Sinnen und dem Fleiſche ſo widerwärtige Lehre annehmen, das Kreutz Chriſti allen Weltlüſten und Blendwerken vorziehen! Müßte man nicht fühllos ſeyn, wenn man an dieſem Werke nicht den Finger Gottes erkennen möchte?

Wenn es doch endlich Lehrer geweſen wären, welchen Chriſtus das Amt der Predigt aufgetragen hat, die im Schulſtaube ergrauet, durch gelahrte Werke ſich ein Anſehen in der Welt erworben hätten; die die Kunſt Vernunftſchlüſſe zu machen und zu überzeugen, und die Beredſamkeit des Cicero innen gehabt hätten die Herzen der Menſchen an ſich zu reiſſen; ſo würde es ihnen vielleicht gelungen haben ſich einige Bewunderer oder Anhänger zuzuziehen; ſo waren es aber arme Fiſcher, ein Teppichmacher, ein Zöllner, es waren Jüden; – und dieſe nicht von Jeruſalem, wo allein noch ein etwa feinerer Geſchmack herrſchte, es waren Galiläer, die den dummen Jüden ſelbſt dumm und einfältig ſchienen! –– Von Nazareth, hieß es, kann wohl was Gutes ſeyn? * Es waren Leute, die, wie ſie es aufrichtig bekennten, Wahrheiten nicht begreifen konnten, die ihnen Chriſtus durch tauſend Bilder und Gleichniſſe zu widerholtenmalen eingeſchärfet hat. Seyd ihr noch ohne Verſtand? ** So lange Zeit bin ich bey euch, und ihr habt mich nicht gekannt? *** O ihr Thoren, und träge vom Herzen allem dem zu glauben, das die Propheten geredet haben! **** So mußte der Herr manche ſchöne Lehre und Unterricht vor und nach ſeinem Leiden beſchlieſſen. Und

* Johan. 1, 46. ** Matth. 15, 16. *** Johan. 14, 9. **** Johan. 24, 25.

Und dieſen ſagte er: Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium! Was will dieß geſagt haben? Sie ſollten einen geheimnißvollen, dunkeln Glauben, einen Gott in dreyen Perſonen, die zwote Perſon für uns Menſch geworden und gekreutziget predigen! – Sie ſollten den Stolz der Groſſen demüthigen, und ihnen das Kreutz, das ſie bisher als ein Zeichen des Fluches anſahen, künftighin als ein Zeichen ihres Heils vorſtellen! – Sie ſollten ganz fleiſchlich geſinnte Menſchen dasjenige lieben lehren, wovon ſie einen natürlichen Abſcheu hatten, und dasjenige haſſen, was ſie liebten! – Sie ſollten ihnen eine Sittenlehre predigen, die dem Fleiſch und Blut einen ewigen Krieg ankündiget! – Sie ſollten die griechiſchen Weltweiſen, die römiſchen Staatsklugen überzeugen, daß ſie ſich ſelbſt bisher und andere als blinde Führer betrogen haben! – Und dennoch geſchah dieß alles! – Wie der Blitz vom Aufgange bis zum Niedergange verbreitete ſich die Religion Jeſu Chriſti! – Petrus ſchlug ſeine Kanzel und Sitz nächſt an des Kaiſers Hof auf! – Da wo die Vielgötterey unumſchränkt herrſchte, da blühet ſie deſto freyer auf! – Der Mittelpunkt des Götzendienſtes wird der Mittelpunkt des Chriſtenthumes! – Vierzehen Kaiſer ergreifen die Waffen, womit ſie Völker bezwingen konnten, die Heerde Jeſu können ſie nicht vertilgen! – Das Blut der Martyrer, ſagt Tertullianus, iſt zum Saamen der Chriſten geworden: Sanguis Martyrum ſemen Chriſtianorum! Herrlicher Triumph unſrer heiligſten Religion! Du konnteſt nur die Frucht der Gnade des Erlöſers, nicht der bloß natürlichen Vernunft, der Wunder der Apoſtel, womit ſie ihre Lehre bekräftigten, nicht ihrer Geſchicklichkeit ſeyn!

Ja, A. A. wir können allen Spöttern und Afterphiloſophen mit dem groſſen Auguſtinus dreiſte ins Angeſicht

geſicht ſagen: Entweder iſt dieſe wunderbare Verbreitung der Religion durch- oder ohne Wunder geſchehen? Hat ſie durch die Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel geſieget: ſo iſt ſie göttlich; ſo iſt ſie die theureſte Himmelsgabe; hat ſie ſich ohne äuſſerlichen Wunder ſo ſchnell und dauerhaft verbreitet, ſo iſt dieſe Fortpflanzung ſchon das gröſte und dauerhafteſte, das ſichtbarſte Wunder, das wir mit Augen ſehen. Wir können uns völlig beruhigen; wir können zuverſichtlich mit einem heiligen Richard von St. Victor ſagen: Domine, ſi error eſt, quem credimus, a te decepti ſumus, quoniam iis ſignis prædita eſt iſta Religio, quæ non niſi a te eſſe potuerunt. Mein Herr! mein Gott! ſollten wir uns in unſrer Religion irren, (was unmöglich iſt) ſo wären wir durch dich in dieſen Irrthum verleitet worden, weil ſie mit ſolchen Zeichen bewähret iſt, die nur von dir herrühren können.

XX.

Von den Wunderwerken,

über eben daſſelbe Evangelium Matthäi am vierten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Porro homines mirati ſunt, dicentes: qualis eſt hic, quia venti & mare obediunt ei. *Matth.* 8, 27.

Aber die Menſchen verwunderten ſich, und ſprachen: Was iſt dieß für einer, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorſam ſind.

Dieſe Frage, die Verwunderung und Entzücken verräth, entlockte dem Volke das erſtaunliche Wunder, das unſer Erlöſer über ſtolze und unbändige Elemente, über Meer und Winde wirkte. Die Winde ſtürmten von allen Seiten auf den ruderloſen Nachen zu; das Meer tobte, der Himmel blitzte, die Donner rollten fürchterlich über die Häupter derer hin, die im Nachen waren. Das Raſen der Winde, das Toben des Meeres, das Blitzen und Donnern des Himmels, noch mehr aber die Ruhe, der ſanfte Schlaf des Herrn und Meiſters ſetzten die Jünger in die größte Unruhe, und

und in ein todähnliches Schrecken: Herr, hilf uns! wir verderben. Der liebreiche Heiland redete nur mit einem gebietenden Tone, und die Winde ſchwiegen, die Meerwogen legten ſich, der Himmel heiterte ſich auf, mit der erſeufzten Meerſtille kamen auch Ruhe, Freude und Wonne in die Herzen der Jünger zurücke; auf Furcht, Zagen und Schrecken folgte ſüſſes Entzücken und Verwundern: Was iſt dieß für einer, daß ihm auch Winde und Meer gehorſam ſind?

Ich halte dafür, A. A. daß, wenn ein noch ſo frecher und ſtarker Geiſt unſers Jahrhundertes, ſich damals mit den Jüngern Chriſti im Nachen auf dem Meere bey ſo fürchterlichen Umſtänden befunden hätte, er gewiß nicht über die Gebete in Trübſalen, über die Wunder Jeſu würde gehöfelt, und ſinnreich geſcherzet haben; er würde des Spottens wie die Jünger des Fiſchens vergeſſen haben; ſein ſonſt ſtolzes Herz, das ihm bey heitern Himmel und günſtigen Glücksumſtänden ſo hoch aufſchwillt, würde ſich in ganz enge Gränzen zuſammen gezogen haben, und der aufgeklärte Geiſt ziemlich verfinſtert und umnebelt worden ſeyn. Denn die Erfahrung lehrt uns zu Genüge: daß dergleichen Rieſen, die bey heitern Himmel Gott auf ſeinem Throne beſtürmen wollten, bey einem jäh entſtehenden Donner Herz, Muth und Hände, vor allen das ſtolze Haupt ſinken laſſen; nicht ſelten ihrer geträumten Höhe, und weiten Ausſicht über den dummen Pöbel vergeſſen, und wohl gar abergläubiſch werden. Nichts mehr zeigt ſie uns, dieſe ſtarken Geiſter, in ihrer ganzen Schwäche als eine nahe Todesgefahr. Ich zweifle alſo nicht, daß, wenn ein ſolcher frecher Geiſt ſich in ſolchen betrübten, und todvollen Umſtänden, wie die Jünger Chriſti, befände, er auch gar gerne die Hände gegen den Himmel falten, die Wunderkraft Jeſu zu Hülfe ruffen würde: Herr hilf uns, denn wir verderben.

Jtzo bey heitern Himmel, bey günſtigen Glück, bey noch friſcher Geſundheit, bey guter Laune, bey fröhlichen Geſellſchaften weiß er artig und ſinnreich über die Wunder zu raffiniren und höhnen; damal aber würde er vom Tode, wie die Apoſtel, errettet, auch entzücket oder erſtaunend ausruffen: welch ein Wundermann iſt dieſer, deſſen Stimme und Augenwinke die Winde und Wellen gehorchen und ſich legen müſſen! Jch mit meiner ganzen Wiſſenſchaft, auch ſo gar V. mit ſeinem ſchöpferiſchen Geiſt, weder R. der in allen moſaiſchen und evangeliſchen Wundern lauter Triebfedern der Natur, Liſt oder Betrug glaubt entdeckt zu haben, haben es noch nicht ſo weit gebracht: daß eine Fliege ihren Flug unterbrochen, oder eine Mücke auf unſern Befehl von der Hand beym Studierpulte wäre hinweg geflogen, wenn wir auch noch ſo ſehr die Stirn gerunzelt, oder es mit dem höchſten philoſophiſchen Tone geboten hätten.

Die Todesgefahr iſt die beſte Schule ſolche zweifelnde Köpfe zurechte zu bringen, und ihnen die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder in den Kopf, nein, laſſet uns beſſer reden, in das Herz zu bringen, weil keine geſunde Vernunft, nur ein böſes Herz daran zweifeln kann. Voriges Jahr habe ich euch, A. A. von der Wirklichkeit der Wunder, wie ich hoffe, überzeugt, eure Zufriedenheit war mir Bürge. Dennoch wünſchte man: ich hätte bevor die Möglichkeit erwieſen, von welcher die Anhänger des V. nichts wiſſen wollten. Verträte ich die Stelle eines Philoſophen, und nicht eines Predigers, ſo wüßte ich, daß man eher die Möglichkeit einer Sache erproben müſſe, als man deren Wirklichkeit behaupten will. Jch hielt immer über den Ausſpruch des Rouſſeau, der ſelbſt kein Freund der Wunderwerke, dennoch dafür hält: es geſchehe dieſen Leuten zu viel Ehre, wenn man ſie widerlegte, die viel-

mehr in einem Tollhauſe als in der Schule müßten eines beſſern belehret werden. Dennoch entſchloß ich mich dieſe dem Scheine nach bloß philoſophiſche, aber zu dieſer Zeit, wo man in allen Kreiſen über Spöttereyen klagen oder von der Natur der Wunder nicht gründlich reden hört, ſehr nothwendige Materie zu behandeln. Denn auf die Wunderwerke gründet ſich groſſen Theils das Anſehen unſrer Religion. Es kann alſo mir nicht übel ausgedeutet werden. Ich thue es nicht mich zu predigen, ich wage es die Rechtgläubigen in ihrer Religion zu ſtärken. Ich will ſie auch Unſtudierten begreiflich machen. Ich will heute nur zwo Fragen beantworten, weil das Feld zu reden zu weit geſtrecket iſt. Erſtlich: was eigentlich ein Wunderwerk ſey; dann: ob ein wahres Wunder möglich ſey?

Was iſt im ſtrengſten Verſtande ein Wunderwerk? Die Antwort giebt ſofort ein wahrer Philoſoph, der die Vernunft nicht ſein böſes Herz anhören will: Ein Wunderwerk iſt eine Begebenheit oder Veränderung in dieſer ſichtbaren Körperwelt, die alle uns bekannten Kräfte der Natur überſteigt, oder, wenn ſie auch überhaupt betrachtet, die Kräfte der Natur nicht überſtiege, dennoch in beſondern Umſtänden durch die uns bekannten Kräfte nicht geſchehen kann; z. B. wenn ſonſt natürlich zu einer Veränderung eine längere Zeit vonnöthen wäre, und dieſe in einem Augenblicke geſchehe. Laſſet uns das eine wie das andere durch Gleichniſſe begreiflicher machen: daß, z. B. das Holz angezündet in die Aſche verwandelt werde; daß Metalle beym Feuer ſchmelzen; daß ein Diamant im Herde eines Brennſpiegel, wo die Sonnenſtralen geſammelt werden, auch in die Aſche zerfalle; hievon liegt die Urſache im Feuer, und in den Sonnenſtralen, und iſt natürlich. Aber daß ein Lazarus, der ſchon vier Tage begraben lag, auf einen

einen bloſſen Wortſchall: Lazare, komm heraus! * vom neuen auflebe, neue Kräfte und Geiſter empfange; daß das ſchon geſtockte Blut wieder in ſeinen Gefäſſen walle und im Kreiſe laufe, wer wird hievon in den Worten: Lazare, komm heraus! vernünftig eine Kraft entdecken können? Es ſchreye ein Spötter den ganzen Tag, und wiederhole dieſe Worte bey der Grabſtätte ſeines Todes erblaßten Commilitones, er wird ſich eher tod ſchreyen, als den andern lebendig machen. Iſt alſo Lazarus wahrhaftig von Todten erwecket worden? Kann man nicht vernünftig daran zweifeln, wenn man auch nur bloß hiſtoriſch davon reden will, man verdränge denn allen hiſtoriſchen Glauben aus der Welt; man zweifle an der Ehrlichkeit eines Thucidides, eines Cicero, eines Cäſars, eines Livius, obſchon die Geſchichten dieſer Männer nie auf eine ſo heftige Probe geſetzt, und ohne Widerſpruch befunden worden ſind, wie die Geſchichte der Apoſtel; obſchon zur Bekräftigung jener kein Menſch geſtorben, für dieſe Millionen Menſchen ihr Blut verſpritzet, und gar gerne ihr Leben geopfert haben, wie ihr vernommen habet, ** ſo war dieß ein wahres Wunder, ein Wunder, das alle Kräfte der Natur überſtieg; deſſen Grundurſache auſſer der erſchaffenen Natur in Gott allein liegen kann.

Spinoſa, bald ein Jüde, bald ein Chriſt, endlich einer der ſtärkeſten Atheiſten dem böſen Herzen, nicht der Vernunft nach, weil eine geſunde Vernunft Gott nicht verkennen kann, den die Sonne noch je umleuchtet, und die Erde ſeufzend getragen hat, hielt alles für ein Wunder, deſſen Urſache man nicht ergründen und beſtimmen kann, obſchon ſie in der Natur, wie viele Schätze im Eingeweide der Berge verborgen läge. Dieſer unrich-

* Johan. 11, 43. ** Siehe die vorhergehende Rede.

unrichtigen und im Grunde irrigen und boßhaften Meynung zufolge müßte alles ein Wunder seyn, was wunderbar iſt, worüber immer in den Schulen geſtritten, nie eine entſcheidende Antwort gegeben wird, als da ſind das Nordlicht, die Ebbe und Flut des Meeres, viele Luft- und Waſſererſcheinungen, die ewig ein Gegenſtand der Streite und Federgefechte unter den Weltweiſen bleiben werden. Welchen Menſchen, ich will nicht ſagen, welchen Philoſophen kam es je in den Sinn, das, was wunderbar iſt, auch ein Wunder zu nennen? Wer ſieht nicht gleich ein, daß, da der böſe Menſch, der Feind aller Religion, das Wunderbare mit dem Wunder vermenget, er die wahren Wunder nur ſucht verdächtig zu machen? Nicht beſſer urtheilen diejenigen, die, was nur ſelten geſchieht, ein Wunder nennen. Denn würde auch täglich vor unſern Augen ein Lazarus, ein Sohn der Wittwe von Naim auf den bloſſen Wortſchall: *Lazare, komm heraus! Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf!* Von Todten auferſtehen, ſo würde uns zwar eine ſo oft wiederholte Erweckung nicht mehr ſo aufmerkſam wie die erſte und zwote machen; ſie würde uns nicht mehr ſo wunderbar oder bewunderlich, ſie würde dennoch immer ein wahres Wunder bleiben, deſſen Urſache auſſer der ganzen erſchaffenen Natur aufzuſuchen wäre, weil in den erwähnten Worten unmöglich eine bloß natürliche Urſache liegen kann. Allezeit bliebe es ein Wunder, und ein wahres Wunder, wenn ein Menſch in einem Feuerofen, wie die drey Knaben in dem zu Babilon unverſehrt wie in einem kühlen Bade den Herrn der Heerſchaaren lobeten, weil es die Natur des Feuers iſt Körper entweder flüſſig zu machen, wie Metalle, oder in Aſche zu verwandeln, wie andere Körper. Die Urſache müßte in dem Urheber der Natur zu ſuchen ſeyn, der Geſetze den Elementen geben, und ändern kann, wie wir hören werden.

Auch

Auch ſagte ich: es gebe wahre Wunder der Weiſe und den Umſtänden nach, die von denen, die ich euch itzo erkläret, und die die Weltweiſen miracula quoad ſubſtantiam, Wunder dem Weſen nach zu nennen pflegen, weil ſie alle Kräfte der Natur überſteigen, ſo weit unterſchieden ſind, daß eine wunderbare Veränderung an und für ſich betrachtet die Kräfte der Natur nicht überſteige, in gewiſſen Umſtänden eine ganz natürliche Veränderung wäre, aber in andern Umſtänden ein wahres Wunder werde; z. B. daß die Erde bebe, ſich zuweilen öffne, auch ganze Städte umſtürze oder verſchlinge, iſt ganz natürlich, die Urſache hievon iſt mehr als zu viel bekannt; ſie liegt in Materien, womit unterirrdiſche Höhlen angefüllet ſind, die ſich einander reiben, entzünden, ſtoſſen, und die Körper heben und zerſprengen, die ſich ihrer Ausbreitung widerſetzen. Wenn aber aus ſo vielen tauſenden der rings umher verſammelten Menſchen, wie das Volk Iſrael war, nur ein Core, Dathan und Abiron ſamt ihren Hütten auf das bloſſe Wort eines Moſis verſchlinget werden, weil ſie den Herrn läſterten, * ſo iſt es ein wahres Wunder, aber wie die Weltweiſen reden, quoad modum, der Art und Weiſe nicht dem Weſen nach. So ſtürzen und fallen öfters ganz natürlich Mauern und Gebäude ein; daß aber Mauern wie zu Jericho, die den Einwohnern zur Bruſtwehre wider ihre Feinde dienen, und die nur mit Gewalt konnten der Erde gleich gemacht werden, auf den bloſſen Poſaunenſchall danieder ſanken, dieß war ein Wunder der Art und Weiſe nach.

Aus dieſen ſehet und merket ihr ſchon, A. A. daß nicht alles was wunderbar oder ſeltſam iſt, gleich ein Wunder von einer aus dieſen zwoen Arten ſey; daß es nicht genug zu einem Wunder ſey: daß man die Urſache

* Num. 16.

hievon nicht leicht ergründen und entdecken könne, ſondern daß es die Kräfte der Natur überſteigen müſſe, entweder ganz oder zu Theil. Und wie viele auch aus den Rechtgläubigen irren in dieſem Punkte, und glauben ein Wunder zu ſeyn, was nur wunderbar iſt! Daher entſtehen jene oft erdichtete, oder eingebildete Wunder, zum Nachtheile des Anſehens unſrer heiligen Kirche, und der wahren Wunder, mit welchen Gott ſeine Kirche von einem Jahrhunderte zum andern ſcheinbar macht. Iſt aber deswegen der Schluß mancher Religionsſpötter und Frevler richtig, daß es gar keine Wunder gebe, weil es ſo viele giebt, die nur in einer erhitzten Einbildungskraft, oder Unwiſſenheit in der Naturkunde ihren Grund haben? So wären alle, ſo man in unſrer heiligen römiſchkatholiſchen Kirche für wahre Wunder erkennt, lauter Mährchen und Gedichte blödſichtiger oder fanatiſcher Menſchen? Ich dächte, man würde richtiger und vernünftiger ſchlieſſen, wenn man alſo folgerte: Es giebt falſche Wunder, die beym Lichte der Vernunft und der Weltweißheit und der Erfahrung betrachtet nur natürliche Wirkungen ſind, die öfters ſo gar den Schein des Wunderbaren verlieren, wenn man ſie unter die Feile der ſtrengen und richtigen Critique nimmt; ſo müſſen denn auch wahre Wunder wenigſtens möglich ſeyn, die auf die Capelle der ſtrengſten Beurtheilungskunſt geſetzet, die Probe aushalten. Es würde ja keine falſche Münzen, keine unächten Diamanten geben, wenn es keine wahren und guten gäbe? Wer würde wohl je ſagen: dieß iſt ein falſches Portrait, wenn kein wahres wäre? So ſchlöſſe man richtiger, dächte ich. Das Laſter ahmet oft die Tugend nach, der Betrug und Falſchheit das Wahre. Wäre keine Tugend, ſo wäre auch kein Laſter; wäre keine Wahrheit, ſo würde man vom Falſchen nicht einmal einen Begriff haben. Iſt auch nicht alles ein Wunder, was ein altes leichtgläubiges Mütterchen

terchen beſchwört; ſo muß man doch dasjenige für ein Wunder erkennen, was die Kirche nach allen Regeln der ſtrengſten Critique, die nun der Welt in den Werken des dem Ruhme und Verdienſten nach unſterblichen römiſchen Pabſtes Benediktus des vierzehenten vor Augen liegen, ungezweifelt gehalten werden.

Wider die zwote Art der Wunder, die man Wunder der Art und Weiſe nach nennet, vernünfteln, ſcherzen, und klügeln nur halbgelehrte Stutzer, die, weil ſie durch die Erfahrung wiſſen, daß Blinde auch durch Kunſt und Geſchicklichkeit der Menſchen ihr Augenlicht erhalten; daß auch verzweifelte Krankheiten ganz natürlich gehoben werden, ſchon glauben und ſich leicht bereden: alles, was man von dieſer Art der Wunder ſpreche, überſtiege nicht die Kräfte der Natur; ſie wären lauter natürliche Wirkungen. Wahr iſt es, wenn keine Curen natürlich möglich wären, wozu dieneten denn der Welt ſo viele Arzneyverſtändige, ſo viele Wundärzte, die uns ſo lieb und ſchätzbar ſind? Aber zu welcher Zeit, durch was für Mittel, in welchen Umſtänden iſt es natürlich die Blinde ſehend, die Taube hörend, die Lahme gehend machen? Erleuchten ſie wohl einen Blinden durch das bloſſe Anrühren? Heilen ſie denn Kranke durch einen Befehl: volo, ſanare, oder Eppheta, thue dich auf! Ich will, werde geſund! Würden nicht die Herren Aerzte von dieſen Leuten, die die Erde für ihren Himmel, und dieſes Leben für ihr gröſtes Glück und Gut halten, wie vormals Paulus und Barnabas von den Griechen als Götter angebetet werden, da ſie ihre wunderbaren Curen mit Augen ſahen? * Daß heilſame Pflaſter und Salbungen tödtliche Wunden heilen, iſt ganz natürlich: iſt es aber auch natürlich, daß das Berühren des Kleidſaumes

* Apoſtelgeſch. 14.

Jeſu, des Schatten Petri, der Schweißtücher Pauli eingewurzelte Krankheiten heile, wie uns die Schrift belehrt, und welche Wunder ich hier für ſchon bewieſen annehme? Hat doch auch Chriſtus, ſpricht oder ſcherzt vielmehr Rouſſeau, und ſeine Bewunderer, einen Blinden mit Speichel und Koth beſtrichen, was ſoll hier übernatürliches zu bewundern ſeyn? * Wozu dieſes? Widerſteht die Natur ihrem Herrn und Schöpfer? Waren dieſe Mittel nöthig? Wozu aber auch ſolche Fragen? R. zweifelt ſelbſt nicht, daß Gott von den Geſetzen der Natur abgehen könne; er bekennt ſo gar, wer dieſes läugnete, verdiene im Tollhauſe zurecht gebracht zu werden. ** Das iſt eben ſo viel, als nicht eher glauben wollen, daß Gott etwas gethan habe, als bis man uns zuerſt alle geheime Rathſchlüſſe Gottes dabey erklärt und enthüllet hat. Wie viele weiſe Abſichten mag hier Jeſus gehabt haben, warum er alſo, mit dieſen Umſtänden dieſes Wunder verrichtet hat! Wer wird ſie errathen und genau beſtimmen können? Vielleicht würde ein jähes Geſicht dem Blindgebohrnen eine gar zu heftige Empfindung verurſachet haben, die ſeine ungeübten Augen ſehr angegriffen, und ſein Gemüth mit ſo vielen neuen Bildern, die auf einmal in ihn gedrungen wären, würde ganz betäubt und verwirret haben, wenn er nicht gleichſam zu ſeinem Geſichte wäre zubereitet worden. Daß der Heiland zu dieſer Cur ſeinen Speichel brauchte, das kann geſchehen ſeyn der Welt zu zeigen: daß er unkräftigen Mitteln eine übernatürliche Kraft beylegen könne, die ſie von Natur nicht haben. Trüge dennoch jemand mit Rouſſeau ein Bedenken: ob nicht der Speichel eine natürliche Kraft habe Blinde ſehend zu machen, der könnte es ja mit ſeinem

* Mark. 8, 22. Johan. 9, 6. ** a. g. O. Seit. 95. not.* item S. 87.

ſeinem Speichel verſuchen, ob er ſo viel an Blinden vermöge, die nur ſolche durch einen Zufall, zu geſchweigen von Geburt ſind, wie der erwähnte war?

Noch, A. A. iſt eine Frage zu beantworten, welche uns die freydenkenden Menſchen in einer Art der Entzückung und des Triumphes machen, und ſie für unwiderleglich halten: ob jemand, der gewiß von der Möglichkeit oder Wirklichkeit eines Wunders seyn wollte, alle Geſetze der Natur kennen müſſe? Wer kann ſich rühmen, ſagen ſie in einem ſiegähnlichen Tone, daß er alle Geſetze und Eigenſchaften der Natur durchſehe und kenne? Und wenn man ſie nicht alle kennet, wer wird ſich zu behaupten erfrechen: ob eine Aenderung die Kräfte der Natur überſteige? Weiß man denn nicht zu Genüge, daß das fleiſſige Studieren der Natur uns immer zu neuen Entdeckungen führe, und was unſern Voráltern ein Wunder däuchte, uns heute ganz natürlich dünke? Dieſer ganze Einwurf, der auf einen falſchen Vorderſatz beruhet, fällt zuſammen und verliert ſein blendendes Weſen, auf dem ſie ſo groß pochen; wenn man ihnen gerade zuſagt: es ſey gar nicht nöthig um zu wiſſen, was ein wahres Wunder ſey; daß man alle Geſetze kenne; es ſey genug: daß man ein einziges zuverläſſig kenne, ſo iſt alles ein unläugbares Wunder, was ihm gerade entgegen läuft; z. B. eine Sonnenfinſterniß zur Zeit des Vollmondes wie im Tode Jeſu; ein ſchwimmendes Eiſen im ordentlichen Flußwaſſer, die Auferweckung eines vier Tage lange Begrabenen, u. ſ. w. ſind unwiderſprechlich wider den Lauf der Natur. Man braucht kein Newton oder Leibnitz zu ſeyn, um zu wiſſen: ob dieß die Kräfte der Natur überſteige. Fürchtet euch alſo nicht, daß die Wunder der göttlichen Schrift jemals durch die chemiſche Verſuche oder

eine immer anwachſende Kenntniß der Natur dürften beſchämet werden. Laſſet es geſchehen, daß unſere Modephiloſophen ein Fieber oder andere Krankheit auf einmal zu verſcheuchen wüßten, man weiß aber noch nichts von einer ſolchen Wundercur. Werden ſie es auch mit einem bloſſen Wort, mit Auflegung der Hände thun können? Werden ſie es thun ohne den Kranken zu ſehen, ohne an den Ort ſelbſt zu kommen, durch einen bloſſen Willen: ich will, werde geſund? Bey aller noch ſo erhöheten Wiſſenſchaft findet man noch keine Spur, daß ſie die Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel nachmachen können. Und wo ſind wohl die evangeliſchen Wunder, die uns nicht itzo noch Wunder ſchienen? Oder doch wenigſtens nicht ihren Umſtänden nach Wunder ſchienen? Noch bleibt Todte erwecken ein Wunder wie ſonſt, u. ſ. w. und wird ewig bleiben.

Iſt aber ein Wunder möglich? Iſt die zwote Frage. Welche ſind denn jene unüberwindliche Schwierigkeiten, die dieſe groſſen Geiſter auch an der Möglichkeit zweifeln laſſen? Kann vielleicht Gott keine Wunder wirken? Dieß hieſſe raſen und toben, nicht philoſophiren. Denn dieſes läugnen wollen, hieſſe ſo viel als Gott die Macht abſprechen zu wirken und zu handeln, wie es ihm beliebt. Für ſolche Leute und Philoſophen gehört die Nieſewurzel, keine Antwort, ſagt ſelbſt Rouſſeau. Vielleicht hat er keine wirken wollen? Woher wiſſen ſie denn dieſes? Vielleicht durch eine beſondere Offenbarung? Die Offenbarung Gottes aber iſt dieſen Philoſophen ein ſo abgeſchmacktes Wort, daß ſie ſo gar von keiner offenbarten Religion etwas wiſſen wollen. Nein: ſagen ſie, nicht Gott, ſondern die ganze Natur ſagt uns dieſes. Hat nicht Gott die ganze Natur, und ihren Lauf nach weiſen Geſetzen eingerichtet?

Und

Und würden nicht durch ein Wunder, wie man es itzo beſchrieben hat, auf einmal alle Geſetze verletzet? Würde nicht die ſo ſchöne Reihe und Kette natürlicher Wirkungen und Urſachen unterbrochen? Stünde es wohl Gott an ſo veränderlich zu ſeyn? Tadelt man nicht billig einen Menſchen, der, was er geſtern nach allen Regeln gebauet hat, heute wieder niederreißt?

Daß Gott die Natur nach weiſen Abſichten und Geſetzen geſchaffen und eingerichtet hat, wer kann wohl daran zweifeln? Daß Gott aber den Lauf der Natur ſich zum unveränderlichen Geſetz gemacht, und ſich ſelbſt zum Sklaven eines ſolchen Geſetzes gemacht habe, dieß glaube ich, wäre eben ſo thöricht gedacht, als daß er die Natur und ihren Lauf nicht nach gar weiſen Abſichten eingerichtet habe. Wer kann wohl dieſes beweiſen? Die Erfahrung, antworten ſie mit gerunzelter Stirn, und philoſophiſchen Mine, beweiſet dieſes: der beſtändige Wechſel der Jahrszeiten, die Abänderung des Tages mit der Nacht, die Ebbe und Flut im Meere, die Erde, die nun Früchte bringt, nun wieder ausruht; beweiſen dieſes unveränderliche Geſetz der Natur. Aber welche Erfahrung? meine Herren! Die Erfahrung aller Menſchen und Zeiten, oder die eurige und die meinige? Das letzte kann wohl ſeyn; noch ich, noch ein Freygeiſt der itzigen Welt hat es erlebt, daß die Sonne in ihrem ſcheinbaren Laufe, nach dem Augenſcheine zu reden, gehemmet, und ſtille am Himmel geſtanden ſey. Allein, macht dieß wohl einen unumſtößlichen Beweis aus, daß ſie auch zu Joſue Zeit nicht ſtille ſtund? z. B. Noch ich, noch ein itzo lebender Freydenker hat die Erfahrung, daß ein Komet den Mond verfinſtert habe; folgt nun unfehlbar daraus: daß es unmöglich ſey, daß wirklich ein Komet im vorhergehenden Jahrhunderte den Mond ſoll verfinſtert

 haben,

haben, obſchon uns hievon glaubwürdige Leute verſichern. * Eben ſo iſt es mit dem Laufe der Natur: wir ſehen freylich keine Veränderung in demſelben; allein wir haben Zeugniſſe, daß er ehemal ſey un rbrochen worden. Dieſe Zeugniſſe müßte man durch ſtärkere Gegenzeugniſſe umſtoſſen, und um ihr Anſehen bringen, ehe man ſich auf den ordentlichen Lauf der Natur als ein unveränderliches Geſetz berufen kann; ſonſt würde man ſchon etwas für erwieſen annehmen, worüber noch geſtritten wird. Iſt es einmal unläugbar, daß ſolche Wunder geſchehen ſind, wie wir ſchon gehört haben, ſo iſt es eben ein Beweis, daß Gott den Lauf der Natur nicht zu einen unveränderlichen Geſetz gemacht habe. Doch, wenn ich auch den Satz der itzigen freydenkenden Philoſophen auf einen Augenblick zugäbe; ſo lieſſe es ſich dennoch fragen: ob ein Geſetz, das in Abſicht auf diejenigen, denen es gegeben wird, unveränderlich iſt, nicht wenigſtens von dem Geſetzgeber könne aufgehoben werden? Ob er nicht wenigſtens eine Ausnahme im Geſetze machen könne? Nein, ſagen ſie wieder ganz dreiſte, wenn von Gott die Rede iſt. Und weswegen denn, erlaubet mir, und meiner Neugierde ferner zu fragen? Weil Gott als ein unendlich weiſes Weſen keine Geſetze machen und geben kann, um ſie zu verletzen; weil er ſeine ſo ſchön und ordentlich eingerichtete Weltmaſchine durch Wunder in Unordnung brächte, um etwas daran zu verbeſſern; dieß kann aber von kurzſichtigen Menſchen, die alle Folgen nicht überſehen, nicht aber von Gott gedacht werden, der ſein Werk ſo weiſe und gut gemacht hat, wie er es nöthig nach der Beſchaffenheit des Werkes fand. Der Einwurf, A. A. iſt etwas blendend; er hat den Schein der Wahrheit. Man betrachte ihn aber nur beym Lichte

* Bernull. non Syſtemat. Comet. edit. Amſtellodam. 1682.

Lichte der Vernunft, und er verliert ſofort das Scheinbare. Wahr iſt es, daß, wenn von moraliſchen Geſetzen die Rede iſt, ſo ſind ſie unveränderlich; auch Gott kann ſie nicht ändern; ſie gründen ſich auf den ewigen und unveränderlichen Grund des Böſen und des Guten, des Schönen und des Häßlichen, der Tugend und des Laſters. Wollte man verlangen (und was verlangt doch der Freygeiſt mehr?) Gott ſollte dieſe Geſetze ändern; ſo würde man fordern, das Laſter ſollte zur Tugend, und die Tugend zum Laſter, das Böſe gut, und das Gute böſe werden; und dieß kann auch Gott nicht thun. Ganz anders verhält ſich die Sache mit den phyſiſchen Geſetzen der Körperwelt, die ihren Grund in keiner innerlichen Nothwendigkeit der Sache ſelbſt, ſondern nur in dem freyen Willen Gottes haben. Denn es hieng nur von ſeinem freyen Willen ab; er konnte andere Regeln und Geſetze geben, nach welchen dieſe oder jene Wirkung folgen ſollte. Im Ernſte alſo behaupten wollen: Gott könne die Geſetze der Natur nicht ändern, wäre der Allmacht Gottes gar zu enge Gränzen und Schranken ſetzen; er könnte auf unſre Körperwelt nur auf eine Art und Weiſe, nämlich nur mittelbar durch die Urſachen wirken, die er einmal in die Natur bey ihrer Schöpfung gelegt hatte. Kann wohl ein vernünftiger Menſch ſo niederträchtig von einem allmächtigen Weſen denken?

Wir ſagen nicht, ſchreyen ſie ſchon in die Enge getrieben aus vollem Halſe; denn dieſe Leute höfeln und ſcherzen nicht allezeit; wir ſagen nicht: Gott könnte ſie nicht ändern, ſondern er will ſie nicht ändern, um ſein Werk nicht in Unordnung zu bringen. In Unordnung! -- Geſchehen denn Wunder, um die Welt in die Unordnung zu bringen? Oder geſchehen ſie nicht vielmehr der Unordnung vorzubeugen, oder die ſchon

ge-

geſchehene Unordnung abzuſchaffen; Gott hat ja auch gleich vom Anfange die entſtehenden Unordnungen vorhergeſehen, ſo hat er ja auch gleich vom Anfange dawider geſorget; folglich wird er nie etwas daran ändern. Wie fein! – Wäre dieſe Welt nur eine bloſſe Körperwelt, ſo würde freylich kein Wunder nöthig ſeyn; aber ſie iſt ja auch zugleich eine Geiſterwelt; denn niemand wird wohl läugnen, daß es vernünftige und freye Menſchen gebe; daß durch den Gebrauch ihres freyen Willens Unordnungen entſtehen können, die wegzuſchaffen, und aus dem Wege zu räumen auch Wunder vonnöthen ſind. Das wäre ja Gott nicht zur Ehre; (wie ſinnreich wird doch auch die Boßheit!) das hieſſe ja Gott für ohnmächtig erklären, weil er durch natürliche Mittel und Wege ſeine Abſichten nicht erreichen könnte. Allein, höret doch, die ihr ſo ſehr dem Scheine nach für die Ehre Gottes eifert, im Grunde aber ihn zum Spott und Spiele ſeiner Geſchöpfe machen wollet: heißt denn das ſchwach und ohnmächtig ſeyn, wenn Gott etwas unmittelbar durch ſich thut, was durch die ordentlichen Kräfte der Natur nicht geſchehen kann? Der Fehler liegt ja nicht in Gott, ſondern in den eng eingeſchränkten Geſchöpfen, derer Kräfte nicht können unendlich ſeyn. Iſt es denn Ohnmacht, iſt es Schwachheit, daß Gott, was unmöglich iſt, nicht möglich machen könne? Wahr iſt es: Gott hat von Ewigkeit dergleichen Unordnungen vorhergeſehen; aber eben deswegen hat er auch Mittel wider dieſe Unordnungen, die Wunder, die die ſorgloſen Geſchöpfe auf ihn und ſeine Macht würden vom neuem aufmerkſam machen, ſchon vom Anfange für nöthig erkennet. Sie müſſen alſo ſeinem ewigen Regierungsplan zufolge geſchehen; und wenn Wunder geſchehen, ſo geſchehen ſie ſeinem weiſen und ewigen Plan gemäß. Wie ſoll alſo auf Gott, wenn er Wunder

wirkt,

wirkt, auch nur der Verdacht einer Veränderlichkeit fallen können?

Sehet alſo, A. A. die Spöttereyen der freydenkenden Seelen müſſen alſo mehr unſern Glauben ſtärken, als ihn wankend machen; ſie müſſen unſer Vertrauen ſchärfen, nicht ſtumpf machen, je mehr wir durch die Vernunft ſelbſt von der Möglichkeit der Wunder, ſondern auch durch das unfehlbare Evangelium von derer Wirklichkeit überzeuget ſind. Kann und ſoll uns wohl noch ein Mißtrauen auf einen ſo mächtigen Gott anwandeln, der, wie uns das heutige Evangelium verſichert, den Winden und Meere gebot, und ſie gehorchten. Wir ſind im Schiffe Petri; ſeine Weisheit und Güte verläßt es nicht; ſeine Fürſehung führt das Ruder, ſein Geiſt und Gnade bläßt in die Segel, ſeine Weisheit leitet den Lauf. Scheint er auch zuweilen zu entſchlummern, wenn uns Noth und Elend drücken, und die Waſſer der Trübſale bis an unſre Seele dringen; ihr Furchtſame und Kleingläubige! was zittert ihr im Schooße, in den Armen eines ſo mächtigen Gottes: Warum rufet ihr nicht mit den Jüngern: Herr, hilf uns, wir verderben! Iſt vielleicht ſein Arm abgekürzt, ſeine Macht und Gewalt geſchwächt, auch Winden und Fluten vom neuem zu gebieten? Ach! unſer Glaube und Vertrauen iſt ſchwach und matt, nicht ſeine Macht und Wille uns zu helfen! Wo der Glaube und Vertrauen wanken, da müſſen freylich Furcht, Angſt und Schrecken unſre Seele ergreifen, und ſie erſchüttern. So lange Petrus auf Chriſtum ſeine Augen richtete, ſo lange gieng er beherzt und unerſchüttert auf dem ſchlipfrigen Elemente, wie auf der feſten Erden einher; ſo bald ſein Glaube wankte, ſo bald ſank auch Petrus. Klein-

gläu-

gläubiger! hieß es, warum haſt du gezweifelt? Ach! ſpricht gar ſchön der heilige Ambroſius: * Non ſinit perire, qui juſſit ambulare: der, der dich hieß auf dem Meere gehen, läßt dich nicht ſinken; dein Glaube trägt dich, dein Unglaube verſenket dich. Will man aber wiſſen, ſagt der heilige Baſilius, wie lebhaft der Glaube ſey, ſo ſehe man nur, wie lebhaft das Vertrauen ſey.

* Serm. 45.

XXI.

Von den Strafen der Hölle,

über das Evangelium Matthäi am fünften Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Sinite utraque creſcere uſque ad meſſem, & in tempore meſſis dicam meſſoribus: colligite primum zizania & alligate ea in faſciculos ad comburendum. *Matth.* 13, 30.

Laſſet beydes mit einander wachſen bis zur Aerndte, und zur Zeit der Aerndte will ich zu den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Büſchlein zum Verbrennen.

In heftigen Krankheiten ſagen die Arzneyverſtändigen, wo noch Salbung, noch Linderung etwas helfen will, muß man ſchärfere Mittel, auch Feuer und Eiſen gebrauchen. Dieß iſt eine ſichere Regel in der Wiſſenſchaft des menſchlichen Körpers. Sie iſt es aber auch in der Religion. Iſt das Uebel tief und eingewurzelt; ſo mag man es immer von auſſen mit Oel und

und Balſam zu lindern ſuchen; die Wunde wird deſto gefährlicher werden, je tiefer ſie ſtecket. Man muß ſchneiden, brennen; man muß dem Patienten auf einige Augenblicke Thränen und Seufzer entreiſſen, damit er wieder heitere und fröhliche Tage erleben möge. Eben ſo verhält es ſich mit den Krankheiten der Seele. Wie allezeit Leib und Seele harmoniren; ſo muß auch die Art und Weiſe den einen wie die andere zu heilen nicht unähnlich ſeyn. Wenn ſich ſchon einmal die Laſter des menſchlichen Herzens bemächtigt, wenn ſie alle Kräfte der Seele eingenommen haben, ſo wird man vergeblich dem Sünder den Himmel mit ſeinen Schönheiten, die Tugend mit ihren Annehmlichkeiten zeigen; vergeblich wird man ihm Billigkeit, Liebe, Erkenntlichkeit predigen. Berauſchet vom Becher Babilons, trunken von Wollüſten der bezaubernden Welt, geblendet vom Glanze irrdiſcher Pracht und Eitelkeit wird er weder die Annehmlichkeiten des Himmels ſchmecken, noch die Schönheit der Tugend ſehen; froſtig und kaltſinnig wird er gegen die einen, wie gegen die andern bleiben. Man muß ihm alſo heute mit Jeſu Chriſto ſagen: Laſſet beydes miteinander wachſen bis zur Aerndte, den Waitzen und das Unkraut, den Frommen und Gottloſen (denn dieſe bedeuten die zwey verblümten Worte) und zur Zeit der Aerndte will ich den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Büſchlein zum verbrennen.

Es mag hie gleichwohl unſer Erlöſer nur in einem Gleichniſſe von jenem allgemeinen Gerichtstage reden, wo der Fromme von dem Gottloſen wie der gute Waitzen zur Zeit der Aerndte vom Unkraut wird abgeſondert, jener in die Scheuern des Herrn geſammelt, dieſer in die Hölle als ein Brandopfer ſeiner Rache wird geworfen werden; ſeine verblümte Redensart, das Gleichniß muß auf unſern Verſtand und Herz ſo ſehr wirken, einen und

eben

eben denſelben Eindruck machen, als eine klare und offenbare Rede, oder eine wahre Geſchichte, weil ſich ihrer Gott bedienet uns in der Zeit vor der Hölle zu warnen, damit wir ſie in der Ewigkeit nicht erfahren mögen. Im Munde Jeſu, der ewigen Wahrheit, iſt Gleichniß und Geſchichte, klare und verblümte Rede, allezeit untrüglich, allezeit Wahrheit. Er mag ſich uns unter dem Bilde eines guten Hirtens vorſtellen, der neun und neunzig Schaafe verläßt, um das hunderte, das in der Irre herumgeht, aufzuſuchen; oder er mag wirklich beym Brunnen Jakobs ermüdet ſitzen, und eine Sünderin aus Samarien erwarten, ſie von ihrem Irrwege zurückzuziehen; das Gleichniß, wie die Geſchichte, ſtellet uns ſeine grundloſe Barmherzigkeit gleich wahrhaft und reitzend vor. Er möge nun auch von der Hölle verblümt oder mit klaren Ausdrücken reden, uns Menſchen muß ſie allezeit eine wahre und gegründete Urſach des Schreckens wegen ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit ſeyn.

Man frage alſo nicht mehr, da wir aus dem Munde Jeſu hören, daß ein Tag anrücken werde: wo das Unkraut in Büſchlein gebunden brennen wird: Was iſt die Hölle, mit welcher man uns immer drohet? Worauf gründet ſich ihre Wahrheit? Malet man uns ſie nicht ſchrecklicher als ſie iſt? Denn alſo hört man itzo gar viele Fragen, Höfeln und Scherzen, anſtatt daß ſie ſeufzen und zittern ſollten. Umſonſt wünſchen andere, die an deren Wahrheit nicht zweifeln können: die Kunſt des Predigers möchte doch das Schrecken vermindern, das eine ſo fürchterliche Wahrheit über unſre Seelen verbreitet. Aber ſagen ſie uns doch, dieſe zärtlichen Herzen, mit welch einem Grunde ſie dieſes von uns Predigern fordern können? Iſt denn der geheiligte Rednerſtuhl eine Kanzel der Dichtkunſt, wo man Wahrheiten nach Willkuhr, entweder ſchrecklich oder

annehmlich einkleiden kann? Gieng denn der Herr auch mit ſeinen Jüngern ſo behutſam um, da er mit ihnen von der Hölle redete, damit er ihre Herzen nicht erſchütterte? Und wenn ich auch euch nicht zu ſchrecken den Teufel in einen Engel des Lichtes umbildete; wenn ich euch auch die Ewigkeit mit ihren Abgründen, den feurigen Pful mit ſeinen Flammen, die Teufel mit ihrer Wut auf einige Augenblicke entzöge, würde ſich auch wohl deswegen das Urtheil Gottes ändern? Würde dadurch die Hölle und ihre Peinen etwas von dem Schrecklichen verlieren? Ich werde mich zwar keiner niederträchtigen Bilder bedienen, wie ſie viele, um die Hölle mit recht ſchrecklichen Farben und Zügen zu ſchildern, zu Hülfe nahmen; nein: nicht Spieſſe, Pfanen, Hacken, Schwerter, Räder, glüende Röſte, und andere peinliche Werkzeuge, deren weder das Evangelium, noch die Kirchenlehrer gedenken, werde ich euch vor die Augen legen, ſondern ich will erſtens beweiſen, daß die Strafen der Hölle ſchon ſchrecklich genug im Evangelio geoffenbaret; zweytens: daß alle Einwürfe, die unſere Vernunft dawider machen kann, und ein böſes Herz machen will, eitel und nichtig ſind.

Groſſer Gott! halte auf einige Augenblicke den ſanften Schall deiner erbarmenden Stimme zurücke! Laß deine Gerechtigkeit in unſern Ohren tönen, und unſere Herzen durchdringen! Ihr himmliſchen Geiſter! die ihr hie zugegen ſeyd, laſſet uns auf das Elend der Verdammten aufmerken, damit wir dadurch in der Zeit auf eine ſelige Weiſe erſchüttert, ihre Zahl in der Ewigkeit nicht vergröſſern.

Ich werde nur, A. A. bey dem ſchrecklichen Endurtheile ſtille ſtehen, welches dermaleinſt aus dem Munde des gerechten Richters hervorbrechen wird, und das er uns im Evangelio verzeichnet hinterlaſſen hat. Schon dieſes allein, ohne anderer Stellen zu gedenken, die hier

und

und dort im Evangelio zum Vorſchein kommen, ſoll unſre Herzen in Wehmuth, unſre Augen in Thränen verſenken. Wird euch wohl auch ein Urtheilſpruch eines ſo weiſen und gerechten Richters übertrieben dünken? Kann es auch wohl jemanden in den Sinn und Gedanken kommen: Gott, der in ſeinen Entſchlüſſen ſo unveränderliche Gott hätte uns elende Erdewürmer nur ſchrecken, nicht im Ernſte vor einen ſo groſſen Uebel warnen wollen? Ach! daß es doch der Himmel gebe, daß dieſer Donnerſtreich: Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt, * darob Himmel und Erde zittern, und in ihr Nichts zurückbeben werden, keinen aus uns gegenwärtigen treffen möge! Meine Geliebten! habet ihr wohl ſchon einmal dieſes ſchreckliche Endurtheil im Ernſte durchdacht? Habt ihr es nach allen Worten erwogen, ohne daß eure Seelen Furcht und Schrecken durchbebet hätte? Was will dieß ſagen: Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt? Ich will es euch ohne Umſchweif ſagen, und es wird mich wie den Weltapoſtel nicht reuen, euch auch nur eine Stunde lange betrübt zu haben, weil ihr nach Gott betrübt worden ſeyd, auf daß ihr in keinem Dinge Schaden leidet. ** Gehet hinweg von mir: das heißt von Gott verſtoſſen, und der ewigen Seligkeit beraubet werden. In das ewige Feuer: hie wird eine ewige Strafe der Empfindung, und ſchmerzlichſten Empfindung ausgedrückt. Zween Abgründe, meine Chriſten! darinnen ſich nicht nur der menſchliche, ſondern auch der Verſtand der Engel verirret und verliert; zween Glaubenspunkte, die man nie deutlich genug erklären, nie nachdrücklich genug einſchärfen kann. Laſſet ſie uns nur der Oberfläche

 nach

* Matth. 25, 41. ** 2 Cor. 7, 8, 9

nach und flüchtighin betrachten, nur am Rande dieſer Abgründe ſtehen bleiben, denn wir würden uns verlieren, wenn wir uns tiefer hinein wagen wollten. Und dennoch wird euch dieſer flüchtige Anblick zu Genüge überzeugen: daß, wenn man auch alle pöbelhaften Bilder wegläßt, wenn man nur die Sprache des Evangeliums redet, die Hölle weit ſchrecklicher ſey, als man es denken, und der durchdringenſte Verſtand denken könne.

Gehet hinweg von mir. Schreckliche Strafe des Verluſtes! ewige Beraubung des göttlichen Angeſichtes! Ein Begriff, den wir nicht vermögend ſind euch in dieſem Leben gehörig abzubilden. Wir haben Augen von Fleiſch und Blut. Wir beurtheilen alles, Glückſeligkeit und Elend, nach dieſem Fleiſche und Blute, nachdem ſie etwa unſer Haus, unſre Geſundheit, unſre Sitten und Geſchäfte angehen. Aber an jenem groſſen Tage der Ewigkeit, wenn dieſe Fleiſchdecke wird hinweg genommen, wenn die Seele von den Banden der Sinne wird losgeriſſen; wenn die bezaubernde Geſtalt der Welt verſchwunden, und die Leidenſchaften mit dem Leibe werden abgeſtorben ſeyn; da wird ſich dieſe Strafe, dieſer Verluſt der ewigen Glückſeligkeit ganz fühlen laſſen, den wir itzo nicht einmal recht denken können. Da wird man erſt erkennen, welches das höchſte Gut, aber auch wie elend der Zuſtand einer Seele ſey, die daſſelbe nicht anders, als dadurch wird kennen lernen, daß er ſeiner auf ewig wird beraubet ſeyn! Verluſt Gottes! meine Chriſten! und zwar ewiger Verluſt Gottes! welch ein ſchrecklicher Gedanke! Wer wird ihn lebhaft genug denken, zu geſchweigen, ausdrücken können? Ach Verluſt der uns zärtlich liebenden Aeltern, Verluſt eines aufrichtigen Freundes! Verluſt der Güter und Geſundheit! welche matte und ſchwache Bilder ſeyd ihr mit dem Verluſt meines Gottes ver-

verglichen! Und dennoch lehret uns die Erfahrung, daß ein jeder Verluſt dieſer irrdiſchen Dinge öfters die Geduld des tugendſamſten Menſchen erſchöpfe; das großmüthigſte Herz danieder ſchlage, die ſonſt aufgeheiterſte Vernunft verwirre und umneble! Ich weiß mir ſchon nicht zu helfen, ſpricht man, nach einem tief geholten Seufzer, kein Rath iſt mehr übrig! Ein tiefes Stillſchweigen, eine Thräne, die über die Wangen herabzittert, muß die Stelle der Klagrede vertretten, und das beklemmte oder blutende Herz einem guten Freunde verrathen, und zu erkennen geben. Selbſt Hiob mit Wunden bedecket, ſeiner Güter und Kinder beraubet, noch ſeine Freunde, die ihn zu tröſten kamen, fanden Worte genug ſeinen Schmerzen lebhaft genug auszudrücken. Die heilige Geſchichte ſagt uns: ſeine Freunde blieben ſieben Tage und ſo viele Nächte gleich lebloſen Bildſäulen ohne Sprache, ohne Bewegung in die tiefeſte Trauer verſenket. * Obſchon aber den Hiob ein noch ſo ſchrecklicher Himmelsſtreich zu Boden ſchlug; obſchon die Krankheit ſeinen Leib, der Verluſt ſeiner Kinder und Güter ſein Herz zerriß; ſo verlohr er dennoch ſeinen Gott nicht; er beſaß ihn noch ganz, und mit ihm die reichſte Quelle aller zeitlichen und ewigen Güter. Was verliert aber ein Verdammter nicht, wenn er einmal ſeinen Gott verliert? Er verliert auf einmal alles, und auf ewig verliert er alles. Er verliert die Güter der Natur, der Gnade, und der ewigen Herrlichkeit. Er verliert ſo gar das Recht, das er in dem Taufbade erhielt, den troſtvollen Namen Gottes auszuſprechen, und in dieſem eine Salbung für ſeine Wunden, eine Linderung für ſein Elend zu ſuchen. Der troſtreiche Vatername, der ſüſſe Name eines Erlöſers wird in ſeinem Munde in den ſchrecklichen Namen eines Richters, eines Todfeindes, wie der ſüſſe Blumenſaft im Eingeweide einer Spinne in Gift verwandelt.

* Job 2, 13.

Wenn er Gott verliert, ſo verliert er ſich ſelbſt, den Grund ſeines Seyns, die Seele ſeiner Bewegungen, das Ziel ſeiner unſterblichen Wünſche. Feciſti nos ad te, & inquietum eſt cor noſtrum, donec quieſcat in te: Du, o Gott! ſchufeſt uns für dich, rief Auguſtinus aus, und unſer Herz iſt unruhig, bis es in dir ſeinem Ruhepunkte ruhet! Welche Folterung für eine Seele, die nach der Trennung des Leibes dieſe einzige Neigung nach ihrem Gotte aus allen Neigungen behält, und nimmermehr erhält, was ſie ſo ſehnlich wünſcht. Immer wird ſie ſich empor ſchwingen, aber auch allezeit zurück geſchlagen werden.

Stellet euch nur einen Menſchen vor, der nun aus eigener Erfahrung weiß, daß alle Vergnügungen der Welt, alle irrdiſche Hoheit, alle Schätze nichts denn Wind und Rauch, daß dieß allein die wahre Glückſeligkeit ſey, bey Gott ſeyn. Damit ich mich eines evangeliſchen Bildes bediene, es mag ſchon eine wahre Geſchichte oder Gleichniß ſeyn, im Munde Jeſu iſt eines wie das andere von gleich groſſer Wichtigkeit, ſtellet euch den reichen Praſſer vor, der ganz von den Wollüſten der Welt trunken und berauſchet in die Hölle fiel, aber auf einmal ſeine Augen gegen den Himmel erhebt, und allda die ewigen Kronen und Palmen, die Heiligen in der ſüſſen Freyheit, Ströme der himmliſchen Vergnügungen erblicket, wie bitter, wie folternd muß für ihn dieſer Anblick ſeyn! Welche Verzweiflung muß ſich nicht ſeiner bemächtigen, wenn er dieſe herrlichen Dinge ſehen wird, deren Genuß ihm aber ſeine Laſter unterſagen! nach welchen ihn noch verlanget, die er erkennet, da ſie ihm ſchon durch die Rache der Gerechtigkeit entriſſen ſind! Herr der Natur, Weſen aller Weſen, Engel und Heilige aller Zeiten und aller Orte, unverwelkliche Krone, Thron der Herrlichkeit, völliger Genuß der Freude! muß ich mich denn auf ewig von

euern unausſprechlichen Annehmlichkeiten ausgeſchloſſen ſehen? Muß euch meine Seele nur deswegen kennen, damit ich mein Elend deſtomehr ſehe? Und müſſet ihr nur darum ſo viel Glückſeligkeiten in euch faſſen, damit mir mein Verluſt und Schmerz deſto empfindlicher werde? Ja, ſagt gar recht und gründlich der heilige Augustinus: Plus torquentur cœlo, quam inferno: Die Verdammten werden mehr durch den Verluſt des Himmels, als durch die Hölle ſelbſt gemartert und gefoltert. Die Stralen der Seligen ſind für ſie lauter Mordpfeile, die ihr Herz durchbohren, die Freyheit der Kinder Gottes macht ihnen ihre Ketten noch ſchwerer. Ein jeder wird ſich aber ſelbſt den Vorwurf machen müſſen: ich bin ſelbſt der Urheber meines Unglückes; es würde mich nicht mehr Mühe gekoſtet haben, dieſe ewige Palmen und Kronen zu erringen, als ſie zu verlieren. Nun leide ich für meine Laſter! ich bin ein Opfer meiner Sünden! Dieß wird der Wurm ſeyn, der nie ſtirbt, ſondern ihr Herz immer nagen und beiſſen wird. Dieß werden jene blutdürſtigen Raubvögel ſeyn, die ihre Eingeweide freſſen werden. Iſt dieſer Verzweiflung etwas zu vergleichen?

In das ewige Feuer. Sehet hier die Strafe der Empfindung, welche die Strafe des Verluſtes begleiten wird. Hierauf beziehen ſich alle Redensarten der Schrift. Man müßte ihnen Gewalt anthun, wenn man dieſe Strafe für ein metaphoriſches Feuer, für ein Feuer in verblümten Verſtande halten wollte. Durchgehends redet die Schrift von einem Feuer, wenn ſie die hölliſchen Strafen beſchreiben will. Der Name ſelbſt, den ſie der Hölle giebt, hat gar etwas beſonders. Sie nennet ſie Gehenna, welches ſo viel heißt, als das Thal Hinnom, das durch die ſchreckliche Opfer bekannt iſt, welche die Jüden dem Moloch brachten; wo ſie ihre Kinder in einer glüenden Maſchine von Metalle dem Ab-

Abgotte opferten. Schreckliches Bild! hier braucht es keine ſubtilen Gedanken. Wer würde nicht zittern und beben, wenn er nur einen Tag in jener glüenden Maſchine ſtecken ſollte? Und was würde das nicht ſeyn, wenn man ewig darinnen liegen ſollte! Genug iſt es, daß das Wort Feuer hier in dem Ausſpruche Jeſu Chriſti klar und deutlich ausgedrückt iſt, wo er als künſtiger Richter redet, und das Urtheil ſpricht: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer. Ihr Richter der Erde! ſaget uns, wenn eine Strafe in das Urtheil eines Miſſethäters, als da ſind Rad, Schwert, Scheiterhauſe, Galge, eingerücket werden, kann und pflegt man wohl ſolche Ausdrücke in einem metaphoriſchen, in einem verblümten Verſtande zu nehmen? Iſt es wohl erlaubet die Worte nach unſern Dünkel auszulegen, zu erklären, und auszudeuten? Muß man ſie nicht in einer ſo ernſthaften Sache als da ein Todesurtheil iſt, dem Buchſtabe nach verſtehen? Wie ſoll es uns ſterblichen Menſchen erlaubt ſeyn das Wort Feuer, das Gott ſelbſt, der Richter der Lebendigen und der Todten in das ſchreckliche Endurtheil, worauf er die ganze Welt wollte aufmerkſam machen, eingerücket hat, in einem ſchmeichelhaften Verſtande zu nehmen? Kann etwas ernſthafteres gedacht werden, als dieſes Urtheil, auf deſſen Schall einſtens die Berge einſtürzen, und die Kräfte der Himmel zittern, die ganze Welt zittern und beben wird? Menſchliche Bosheit! welch einen Schritt wageſt du hier, wenn du das Wort Feuer in einem verblümten Verſtande nehmen und ausdeuten wollteſt? Wird dir nicht auch bald dein Gott ein gemalter Richter, ein Rächer, in einem verblümten und metaphoriſchen Verſtande ſeyn? Wirſt du ihn nicht auch bald den erdichteten Gottheiten beyrücken, und ſeinen Arm, wie des Jupiters, mit gemalten Blitzen waffnen?

Ja,

Ja, ihr Wollüſtlinge! ihr Weichlinge! die ihr bey einem Mückenſtiche ſo empfindlich ſeyd, frevelt nun immerhin über das Feuer der Hölle; ein und allemal redet die göttliche Schrift, von Durſt, von Rauch, von Dampf, von brennenden Pfuhl, die alle ſo heftig ſind, daß auch ein Verdammter einen Tropfen Waſſers, womit er ſeine Zunge laben könnte, * für was unſchätzbares halten würde. Wer iſt unter euch, fragt Jeſaias der Prophet, der bey einen zehrenden Feuer wohnen kann? Welcher unter euch wird bey der ewigen Glut bleiben mögen? In das ewige Feuer. Ein Umſtand, der die Hölle erſt recht zur Hölle macht. Begreifet, A. A. das Wort Ewig, wenn ihr könnet! Was will das kleine Wort Ewig ſagen? Ach! wer kann dich faſſen, wer kann dich begreifen, o Ewigkeit! Kann man denn das zählen, was ohne Zahl iſt? Kann man das ausmeſſen, was ohne Gränzen iſt? Oder können wir das, was unbegreiflich iſt, begreiflich machen? Sollen wir euch mit Einbildungen und Gedichten unterhalten? Ich gehe von unſrer Zeit an bis zur Kundmachung des Evangeliums zurücke; von dieſer bis zur Zeit des gegebenen Geſetzes auf dem Berge Sinai, von dieſer bis zur Sündfluth, von der Sündfluth bis auf die Zeit der Schöpfung, eine Zeit von ohngefähr 6000 weniger 200 Jahren. Ich bilde mir ein, als wenn Adam noch heute lebete. Wenn nun Adam bis auf dieſen Tag lebte; wenn er die ganze Zeit im Feuer oder auf einem Rade gelegen hätte; o was für einen Begriff müßten wir uns von ſeinem Zuſtande machen? Was würde man ſichs koſten laſſen um einem ſo langen Elende zu entrinnen? Würde es uns um eine ganze Welt, wenn ſie in unſrer Macht und Gewalt wäre, zu theuer ſeyn? Ach ihr Menſchen ändert den Begriff! Bildet euch ein, Adam läge nicht im Feuer, er läge

* Luk. 16, 24. ** 33, 14.

nur auf einem Roſenbette ohne Schlaf, ohne Bewegung mit ſeidenen Banden gebunden, und läge ſchon beynahe 6000 Jahre ohne die Sonne zu ſehen, ohne ſeine Freunde zu ſprechen: welch ein Elend! wer kann es ſich lebhaft genug malen und vorſtellen? Däucht uns nicht ſchon eine Nacht eine Ewigkeit, wenn der Schlaf von unſern Augen flieht? Wie ſeufzen wir nicht dem Tage entgegen! Himmel! welch ein Elend! wenn wir erſt eine ganze Nacht in groſſer Quaal, in der Hitze eines Fiebers, oder mitten in den Wellen des Meeres zwiſchen Tod und Leben zubringen müßten, das würde uns unendlich lange dünken! Würde es uns nicht ſcheinen, die Sonne habe vergeſſen aufzugehen, die Natur habe ſich verkehret? Indeß iſt dieß noch lange keine Ewigkeit. Es iſt alles nur ein Punkt gegen ſie. O wie wird der Zuſtand der Verdammten beſchaffen ſeyn! Ach! wenn ein Antiochus, ein Judas ſich erinnern: ſo lange leiden wir ſchon Quaal in dieſem Orte, und noch iſt keine Hofnung der Erlöſung, noch iſt es immer der Anfang des Leidens! O wie groß muß ihre Verzweiflung ſeyn, wenn ſie ſich ſelbſt ſagen müſſen: ſie müßten dieſe entſetzliche Zeiten noch einmal durchlaufen; ſie müßten die freſſenden Flammen immerfort fühlen, dieſe Stiche des Gewiſſens immerfort empfinden! Ewig, ewig müßten ſie dieſe Folterung dulden! O meine Geliebten! Ewig, ewig, wie hart klingt dieſes Wort ſchon in dieſem Leben! Wie groß iſt nicht das Unglück! Wie beiſſend der Schmerz! wenn man ſagen muß: auf ewig in Banden und Eiſen! auf ewig iſt es um unſre Geſundheit, um unſre Ehre, um unſre Familie geſchehen! Arme Menſchen, wie kurz- und blödſichtig ſeyd ihr doch, daß ihr dasjenige ewig nennet, das ſich doch mit eurem Leben endigen wird? Dieſes Leben nennet ihr ewig, das doch, wie Hiob ſpricht, * und uns die Erfahrung lehrt, geſchwinder als ein Gewebe

fürüber

* 7, 6.

fürüber geht. Jene Ewigkeit der Verdammten iſt das wahre Ewig. Ich ſinke faſt unter der Laſt dieſes Gedanken zu Boden. Wenn ich dieſe Worte unſers Erlöſers überlege: Gehet hin in das ewige Feuer, und zugleich aus andern Bildern, Stellen, und Gleichniſſen des Evangeliums klar und deutlich abnehme, daß dieſer ewige Feuerpfuhl nicht nur Wucherern, Ungerechten, Unzüchtigen, ſondern auch lauen, trägen, und kaltſinnigen Chriſten ausgegraben und bereitet ſey; ſo finde ich in dieſer Vorſtellung ein tödtliches Gift, welches ſich durch mein ganzes Leben ausbreitet, welches mir alle Annehmlichkeiten der menſchlichen Geſellſchaften unſchmackhaft macht. Je gröſſer, je billiger aber die Furcht iſt, die uns eine ſo unſelige Ewigkeit einjagen muß, deſto weniger ſind wir zu entſchuldigen, wenn dieſe Furcht ohne Frucht iſt. Die Vorſtellung einer ſolchen Ewigkeit muß alles, was wir vorhaben, umkehren. Einem ewigen Unglücke auszuweichen und zu entrinnen, das uns Gott ſo klar und deutlich verkündigt hat, der in einer ſo ernſthaften Sache mit Menſchen nicht ſcherzen und ſpielen kann, muß man alles dulden, alles überwinden, alles wagen, alles aufopfern. Unſer ganzes Leben müſſe unſrer Buße zum Opfer werden. Wohl uns, wenn wir noch endlich dem blitzenden Schwerdte, das über unſern Häuptern hängt, und jenen feurigen Abgründen und Tiefen entfliehen, die unter unſern Füſſen ihren Rachen und Schlund öffnen!

Bedenket, daß wir die Sache nirgends zu hoch getrieben, nicht aus unſerer Einbildung, ſondern aus dem Urtheile Jeſu ſelbſt, aus dem Evangelio dieſe ſchrecklichen Züge und Farben entlehnet, und genommen haben, das ihr für euer Glaubensbuch, für das Buch des Lebens haltet. Wolltet ihr dieſe Hauptwahrheiten in Zweifel ziehen; ſo müßtet ihr eurem Glauben, eurer Religion, eurem Chriſtenthume entſagen. Alles, was die Vernunft

hiewirer

hiewider einzuwenden findet, muß dem Lichte des Evangeliums weichen, wie die Nacht vor der Sonne. Die ſtarken Geiſter unſrer Zeiten, die in der Lehre von der Hölle und ihrer Ewigkeit etwas zu finden glauben, und auch andere Gläubige in ihrer Religion irre zu machen ſuchen, verrathen nur gar zu ſehr, daß ſie keine Luſt haben nach der Vorſchrift des Evangeliums zu leben, nur durch die breite nicht durch die enge Pforte in den Himmel einzugehen. Eine Sünde ohne alle Strafe läßt ſie ihre eigene Vernunft nicht erkennen. Sie müßten entweder gar einen Gott läugnen, oder zugeben, daß er eben ſo gerecht als gütig iſt. Sie ſuchen dann erſtlich im Evangelio, ob ſie nicht irgends eine Strafe für die Sünde ohne dem ſchrecklichen Beyworte ewig finden mögen. Dann bieten ſie die Vernunft auf, die Hölle mit ihrer Ewigkeit zu bekämpfen, und ſich wider deren Schrecken wenigſtens auf eine Zeit zu waffnen.

Das Fegfeuer däuchte ihnen eben nicht mehr ſo ungegründet, wie es zu andern Zeiten andern Glaubensgegnern anſtöſſig ſchien. Sie lieſſen es ungehindert brennen, ſie würden es nicht auszulöſchen ſuchen, wenn es nur nicht allein für geringe ungebüßte Fehltritte, ſondern auch für groſſe Sünden wäre. Denn ſie ſündigten weit ruhiger; ſie fänden eine Art von Troſt und Salbung für ihre Gewiſſensbiſſe, wenn ſie ſich bereden könnten, die Strafe würde endlich ein Ende haben. Was macht catholiſche Chriſten auf Scherzlügen und andere geringere Verbrechen ſo unaufmerkſam, als weil ſie glauben, daß dieſe fegende Flamme nicht ewig dauern werde? Da ſie nun immer von einem ewigen Feuerpfuhle, von ewigen Ketten, von einem ewigen Wurme hören müſſen; da die Schrift ſich auf einerley Weiſe ausdrückt, wenn ſie von den Freuden des Himmels, wie wenn ſie von den Strafen der Hölle redet, ſo empört

ſich

ſich ihr Herz; und weil ſie in der Schrift keine beruhigenden Gründe finden, ſo ſuchen ſie ſie aus der Vernunft herzuholen.

Wir wollen ihre ſchwachen Gründe hören, und um uns wider ihre ſtumpfen Pfeile zu bewaffnen, ſie auch zu widerlegen ſuchen. Ich mag ein höchſt vollkommenes Weſen, (ſo redet ein Menſch, der die Lehre von der Ewigkeit der Hölle umzuſtoſſen ſucht, um ruhiger ſündigen zu können, denn heilige, und Gott zärtlich liebende Menſchen finden hierinnen keine Schwierigkeit). Ich mag, ſpricht er, Gott als das höchſte vollkommenſte Weſen anſehen, von welcher Seite ich will, ich kann mich nicht überzeugen, daß er ſeine Geſchöpfe ewig ſtrafen ſollte. Seine Vollkommenheiten ſchützen mich wider ein Schrecken, welches dieſe Lehre unſern Seelen allem Anſehen nach einjagen ſoll. Betrachte ich Gott als ein gütiges Weſen, ſo kann ich die Lehre von einer ewigen Strafe mit ſeiner unendlichen Barmherzigkeit nicht zuſammen reimen; noch eine herzliche Liebe mit den verzehrenden Flammen, und jene Namen eines Gnädigen und Barmherzigen mit der Vollſtreckung dieſes Urtheiles vergleichen: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. Betrachte ich Gott unter dem Bilde eines gerechten Geſetzgebers: ſo kann ich nicht begreifen, wie doch Sünden, die in einer endlichen Zeit begangen worden ſind, mit einer ewigen Strafe können belegt werden. Man mag hier das längſte, das ſündlichſte Leben ſich einbilden; man verſammle in einem Menſchen aller Menſchen Sünden; man rechne den Anfang des Verderbens der Welt bis auf den letzten Augenblick ihres Unterganges; ſo werden doch dieſe Laſter allezeit endlich ſeyn; und eine Strafe, die kein Ende hat, wird allezeit gröſſer als die Sünden ſeyn.

Sehet,

Sehet, A. A. dieſe ſind die Waffen, womit ſich freche Sünder unſrer Zeit wider das Schrecken der ewigen Strafe zu brüſten pflegen, damit ſie mit guten Muthe ſündigen mögen. Wenn wir ihnen auch alles, was ſie begehren, einräumen wollten, ſo wird es doch ſtäts die höchſte Unbeſonnenheit ſeyn, in allen dieſen Einwürfen nur geringſten Scheingrund hervor zu ſuchen, daß man mit guter Zuverſicht ſündigen möge. Wenn man auch anſtatt ewig daurender Strafen nur tauſend Jahre in der Hölle zu leiden hätte; müßte man nicht ganz und gar unſinnig ſeyn, wenn man ſich auch nach dieſer Einbildung der Sünde preis geben wollte? Müſſen nicht alle Reitzungen, mit welchen uns die Welt und der Satan an ſich zu ziehen ſuchen, auf einmal verſchwinden, wenn man ſich auch nur eine Zeit von tauſend Jahren vorſtellen wollte, durch welche man eine ſo kurze Luſt büſſen müßte? Wie erbarmenswürdig iſt nicht der Zuſtand ſolcher Menſchen, die ſich mit nichts anders wider das Schrecken der Hölle waffnen können, als mit dieſem Gedanken: vielleicht werden die Strafen der Hölle nicht ſo hart, nicht ſo langwürig ſeyn? Allein, durch dieſe Betrachtung werden ihre Schwierigkeiten nicht gehoben, wir müſſen zur Sache näher ſchreiten.

Wir wiſſen zwar überhaupt, welche die Eigenſchaften Gottes ſind; darinnen ſind wir aber unwiſſend, wenn wir beſtimmen wollen, wie weit dieſelben gehen. Ueberhaupt wiſſen wir, daß Gott gütig, daß er gerecht ſey; aber wir wiſſen gar wenig zu ſagen, wie weit ſich alle dieſe Vollkommenheiten erſtrecken. Denn ihre Unendlichkeit verſchlingt die Kräfte unſrer Seele. Gott iſt das vollkommenſte Weſen, das man ſich immer vorſtellen kann. Offenbarung und Vernunft ſind hier eins. Ein Gott der unvollkommen wäre, hieſſe kein Gott. In demjenigen aber, welcher das vollkommenſte Weſen iſt, kann keine Ungleichheit der Eigenſchaften ſeyn. Nun aber.

aber, der Gott eine ewig belohnende Güte ohne einer ewig ſtrafenden Gerechtigkeit einräumt, wie die thun, die gar gerne von einem ewigen Himmel, nichts aber von einer ewigen Hölle hören wollen, der ſtößt und reißt die Gleichheit der Eigenſchaften in Gott nieder. Z. B. Man ſtelle ſich zween Menſchen vor, von dem einem ſage man: er ſey ungemein beſcheiden und ſittſam, aber ſeine Geduld wäre nicht ſo groß als ſeine Beſcheidenheit; von dem andern aber wäre das Gerücht und Ruhm allgemein: ſeine Geduld ſey ſo groß als ſeine Beſcheidenheit: wird man nicht ohne anzuſtehen dieſen dem andern vorziehen, und für vollkommener halten? Oder man ſtelle ſich zween Fürſten vor, derer einer den Ruhm hat: ſeine Gnade ſey ſo groß gegen die Guten, als ſein Eifer gegen die Böſen; der andere aber dieſen: ſeine Gnade ſey gröſſer als ſeine Gerechtigkeit. Wird man nicht, wer immer unpartheyiſch und vernünftig urtheilen will, den letzten dem erſten nachſetzen? Eben ſo iſt es auch mit allen übrigen Dingen bewandt. Wo keine gleich groſſe Tugend oder Schönheit, wo nicht alle Theile nach ihrer Art einander ähnlich ſind, da iſt keine ganz vollkommene Vollkommenheit. Gott demnach, der die Vollkommenheit ſelbſt iſt, kann unmöglich eine Ungleichheit in ſich haben, ſo daß eine Tugend und Eigenſchaft in demſelben gröſſer denn die andere wäre. Diejenigen alſo, die die Ewigkeit der Hölle läugnen, müſſen nothwendig ſagen, daß eine Tugend gröſſer denn die andere, die Güte gröſſer denn die Gerechtigkeit in Gott ſey; weil ſie behaupten, und gar gerne eingeſtehen, daß er Werke, die in der Zeit verrichtet, endliche und geringe Werke mit einer unendlichen und ewigen Seligkeit belohne, die Sünde aber mit keiner ewigen Strafe züchtige, folglich daß er nicht aufhöre gütig und barmherzig, aber aufhöre gerecht zu ſeyn. Heißt dieß nicht eine Ungleichheit der Eigenſchaften Gott zumuthen? Heißt dieß nicht ſeiner Gerechtigkeit engere Gränzen als ſeiner

ſeiner Güte ſetzen? Seine Gerechtigkeit ſey nicht ſo groß als ſeine Gnade? Ach! wie ſind wir doch ſinnreich uns ſelbſt zu betrügen! Eine ewige Freude für ein zeitliches Werk däucht uns nicht unbillig, eine ewige Strafe für eine groſſe Sünde ſcheint uns wider ſeine Güte zu ſtreiten! Wie: wenn man weder behaupten kann, daß die Seligkeit der Heiligen auch nicht ewig dauern könne, wenn die Strafe der Sünder nicht auch ewig iſt? Wer kann es läugnen, daß, wenn es eine Ungerechtigkeit ſeyn ſoll, groſſe aber dennoch zeitliche Sünden ewig zu ſtrafen, nicht auch eine Ungerechtigkeit ſeyn müſſe, geringe und zeitliche gute Werke unendlich und ewig zu belohnen? Was ſind alle unſre Werke in der Welt? Was heißt unſer ganzer Dienſt? Sind wir nicht. * wenn wir gleich alles thun, unnütze Knechte, nach dem Ausſpruche Chriſti? Und dennoch glaubt man ohne Mühe, daß Gott ohne ſeiner Gerechtigkeit zu ſchaden, die ſo geringe Werke unendlich belohnen könne. Können wir die Ewigkeit der Strafen nicht begreifen, oder vielmehr vertragen, ſo laſſet uns auch die Ewigkeit der Belohnungen läugnen. Iſt es aber in unſern Augen gerecht, findet unſre Vernunft nichts dawider einzuwenden, daß Gott geringe Werke ewig kröne, ſo müſſen wir auch, wenn wir vernünftig ſchlieſſen wollen, eingeſtehen, daß er groſſe Sünden ewig ſtrafen, und nach ſeiner unendlichen Gerechtigkeit ewig ſtrafen müſſe. Ja wohl, noch viel eher begreift mein Verſtand, daß Gott meine ſo groſſen Sünden ewig ſtrafen müſſe, als daß er meine unvollkommenen Werke ewig belohne. Sehe ich meine Sünden an, wie groß finde ich meine Bosheit! wie groß meine Undankbarkeit! o Gott! wie groß deine Gnade! Du rufſt und lockeſt mich täglich ſo liebreich, und ich bin taub zu deiner Stimme! Du haſt deinen Sohn für mich hingegeben, und dieſe Liebe rührt mich nicht! Du haſt mir dein Wort gegeben, und ich gehorche

* Luk. 17, 12.

gehorche nicht! O wie groß iſt deine Liebe, und auch wie groß meine Boßheit! In Betrachtung deiner Liebe, beym Anblicke deines am Kreutze blutenden und ſterbenden Sohnes begreife ich gar leicht, daß, wenn ich deine unendliche Barmherzigkeit verachte, ich nothwendig deine unendliche Gerechtigkeit fühlen müſſe! Ach nein, mein Gott! dieſer feurige Pful mit ſeinem Rauche, dieſe Ewigkeit mit ihren Abgründen, die Teufel mit ihrer Wuth haben nichts an ſich, was mir für ſolche Menſchen zu hart ſchiene, die, wie der Apoſtel redet, * den Sohn Gottes mit Füſſen treten, und das Blut des Teſtaments unrein achten, dadurch ſie geheiliget worden ſind, und dem Geiſte der Gnaden Schmach anthun. Im Gegentheile, wenn ich meine Heiligkeit anſehe, o Gott! ach! wie ſchwach und matt iſt meine Liebe! wie mangelhaft meine heiligſten Handlungen! Und was noch mehr iſt, ſo iſt alles, was an mir Gutes iſt, von dir o Gott! nur die Sünde iſt mein eigen Werk! Wenn mich demnach deine Liebe, deine ewige Wahrheit nicht verſichert hätte, daß ich ewig deswegen leben ſollte, ſo wäre, und müßte mir ſchwerer ſeyn zu glauben: daß du meine geringen Werke ewig belohnen, als daß du meine groſſen Sünden ewig ſtrafen werdeſt. Ach! nur ein ererbter Hochmuth iſt es, der uns nur die Gröſſe unſrer Tugend, nicht die Gröſſe unſrer Boßheit ſehen, folglich leichter glauben macht, daß wir eher belohnet, als daß wir ewig ſollten geſtraft werden.

In unſerm Chriſtenthume haben wir noch einen andern Schlüſſel, dieſe vermeynten Schwierigkeiten aufzulöſen. Es iſt das blutige Werk der Erlöſung. Fragt man: warum denn Jeſus leiden, warum er ſterben mußte? So antwortet man: der unendlichen Gerechtigkeit Gottes konnte auf keine andere Art ein Genügen ge-

* Heb. 10, 29.

geſchehen. Ein unendlich beleidigter Gott habe durch ein unendliches Verſöhnopfer müſſen verſöhnet werden. Nun wird dieſe Lehre, die ſo göttlich über die ganze Welt geſieget hat, gerade von denjenigen umgeſtoſſen, die ſich bereden und ſchmeicheln wollen, die Strafe der Hölle werde nicht ewig dauern. Es iſt ungezweifelt, daß diejenigen, die verdammet werden, kein Theil an der Erlöſung Jeſu haben; daß man ſie ſo anſehen müſſe: als läge noch der ganze Fluch des Himmels auf ihnen, den ſonſt Chriſtus durch ſeinen Tod gehoben. Wenn wir ſagen: Jeſus ſey für alle geſtorben, er habe für alle geblutet, ſo will dieß nur ſo viel ſagen: alle Menſchen könnten, wenn ſie wollten, durch Jeſum ſelig werden. Iſt nun dieſes wahr, daß die Brandopfer der Hölle ſich der Erlöſung Jeſu nicht getröſten können, und iſt es auch gewiß: daß dieſelben nicht ewig werden gequälet werden; ſo folget erſtlich: daß die Gerechtigkeit Gottes kein unendliches Opfer zur Verſöhnung nöthig hatte. Denn nach dieſem Lehrſatze kann ja der beleidigte Gott durch endliche Strafen befriediget werden. Zweytens: daß die Erlöſung Jeſu unnöthig war; denn nach dieſer Leute Meynung hätte eine Quaal, die eine Zeit dauert, den Sünder eben von dem Zorne Gottes befreyen können. Drittens: daß das Leiden Jeſu nicht unendlich ſey. Denn hat die Strafe der Hölle ein Ende, ſo hat es nur ein endliches Leiden gebraucht die Sünder davon zu befreyen. Wie unvernünftig muß man werden, wenn man wider die Offenbarung vernünfteln will! So bald ich den Strafen der Hölle ein Ende mache; ſo bald muß ich an dem unendlichen Werthe, an der Nothwendigkeit der Erlöſung zweifeln. Wie ſchrecklich iſt dieß auch nur zu denken, da dieſe der Grund unſerer Seligkeit iſt? Wenn ich aber glaube, daß die Hölle ewig daure, ſo ſehe ich den Werth, die Nothwendigkeit, zugleich das Gleichgewichte der Gerechtigkeit und Güte Gottes ein. Vielleicht will hie jemand einwenden: daß eben

eben wegen der Erlöſung Jeſu, die unendlich iſt, die Strafen der Verdammten ein Ende haben werden, die ſonſt ewig dauern würden. Wie vieles könnte ich hier entgegen ſetzen. Nur eines frage ich: entweder müſſen die Verdammten den Glauben an Jeſum haben, und Gott lieben, oder, daß das Verdienſt Jeſu ohne den Glauben an ihn, und Liebe helfen könne. Das erſte wird ja niemand ſagen: denn, was macht die Hölle zur Hölle, fragt Auguſtinus, als daß da keine Liebe herrſchte? Wer gläubt, wird ſelig, ſagt Chriſtus ſelbſt. Das andere öffnet auch Heiden, Jüden, Türken, den Weg zum Himmel. Endlich, entweder ſündigen, die Verdammten in der Hölle, oder das Feuer reiniget und läutert ſie? Sündigen ſie, ſo ſehe ich nicht, und kein Vernünftiger ſieht, wie die Strafen ein Ende nehmen ſollen, da die Sünde kein Ende nimmt. Sind aber die Strafen der Hölle eine Reinigung, ſo ſind ſie keine Strafen, ſondern eine Gnade. Denn heißt dieß jemanden ſtrafen, wenn ich ihm eine bittere Arzney gebe, damit er von ſeinem unerträglichen Uebel los werde? Kann man dieß eine Wirkung der ſtrafenden Gerechtigkeit nennen, wenn Gott die Menſchen von ihrem Elende befreyete? Das nenne ich Liebe; da wäre keine Gerechtigkeit, auf ſolche Art iſt nur Liebe in Gott und keine Gerechtigkeit.

Nun ſehet, A. A. wir ſind Menſchen. Unſer Verſtand ſieht nicht ſo weit. Gottes Eigenſchaften und Vollkommenheiten ſind unendlich. Wir können ſie nicht begreifen. Wohin verleitet uns denn unſere Thorheit, daß wir von den Vollkommenheiten Gottes auſſer der Schrift urtheilen? Was unternehmen wir nicht, wenn wir ſo frech und kühn beſtimmen wollen: das ſey wider die Güte, das ſtreite wider die Gerechtigkeit? Ach! laſſet uns warten, bis uns die Ewigkeit mehr Licht anzünden wird! Denket, daß wir Erdewürmer ſind, die nicht

einmal ihre ſtäubichte Laufbahn, auf welcher ſie einher kriechen, überſehen können. O! wie ſelig wären wir, wenn wir uns mehr Mühe gäben, der Hölle zu entfliehen, als ſelbe zu ergründen! Ach! ſchreckliche Vorſtellungen der Hölle, möchtet ihr uns doch ſtäts vor Augen ſchweben, wenn uns die Welt und das Fleiſch zur Sünde reitzen will! Schreckliche Vorſtellungen der Hölle, möchtet ihr uns doch überal nachfolgen, damit wir ſowohl das, was in der Gerechtigkeit Gottes ſchreckliches, als auch das, was an ſeiner Gnade koſtbares, und reitzend iſt, erkennen mögen! Ach! meine Chriſten! möchten wir uns öfters nach dem Rathe des heiligen Bernardi lebend mit unſern Gedanken in die Hölle begeben, und da ihre Strafen betrachten, damit wir nicht nach dem Tod dieſelben empfinden: Deſcendamus vivi, ne deſcendamus mortui.

XXII.

XXII.

Die Laſter der Chriſten können dem Chriſtenthume nicht zugemuthet werden,

über das Evangelium Matthäi, am fünften Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Domine, nonne bonum ſemen ſeminaſti in agro tuo? Unde ergo habet Zizania. *Matth.* 13, 27.

Herr, haſt du nicht guten Saamen geſäet auf deinem Acker? Woher hat er denn das Unkraut?

Wenn die Kirche Jeſu Chriſti einer Seits ihre heiligen Geheimniſſe, ihre reine Sittenlehre, anderer Seits die verderbten Sitten ihrer Gläubigen ſieht, und wehmüthig betrachtet; kann ſie wohl eine andere Frage an Jeſum ihren Stifter und Urheber ſtellen, als die Leute im heutigen Evangelio an den Säemann ſtellten: Herr, haſt du nicht guten Saamen geſäet auf deinem Acker? Woher hat er denn das Unkraut? Dein Saame, den du in die Herzen meiner gläu-

gläubigen Kinder geſtreuet haſt, hat ja in den erſten Zeiten ſo glücklich gekeimt, ſo herrlich geblüht, ſo reiche Aerndte gegeben, daß ich faſt ſo viele Heiligen als Chriſten, ſo viele Blutzeugen als Gläubige zählte. Wie geſegnet war damal dein Feld, das du mit deinem Blute befeuchtet, und deine Apoſtel im Schweiſſe ihres Angeſichtes bearbeitet haben! Kaum verzog ſich ein gräuliches Ungewitter, ſchon erhob ſich wieder ein anderes, und ſtürzte mit ganzer Gewalt auf dein Feld hernieder; und wie reich war dennoch die Aerndte! wie häufig die Früchte! wie beſchäftigt der Himmel mit Austheilung der Palmen und Kronen! Wie groß die Aerndte, wie wenig der Arbeiter! * Itzo, da des Blutvergieſſens ein Ende iſt; da ein Chriſt zu ſeyn ſchon keine Unehre mehr vor der Welt, ſondern die größte Ehre iſt; da dein Kreutz ſchon keine Thorheit den Heiden, kein Aergerniß den Jüden, ſondern der ſchönſte Schmuck und Zierath der Kronen und Thronen iſt; wie wenig giebt es des guten Waizens, wie viel des Unkrautes! wie arm iſt die Aerndte, wie zahlreich die Arbeiter! Ach! hat denn deine Religion, deine Lehre ihre wunderwirkende Kraft verloren? Iſt ſie nicht mehr, was ſie in den erſten Zeiten war, die Wunderthäterinn, die Menſchen in Engel, Sünder in Heilige, Ungeheuer der Bosheit in rührendſte Muſter der Tugend umgebildet hat? Aber, da du Gott, und ſie göttlich iſt, wie ſoll ſie veränderlich ſeyn? Der Saame kann nicht anders als gut ſeyn; er kann ſeine Natur ſo wenig als du die deinige ablegen oder ändern; wo liegt nun die Schuld?

Im Munde der Kirche iſt dieß eine billige Klage. Sie weiß und erkennet es gar ſehr wohl, daß die Schuld nicht an dem Saamen, ſondern in dem Erdreiche, nicht in der Lehre, ſondern in den Herzen ihrer Gläubigen liege. Sie weiß aus dem Propheten Jeſaias, ** daß das

* Luk. 10, 2. ** 55, 11.

das Wort, der göttliche Saame nie ganz leer und fruchtlos ſeyn werde; daß, wenn es nicht die Heiligung ihrer Gläubigen, gewiß ihre Verdammniß wirke; ſo wie die Erdedämpfe entweder in einen heilſamen Regen, oder in Hagel und Donnerkeile ausarten: Mein Wort wird nicht leer wiederum zu mir kommen. Werden die Menſchen der Religion und Sittenlehre Jeſu nicht als ihrer Rathgeberinn und ſichern Führerinn folgen, ſo werden ſie ſie einmal als eine ſchreckliche Anklägerinn vor dem Richterſtuhle Gottes erfahren. Aber in dem Munde der itzigen Religionsſpötter iſt ſie eine verdammenswürdige Läſterung, die frech und kühn genug aus den verderbten Sitten der Gläubigen auf die Ungöttlichkeit der Religion und Lehre Chriſti ſchlieſſen wollen. Wer weiß und hört nicht täglich ihre Spöttereyen: Iſt der Saame gut, woher ſo viel Unkraut? Soll dieſe Religion göttlich ſeyn, deren Bekenner ein ſo ungöttliches Leben führen? Worinnen, fragen ſie, ſind dieſelben beſſer, edler, tugendhafter, als alle diejenigen, die einer Religion nach ihrem Dünkel folgen? Hätte ihr Glaube einen höhern Urſprung, würde er ſie denn nicht bewegen und anfeuern ſich durch wahre Tugenden von denen, die ſie für Blinde halten, zu unterſcheiden? Leider! daß wir unſern Religionsfeinden durch unſre verderbten Sitten und Lebenswandel Urſache zu läſtern geben! Wie ſchwer wird nicht Gott ein ſolches Aergerniß ahnden!

Die erſten Chriſten konnten ſich zum Beweiſe der Wahrheit und Göttlichkeit ihres Glaubens von ihrer Religion auf ihr Leben berufen; ſo ſichtbar und ſo herrlich waren die Wirkungen derſelben! ſo gehorſam waren ſie dem Evangelio, nicht allein ihrem Verſtande, ſondern auch ihrem Herzen und Wandel nach. Nunmehr iſt, leider! das ſittliche Verderben ihr Bekenner ſo groß geworden, daß wir Lehrer uns gezwungen ſehen, uns von

ihrem Leben auf ihre Lehre zu berufen, und uns auf die weſentlichen und unläugbaren Vorzüge einzuſchränken, weil die Abweichungen der Chriſten von dieſer Richtſchnur allzuhäufig und ſichtbar ſind. So gewiß die Heiligkeit der chriſtlichen Religion und ihrer Sittenlehre, zumal wenn wir überdenken, und reif erwägen, wie gering und unanſehnlich ihre erſten Prediger, wie wenig ſie die Wahrheiten, die ſie verkündigten, durch äuſſerliche Vorzüge empfehlen konnten, ein Beweis ihres übernatürlichen und göttlichen Urſprunges iſt, ſo wenig kann geläugnet werden, daß diejenigen, welche Chriſten heiſſen wollen, ihren Glauben durch ihr laſterhaftes Leben ſchänden und entheiligen, und denen, welche ſich eine Ehre daraus machen ſich an keine Religion zu binden, Anlaß und Gelegenheit genug zu feindſeligen Einwürfen darbieten. So wird um der laſterhaften Chriſten willen der Name Jeſu Chriſti unter den itzigen getauften Heiden geläſtert! In Wahrheit, meine Zuhörer! nebſt vielen andern dringenden Gründen, die ihr habet, ein heiliges Leben zu dieſen ruchloſen Zeiten zu führen, ſoll euch auch dieſer bewegen, und auf eure Herzen wirken, damit der Name Jeſu um eurer Sünden und Laſter willen nicht geläſtert werde.

Ungeachtet des groſſen Verderbens aber, das nun in den Sitten der Chriſten herrſcht, bleibt die Frage der Religionsfeinde allezeit unbillig: ob der Saame gut ſey, da ſo viel Unkraut wächſt? Der Einwurf, der von den verderbten Leben der Chriſten hergenommen wird, bleibt und iſt allezeit ſo ungegründet, wie unvernünftig. Der Saame bleibt allezeit gut; das Evangelium Chriſti allezeit unſchuldig an den Laſtern ſeiner Bekenner. Wir wollen es zu unſerm Troſte und Bekräftigung in unſerm Glauben unterſuchen. Wir wollen erſtens ſehen: ob die Klagen unſerer Feinde gegründet; dann, wenn ſie auch Grund haben: ob daraus auf die Religion die

Schuld

Schuld zurückfallen könne; endlich will ich einige Bewegungsgründe anführen, die euch anfeuern ſollen eurer heiligen Religion durch ein heiliges Leben Ehre zu machen.

Die Religionsfeinde, die nur immer die Laſter, nicht die Tugenden an den Gläubigen in einen ſchärfern Geſichtspunkt nehmen, weil ihnen auch jene mehr und näher am Herzen liegen als dieſe, wollen ſich und andere bereden: die Religion, über welche laſterhafte Chriſten halten, müßte keinen himmliſchen Urſprung haben, weil ſie ſonſt mehr auf die Herzen ihrer Gläubigen wirken müßte, als ſie wirklich nach der Erfahrung zu wirken ſcheint. Eine ſcheinbare, aber übel gegründete Beſchuldigung! Meine Chriſten! um ein richtiges Urtheil in einer ſo wichtigen Sache zu fällen, um nicht zu irren, muß man den Zuſtand der vom Lichte des Evangeliums erleuchteten Völker mit dem Zuſtande derer vergleichen, die in der Finſterniß des Heidenthumes, oder des Unglaubens ſaſſen, oder noch in ſelber ſitzen. Denn man muß von einzelner Chriſten Laſtern nicht auf die ganze Chriſtenheit folgern und ſchlieſſen. Nun iſt uns die Geſchichte Bürge, daß die ganze Chriſtenheit mit dem ganzen Heidenthume, die Gläubigen mit den Ungläubigen unſerer Zeit verglichen, lange nicht den Sitten nach ſo verderbt ſind als man vorgiebt; daß, wenn der Unglaube unſerer Zeit noch kühner ſein Haupt empor heben, die Fahne ſchwingen, und ſein Gift verbreiten würde, die Tugend völlig unterliegen, und das Laſter unumſchränkt herrſchen möchte; daß diejenige, die ſich itzo Chriſten nennen, aber laſterhaft leben, noch viel laſterhafter leben würden, als ſie leben; zumal da die Verſuchungen ſo häufig, die Reitzungen zur Ueppigkeit, zur Schwelgerey, zum Hochmuthe, zu allen Arten der Wollüſte wie zu unſern Zeiten ſo mächtig ſind. Denn alles dieſes muß zuſammen genommen werden, wenn

der Schluß von einem auf das andere ſoll richtig ſeyn. Denn, es iſt möglich, daß auch Heiden viel mäſſiger leben, auch edler, und unſchuldiger ſind, als Chriſten; hiemit iſt es aber noch nicht richtig geſchloſſen: daß ſie auch tugendhafter ſind als die Chriſten. Man müßte erſt ſehen: ob ſie, und ihre Mäſſigkeit, ihre Unſchuld im Feuer der Verſuchungen, unter ſo vielen Reitzungen die Probe aushalten würde. Vielleicht ſchlummern nur die Laſter; und ihre Mäſſigkeit, ihre Unſchuld entſteht nur daher, weil ſie keine Gelegenheit haben ihre böſen Neigungen zu äuſſern. Dieß nenne ich noch keine Tugend, und unſere Glaubensfeinde ſetzen ſie mit Unrecht dem ſittlichen Verderben der Chriſten entgegen. O! wie viele, und gräuliche Laſter bleiben ihnen in dieſer Entfernung verborgen und unbekannt, die doch, wenn man ein richtiges Urtheil fällen will, wie viel die ſittliche Seite des menſchlichen Geſchlechtes gewonnen habe, in die Waagſchale müſſen gelegt werden! Wie viele Laſter, die im Heidenthume vergöttert auf den Altären ſtunden; vielweniger, daß ſie durch Geſetze wären verboten, und geſtraft geworden, ſind, ſeitdem das Licht des Evangeliums der Welt aufgegangen iſt, faſt bis auf den Namen ausgerottet worden! Wie verderbt alſo auch immer die chriſtliche Welt ſeyn, oder wieder mag geworden ſeyn, ſo kann doch der mächtige Einfluß dieſer göttlichen Religion nicht geläugnet, oder nur gar zu unbillig geläugnet werden.

Aus dem, was ſie ſchon gewirket hat, dieſe himmliſche Religion, läßt ſichs mit allem Grunde auf die noch gröſſern Wirkungen ſchlieſſen, die man von ihr erwarten könnte, wenn die Menſchen ihr weniger Hinderniſſe ſetzen, und ſich von ihrem Geiſte ganz lenken und leiten laſſen wollten. Wurden nicht vor der Ankunft Jeſu Chriſti im Fleiſche Mörder und Straſſenräuber nach ihrem Tode in die Zahl der Götter verſetzt,

und war nicht dieſe Ehre der Vergötterung oft ſo viel gewiſſer, je gröſſer ihre Laſter im Leben waren? Hat man nicht ſelbſt die ſchändlichſten Laſter zu Perſonen und Gottheiten gemacht, damit man unter der Larve des Gottesdienſtes nur freyer ſündigen, und ſolche Laſter ausüben könnte, derer ſich die verderbteſte Natur ſchämen mußte ſie öffentlich auszuüben? Was konnte alſo die menſchliche Natur mehr beſchimpfen und abwürdigen? Unzucht, Aufruhr, Hochmuth, Straſſenraub, und alle nur mögliche Bosheiten mußten ſich aus einem ſo ſchändlichen Gottesdienſte, und Götterlehre nothwendig über die Welt verbreiten. Denn was hätte die armen Menſchen bewegen können ihren Begierden Gewalt anzuthun, ſich an gewiſſe Pflichten zu binden, die ihrem zeitlichen Nutzen und Vortheile öfters mehr hinderlich als behülflich waren, da ſie die gröbſten Laſter in ihren Gottheiten vergöttert ſahen? Mit dem Aufgange des evangeliſchen Lichtes ſind auf einmal dieſe dicken Finſterniſſe verſcheuchet worden; mit den laſterhaften Gottheiten und ihren Altären fielen auch die größten Laſter hin, die uns nun kaum mehr dem Namen nach bekannt ſind.

Wollte ich einzelne Stände durchgehen, und euch, A. A. zeigen, welchen himmliſchen Einfluß unſere heilige Religion auf einen jeden ſonderlich hatte, wann würde ich ein Ende zu reden machen? Nur betrachtet die itzigen Weltmonarchen, vergleichet ſie mit denen, die vor dem verkündigten Evangelium das Ruder in den Reichen der Erde führten; daraus werdet ihr euch zu Genüge überzeugen: welche Veränderungen, und wunderähnliche Veränderungen es in der Welt gewirket habe. Wenn wir nun in unſerer chriſtlichen Welt keine Nerone, keine Diokletiane, keine Maximiniane, wenn wir nicht mehr jene Wittriche finden, und zum Schrecken der ganzen Erde auf den Thronen ſitzen ſehen, die

uns

uns die heidniſche Geſchichte ſelbſt als wahre Geiſel und Ruthen der Welt mit ſo ſchrecklichen Farben und Zügen ſchildert, welche aus Furcht gegen ihre Unterthanen immer zu ihrem Verderben gerüſtet und bewaffnet waren, ihrem Argwohne Unſchuldige und Schuldige aufzuopfern; welche in einem immerwährenden Würbel des Mistrauens herumgetrieben, unempfindlich gegen alle Menſchlichkeit zur Rechten und zur Linken würgten, und auf Leichen wandelten, ohne von einem Schauer des Mitleides erſchüttert, ohne unter ſo vielen Blutſtrömen im Angeſichte gefärbt zu werden; welche nur immer mehr von ihren Unterthanen gefürchtet als geliebt wollten ſeyn; die mit einem Domitian ſich ordentlich an den Mücken und Fliegen übten, wie ſie ihre edelſten Bürger erwürgen, die mit einem Caligula ihrem ganzen Volke einen Nacken wünſchten, damit ſie es mit einem Schwertſtreiche vertilgen könnten, die wie ein Nero im Jammer und Elende ihrer Unterthanen ihre Freude und Wonne, ihre Luſt im Brande der Stadt Rom ſuchten; ſehen, bewundern wir im Gegentheile, daß Gerechtigkeit und Menſchenliebe mit ihnen auf einem Throne ſitzen; daß der Name der Kaiſer und Könige aufgehört habe Furcht und Schrecken umherzublitzen; muß man ſagen, und wir öſterreichiſche Unterthanen vorzüglich, wir haben Vater und Mutter auf dem Throne, keine Gebieter; und müſſen dieß alle Chriſten auch von andern ſagen, und wie gerne ſagen wir es, weil wir überzeuget ſo denken! So iſt dieſes eine Glückſeligkeit, die wir allein dem Evangelio Jeſu Chriſti zu verdanken haben; das Kreutz Chriſti auf ihre Kronen, von einem Conſtantinus anzufangen, gepflanzet trug ſo ſüſſe Früchte. Seitdem die Könige von den göttlichen Wahrheiten erleuchtet worden ſind, haben ſie auch angefangen Freunde und Väter ihrer Unterthanen zu werden, und je williger ſie nach der Vorſchrift des Evangeliums dem höchſten Beherrſcher Gott und ihrem

Erlöſer gehorchen, deſto gröſſer iſt die Glückſeligkeit der Reiche, über welche ſie den Zepter führen, und gebieten. Kein Pharao kömmt nun nie zum Vorſchein, der alle Geſetze mit Füſſen träte, und mit einem unmenſchlichen Stolze fragte: Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich gehorchen müſſe? * Wie unglückſelig wäre die Welt, wenn ſie nicht am Kreutze in dreyfacher Sprache geleſen hätte: Jeſus von Nazareth der König der Jüden! Wenn der Gekreuzigte ſie nicht durch ſeine Religion erleuchtet hätte; wenn er nicht zum Beſten ſeiner Bekenner ihre Herzen wie Waſſerbäche lenkete! Dieſes glaube ich, kann nur von denen beſtritten und geläugnet werden, welche entweder in der Geſchichte der Welt unbewanderte Fremdlinge ſind, oder aus einem feindſeligen und bittern Haſſe nicht erröthen ſo unläugbaren Wahrheiten zu widerſprechen.

Dieß wäre allein ſchon genug die Ehre und Einfluß unſerer heiligſten Religion auf die Herzen der Menſchen zu retten wider alle Läſterungen ihrer Feinde. Man könnte von den wunderbaren Wirkungen, die ſie in allen Ständen der Menſchen hatte, in das unendliche reden: von der groſſen Liebe der erſten Chriſten ſowohl gegen einander ohne Anſehen der Nation, und Würde, als gegen die Feinde; daß Pachomius der nachmal ſo berühmte Einſiedler, noch als ein Heide und römiſcher Kriegsmann, da er die zärtliche Liebe der Chriſten auch gegen ihre Feinde ſah, entzücket ausrief: fürwahr muß der Chriſten Religion göttlich ſeyn, und nur Gott zum Urheber haben, die ſolche Wunder der Liebe wirket! Man weiß, wie ſehr Julianus der Abtrünnige, und gröſte Feind des Chriſtenthumes ſich ließ angelegen ſeyn der Chriſten ihre allgemeine Liebe unter die Heiden einzuführen. Sein denkwürdiger Brief iſt noch vorhanden.** Noch giebt es immer in unſerm Chriſtenthume rührende Muſter

* 2 B. Moſ. 5, 2. ** 49 Brief.

Muſter einer wahren ungeheuchelten Heiligkeit; noch hat Gott ſeine aufrichtigen Diener. Welcher Unglaubige darf die Unverſchämtheit ſo weit treiben dieß zu läugnen? Und wie viele der ſchönſten und edelſten Handlungen und Tugenden werden nach dem Rathe Chriſti: wenn du faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten zu faſten, im verborgenen ausgeübet? Wenn ſie Allmoſen geben, ſo weiß die Linke nicht, was die Rechte giebt. Sie laſſen nicht vor ſich her poſaunen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden - - auf daß ihr Allmoſen verborgen ſey. Die Religionsſpötter ſehen alſo viele ſchöne Tugenden nicht, die die wahren Frommen wie die Natur ihr Gold und koſtbare Metalle tief verbergen. Wie dürfen oder können ſie ſo ausgeſchämt behaupten: unter den Gläubigen herrſcheten keine Tugenden? Wenn ſie doch richtig urtheilen, und der Wahrheit die Ehre geben wollten, ſo ſollten ſie aus den Laſtern einzelner Chriſten alſo ſchlieſſen: daß derjenige gar leicht könne laſterhaft werden, der das Evangelium Chriſti nur mit dem Munde bekennet, wie alle unſere getauften Heiden, nicht mit dem Herzen annimmt.

Rede ich vielleicht zu viel? Uebertreibe ich die Sache? Aber man ſehe ſich um; man ſchaue zurück auf die Zeiten unſrer Aeltern; man vergleiche ſie mit den unſrigen. Man bewundert, man ſeufzet, man weint auch ingeheim über das Verderben unſrer Sitten und Zeiten. Man frage und ſpüre der Quelle dieſes betrübten Verfalles der Gottſeligkeit nach: ſo wird man mit Augen ſehen, mit Händen greifen, daß mit der freydenkenden Sekte, da ſie ihre Fahne kühner unter uns empor zu heben anfieng, die Gottſeligkeit zu ſinken, die Tugenden ſeltener zu werden, die Laſter augenſcheinlich

ſich

ſich zu häufen anfiengen. Verſuchet es nur, ihr Religionsfeinde! nehmt eine andere Moral und Lehre, als die evangeliſche iſt, an; ſetzet andere Gebote an ihre Stelle. Ueberredet die Welt, die Religion ſey ein Menſchengedicht, der Vernunft müſſe man allein folgen; die natürliche zeige uns zu Genüge, was man Gott ſchuldig wäre. Doch nein, haltet ein, ihr Feinde der Menſchlichkeit! mit euren ſchädlichen Bemühungen. Es kann eure Abſicht nicht ſeyn die Welt zu beſſern, wenn ihr unſre heilige Religion läſtert. Euer Unglaube, eure Verachtung der offenbarten Religion zielet nur auf den Untergang der wahren Tugend und Heiligkeit ab. Ihr reiſſet die Stützen unſerer Glückſeligkeit um, wenn ihr unſere Religion zerſtöret. Schon habt ihr uns einen groſſen Theil entriſſen; die Laſter, über welche ihr Heuchler eifert, ſind bittere Früchte eures Unglaubens, den ihr verbreitet. Die Menſchenliebe iſt mit der Hochſchätzung und Liebe des Evangeliums beynahe ſchon entwichen, nur wohnet ſie bey vielen Scheinchriſten, wie bey euch auf den Lippen; ein groſſer Theil der Menſchen ſeufzet und ſchmachtet ſchon in euern Ketten. Die Aufrichtigkeit iſt ſchon nach euern Lehrſätzen zur Einfalt und altfränkiſchen Mode geworden; die Unſchuld darf ſich kaum mehr blicken laſſen, ohne verhöhnet zu werden; die Sanftmuth wird ſchon als eine Blödigkeit verachtet. Dieß ſind die Früchte eures Unglaubens, nicht des Evangeliums. Haltet ein! oder die Welt fällt mit eurer ſo hochgerühmten natürlichen Religion ohne der Religion Jeſu Chriſti in ihr voriges Chaos, in ihre heidniſche Laſter zurück. Laſſet uns nun auch beweiſen, daß, wenn auch ihre Klagen über die Laſter vieler Chriſten einen Grund haben, daß davon die Schuld nur gar nicht auf die Religion Jeſu Chriſti zurückfallen könne.

Ja,

Ja, A. A. wir müſſen es dennoch auch zu unſrer Schande und Beſchämung bekennen, daß es Chriſten gebe, von welchen in Wahrheit kann geſagt werden, was einſtens Paulus den Jüden verwies: * Du willſt ein Jüde heiſſen, und ruheſt im Geſetze, und rühmeſt dich Gottes. Und weißt auch ſeinen Willen, und prüfeſt, was das Beſte ſey, durch das Geſetz unterrichtet. Ein Unterrichter der Unweiſen, und Lehrer der Unmündigen – der du denn einen andern lehreſt, und lehreſt dich ſelbſt nicht. Der du predigeſt, man ſolle nicht ſtehlen, und du ſtiehlſt. Der du ſageſt, man ſolle nicht ehebrechen, und du brichſt die Ehe. Der du ein Abſcheuen haſt von den Abgöttern, und begeheſt Kirchenraub. Du rühmeſt dich des Geſetzes, und thuſt Gott Unehre an durch Uebertretung des Geſetzes. Denn euernthalben wird Gottesname geläſtert unter den Heiden. Allein, wem gereichet wohl dieſer Vorwurf zur Schande? Dem Chriſtenthume, oder den unächten Bekennern deſſelben? Ach! der Saame iſt allezeit gut und göttlich, das Erdreich iſt nicht allezeit gut, das ihn annimmt. Wir dürfen uns des Evangeliums nicht ſchämen. Aber Chriſtus muß ſich unſer ſchämen, die wir ſeinen Namen tragen, ohne ſeinem Beyſpiele zu folgen; die wir uns zu ſeinem Evangelium bekennen, ohne nach demſelben zu leben. Seine Religion iſt immer die heiligſte Religion, die jemals unter der Sonne erſchienen iſt. Iſt wohl ein Laſter, eine Sünde, die ſie nicht äuſſerſt verabſcheuet und verdammet? Iſt eine Tugend, die ſie nicht von ihren Bekennern fordert, und ihnen auf die reitzendſte Weiſe anbefiehlt? Haben nicht alle ihre Gebote, alle ihre Lehren, alle ihre prächtigen Verheiſſungen, und ſchreckliche Drohungen, einzig und allein unſere Beſſerung und Heiligung

* Röm. 2.

ligung zum Gegenſtande? Sind ſie nicht alle ihrer Natur und Abſicht nach fähig und ſchicklich auch aus den größten Sündern die größten Heiligen zu machen, und Feinde in Freunde Gottes umzubilden? Hat ſie nicht zu allen Zeiten ſolche gebildet? Konnte Tertullianus ſo dreiſte den Heiden, die den erſten Chriſten die göttliche Schrift entriſſen und verbrannten, ſagen: ihre Mühe und Raſerey wäre vergeblich; die meiſten Chriſten wären lebendige Evangelien, an derer heiligen Lebenswandel man die Sittenlehre Chriſti eben ſo ſchön ausgedrückt, als im Buche geſchrieben leſen könnte? Hatten nicht die meiſten in der Ausübung und Tugend ein Herz und einen Sinn? Erkannten nicht die Heiden ſelbſt die Chriſten an der Heiligkeit ihrer Sitten und an der Unſchuld ihres Lebenswandel? Wenn man über die Kraft und Reinigkeit eines Waſſers urtheilen will, ſo muß man es nicht aus den entfernten und hergeleiteten Bächen, man muß es aus der Quelle ſelbſt beurtheilen. Daß alſo diejenigen, die itzo Chriſten heiſſen wollen, nicht ſo heilig ſind, als die erſten Bekenner des Evangelii, daß man itzo Laſter unter ihnen herrſchen ſieht, die unter den erſten faſt unerhört waren, das muß ſeinen Grund in andern Urſachen haben, nicht in der Religion ſelbſt.

Eine Urſache des Unterſchiedes der erſten und der itzigen Chriſten iſt: weil im Anfange der Glaube an Chriſtum bey denen, welche ihn annahmen, die Religion einer freyen Wahl war. Die erſten Chriſten nahmen die Lehre des Evangelii an, da ſie äuſſerſt verfolgt wurde; da Erde und Hölle ſich wider ſie empörten, und ſie ſo zu reden in der Blüthe erſticken wollten. Nichts konnte ſie, die Menſchen bereden, einen ſolchen Glauben anzunehmen, als ſeine innerliche, und wohl erkannte Vortrefflichkeit, und die groſſen Wunder, die ihn an ſeinen Bekennern begleiteten. Nun ſind di:

meiſten Chriſten von Geburt mehr als von Ueberzeugung der Schönheit und Göttlichkeit der Religion; ſie iſt bey vielen mehr eine Religion des Gedächtniſſes, als des Herzens; ihre Grundſätze, der göttliche Saame bleibt, um mich recht auszudrücken, auf der Oberfläche des Menſchen liegen; er ſchlägt keine Wurzel; wie kann er Früchte bey ſolchen Menſchen bringen? Wollten uns hier die Religionsſpötter einwenden: wenn die Religion göttlich wäre, ſo müßte ſie ja Wunder wirken bey denen, die ſich zu ihr bekennen. Was wollen ſie dadurch ſagen? Ich merke es gar wohl. Sie wollten, daß die Religion mit einer unwiderſtehlichen Gewalt, mit einer unüberwindlichen Kraft auf die Herzen ihrer Bekenner wirken, und ſie ohne ihr Zuthun, ja wider ihren Willen bekehren und heiligen ſollte. Wo hat uns Chriſtus, wo haben uns ſeine Apoſtel Anlaß dieſes zu erwarten gegeben? Würden wir noch freye Menſchen bleiben? Würden wir noch fähig ſeyn belohnet oder beſtraft zu werden, wenn es nicht auf unſere Wahl ankäme der Vorſchrift des Evangeliums zu folgen, oder ihr zu widerſtehen? Dieſe Leute, die unſere geoffenbarte heilige Religion ſo gerne von der Erden verdringen und um ihr ganzes Anſehen bringen wollen, um recht heidniſch leben zu können, wiſſen uns nicht genug reitzendes und ſchönes von der natürlichen Religion, und ihrem göttlichen Urſprunge zu erzählen. Wie hoch rühmen ſie ſie nicht an! Wie göttlich ſtralet ſie nicht in ihren Augen! Da aber beynahe die ganze Welt bey dieſem göttlichen Lichte, das allen Menſchen ſcheint, in den ſchändlichſten Aberglauben verfallen iſt; da ſie vor der Ankunft Chriſti Knoblauch, Zwiefel, Crocodille in Aegypten, Mörder, Weltplünderer, Straſſenräuber in Griechenlande und Rom anbetete, und als Gottheiten verehrte; werden ſie deswegen auch der natürlichen Religion ihre Göttlichkeit abſprechen? Und ſind ſie es nicht gezwungen zu thun und

zu ſagen, wenn ihr Schluß von den Laſtern der Chriſten auf die Ungöttlichkeit ihrer Religion ſoll richtig ſeyn? Und dieß um ſo viel mehr, und mit einem noch gröſſern Scheingrunde, weil die Laſter und Verbrechen unter den Chriſten noch lange nicht ſo häufig, ſchrecklich, und allgemein, wie bey den Heiden und mahometaniſchen Völkern ſind, denen ſie doch die natürliche Religion als Menſchen nicht abſprechen können?

Urtheilet nun, A.A. ob die Vorwürfe der Religionsſpötter auch nur eine Aufmerkſamkeit verdienen? Ob ihre leeren und eiteln Geſchwätze einen Eindruck auf unſern Verſtand und Herzen machen ſollen? Erkennet ihre boshafte Abſicht und verdammet ſie, weil ſie nur deswegen Criſtum und ſeine heilige Religion aus der Welt verdringen wollen, damit ſie freyer ſündigen, ihren thieriſchen Lüſten ungebundener nachhangen, mit einem Worte: damit ſie den Gräuel des Heidenthumes wiederum aus ſeiner Aſchen erwecken, und heidniſch leben können. Das Lob, die Hochſchätzung, die ſie der natürlichen Religion vor der geoffenbarten einräumen, iſt die Larve und Decke ihrer Bosheit, womit ſie uns zu berücken und zu täuſchen, und Unerfahrne in ihre Netze und Fallſtricke zu locken ſuchen. Würden ſie uns frey und ungeſchminkt ſagen: die Gerechtigkeit Gottes und ſein Gericht ſey ein Gedicht, die Sünde eine Einbildung, die Ewigkeit ein Traum, das Gewiſſen ein Vorurtheil, wer würde ſie gleich ohne Schrecken hören, wer würde ihnen beyfallen wollen? So muß aber die natürliche Religion vorhertreten, daß man ſie nicht ſo gleich für Menſchen ohne aller Religion anſehe, und ſie fliehe, von welcher ſie gar wohl wiſſen, wie dunkel ohne Offenbarung ihre Lehrſätze ſind, wie leicht ſie verdrehet, und entſtaltet werden können; wie bey ihrem ſchwachen Scheine auch die aufgeklärteſten der Heiden in die Irre gerathen ſind, wie faſt die ganze Welt ſie verkennet habe. Gelänge ihnen

dieſes, daß ſie einmal die geoffenbarte Religion vom Throne und ihrem Anſehen herab, und die natürliche auf denſelben ſetzen könnten, ſo wird es auch nicht ſchwer halten, wieder das Heidenthum und mit dieſem eine ungebundene Freyheit zu ſündigen einzuführen. Ich ſchätze die natürliche Religion, ich will ihr ihren Werth nicht abſprechen. Sie iſt ein Licht, welches Gott allen Menſchen angezündet hat; durch die Erbſünde aber iſt dieſes Licht in uns zu ſehr verdunkelt geworden; bey ſeinem geſchwächten Schimmer iſt faſt die ganze Welt in eine tiefe Finſterniß des Aberglaubens und Abgötterey verfallen; die Offenbarung mußte dieſem geſchwächten Lichte ein neues Licht geben. Nehmet die Offenbarung weg, löſchet dieſes göttliche Licht aus, ſo wird die erleuchtete Welt in ihre ehemalige Finſterniß zurück fallen.

Aber ihr lauen und trägen Chriſten! die ihr zwar aufrichtig Herr! Herr! ſaget, aber die Werke des Evangeliums nicht thuet; die ihr durch eure heidniſche Lebensart, durch eure Sünden und Laſter Urſache ſeyd, damit ich mich eines pauliniſchen Ausdruckes bediene, daß der Name Jeſu Chriſti und ſeine Religion unter den Heiden geläſtert werde. Welch ein ſchreckliches Gericht ziehet ihr euch auf euern Nacken! Euer Leben, eure guten Sitten ſollten die ſchönſte und beſte Schutzſchrift für die Göttlichkeit eurer heiligen Religion ſeyn; und ihr gebet dadurch eben die Waffen ihren Feinden in die Hände ſie zu bekriegen und zu bekämpfen! Wie ſchwer werden ihre Klagen wider eure Thorheit ſeyn, daß ihr nicht gelebt, wie ihr geglaubet habet; wider eure Treuloſigkeit, daß ihr nicht gehalten, was ihr ſo feyerlich in der Taufe verſprochen habet. Welch eine Thorheit, einen unendlich groſſen Gott erkennen, ohne ihn zu ehren! einen gerechten Gott, ohne ihn zu fürchten! einen ganz gütigen Gott, ohne ihn zu lieben! einen Heiland, der um uns vom Joche des Teufels, von den Feſſeln der Hölle zu be-

befreyen ganze Blutſtröme vergieſſen wollte, wie Bernardus redet, da er uns mit einem Tropfen erlöſen konnte, qui potuit gula, voluit unda, ohne ihm dankbar zu ſeyn! O wie mannichfaltig, wie wichtig, wie dringend ihre Gründe, wie ſchrecklich ſind die Drohungen, wodurch ſie uns zum Guten anfeuern, und vom Böſen zurückhalten wollte und konnte, wenn wir ſie hören und ihr folgen wollten, wie wir ihr feyerlich verſprochen, aber nicht gehalten haben. Was wird euch dann helfen die Heiligkeit, die Billigkeit, die Gerechtigkeit der evangeliſchen Sittenlehre erkannt, aber nicht in die Ausübung gebracht zu haben? Dieß müſſe euch alſo bewegen, die Lehre Chriſti nicht nur mit dem Munde zu bekennen, ſondern derſelben gemäß zu leben, ihren Geboten zu gehorchen. So werdet ihr, was ſie verheißt, erhalten. So werdet ihr ihre Göttlichkeit mit eurem Wandel beweiſen; ſo werdet ihr ihre Feinde beſchämen, ihre Einwürfe durch euer Verhalten mehr, als durch ſinnreiche Geſpräche und Schlußreden wigerlegen; ſo werdet ihr ihre Feinde wie die erſten Chriſten die Heiden ihrer Zeit zu bekennen zwingen: dieſe Religion muß göttlich, ſie muß heilig ſeyn, die ſo heilige Menſchen bilden und geſtalten kann.

XXIII.

Ob es der Religion Chriſti könne zur Laſt gelegt werden: daß ſie in der Welt nicht verbreiteter, und an ihren Bekennern nicht wirkſamer ſey?

über das Evangelium Matthäi

am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Simile eſt regnum cœlorum grano ſinapis. *Matth.* 13, 31.

Das Himmelreich iſt gleich einem Senftkorn.

Durch dieſes Bild des Senftkornes, welches klein und unanſehnlich geſäet, endlich zu einen Baum erwächſt, unter deſſen Aeſten und Blättern auch die Vögel der Luft wohnen, und ſich wider die ſtürmenden Winde, und gewaltigen Regengüſſe ſchützen können, ſagen uns der heilige Auguſtinus und Hieronymus, wollte der Herr ſeine Kirche bezeichnen, und ihre wunderbare Verbreitung und Aufnahme wie in einem Spiegel ſeine Jünger ſchauen laſſen. Es war eine ausdrückliche Weiſſagung, die wir nun am hellen Mittage gebohren mit unſern Augen erfüllet ſehen. Dieſe Verbreitung der in ihrem Anfange ſo kleinen und unanſehn-

ſehnlichen Kirche Jeſu Chriſti ſchien Auguſtino, dem groſſen Lehrer, ein ſo erſtaunendes und überzeugendes Wunder ſchon zu ſeiner Zeit, da doch Amerika noch unbekannt, und die nördlichen Lande in Europa noch gröſtentheils von einer dicken Finſterniß umhüllet waren, daß er keinen Anſtand fand zu ſagen: daß, wenn auch die Kirche und Religion Chriſti keine andere Wunder aufzuweiſen hätte; ihre bloſſe Verbreitung in der Welt das ſichtbarſte, das dauerhafteſte Wunder, das ächte und himmliſche Kennzeichen ihres göttlichen Urſprunges wäre. Wahr iſt es, das Reich Jeſu Chriſti, worunter nicht die ſiegende, ſondern nur die noch ſtreitende Kirche muß und kann verſtanden werden, hat ſich nicht ſo ſchnell verbreitet, wie der Blitz ausgeht und leuchtet bis zum Untergang, wie die zwote Zukunft des Menſchen Sohnes ſeyn wird. * Nicht auf einmal hat dieſes himmliſche Licht wie die Sonne eine halbe Welt erleuchtet; es hat aber auch unſer göttliche Heiland nicht geſprochen: ſein Reich wäre einem ſchnell hinfahrenden Blitze, einer Sonne gleich; das Himmelreich iſt gleich, ſagt er, einem Senfkorn, welches zwar das kleinſte iſt unter allen Saamen, unter allen Religionen, die damal in der Welt herrſchten, ihrem Urſprunge, ihren Lehrern nach die unanſehnlichſte in den Augen der Welt, die aber endlich mit ſeinem Blute befeuchtet, durch ſeinen ſchmählichen Tod und herrliche Auferſtehung bekräftiget, wie das Senfkorn Wurzel ſchlagen, Blätter gewinnen, zu einem ſchattenreichen Baum erwachſen würde, unter deſſen Schatten auch die Groſſen der Welt ihre Gemüths- und Herzensruhe ſuchen und finden würden. Der Wuchs des Senfkornes fodert Zeit, und geſchieht nicht in einem Augenblicke. Wer ſieht nun nicht dieſe Weiſſagung dem Buchſtabe nach an unſerer heiligſten Kirche und Religion erfüllet? Ungeachtet der raſenden Heidenwut, un-

* Matth. 24, 27.

ungeachtet der tobenden Höllenmacht hat ſie ſich von einem Welttheile in den andern verbreitet, und alle vier Welttheile unter das ſüſſe Joch Chriſti gebracht.

Auch der beweinenswürdigſte Abfall ganzer Reiche und Länder, welche vormal das Licht der Wahrheit umſtralet und erleuchtet hat, und die nun leider in ihrer vorigen Finſterniß wieder begraben und verſenket liegen, läßt uns wider die Wahrheit dieſer in die Erfüllung gegangenen Weiſſagung Chriſti gar nichts nachtheiliges ſchlieſſen. Freylich ſehen wir nicht mehr die vormal ſo berühmten Kirchen zu Alexandria, Antiochia, Jeruſalem, Conſtantinopel, und alle übrigen in Aſien, welche die Apoſtel geſtiftet, und mit ihrem Schweiß und Blute, mit ihren Wundern, Lehren, und Tugenden gepflanzet haben, deren Name und Ruhm ſo groß im Evangelio iſt. Wir ſehen ſie nicht mehr in Afrika die von ihren großmüthigen Blutzeugen, Bekennern, Lehrern, und heiligen Biſchöffen, ſo weltberühmten Kirchenſprengel; Finſterniſſe bedecken dieſe vormal ſo hocherleuchteten Länder: hier und da ſtralet nur noch Licht der Wahrheit hervor. Der Herr hat aber auch nie vorhergeſagt, daß ſeine Religion dort bis zum Ende der Welt müßte oder würde feſt und unbeweglich ſtehen bleiben, wo ſie einmal würde Wurzel geſchlagen, gekeimet und geblühet haben. Aus der Welt, ſagte er zwar, würde ſie bis zum Ende nicht können verdrungen werden; ſie würde immer wider die Macht der Hölle ſiegen und beſtehen; von einzelnen Ländern lieſt man keine Weiſſagung. Aus dem Verfalle ſo vieler blühenden Kirchen läßt ſich nur dieſes mit guten Grunde ſchlieſſen: daß das Reich Jeſu Chriſti wandelbar; daß ſeine Religion eine Gnade Gottes, keine Sklavinn der Menſchen ſey; die er Menſchen geben und nehmen kann, wie ſie dieſe Gnade des Evangeliums hochſchätzen oder verachten werden.

Die

Die Religion Jeſu Chriſti ſah ihren Schaden, den ſie in Morgenländiſchen litte, nachmal in den mitternächtiſchen Ländern, endlich in Amerika reichlich erſetzet, das gnadenreiche Licht gieng dieſen Land- und Erdeſtrichen im vollen Glanze auf, da es den Morgenländern aus ihrer Schuld untergieng. Der Strom hat ſich nicht verloren; er hat nur ſeinen Lauf geändert, und jenen Völkern ſich entzogen, die ſich ſeiner unwürdig machten. So wie Paulus und Barnabas die Jüden verlieſſen, und ſich zu den Heiden mit ihrem Predigtamte und evangeliſchen Gnade wandten, da jene dem Evangelio ihre Herzen und Ohren verſchloſſen haben. Euch hat man erſtlich das Wort Gottes reden müſſen. Aber weil ihr daſſelbige verwerfet, und euch ſelbſt des ewigen Lebens nicht werth achtet, ſiehe, ſo wenden wir uns zu den Heiden. *

Nur nimmt mich Wunder, (und welchen vernünftigen Menſchen muß es nicht Wunder nehmen?) daß Leute in unſern Ländern, denen dieſes holdſelige Licht in die Augen leuchtet, nachdem es andern Ländern untergangen iſt, die ohne dieſem Lichte wie die Maulwürfe im Finſtern tappen müßten, wie unſere heidniſchen Voraltern; die alle ihre Wiſſenſchaft in göttlichen Dingen, in der Sittenlehre dieſem Lichte zu verdanken haben, nun nichts als Finſterniſſe in dieſem Lichte ſehen wollen? Ich ſage, wie ſie wollen: denn, daß ſie vernünftig, wenn ſie ſchöne und einſichtsvolle Geiſter ſind, Finſterniſſe entdecken, und die Göttlichkeit unſerer Religion in ihrer Verbreitung verkennen können, iſt faſt ſo unmöglich, als daß ſie den Schöpfer in dem groſſen Buche der Natur verkennen ſollten. Nein, A. A. Wünſche ihres verderbten Herzens, keine wahren Gründe ſind es, die eine aufgeklärte Vernunft befriedigen mögen. Elende Mißgeburten des Witzes ſind es

 nur,

* Apoſtelgeſch. 13, 46.

nur, womit ſie auf eine Zeit das Schreyen ihres verwundten Gewiſſens ſtillen, nie ganz erſticken können. Da ich euch ſchon neulich einige ihrer Scheingründe entdecket, und zu eurer Bekräftigung in euerm heiligen Glauben entdecket habe; laſſet uns heute noch zween andere beym Lichte der Wahrheit betrachten, und aus ihrer Schwäche uns in unſerer Religion zu ſtärken ſuchen: Wenn ſie ein göttliches Licht iſt, die Religion Chriſti, fragen ſie erſtlich, warum iſt ſie nicht allgemeiner? Dann, iſt ſie göttlich: warum überzeuget ſie auch diejenigen nicht, denen ſie gepredigt und verkündigt wird? Dieſe Betrachtung der eiteln Einwürfe kann uns aufrichtigen Bekennern Jeſu und ſeiner Lehre nicht gleichgültig ſeyn. Je mehr Licht wir in unſrer Religion ſuchen, deſto mehr Troſt finden wir.

Wenn die Religion ein göttliches Licht iſt, warum hat ſie noch nicht ihren Glanz über die ganze Welt verbreitet? Warum iſt dieſe Sonne nicht ſchon eher und allen Völkern ohne Unterſchied aufgegangen? Warum darben und ſchmachten noch ſo viele Menſchen in der dickſten Finſterniß des Aberglaubens und der Unwiſſenheit? Wie kann man eine ſolche Partheylichkeit mit der Güte Gottes zuſammen reimen? Sind nicht alle ſeine Geſchöpfe? Läßt er über alle Menſchen die phyſiſche Sonne aufgehen, warum nicht auch ſein moraliſches Licht? Muß und kann man nicht richtig und gründlich folgern und ſchlieſſen: die Religion Chriſti müſſe nicht ſo göttlich ſeyn, für welche man ſie uns aufdringen will, und von dem dummen Pöbel gehalten wird. Sehet, A. A. dieß iſt einer der größten Scheingründe, worauf die getauften Heiden unſerer Zeiten pochen und groß thun; und ihn uns für einen unüberwindlichen Beweis ihres Unglaubens verkaufen und anrühmen wollen. Sind ſie aber nicht wetterwendiſche Leute? Widerſprechen ſie ſich nicht hierinnen wieder, wie ich ſchon in

einem Falle erwieſen habe, augenſcheinlich? Sie wollen Sonderlinge ſeyn; ſie wollen Ungläubige heiſſen, weil auch der Pöbel gläubig iſt; und wollen dennoch, daß, wenn die Religion Chriſti in ihren Augen den Charakter der Göttlichkeit behaupten ſollte, ihr die ganze Welt anhienge. Welcher Widerſpruch! Vielleicht wollten ſie Gläubige ſeyn, wenn alle Ungläubige wären um ſich unter allen auszuzeichnen! Wer wird ihre Widerſprüche ausgleichen können? Schon genug wäre dieß uns ihre Groſsſprechereyen verdächtig zu machen. Allein, wir wollen ihren Scheingründen näher kommen, und ſie in ihrer Blöſſe zeigen, auf daß ſich kein Rechtgläubiger mehr blenden laſſe.

Sagen ſie uns doch dieſe frechen Leute: kömmt es denn dem blöden Sterblichen, dem Erdwurme zu, der nicht einmal die ſtäubigte Bahn, auf welcher er einherkriecht, überſehen kann, dem höchſten Weſen Regel in Austheilung ſeiner Gnaden vorzuſchreiben, wenn er ſie annehmen oder verwerfen wollte? Die Religion Chriſti, wenn ſie göttlich wäre, ſollte weniger eingeſchränkt, ſollte ausgebreiteter, und allgemeiner ſeyn. Es giebt viele Völker, zu denen der Schall des Evangeliums noch nicht durchgedrungen iſt: ſein Licht ſollte überall, und zu allen Zeiten in einem gleichen Glanze leuchten So rechtfertigen die Gottloſen allezeit ihre Verachtung ihres angebotenen Heils. O eine elende Rechtfertigung! Könnte wohl jemand thörichter denken, als wenn er die Sonne darum nicht für das groſſe Licht der Welt halten, noch ſich von ihren wohlthätigen Stralen erleuchten laſſen wollte, weil ſie nicht alle Theile der Erde zu gleicher Zeit beſtralt, noch überall einen gleich hellen Glanz von ſich wirft? Welch ein neuer Grund undankbar gegen einen Wohlthäter zu ſeyn, weil wir ohne unſer Verdienſt mehr von ihm als

als andere geliebt und begnadiget werden! Beruht denn die Wahrheit einer göttlichen Offenbarung auf dem Beweiſe ihrer Allgemeinheit, oder vielmehr auf den Gründen ihrer innerlichen und äuſſerlichen Göttlichkeit? Welcher vernünftiger Menſch wird behaupten, daß eine Wahrheit darum zum Irrthume werde, weil ſie nicht von allen Menſchen erkannt und eingeſehen wird? Es iſt wahr, daß die Amerikaner, und die Menſchen unter dem Süder- und Nordpole nicht zugegen waren, als unſer Herr nur mit einem Worte oder mit Berührung ſeiner Hände dieſem das Geſicht, jenem das Gehör, einem andern das Leben gab, und von den Todten erweckte: es waren freylich nur gar wenig Menſchen mit allen Einwohnern der Welt verglichen, die ſeine Wunder ſahen. Hatten aber deswegen die wenige Menſchen keine Augen zu ſehen, hatten ſie keine Ohren zu hören? Weil der Sohn der Wittwe von Naim, weil Lazarus nicht im Angeſichte des groſſen Rathes zu Jeruſalem von Todten erwecket wurden, gieng darum der eine nicht wirklich aus dem Sarge, der andere nach vier Tagen aus dem Grabe hervor? Die Phariſäer und Schrifterlinge, die Hohenprieſter wollten die Welt bereden, daß Chriſtus nicht von Todten erſtanden ſey, weil er ſich ihnen nach ſeinem herrlichen Triumphe über den Tod nicht gezeigt hat. Auf ſolche Weiſe mußten ſie auch zweifeln, ob ſie ihn auch gekreuziget hätten, weil der ganze Erdekreis ihn nicht ans Kreuz geſchlagen geſehen hat. Sehen denn diejenigen, die geſunde und gute Augen haben darum die Sonne nicht, weil ſie die Blinden nicht ſehen können? Die Heiden, obſchon ſie alle Vernunft und natürliche Religion hatten verloren den Schöpfer der Welt aus ihren Augen, und mutheten Menſchen oder einem blinden Zufalle das ſchöne Werk der Schöpfung zu; hörte deswegen die Welt auf ein Beweis von dem Daſeyn Gottes zu ſeyn? Die natür-

natürliche Religion iſt unſtreitig von Gott, ſein Finger hat ihre Lehrſätze in aller Menſchen Herzen geſchrieben, und wie unſere getauften Heiden reden, die immer ſo prächtig von dieſer reden, um die offenbarte zu unterdrücken, ſo leuchtet ſie nach ihrem Dünkel ſo hell allen Menſchen in die Augen, daß ſie die Welt bereden wollen: alle andere Wege und Mittel zur Erkenntniß Gottes zu gelangen wären unnütze und überflüſſig; und dennoch hat ſie ſo wenig Menſchen erleuchtet, und vor der Abgötterey und dem Aberglauben bewahret? Warum hat ſie in vier tauſend Jahren die Abgötterey nicht geſtürzet? Warum verſank die Welt immer in tiefere Finſterniſſe? Warum iſt die natürliche Religion, die doch ſo hell leuchten ſoll, unter den Menſchen niemal allgemein geworden? Antworten ſie uns erſt die frechen Spötter der Offenbarung auf dieſe Fragen, und dann werden ſie berechtiget ſeyn von uns die Auflöſung ihrer Schwierigkeiten zu fordern. Ein für allemale werden ſie uns nothgedrungen eingeſtehen müſſen: daß die Allgemeinheit nicht das weſentliche, nicht das einzig Merkmal ſey, ob eine Wahrheit ihrem Urſprunge nach göttlich ſey.

Iſt es denn aber eine ſchon gewiſſe und ausgemachte Sache, eine unläugbare Wahrheit, daß das Licht der Lehre Jeſu Chriſti noch nicht dem größten Theile der Welt aufgegangen ſey, wie uns die Feinde der Offenbarung bereden wollen? Oder iſt es nicht vielmehr ihre grobe und affectirte Unwiſſenheit in der Kirchengeſchichte und Erdebeſchreibung? Möchten doch dieſe Leute die allgemeine Erdekarte in die Hände nehmen, und uns einen Welttheil nennen aus den vieren, die uns bekannt ſind, und in welche nun die ganze Erde eingetheilet wird, dem dieſes göttliche Licht nicht ſchon im vollen Glanze aufgegangen iſt? Den es nicht ſchon

erleuchtet hat, oder noch erleuchtet? Wohin dieſes göttliche Senfkorn zum Baume erwachſen nicht ſchon ſeine Aeſte ausgeſtrecket habe? Zeigen ſie uns in beſondern Landkarten Länder, Inſel, Halbinſel, Meerufer, Wildniſſe, Einöden, wo ſich die evangeliſche Poſaune nicht ſchon habe hören laſſen? Wo das Kreutz Jeſu Chriſti nicht ſchon gepflanzet ſtünde, und Früchte getragen habe? Kann man die Geſchichte von Japan, von dem Kaiſerthume China, von beyden Indien, ohne die Erbarmung Gottes zu preiſen, ohne die Kraft des Kreutzes Chriſti zu bewundern, ohne ein Bild des erſten Chriſtenthumes zu erblicken leſen? Wahr iſt es, der göttliche Saame fiel hier auf ein ſteinicht Erdreich, und ſchlug keine Wurzel, und iſt wetterwendiſch geworden; dort unter die Dornen, und ward erſticket, anderswo neben den Weg, und iſt zertreten worden, hat denn aber nicht auch dieſes der Herr eben ſo klar und deutlich vorhergeſagt, als daß dieſer göttliche Saame, dieſes Senfkorn, zum gröſten unter allen Kräutern, zu einem Baume erwachſen ſollte, unter deſſen Laube und Aeſten die Vögel der Luft ſicher ruhen und wohnen würden? Wollte man uns ganz Aſien zeigen, und Afrika unter die Augen legen, die nun unter dem mahometaniſchen Joche ſeufzen, in der dickſten Finſterniß des Aberglaubens ſchmachten: hat nicht ſchon in beyden Welttheilen die Religion Jeſu Chriſti ſchön geblühet? Trug ſie nicht Früchte zu tauſenden? Haben ſie nicht unſerer Kirche die erleuchteſten Lehrer, unſern Altären Heilige ohne Zahl gegeben? Wem haben wir einen Auguſtinus, einen Cyprianus, einen Chryſoſtomus, und die meiſten weltbekannten Kirchenväter zu verdanken? Verſprach denn Chriſtus auch, daß dieſes göttliche Licht einem Welttheile nie untergehen würde, dem es einmal wird aufgegangen ſeyn? Ach! da die Leute ſchliefen, da kam der Feind, und ſäete Un=

Kraut

kraut unter den Waitzen. * Iſt denn das Evangelium für vernunft- und freyheitloſe Thiere? Iſt es für lebloſe Maſchinen? Oder iſt es vielmehr für freye Menſchen, die demſelben entweder zu ihrem Heile folgen, oder zu ihrem Verderben widerſtehen können? Soll es vielleicht ſeine Hörer und Bekenner mit einer unwiderſtehlichen Gewalt, mit einer, weiß nicht, was für einer bezaubernden Kraft heiligen? Soll es uns keine Mühe und Arbeit koſten ſelig zu werden? Würden wir wohl noch freye Menſchen bleiben? Iſt ein freyheitloſes Thier eines Lobes oder Schändung, einer Strafe oder Belohnung fähig? Haltet nun die Erdeſtriche, wo der Saame des göttlichen Wortes ſchon ausgeſtreuet wurde; denen das Licht des Evangeliums ſchon aufgegangen, aber auch untergegangen iſt, mit denjenigen zuſammen, die daſſelbige noch nie geſehen, oder ſeine Kraft empfunden haben; können die Feinde des Evangeliums mit guten Grunde ſagen: der gröſte Theil der Erde läge noch in grober Unwiſſenheit dahin?

Aber – ſo viele tauſende der Menſchen im Irrthume gegen den Nord- und Süderpole zu! So viele tauſende in andern Weltgegenden ohne ihrer Schuld, wenn das Evangelium das einzige Heilmittel, das göttliche Licht ſeyn ſoll, ohne welchem keine Seligkeit zu hoffen ſeyn ſoll! Wie ſoll man dieß mit der Güte, mit der Gerechtigkeit Gottes zuſammen reimen? Soll man wohl glauben, daß das Evangelium das ſey, für was man es ausgiebt? So ſeufzen ſie auch öfters dieſe verlarvten Menſchenfreunde. Dieſe Seufzer entſtehen aber nicht aus dem Herzen, nur auf den Lippen entſpringen und auf den Lippen ſterben ſie. Ich will mich kurz

* Matth. 13, 25.

kurz faſſen und antworten, und nur jener Völker gedenken, denen noch nicht das Licht aufgegangen iſt, nicht deren, denen das Evangelium ſchon verkündiget, aber auch muthwillig von ihnen verworfen wurde, deren Unſchuld ſie gewiß nicht rechtfertigen werden. Denn kaum iſt zu unſern Zeiten ein Land, in welchen Chriſten nicht gefunden würden. Völker alſo gegen den Süder- und Nordpole zu rühren ihre Herzen, aber ihre Landesleute, denen ſie noch dieſes Licht verdunkeln wollen, rühren ſie nicht. Wie aufrichtig ſind doch ihre Seufzer! Nur ſage ich: Entweder ſind uns dieſe Länder gegen beyde Pole bekannt oder nicht? Sind ſie uns Europäern bekannt, pflegen wir Gewerbe, Kaufhandel und Umgang mit ihnen, ſo läßt ſich ihnen Chriſtus nicht unbezeugt; ſo haben ſie ſchon Gelegenheit ſich nach ihn beſſer und genauer umzuſehen und zu erkundigen. Verſäumen ſie dieſe Gnadenzeit, ſchlieſſen ſie ihre Augen vor dem Lichte; wie ſtrafbar ſind ſie nicht, wenn ſie Gott anklagen wollten, daß er ihnen eine nähere und vollkommenere Offenbarung verſage! Sind ſie uns noch unbekannt? Sind ſie unzugänglich, wie es das Anſehen hat; denn man hat weder Koſten, noch Mühe, noch Kunſt geſparet durchzudringen; wie kann man wiſſen: ob ſie bevölkert und bewohnet ſind? Wie kann man ſich erfrechen ſo kühne Fragen aufzuwerfen? Geſetzt aber, nicht gänzlich eingeſtanden: Es gäbe Völker in den uns nicht entdeckten oder noch unbekannten Ländern, zu welchen noch kein einziger Stral des göttlichen Lichtes durchgedrungen iſt: Wie wiſſen wir, daß ſie ohne ihrer Schuld in der Finſterniß des Aberglaubens darben? Vielleicht handeln ſie wider das Licht der natürlichen Vernunft und Religion, und ſetzen den göttlichen Gnaden durch ihre Sünden wider die Vernunft und das Geſetz der Natur freywillig Dämme und Hinderniſſe?

Wer

Wer kann aber bey einer ſo groſſen Ungewißheit beſtimmen, und Schlüſſe wider die Güte und Erbarmung Gottes machen? Von Gott iſt es gewiß, daß er unendlich gütig und gerecht ſey, wir wiſſen aber nicht alle ſeine Wege, wie er ſeine Güte und Barmherzigkeit offenbaren kann, und will. Alle Menſchen haben von Gott, auch ohne die Offenbarung, mehr Gnaden empfangen, als ſie verdienen; verachten oder misbrauchen ſie dieſelbe, wie ſoll Gott ſo ungerecht ſeyn, daß er ihnen eine gröſſere Gnade verſagt, die ſie ohne Zweifel auch misbrauchen würden? Wo iſt denn in der Welt die Verachtung einer Gnade, der Misbrauch einer Wohlthat ein Weg und Mittel mehr Gnaden, und gröſſere Wohlthaten zu erlangen? Und ſollen ſie es denn bey Gott ſeyn können? Konnte wohl der ungetreue Knecht, der nur ein Pfund empfangen hatte, zu ſeinem Herrn ſagen: ich habe nur ein Pfund empfangen; ich habe nicht geſündiget, daß ich es vergraben habe; aber mein Herr iſt ungerecht, daß er mir nicht fünf Pfunde wie den andern gegeben hat. Ungetreuer, müſſiger Knecht, würde man ihm antworten: Je weniger du empfiengeſt, deſto getreuer und ſorgfältiger hätteſt du ſeyn ſollen. Und du verlangeſt fünf Pfunde, da du mit einem ſo treulos umgegangen biſt? Es fodert vielmehr die Gerechtigkeit, daß dir das, was du haſt, noch genommen werde, und man dich zur Strafe deiner Untreue in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſe. *

Sind dieß aber nicht Muthmaſſungen, werden hier einige bey ſich denken: daß dieſe Völker Dämme und Hinderniſſe der gröſſern Gnade Gottes ſetzen? Kann man ohne eine höhere Erleuchtung Gottes zur Erkenntniß

* Matth. 24.

niß Jeſu Chriſti und ſeines Heils kommen? Nein, A. A. das ſey ferne von uns Chriſten auch nur zu denken. Nicht einmal kann man den Namen Jeſu zum ewigen Heile ausſprechen, ſagt der Weltlehrer und treue Dollmetſch der Geſinnungen Chriſti Paulus; weder aus eigenen Kräften, noch durch den beſten Gebrauch der Vernunft kann man zum ſeligmachenden Glauben kommen; da aber gemäß den Lobſprüchen und Erhöhungen, die die Ungläubigen unſerer Zeiten der Vernunft und natürlichen Religion beylegen, man faſt alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion erkennen, und ſich nach denſelben verhalten kann, welches freylich ein grober Irrthum, und ein offenbarer Widerſpruch iſt, wenn ſie fragen: warum die Offenbarung nicht allgemeiner ſey? Wenn nun, ſprich ich, der Meynung dieſer Leute zufolge: niemand den wahren Gott und Schöpfer verkennen kann, wie ihn auch in Wahrheit niemand verkennen kann, (denn durch das was ſichtbar iſt erkennet man den Unſichtbaren, ſpricht Paulus,) was nöthigt ſie alſo Abgötter zu werden? Was nöthigt ſie aus Holze und Metalle Götzen zu ſchnitzen und zu gieſſen, und ſelbe als Gottheiten, die Werke ihrer Hände ſind, anzubeten? Sollten ſie über den Geſchöpfen den Schöpfer vergeſſen? Und ſind nicht alle Heiden, von denen man noch eine Nachricht erhält, ſo tief von ihrer natürlichen Hoheit herabgeſunken? Soll es alſo eine Muthmaſſung ſeyn, wenn man ſagt: ſie ſetzen Dämme und Hinderniſſe durch ihre Sünden wider die Vernunft und das natürliche Geſetz einer höhern Gnade, wie die Offenbarung iſt? Da ſie im geringſten ſo untreu ſind, und das eine Pfund der Vernunft und natürlichen Religion verſchwenden, oder vergraben, wie können, wie werden ſie im gröſſern getreu ſeyn? Weil Gott einem Menſchen nicht alle Schätze ſeiner Gnaden aufſchließt, erhält dadurch der

Menſch

Menſch ein Recht die geringere Gnade zu misbrauchen? Könnten ſie nicht auch ohne höherer Erleuchtung, auch bey dem ſchwachen Lichtſtral der Vernunft einſehen, daß ein Werk der menſchlichen Hände keine Gottheit ſeyn könne?

Laſſet uns aber nicht allzuſtrenge Richter ſeyn. Man ſetze, daß auch unter den Heiden einige mäſſiger als die Chriſten leben; daß ſie nach der Vorſchrift der Vernunft, und des natürlichen Geſetzes handeln; daß ihre Unwiſſenheit nicht affektirt, ſondern unüberwindlich von der Lehre Jeſu Chriſti ſey, o ihr Eſaue! glaubet ihr denn Jakob habe nur einen Seegen für ſeine Kinder? Kann Gott nicht durch ſeine erleuchtende, und rührende Gnade, durch einen ausserordentlichen Lichtſtral einer übernatürlichen Erleuchtung, wie der engliſche Lehrer Thomas nicht ohne Grund vermuthet, den Mangel des mündlichen Unterrichtes in ſolchen unſchuldigen Herzen erſetzen? Wer kennet alle Wege der Erbarmungen Gottes? Und ſagen und behaupten wir denn, daß einmal der göttliche Richter ſolche Heiden nach dem Evangelium richten werde, denen das Evangelium nie iſt verkündiget worden? Sagt nicht Chriſtus ſelbſt: Tyro und Sidon werde es einmal erträglicher im allgemeinen Gerichte ergehen, die ſeine Wunder nicht ſahen, ſeine Lehre nicht hörten, als Corozaim und Bethſaida, die ihn predigen hörten, Wunder wirken ſahen? * Nein, wir ſind nicht wie der ſchalkhafte Knecht geſinnet; wir denken und ſagen nicht von Gott: er wolle dort Früchte des Evangeliums einärndten, wo er den Saamen des Evangeliums nicht geſäet hat. Wie ſind doch die Menſchen bis zu ihren Verderben ſinnreich! Aber ſind ſie nicht auch recht thöricht, daß ſie deswegen eine ſo groſſe

* Matth. 11, 21.

Gnade verwerfen wollen, wie die Offenbarung iſt, weil ſie nicht allen mitgetheilet wird? Würden wir nicht mit allem Rechte jenen für thöricht halten, der eine Gnade eines Monarchens deswegen nicht annehmen wollte, weil dieſe nur wenigen, und nicht allen Unterthanen angeboten wird? Wer verachtet denn deswegen die Sternkunde, weil in ſelber gar wenige recht erfahren ſind? O meine Geliebten! laſſet uns dem Herrn vielmehr zärtlich danken für dieſe Gnade ſeines Lichtes, das er über uns ſo gnädig aufgehen ließ. Laſſet uns in dieſem Lichte richtig wandeln, und davon den beſten Gebrauch machen. Laſſet uns nicht frech und kühn die Wege des Herrn ausforſchen. Genug für uns, daß wir wiſſen, daß Gott nicht irren könne in ſeinen Rathſchlüſſen.

Warum iſt aber wenigſtens dieſe Lehre Chriſti nicht mehr überzeugend, nicht fruchtbarer bey denen, die ſie bekennen und annehmen, wenn ſie göttlich iſt? Iſt die zwote Frage; die eben ſo thöricht als die erſte iſt. Schon neulich habe ich dieſe Frage beantwortet; dennoch iſt noch gar ſehr viel zu antworten übrig, um die Ehre und Göttlichkeit unſerer heiligen Religion wider die Spöttereyen ihrer Feinde zu vertheidigen. Ich muß hier abermal voraus ſetzen: daß die Religion, ſo göttlich ſie auch immer ſeyn möge, niemal den freyen Gebrauch unſerer natürlichen Kräfte aufhebe; daß ſie uns freyen Menſchen keine Erkenntniß, keine Ueberzeugung, keine Wahl mit einer unwiderſtehlichen Gewalt aufdringen könne: ſie mag noch ſo viel Licht und Deutlichkeit, noch ſo viel überredende Stärke in ihren Beweiſen, noch ſo viel beſſernde Kraft in ihren Verheiſſungen Geſetzen, Ermahnungen, Warnungen und Drohungen haben. Der Menſch kann ſich bey ihrem ſtralenden Lichte, bey ihren mächtigen Einflüſſen noch immer

mer als ein vernünftiges, ſelbſtthätiges und freyes Weſen erweiſen. Er kann und ſoll dabey ſelbſt unterſuchen, überlegen, nachdenken, ſchlieſſen, wählen und verwerfen können. Sie reitzet, ſie zieht, wie der Hirte dem Schaafe einen grünen Zweig zeigt, und es zieht, damit ich mit dem groſſen Auguſtinus von der Religion rede, wie er von der Gnade, ſie ſtärkt; aber ſie zwingt nicht, ſie legt dem Menſchen keine gewaltſame Feſſel an; es ſteht bey dem Menſchen ihr ſeine Aufmerkſamkeit zu entziehen, und auf andere Gegenſtände zu richten. Sie legt keiner Seelenkraft Gewalt an; ſie feſſelt nie den freyen Willen, weil der Menſch, den ſie beſſern will, ein Menſch, das iſt: ein freyes Weſen bleiben, und als ein Menſch denken, wählen und handeln ſoll. Denn wie könnte er ſonſt belohnet oder geſtrafet werden? Könnte wohl eine erzwungene Tugend ein Lob verdienen? So erweckte Gott durch ein Geſichte in dem frommen Cornelius, wie in der Apoſtelgeſchichte zu leſen iſt. * Die Vorſtellung, daß ein Mann, Petrus genannt, ſich zu Joppe aufhielte, der ihn lehren könnte, was zu ſeinem Heile zu wiſſen nöthig wäre. Dieſe Vorſtellung reizte, und lockte ſein Verlangen dieſen Mann zu ſehen und zu ſprechen; allein, ſie hob doch ſeine Freyheit nicht auf dieſes Verlangen in ſich zu unterdrücken: es ſtund immer bey ihm nicht nach Joppe zu ſenden, und Petrum nicht rufen zu laſſen; denn er ſollte als Menſch, als ein freyes Weſen denken, wählen und handeln. Hätte er alſo nicht nach Joppe geſandt, und Petrum gerufen, ſo würde er auch nie die Wahrheit, und die Lehre des Heils erkannt haben.

Nun habt ihr ſchon vor Augen, an wem die Schuld liege, daß dieſer göttliche Saame in denen, die ihn annehmen, nicht Keime, Blühe, und Früchte bringe; ſie liegt nur in dem Menſchen, der ein Chriſt

 heiſſen,

* 10 Kap.

heiſſen, nicht als ein Chriſt leben will; der die Wahrheit dem Verſtande nach erkennet, aber der bezaubernden Welt dem Herzen nach nicht widerſtehen will, wie er mit der Gnade Gottes könnte. Wer ſind diejenigen, fragte einmal Tertullianus, der alte Lehrer, in ſeiner ſchönen Schutzſchrift für die Chriſten, * denen das Evangelium nicht gefällt? Es ſind, antwortet er, Hurer, Ehebrecher, Giftmiſcher, Zauberer, Wahrſager. Warum aber gefällt es dieſen Leuten nicht? Warum ſchlieſſen ſie vor dieſem göttlichen Lichte ihre Augen? Warum laſſen ſie dieſe himmliſche Stimme durch ihre Ohren, nicht in ihre Herzen? Weil die Religion, die Lehre Jeſu Chriſti, alle dieſe Laſter mit dem Fluche belegt; ſie immer verdammet; keiner Sünde, keiner böſen Neigung, keiner unlautern Abſicht ſchonet? Sie befriedigt ſich ſogar nicht mit dem Scheine der Tugend: Wehe euch, ihr Gleißner, ihr übertünchten Gräber! ruft Chriſtus aus; ſie will das Herz aus dem Grunde beſſern; auch unſere Begierden in eine Ordnung bringen; uns eine wahre Liebe zu allen dem, was gut, wahr, gerecht, und heilig iſt, einflöſſen; ſie will uns nicht nur zu guten Weltbürgern, ſie will uns auch zu Himmelsbürgern ſchon in dieſem zeitlichen Leben bilden. Aber die ganz in das Fleiſch und Sinne verſenkten Menſchen wollen nicht verſtehen, was die Vernunft als göttlich und heilig erkennet; weil ſie wie die Thiere zu ſterben wünſchen, wollen ſie auch wie die Thiere leben. Nun dieſe wandeln freylich, wie Paulus weinend bekennt, als Feinde Chriſti; worüber gute und fromme Chriſten weinen und ſeufzen ſollen, weil ſie durch ihre Laſter den Ungläubigen Waffen in die Hände geben das Geſetz Chriſti und ſeine Religion zu läſtern. Was hilft es ſolchen Chriſten, daß ſie ſich Chriſten nennen; daß ſie ſchön und prächtig von der Religion zu ſprechen wiſſen, wenn ſie heidniſch leben?

Von

* R. 43.

Von den erſten Chriſten ſagte der heilige Pacianus: mori ſciunt, diſputare neſciunt: ſie wußten nur chriſtlich zu leben und zu ſterben, nicht ſinnreiche Wortſtreite über die chriſtliche Religion, über ihre Geheimniſſe und Lehre zu führen, von den Chriſten unſerer Zeit muß und kann man nur ſagen: viele wüßten von ihrer Religion ſinnreich zu reden; aber nicht nach ihren Grundſätzen zu leben; zu geſchweigen für ihre Wahrheit zu ſterben. Wem gereicht aber dieſe traurige und betrübte Wahrheit zur Schande? der Religion oder ihren Bekennern? Ach! allezeit iſt die Religion Chriſti unſchuldig an den Laſtern ihrer Bekenner! Sie bleibt immer die heiligſte, die jemal die Welt geſehen hat. Hat ſie vormal Wunder der Heiligkeit gewirket; waren die meiſten Chriſten lebendige Abdrücke in ihren Sitten des Evangeliums dem Zeugniſſe des Tertullianus, und der ganzen Geſchichte zufolge, ſo kann ſie ſie noch wirken; und ſie wirkt ſie auch noch, wenn man auf Tugenden zu unſern Zeiten ſo achtſam wie auf die Laſter wäre, Dieſe aber zeugen höchſtens: daß die Religion Chriſti ihren Bekennern keine Gewalt anthue, unſern freyen Willen keine Feſſeln anwerfe; die Natur des freyen Menſchen nicht ändere. Und wer kann dieß mit Grund und Vernunft von einer himmliſchen, und göttlichen Religion fodern oder erwarten? Non venit Chriſtus immutare naturas, ſed conditiones, ſagte ein heiliger Lehrer: Chriſtus iſt nicht gekommen die Naturen der Menſchen, ſondern ihre Art und Weiſe zu leben und zu ändern. Er hat ſie auch die thieriſche Art und Weiſe der Heiden zu leben geändert; die Laſter ſtehen nicht mehr vergöttert auf den Altären; wenn ſie noch ſo häufig wären, als ſie ſind, ſo ſind ſie allezeit ein Greuel in den Augen der Menſchen. Und müſſen nach dem Zeugniſſe Chriſti Aergerniſſe geſchehen; ſo mag auch dieſe Urſache eine nicht der geringſten ſeyn: daß die böſe Welt nicht glaube: die Religion Chriſti lege der Freyheit ihrer

Bekenner Feſſel an; ſie ändere ihre Naturen. Aber wehe dem, durch welchen Aergerniß kömmt. * Dem Chriſten, der durch den Misbrauch ſeiner edeln Freyheit den Feinden unſerer heiligen Religion zum Steine des Anſtoſſes, und zum Fels der Aergerniß wird! Wird ein ewiger Höllenpfuhl, ewige Ketten, ewiger Rauch, ein ewiger Wurm, der immer nagen, und niemal ſterben wird, zu viel für ihn ſeyn?

Ach! laſſet uns demnach, A. A. vor dem Ausſpruche Jeſu Chriſti, vor ſeinem bedrohten Wehe ſchon itzo zittern! Laſſet unſer heiliges Leben nach Vorſchrift des Evangeliums die mächtigſte, die bündigſte, die ſchönſte, die überzeugendſte Schutzſchrift für die Göttlichkeit unſerer Religion wider ihre Feinde ſeyn, wie es bey den erſten Chriſten wider die Läſterungen der Heiden war, dann wird ſie allein ihre Bosheit richten und verdammen.

XXIV.

* Matth. 18.

XXIV.

Daß der Glaube an Jeſum Chriſtum den Menſchen allein könne glücklich machen,

über das Evangelium Matthäi am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Simile eſt regnum cœlorum grano ſinapis - ſimile eſt regnum cœlorum fermento. *Matth.* 13, 31.

Das Himmelreich iſt gleich einem Senftkorn - das Himmelreich iſt gleich einem Sauerteige.

Beyde Gleichniſſe und Bilder, das ſowohl vom Senftkorn, als das vom Sauerteige, waren klare und deutliche Weiſſagungen, in welchen unſer Herr Jeſus die künftige Gröſſe und Herrlichkeit ſeines Evangeliums ſeine Jünger wie in einem Spiegel ſehen ließ. Denn durch das Wort Himmelreich läßt ſich hie nicht jene ſiegreiche Kirche verſtehen, wo die Seligen vor dem Throne des Lammes ſchon mit Kronen und Palmen geſchmücket ſtehen, und ſchon ſicher in den Hafen

der ewigen Glückſeligkeit nur fröliche Lobgeſänge anſtimmen, ſondern die hie noch ſtreitende und kämpfende Kirche; weil jene keines Wuchſes mehr wie ein Senftkorn, keiner Ausbreitung wie der Sauerteig fähig iſt. So wiſſen wir, daß der Erlöſer das Himmelreich fünf klugen, und fünf thörichten Jungfrauen vergleicht, wohin doch kein Thörichter gelangen kann. Sæpe in ſacro eloquio regnum cœlorum præſentis temporis Eccleſia dicitur, ſpricht der heilige Lehrer Gregorius. In der heiligen Schrift wird die noch ſtreitende Kirche gar oft das Himmelreich genennet, wie der ſpricht: * daß er ſeine Engel ſenden werde, die alle Aergerniſſe aus ſeinem Reiche ſammeln – und ſie in den Feuerofen werfen werden. Neque enim in illo regno beatitudinis, in quo pax ſumma eſt, inveniri ſcandala poterunt, quæ colligantur; In jenem ſeligen Reiche, in welchem der höchſte Friede herrſcht, wird man keine Aergerniſſe finden und ſammeln können. Es müſſe alſo dadurch die Kirche und Religion Jeſu in der gegenwärtigen Zeit verſtanden werden, wo man noch im Glauben nicht im Schauen wandelt; die noch wie ein Senftkorn wachſen, und wie ein Teig ſich verbreiten kann.

Freylich war die Kirche und Religion Jeſu Chriſti in ihrem Urſprunge klein und unanſehnlich wie ein Senftkorn, von einem armen Zimmermannsſohne in Paläſtina erſtlich gelehret und gepflanzet, dann von armen, ungelehrten, rauhen und rohen Fiſchern geprediget. Sie war gar eine ſchwache Pflanze, ein Spiel des raſenden Judenneides, und der tobenden Heidenwut; die aber dennoch in einem gar kurzen Zeitraume zu einen gewaltigen Baum erwuchs, den die geſammte Macht der Hölle und der heidniſchen Welt nicht fällen, und niederreiſſen konnte; der mit ſeinen weit geſtreckten Aeſten

* Matth. 13, 41.

Aeſten ſchon zur Zeit Pauli drey Theile der damals bekannten Erdekugel überſchattete: Euer Glaube, ſchrieb er an die Römer, * wird in der ganzen Welt verkündiget. Die heidniſchen Weltweiſen und Tyrannen konnten ſie, die Religion Jeſu, weder durch Liſt und Witz, noch durch Gewalt der Waffen in ihrem Wuchſe hemmen, zu geſchweigen, in dem Blute ihrer Bekenner erſäufen. Wider ihr Vermuthen drang ſie ſich auch bis an den Kaiſerthron hinan. Alles bog ſeine Knie vor dem Namen und Kreutze Jeſu Chriſti. Dieſe wunderbare Verbreitung gab auch das andere Gleichniß vom Sauerteige zu verſtehen. Sieh, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, duodecim homines totam pene farinam orbis fermentarunt: zwölf Menſchen (die Apoſtel) haben faſt das ganze Weltmehl in die Gährung gebracht, wie ſind wir nicht träge, daß wir (Prediger) ſo zahlreich geworden, die Ueberbleibſel des Heidenthumes nicht tilgen können, denen tauſend Welten nicht ſollten zu viel ſeyn! **

Sind wir nicht glücklich, meine Geliebten! die wir ſchon nicht mehr Jeſum in Gleichniſſen wie die Jünger reden hören; die wir dieſe herrliche Weiſſagung nicht wie ſie nur einem Theile nach, ſondern ganz, ihrem ganzen Umfange nach ſo prächtig und wahrhaft erfüllet ſehen! Wir nicht zur Morgenſtunde, ſondern am hellen Mittage unſerer heiligen Religion gebohren, glauben nicht nur, wir wiſſen, und ſehen es, daß ſie ohne menſchlicher Hülfe, ohne Macht der Waffen blos durch ihre göttliche Kraft zur Religion der ganzen Erdekugel geworden iſt. Wie tröſtlich muß uns dieſes ſeyn! Wie werth und lieb ſoll uns nicht unſer Glaube ſeyn! Wie kann denn ein Menſch noch an den übrigen evangeliſchen Wahrheiten zweifeln, da er dieſe Weiſſagung ſo prächtig in die Erfüllung gegangen ſieht? Wa. würden die Unglä-

* 1, 8. ** Hom. 47.

gläubigen unſerer Zeit gedacht haben, wenn ſie zur Zeit Jeſu gelebt hätten, und man ihnen damals, z. B. in Rom geſagt hätte: ihr Herren zittert, und bebet hier in Rom in dem Mittelpunkte der menſchlichen Macht, Politik, und Gelehrheit: Ein Zimmermanns Sohn weiſſagte in Judäa, ſeine neue Lehre werde ſich wie ein ſchattenreicher Baum über die ganze Welt verbreiten. Nach ſeinem ſchmählichen Tode, würden dieſe Lehre zwölf arme Fiſcher, die nur das Netz, nicht die Feder zu führen gelernt hatten, allen dreyen Theilen der Welt predigen. Nicht fünfzig Jahre werden vorbeygehen, ſo wird ſie ſich ſchon ſo weit als die römiſche Macht verbreitet haben; nach dreyen Jahrhunderten aber werden ſchon alle Götzentempel im ganzen römiſchen Reiche in ihrem Schutte begraben liegen; ein gekreuzigter Jude wird als Gott angebetet, und das ſchmähliche Kreutz die ſchönſte Zierde der römiſchen Kaiſer und aller Könige ſeyn. Was würden ſie gedacht haben? Würden ſie dieſe Rede für eine Misgeburt des Aberwitzes gehalten, und über ſelbe entweder hohngelächelt, oder mit einer philoſophiſchen Mine ſauer geſehen, und als eine Thorheit verachtet haben? Villeicht würden auch wir nicht beſſer hievon geurtheilet haben. Nun ſehet, was die aufgeklärte römiſche Welt würde für unmöglich, für eitel Hirngeſpinſt angeſehen haben, das ſehen wir erfüllet.

Laſſet uns doch Gott danken, der uns unter den Schatten dieſes ſo wunderbaren Baumes aufgenommen hat! Laſſet uns unſer Glück hoch ſchätzen! Laſſet uns die Vortheile erkennen, die wir unter dem Schatten dieſes obſchon dunkeln aber dennoch göttlichen Glaubens genieſſen! Der Baum iſt ſchatticht, der Glaube iſt dunkel; merket aber, meine Chriſten! erſtens: daß das wahre Glück eines Menſchen nur durch den Glauben

Jeſu

Jeſu Chriſti anfängt, dann: daß der Glaube das Glück des Menſchen vollkommen mache.

Es iſt zwar eine recht beſondere Sache um einem Chriſten. Er wandelt allezeit unter Schatten und Finſterniß. Er ſteht zwiſchen zwo gleich dunkeln Zeiten, und hat auf der einen Seite die Nacht des Vergangenen, auf der andern die Nacht des Zukünftigen. Iſt die Frage von Wahrheiten, die er glauben ſoll, ſo gründen ſie ſich auf ſchon geſchehene Dinge. Will er von dieſen gewiß werden, ſo muß er achtzehen Jahrhunderte zurückgehen, und die Wahrheit aufſuchen. Iſt die Frage von denjenigen Glückſeligkeiten, die er noch hoffet, ſo muß er ſie in ſolchen Zeiten ſuchen, die noch nicht da ſind; er muß im Glauben nicht im Schauen wandeln, wie der Apoſtel redet. * Er muß wie Abraham aus ſeinem Vaterlande, ſo zu reden, gehen, ohne noch eigentlich zu wiſſen, wohin er gehe. Seine Ueberzeugung muß gleichſam Dinge erſchaffen, die in Anſehung ſeiner noch nicht da ſind, oder mit Paulus zu reden, ** ſein Glaube iſt eine Grundfeſte der Dinge, die er hoffet, und ein ſicherer Beweiſe der Dinge, die nicht geſehen werden. Dieſen Dunkelheiten, dieſen Finſterniſſen ſoll er nun alles aufopfern, was er liebt, und für das gewiſſeſte hält, das iſt die Entſcheidungen und Ausſprüche ſeiner Vernunft, und viele Glückſeligkeiten dieſes Lebens. Welch ein Zuſtand, welch ein harter Zuſtand iſt nicht dieſer! So reden, ſo ſeufzen die ungläubigen Philoſophen unſerer Zeiten. Möchten doch dieſe Leute, derer immer in unſerer heiligen Religion ſo viele Schwierigkeiten findet, wo doch ein demüthig weiſer Chriſt keine ſieht, dem Rathe des groſſen Auguſtinus folgen: Secretum Dei intentos nos, non adverſarios debet facere. Das Geheimniß Gottes ſoll uns nur aufmerkſam, nicht ungläubig und widerſpenſtig machen. Wir

* 2 Cor. 5, 7. ** Heb. 8, 1.

Wir ſtehen es gar gerne ein: der Glaube verbindet uns die Augen: denn der Glaube iſt, wie Auguſtinus dem Weltapoſtel die Worte abborgt, dasjenige für gewiß halten, was man nicht ſieht: Fides eſt credere, quod non vides. Denn ſonſt würden wir nicht Gläubige, ſondern alle Philoſophen ſeyn. Man führt uns auf finſtern Wegen einher; wir wiſſen aber, daß wir nicht irren können, weil Gott ſelbſt unſer Führer iſt, wie vormal der Iſraeliten in den öden Wüſten. Sie wußten nicht die Kinder Iſrael, wohin ſie gehen würden; ſie wußten aber, daß Gott ihre Schritte leite, und ihnen durch eine Wolkenſäule die Wege und Steige zeige, die ſie gehen ſollten. Blieb die Säule ſtehen, ſo ſtunden ſie auch, rückte dieſe fort, ſo folgten ſie ihr mit groſſer Ruhe des Herzens. Wie glücklich war Iſrael! Wir ſind nicht minder glücklich: denn glauben und trauen wir nicht einem redenden Gotte, wem werden wir endlich glauben, und trauen wollen?

Dürfen wir uns denn hierüber verwundern, daß es in unſerm Chriſtenthume, in unſern heiligen Büchern Finſterniſſe gebe, die wir mit unſerer Vernunft nicht durchdringen, Schwierigkeiten, die wir nicht auflöſen können? Iſt wohl eine Wiſſenſchaft von allen Schwierigkeiten frey? Welche auch noch ſo klare Wahrheit iſt über alle Einwürfe und Zweifel erhoben? Iſt nicht unſere Erkenntniß auch von Dingen höchſt unvollkommen, die wir mit unſern Augen ſehen, und mit unſern Händen greifen? Iſt uns nicht unſere eigene Natur ein dunkel Räthſel, eine undurchdringliche Finſterniß? Wer begreift denn, wie unſere Seele denket, wie ſie den Leib beweget, wie ſie in denſelben wirket, wie Leib und Seele mit einander verbunden ſind? Finden wir nicht auch in der natürlichen Religion, die doch ſo hell allen Menſchen, wenn wir den Großſprechereyen der itzigen Philoſophen glauben wollen, in

die

die Augen leuchten ſoll, eben ſo unauflösliche Schwierigkeiten, wie in der geoffenbarten? Iſt es uns leichter die unendlichen Eigenſchaften Gottes, die Wege ſeiner Vorſehung und Regierung zu erklären, als die Lehre von der Perſon Chriſti, von ſeiner Menſchwerdung, von ſeinem Leiden und Tode? Muß man denn nicht vielmehr, wenn man vernünftig und unpartheyiſch denken will, alſo ſchlieſſen: daß alle dieſe Schwierigkeiten ihren Grund in den engen Gränzen unſers Verſtandes, als in der Natur der Dinge habe, die wir nicht begreifen können? So glücklich iſt der Chriſt, der ſich auf das Zeugniß ſeines Gottes berufen kann; da der ſtolze Weltweiſe nur von Zweifeln gefoltert, und hin und her geworfen wird!

Freylich begehrt Gott was groſſes von uns, wenn er fodert, daß wir, wie Paulus redet, unſern Verſtand zum Dienſte des Glaubens gefangen nehmen ſollen. Iſt er aber nicht der unumſchränkte Herr über jede Vernunft und über ein jedes Herz? Es koſtet uns Mühe, es koſtet einige Ueberwindung ſein ſelbſt, und Anſtrengung des Geiſtes uns in unſern Glauben feſtzumachen; durch Finſterniſſe durchzudringen um einen Lichtſtral zu erblicken. Was iſt aber alle Mühe, ſagt Paulus, * gegen die Seligkeit, die an uns ſoll offenbaret werden? Gott wollte uns nicht ſo ſelig machen, daß wir uns gar keine Mühe geben dürften unſere Seligkeit zu erlangen. Wer findet hier eine Unbilligkeit? Wäre das ſein Wille geweſen, ſo hätte er uns nur den Weg zum Himmel ganz gleich und eben machen dürfen. Er hätte nur ſeine unumſchränkte Macht über unſere Seelen brauchen, ihr Tugend und Licht eingieſſen, und uns in den Beſitz einer ſchon erlangten Seligkeit ſetzen dürfen ohne daß wir uns bemüheten ſie zu erlangen.
Allein,

* Röm. 8, 18.

Allein, die göttlichen Abſichten waren ganz anders. Darum ſtellte er das Leben eines Chriſten als einen engen Weg vor, den man gehen, als einen Lauf den man vollenden, als eine Arbeit, die man vollziehen müſſe. Darum ſtellet er uns auch die Seligkeit als einen Sieg vor, den man erkämpfen, als ein Kleinod, das man davon tragen, als ein Reich, das man mit Gewalt an ſich reiſſen und erobern müſſe. Folglich hat uns nun Gott in dieſe Welt als in eine Schule der Prüfung geſetzt, und haben wollen, daß die Art und Weiſe, wie wir dieſer Abſicht nachkommen würden, unſer ewiges Glück und Schickſal entſcheiden ſolle.

Laſſet uns nun dieſes auf die zwo Dunkelheiten anwenden, die ein Gläubiger in Rückſicht auf das Vergangene, und in Abſicht auf das Zukünftige antrift, das ihm ſein Glaube vorhält. Es iſt wahr, daß es mehr Schwierigkeiten gebe, wenn ich erſt Wahrheiten in den Finſterniſſen des Vergangenen entdecken ſoll, als wenn ich ſie mit eigenen Augen ſehe. Erſchiene uns Jeſus noch itzo, wie er ſeinen Jüngern nach ſeiner Auferſtehung erſchienen iſt; ſo würde es uns weniger Mühe koſten eine Begebenheit zu glauben, auf welche ſich unſere ganze Religion gründet. Man dürfte weder Bücher leſen, noch Lehrer zu Rathe ziehen, noch mühevollen Unterricht einholen. Allein, eben dieſe Mühe und Arbeit iſt der Weg, iſt der Anfang unſers Glückes und Seligkeit. Gott will es ſo haben, daß wir uns Mühe geben und arbeiten ſollen ſie zu erreichen. Stellet euch zween Menſchen vor; einer ſoll ein Jünger Chriſti ſeyn, z. B. Thomas, der Jeſum mit ſeinen Augen geſehen und mit ſeinen Händen betaſtet hat; der andere ein Chriſt von unſern Zeiten. Setzet, und nehmet an; ſie wären beyde gleich ſtark von der Wahrheit der Auferſtehung überzeuget, aber auf ganz verſchiedene Weiſe:

Thomas

Thomas durch ſeine Augen; der itzige Chriſt durch eine aufmerkſame Unterſuchung aller Beweiſe, die wir für ihre Wahrheit haben. Saget mir nun, welcher von beyden bezeuget mehr Liebe zur Wahrheit? Welcher opfert ihr das meiſte auf? Der eine darf nur ſeine Augen öffnen; der andere muß viel nachſinnen. Der eine hat nur die Hand auszuſtrecken, und die Wundmale Jeſu berühren; der andere muß alle Seelenkräfte anſtrengen, wenn er alle Beweiſe einſehen will, auf welche ſich die Wahrheit von der Auferſtehung gründet. Der wart nur, ſo zu reden, bis Jeſus ſelbſt kömmt, und ihm ſagt: ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig; der andere geht ſelbſt, läuft, und ſuchet Jeſum auf, und ruhet nicht, wie die Braut im hohen Salomonsliede, bis daß er ihn findet, auch in den Dunkelheiten, in die er ſich eingehüllet hat. Zeigt der letzte nicht ungleich mehr Liebe für die Wahrheit als der erſte? Bringt ihr jener nicht beſſere Opfer, als dieſer? Iſt jener nicht ſeliger nach dem Ausſpruche Jeſu ſelbſt, als dieſer: Thoma! weil du mich geſehen haſt, ſo glaubeſt du. Selig ſind, die nicht geſehen, und dennoch geglaubt haben. * Und dieſes muß man auch von der Nacht und Dunkelheit des Zukünftigen ſagen. Denn der ſchon itzo alle Annehmlichkeiten des Himmels ſchmeckete, derjenige wird ein gar geringes Opfer machen, der ſich endlich die Annehmlichkeiten dieſer Erde entziehen würde. Ein Chriſt aber, der nur in Glauben, nicht in Schauen wandelt; der erſt den Himmel hoft, noch nicht genießt, und dennoch alle Schwierigkeiten überwindet, der iſt ein Held, ein Obſieger. Ich ſehe weder den Gott, ſpricht er, der mir eine ewige Glückſeligkeit verheißt, noch ſehe ich dieſe ewige Glückſeligkeit. Man ſagt mir von einem verklärten und unverweslichen Leibe, den ich

* Johann. 20. 9.

ich einmal anziehen ſoll, wenn ich dieſen trägen und verweslichen werde abgelegt haben; man ſagt mir von einem neuen Himmel; man ſagt mir von einer Geſellſchaft himmliſcher Geiſter; von einem Paradieſe, von einer ewigen Stadt, wo kein Wechſel der Freude, und des Leidens, des Lichtes und der Finſterniß, der Kälte und der Wärme, ſondern lauter Freude, lauter Licht, lauter Wonne ſoll zu finden ſeyn. Stelle ich mir dieſe Glückſeligkeiten unter noch ſo prächtigen ſinnlichen Bildern vor, ſo ſagt man mir: die ewigen Glückſeligkeiten wären nichts von dem, was ich mir vorſtellte. Indeß will ich doch auf das Wort Gottes, den ich zwar nicht kenne, der ſich mir verbirgt, deſſen Daſeyn aber, und Vollkommenheiten auſſer allen Zweifel geſetzet ſind, ich will dennoch auf ſein Wort, alles was ich habe, einer ſolchen Glückſeligkeit aufopfern, die mir noch unbekannter iſt, als Gott, der mir ſie verſpricht. Nichts iſt mir hier lieber als ein Kind. Und dennoch, wenn es Gott gefallen ſollte, mir wie dem Vater Abraham zu ſagen: nimm deinen einzigen Sohn, und opfere mir ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen will: ſo würde ich doch dieſes Kind, dieſes Auge meiner Seele, nehmen, binden, auf den Holzſtoß legen, und die Hand ausſtrecken ihm den Dolch in das Herz ſtoſſen; und alles würde ich aus Ueberzeugung thun wie Abraham, daß Gottes Gnade ein viel theures Kleinod ſey, als der Beſitz einer ſolchen Hälfte meines Herzens. Nichts iſt einem Menſchen ſchmeichelhafter als hohes Anſehen und Ehre. Dennoch aber wenn mir Gott eine Krone, Zepter und Thron gegen die ewige Seligkeit auf die Wage legen ſollte, ſo wollte ich doch lieber die Malzeichen Jeſu, als die Schätze und Ehrenzeichen dieſer Welt ergreifen, weil, wie Paulus redet, * unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine über alle maſſen wichtige Herrlichkeit ſchaffet. Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben; die im Glauben

die

die Nacht des Vergangenen, und die Nacht des Zukünftigen durchſchauen; den Mangel der Erfahrung durch Fleiß und Arbeit, den Mangel des Schauens durch Glauben und Hoffen erſetzen. Wie ſelig ſind alſo die, die da glauben und nicht ſehen!

Es iſt dennoch dieſer Glaube nicht ſo ſehr dunkel, daß, wenn ich nur ein wenig aufmerke, ich nicht auch in dieſen Finſterniſſen einen hellen Lichtſtral erblicken ſollte. Ich darf ein Zeichen verlangen, was immer für eines mir beliebt, ſo bietet mir ſelbes Religion an, um mich von der Wahrheit zu überzeugen. Betrachte ich die geoffenbarten Wahrheiten ſelbſt: ſo ſehe ich ſofort ein, daß ſie viel zu erhaben ſind, als daß ſie eine Erfindung der Menſchen ſeyn; viel zu rein, als daß ſie aus einer trüben Quelle herkommen; viel zu ungünſtig unſern verderbten Neigungen, als daß ſie Gedichte der Menſchen ſeyn ſollten. Betrachte ich die Art, die Weiſe, mit welcher ſie in unſern heiligen Büchern verzeichnet worden ſind; ſo zeugen ſie von der Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht und Uneigennützigkeit ihrer Verfaſſer. Dieſe Tugenden verrathen mir ſogleich, daß die Herzen dieſer evangeliſchen Verfaſſer von einem himmliſchen, nicht von dem Feuer der Leidenſchaften brannten; daß ihre Vernunft ein göttliches, nicht ein irrdiſches Licht müſſe erleuchtet haben. Wie erhaben ſchreiben ſie, aber ohne Schwulſt! Wie einfältig, aber ohne Niederträchtigkeit! Wie majeſtätiſch, aber ohne hochtrabenden und auf Schranken geſetzten Weſen! In dieſen heiligen Büchern redet nicht die Stimme des Fleiſches und des Blutes, die mir ſo erhabene Geheimniſſe verkündiget. Denn welch ein Antheil ſoll wohl Fleiſch und Blut an unſichtbaren Gütern nehmen, an Gütern einer andern Welt, die ſie nicht einmal kennen? Es redet hier nicht die Stimme des Betruges. Wenn ſind denn jemal die heiligſten Tugenden, Demuth, Uneigen-

eigennützigkeit, Liebe der Feinde, aus dem Betruge und Lügen, wenn iſt die ſchönſte Ordnung aus der Unordnung entſtanden, wie wir die ſchönſten Tugenden, die ſchönſte Ordnung aus dem gepredigten Evangelio entſtanden ſehen? Es redet nicht die Stimme einer blos menſchlichen Weisheit; Wenn hat denn je ein noch ſchönes Buch des Plato, des Sokrates, ſolche Veränderungen in der Welt, wie dieſes unanſehnliche Buch gewirket? Hat es nicht im Munde zwölf armer, und unwiſſenden Fiſcher die ganze Welt gebeſſert und geändert? Sind wir niche Augenzeugen von den übernatürlichen Früchten und Wirkungen dieſes Senftkornes, das in ſeiner Pflanzung ſo unanſehnlich nun zum Baume erwachſen iſt, der alle Welttheile überſchattet? Ich beneide euch, ihr heiligen Apoſtel! euer Glück nicht. Die Wunder, die ihr geſehen habt, dauern noch ihren Wirkungen nach, ich ſehe ſie; aber ihr habet mit euern noch ſterblichen Augen diejenigen nicht geſehen, die ich ſehe und bewundere: die vollkommenſte Beſiegung der heidniſchen Abgötterey, die Götzentempel unter ihren Trümmern begraben, und das Kreutz Jeſu auf ihren Bruchſtücken, auf die Kronen der Weltmonarchen gepflanzet. Sehet, ſo fängt das wahre Glück des Menſchen durch den Glauben an. Laſſet uns noch ſehen, wie es durch den Glauben vollkommen werde.

Was der Apoſtel von der Frömmigkeit ſpricht: ſie ſey zu allen Dingen nütze; ſie habe die Verheiſſung dieſes und des künftigen Lebens, * das kann man mit allem Grunde von dem Glauben an Jeſum Chriſtum ſagen. Laſſet uns nur zween Vortheile betrachten, und in einen ſchärfern Geſichtspunkt nehmen, die dieſes Leben angehen, und die uns am meiſten ſchmeicheln: die Ruhe des geängſtigten Gewiſſens; den Troſt in unſern Trübſalen, die der Glaube wirket.

Unter

* 1 Timoth. 4, 8.

Unter mannichfaltigen Unruhen, welche das menſchliche Gemüth verfinſtern, und uns das ſüſſeſte Vergnügen verbittern können, ſind die Anklagen und Vorwürfe eines verwundten Gewiſſens die empfindlichſten. Soll es wohl möglich ſeyn, daß ein Menſch bey einem ernſtlichen Anblicke ſeiner Sünden unempfindlich und glücklich bleibe? Ein Menſch, der göttliche Geſetze glaubt, und an ihrer Verbindlichkeit alle Handlungen darnach einzurichten keinen Zweifel trägt? Der auch nicht zweifelt, daß Gott gerecht die Sünden ſtrafen müſſe, wofern ſein heiliger Zorn nicht beſänftiget wird? Und welch vernünftiger, ich will eben nicht ſagen, welcher gläubige Menſch kann an dieſer Wahrheit zweifeln? Das Gewiſſen kann eine Zeitlange eingeſchläfert und betäubt, ſein Schreyen kann erſtickt werden. Wenn aber einmal das Gewiſſen wie ein Berauſchter aus ſeinem Schlafe erwacht, und iſt es möglich, daß es hier nie erwache? Wenn es ihm ſeinen Ungehorſam in ſeiner ganzen Strafbarkeit vorſtellt, welch eine Unruhe, Furcht und Sorge muß nicht ſeine ganze Seele ergreifen? Von welch einem Schrecken muß er nicht überfallen werden, wenn er ſeinen Gott wider ſich mit allem Feuereifer und Macht ſeiner Gerechtigkeit bewaffnet ſieht? Gott iſt dein Schöpfer, dein Herr, dein Geſetzgeber; du biſt ſein Unterthan, ſagt ihm das Gewiſſen; ſeine Gebote ſind heilig, gerecht und verdiente um ſo viel mehr deinen Gehorſam, je gewiſſer es iſt, daß ſie blos auf deine wahre Wohlfarth abzielen, und du, ein ſo ohnmächtiges Geſchöpf, haſt dich wider deinen Schöpfer empöret; du haſt deinen Arm wider ihn aufgehoben; du biſt nun ein Gegenſtand ſeines Misfallens, ein Greuel in ſeinen Augen! Geht er mit dir ins Gericht, ſo wirſt du ihm auf tauſend nicht antworten können. Kann ein Menſch, wenn dieſe Gedanken in ihm lebhaft werden, einer freudigen Empfindung fähig ſeyn? Wie ſchrecklich müſſen ihm nicht alle Eigenſchaften Gottes werden! wie folternd ihr Andenken ſeyn!

 Was

Was kann ihn unter den quälenden Unruhen eines ſo aufgewachten Gewiſſens aufmuntern und erfreuen? Gebet ihm alle Schätze der Welt; laſſet ihn im Glanze der irrdiſchen Gröſſe ſchimmern; verſammelt alle Freuden der Sinne um ihn her: wie arm wird er im Beſitze des gr ßten Reichthumes, wie elend und voll Jammer im Ueberfluſſe alles Vergnügens bleiben, wenn er von ſeinem Gewiſſen gemartert wird; wenn er ſo zu ſagen das Schwert des Allmächtigen über ſeinem Haupte hängen, und den Abgrund ſeines Verderbens unter ſeinen Füſſen ſtehen ſieht?

Es iſt alſo ohne die Ruhe des Gewiſſens und ohne den Frieden mit Gott keine Glückſeligkeit hienieden dem Menſchen möglich. Der geängſtigte Menſch muß elend ſeyn, ſo lange er vor dem Zorne ſeines Richters zittern und beben muß. Die Vernunft, will ſie ihm auch von einer Seite die unendliche Güte Gottes zeigen, ſo zeigt ſie ihm auf der andern die unendliche Gerechtigkeit, und läßt ihn wie ein ruderloſes Schiff der Wut der raſenden Winden und Wellen, der Furcht und Hofnung, die ſich ſeiner Seele wechſelweiſe bemächtigen, blosgeſtellet. Es muß ihm alſo auf dieſem zweifelhaften Meere nur Jeſus der Heiland, der Bürge, wie dem Petrus zuruffen: Fürchte dich nicht. Nun dann, wenn er ein ſolchen Bürgen wie Jeſus iſt, ſieht, und erblicket, obſchon ihn ſein Gewiſſen wie Petrum zu ſagen zwingt: er ſey ein ſündiger Menſch, werden ſich ſeine Unruhen legen; nur dann können ihn die Vorwürfe des Gewiſſens nicht mehr erſchüttern, weil er in ſeinem Blute das Löſegeld für ſeine Sünden, und in ſeinen Wunden eine Zufluchtſtätte vor den Pfeilen und Donnern des erzürnten Gottes findet. Dieſe Ruhe der Seele, dieſe Heiterkeit des Gemüthes, dieſer Friede des Herzens, der, wie Paulus redet, alle Vernunft überſteigt, den die Welt nicht geben kann, ſind nur Früchte des Kreutzes Jeſu Chriſti,

und ſeines Glaubens. Wie vollkommen glücklich iſt alſo ein Gläubiger! Nun im Glauben an Jeſum Chriſtum kann er ſich ein Kind Gottes nennen; obſchon er ein Sklave des Teufels war; mit dem Blute Jeſu beſpritzet darf er zu Gott ſagen: Abba, mein lieber Vater! Er darf die Engel ſeine Brüder nennen, und ſie ſchämen ſich ſeiner nicht: Denn es nichts verdammliches an denen, die in Jeſu Chriſto ſind, welche nicht nach dem Fleiſche wandeln. * Gott iſt nicht mehr wider den Sünder, ſondern für den Sünder, und wartet ſeiner mit Geduld, wie Petrus redet, wenn er im Blute Jeſu gebadet, durch Bußthränen gereinigt, in ſeine Armen zurücke kehrt. Freuet euch alſo, ihr wahren Gläubigen und Gerechten, daß ihr durch den Glauben Ruhe für eure Seelen gefunden habt. O was iſt ein mit dem Blute Chriſti beſprengtes, und durch Bußthränen in Kraft dieſes Blutes gereinigtes Gewiſſen für ein unſchätzbares Gut! Was kann mit dieſem verglichen werden? Wie ſelig ſind wir, daß wir unſers Glaubens, und eines thätigen Glaubens wegen Friede mit Gott haben! Hätte uns Gott nicht ſeinen Sohn gegeben, wie elend würden wir nicht ſeyn, wenn wir auch alle Platone und Sokrateſſe wären! Wie würden wir nicht von den Anklagen des Gewiſſens verfolgt, und von der Unruhe: ob uns Gott unſere Sünden vergeben werde, gemartert werden! Nun aber, da wir durch den Glauben Jeſum, den unendlichen Verſöhner am Kreutze für unſere Sünden bluten, leiden, und ſterben ſehen; ſo ſeyd ihr mir, ihr Flammen der Hölle, ſo ſchrecklich ihr immer ſeyn möget, nicht mehr ſo furchtbar; ich ſehe, ich weiß, daß eine aufrichtige Bußthräne mit ſeinem Blute vermiſchet, daß eine ungeheuchelte Bekenntniß meiner Sünden in Kraft ſeines Leidens und Todes mir Gott verſöhnen, und euch für mich auslöſchen kann. Dieß iſt der erſte Vortheil, der einen Gläubigen vollkommen glücklich

* Röm. 8, 1.

glücklich macht; der Troſt in zeitlichen Trübſalen iſt der zweete.

Eitle Philoſophie, wie ſchwach ſind deine Stützen, die du dem gekränkten Menſchen in dieſem Jammerthal: darreicheſt! Natürliche Frömmigkeit! Weltliche Weisheit! ihr gebt dem Menſchen zwar zu erkennen, wer und was er iſt, ihr macht ihn aber doppelt elend und unglücklich. Er iſt unglücklich, weil er durch euch ſein Elend einſehen und erkennen lernt, und noch weit unglücklicher, weil er durch euch nicht weiſs, wie er ſich davon befreyen ſoll. Wie ſchwach und matt ſind eure Bewegungsgründe, ſo ſchön immer eure Regeln ſeyn mögen! Gekränkte Unſchuld! wie würdeſt du zagen und verzweifeln müſſen, wenn du nicht in der Religion, ſondern in einer eiteln Philoſophie deine Troſtgründe ſuchen müſsteſt! Welch ein Troſt muſs nicht dein Herz durchſtrömen, wenn du deine Augen in einem lebhaften Glauben gegen den Himmel erhebeſt, und allda wie Stephanus unter dem Steinhagel jenen Gott erblickeſt, von dem dir dein Glaube ſagt: daſs er die gekränkte Tugend krönen, und das hier geliebte und geehrte Laſter ſtrafen werde; daſs er deine Thränen und deine Schritte zähle, um ſie ewig zu belohnen! Warum kann ich euch, A. A. nicht das Herz eines wahren Gläubigen öffnen, und euch allda jene himmliſchen Empfindungen ſehen laſſen, von welchen es überwallet, wenn zu gewiſſen Zeiten in demſelben der Glaube rege wird, und ihm ſeine tröſtliche Wahrheitenn im ſchönſten Lichte entdecket? Es mag der Himmel über ſeinem Haupte fürchterlich blitzen, die Erde unter ſeinen Füſſen beben, ſo findet er immer in ſeinem Glauben Troſtgründe, die ihn aufrecht erhalten. Die Betrachtung eines vorſichtigen Gottes, ohne deſſen Wiſſen kein Haar vom Haupte, ſo gar kein Sperling zur Erde fällt – deſſen Fürſorge ſich bis auf die Lilie des Feldes erſtreckt – der, wenn er auch ſchlägt,

nur darum ſchlägt, weil er mich liebt – Dieſe Betrachtung macht, daß er mit Paulus entzücket ausruffen muß: Ich leide, ich werde aber nicht zu Schanden. Ich weiß, wem ich traue. Es iſt dieſe keine Abſchilderung, dergleichen die Alten von ihren vermeynten Weiſen machten, bey denen man aber in der That ſelbſt einen gar ſehr groſſen Unterſchied ſah; die ſchön von der Tugend ſchrieben, aber gar nicht tugendhaft lebten, und in der That zeigten: daß das eingebildete Verdienſt eines Weltweiſen, der Ruhm eines Tugendhaften, der ſich nicht über das Grab erſtreckt, ein gar ſchwacher Bewegungsgrund zur Tugend ſey. Der Glaube an Jeſum Chriſtum hat an tauſenden des zarten Geſchlechtes, des noch ſchwachen und blühenden Alters ſolche Wunder der Großmuth gewirket, die ſich das fabelhafte Alterthum ſeiner ergraueten Weiſen und größten Helden nicht einmal anzudichten erfrechet hat. Warum ſuchet ihr denn nicht vielmehr, ihr Chriſten unſerer Zeit! in dieſer reinen Quelle eine Salbung für eure Wunden? Warum ſuchet ihr in den leeren und eiteln Lehren der neumodiſchen Philoſophen eure Troſtgründe in euern Widerwärtigkeiten? Heißt dieß nicht die lebendige Quelle verlaſſen, und ſich trockene Ciſternen graben, wie die Schrift redet? Warum ſehet ihr euch bey euern Schwachheiten nach einer andern Hülfe als dem Glauben um? Haben nicht die Iſraeliten aus der göttlichen Schrift allein allezeit ihren Troſt geſchöpfet? Wir haben die heiligen Bücher zum Troſte, die in unſern Händen ſind.* Um wie vielmehr ſollen wir zur neuen Bundeslade unſere Zuflucht nehmen, von welcher die Lade des alten Teſtamentes nur ein Schatten war? War der Schatten ſchon ſo troſtreich, was wird das Licht ſeyn?

Ach ihr Elenden, die ihr von der Ruhe und Frieden, von Troſt und Salbung, die uns aus den Glauben,

* 1 Makkab. 12, 9.

aus den Wunden Jeſu flieſſen, noch entfernet ſeyd; die ihr voll Unruhe hin und her irret, Ruhe ſuchet, und ſie nicht findet; nach Troſt in euern Drangſalen ſeufzet, aber nicht aus der eiteln Philoſophie, nicht aus der Vernunft ſchöpfen könnet; warum wieget ihr Geld aus, wo kein Brod iſt? warum arbeitet ihr, und werdet doch nicht erſättiget? * Sehet die Quelle der wahren Ruhe und des Troſtes ſteht euch offen in den Glauben und Wunden Jeſu. Wie verlangt ihn nicht nach euerm Heile! Wie jammert ihn euer elender Zuſtand! Mit welcher Erbarmung ruft er euch nicht zu: Kommet her, die ihr müheſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Ihr aber, die ihr gläubig geworden ſeyd, und ſchon geſchmeckt habt, wie freundlich der Herr iſt. Freuet euch, und ſeyd fröhlich über euern Gott! Freuet euch, denn ihr habt den beſten Theil gewählet; da ihr Jeſum durch den Glauben angenommen habt. Haltet, was ihr habt, daß euch niemand eure Krone nehme. O! Dank ſey dir, ewiger Dank, du Liebhaber des Lebens, der du allein den Menſchen beruhigen und tröſten, und glücklich machen kannſt. Wir wollen über den Glauben als über unſer theuerſtes Kleinod wachen; wir wollen halten, was wir durch deine Gnade allein, nicht durch unſere Verdienſte haben, bis du, o Herr! kömmſt, und unſere Seligkeit ganz vollendeſt, und uns zur ewigen Ruhe einführeſt.

XXV.

* Iſa. 55, 2.

XXV.

Rede über die Güte Gottes in allgemeinen Trübſalen,

bey dem feyerlichen Dankfeſte, welches von einem löbl. Senate, und der ganzen Bürgerſchaft der kön. kleinern Stadt Prag, wegen gnädigſt abgewendter Seuche und Hungersnoth, den 8 Herbſtmonats 1772. theils in der Kirche zu St. Niklas in der k. k. kleineren Stadt Prag, theils bey der prächtig erneuerten Ehrenſäule der heiligſten Dreyfaltigkeit am wälſchen Platze gehalten wurde.

Und es wird im ganzen Lande geſchehen, ſpricht der Herr, daß zween Theile ſollen ausgerottet und weggeräumet werden, und der dritte Theil ſoll darinnen überbleiben. Und ich will denſelbigen dritten Theil durchs Feuer führen, und läutern, wie man Silber läutert; und fegen, wie man Gold feget. Er wird dann meinen Namen anruffen, und ich will ihn erhören; ich will ſagen: du biſt mein Volk; und er wird ſagen: Herr, mein Gott! Zachar. Kap. 9. V. 8, 9.

Dieß war die gewaltige Donnerſtimme, mit welcher der Herr, der Gott Jſrael, durch den Mund des Propheten Zachariä die Jüden, ſein Volk, erſchüttern

tern ließ. Gleichwie aber kein Blitzſtral, wenn er noch ſo fürchterlich in die Augen leuchtet, ohne annehmlichen Lichte; kein Donner, wenn er noch ſo ſchrecklich über unſern Häuptern einherrollet, ohne fruchtbarer Erſchütterung der Erde iſt: ſo waren dieſe Dräuungen Gottes nicht ohne Troſte. Die Ruthe, die der Tochter Zion tiefe Wunden ſchlagen ſollte, führte auch ſchon den Honig und die Salbung für die Wunden mit ſich. Denn der Herr iſt zu ſehr ein Vater, zu ſehr des Verſchonens, der Langmuth, und des Duldens gewohnt, als daß er ſeinen Engeln, ohne Rückſicht auf ſein Vaterherz, befehlen ſollte, die vollen Schalen ſeines Grimmes über unſere Scheitel auszuſchütten. Mitten in ſeinem Zorne iſt er gütig, mitten in ſeinem Feuereifer ein Vater voll des Erbarmens. Sieh! ſagte er zu ſeinem Volke, das des Sündigens kein Ende machen wollte: *Es wird im ganzen Lande geſchehen – daß zween Theile ſollen ausgerottet, und weggeräumet werden. – Den dritten Theil will ich durchs Feuer führen, und läutern, wie man Silber läutert, und fegen, wie man Gold feget.* Sehet, A. A. wie ſchrecklich er in ſeinem Zorne donnert! *Er wird dann meinen Namen anruffen, und ich will ihn erhören; ich will ſagen: du biſt mein Volk; und er wird ſagen: Herr, mein Gott!* Sehet, wie er ſo gar in ſeinem Grimme ein Vater iſt! Edles Königreich Böhmen! Königliche Hauptſtadt Prag! Nur zween Monate darfſt du überſehen; nein! doch nicht einmal ſo weit ſiehe zurück: die Wunden bluten noch, die dir Gott in ſeinem Zorne ſchlug; noch hat ſich das fürchterliche Ungewitter nicht ganz unſern Augen entzogen; hie und da rollet noch ein Donner; hie und da leuchten noch fürchterliche Blitze; noch entdecken wir die Fußſtapfen des Würgengels, der mit ſeinem Mordſchwerte auf eine gar ſchreckliche Weiſe links und rechts umher ſchlug,

alle

alle Gegenden unſers Königreiches mit Mord und Schrecken erfüllte, und ſich das Anſehen gab, als wollte er aus dem weitgeſtreckten Lande nur einen Gottesacker für die Todten, nur ein Spital für die noch Lebenden machen. Waren denn ſo viele tauſende der Leichen, die man zu Grabe trug; ſo eine groſſe Menge vom Hunger ausgezehrter Körper, lebendiger Cadaver, die wie die Schattenbilder in deinen Gaſſen walleten, nicht eben ſo viele ſchreckliche Himmelszeichen, ſo viele laut ruffende Stimmen, die dir, wie vormal der Prophet den Jüden, ankündigten: Der Herr, der Gott deiner Väter, wolle zween Theile deiner Einwohner ausrotten, und wegräumen: den dritten Theil, der dem Mordſchwerte des Würgengels entrinnen würde, wolle er durch Mangel und Noth, wie durchs Feuer führen, und läutern, wie man Silber läutert; und fegen, wie man Gold feget.

Unſer Königreich hat zwar ſchon manche harte Streiche des Himmels empfunden; allein, ich zweifle ſehr, ob uns unſere vaterländiſche Geſchichte von ſo ſchweren und vielfachen auf einmal etwas zu erzählen wiſſe? Mitten im Schooße des Friedens, wo man die Schwerter, die vom Blute der Beſiegten trunken ſind, in Pflugſchaaren: die Spieſſe in Sicheln zu verwandeln pflegt, den zur Kriegszeit vernachläßigten Feldbau, als eine der beſten Quellen der Wohlfahrt eines Landes zu befördern, ein ſo plötzlicher Brodmangel! Zu einer Zeit, da ſich die Kabinete der Groſſen mit den Geſellſchaften der Gelehrten auf höchſt billige Weiſe vereinigen; Preiſe über Preiſe bieten, um neue Erfindungen zu erwecken; da alle Hände, die nicht von der Ueppigkeit gedungen ſind, an nützlichſten Projekten arbeiten; da man Verſuche über Verſuche macht, durch Kunſt und Fleiß der Erden eine gröſſere Fruchtbarkeit zu verſchaffen,

ſchaffen, die ihr von der Natur nicht angeſchaffen iſt; wie man das Korn vermehren, die Holzungen vervielfältigen, die Landesprodukte verreichern, der Viehzucht aufhelfen, neue Quellen des Ueberfluſſes entdecken möge: und eben zu dieſer Zeit ſchien die Natur in allen ihren Zweigen auf einmal abzunehmen, ihre Kräfte zu verlieren, faſt einen allgemeinen Bankerot ihrer Schätze zu machen; nichts ſchien mehr zureichend unſern Bedürfniſſen abzuhelfen. Noch ein Streich des Himmels, wie wir ſchon durch zwey Jahre empfanden, war noch zu erwarten: ſo würden ſich die Wäſſer der allgemeinen Trübſalen bis an unſere Seele eingedrungen haben. Aber, Allmächtiger! von deiner Strafruthe empfindlich getroffen, die wir ſchon nicht mehr verkennen konnten, ſind wir vom tiefen Schlafe erwachet, auch ſo gar beym düſtern Lichtſtrale deiner Blitze ſahen wir uns näher am Rande des Abgrundes, als wir es vermuthen wollten. Ein löbl. Magiſtrat der kleinern Hauptſtadt Prag mehr um das Heil der Bürger, als um ſein eigenes bekümmert: die treue und noch fromme Bürgerſchaft vom allgemeinen vielmehr, als vom Privatunglücke gerührt, hatte noch im friſchen Gedächtniſſe, wohin ihre Aeltern, in einer faſt gleichen Seuche, nicht aber in einer gleich groſſen Noth und Brodmangel, vor neun und funfzig Jahren ihre Augenmerke gerichtet, ihre Hände ausgeſtrecket, Hülfe geſucht, und endlich erſeufzet haben. Du wareſt es, dreyeiniger Gott! du Urheber des Lebens! du Herr des Todes! Ewiger Vater! du Quelle des Lebens! * göttlicher Sohn! du Quelle des Heils! ** vom Vater und Sohne ewig ausgehender Geiſt! du Quelle der Gnade! *** wie ſie uns die Empfindungen ihrer Herzen zum ewigen Denkmaale im Steine der damal

* Fons vitæ. ** Fons ſalutis. *** Fons gratiæ.

mal angelobten und errichteten prächtigen Ehrenſäule der göttlichen Dreyeinigkeit eingegraben hinterlaſſen haben; wo ſie unter den Todespfeilen Leben, Heil, und Gnade gefunden haben. Du wareſt es auch in dieſen Trübſalen, die auf uns vom Himmel hernieder ſtürzten, in deſſen Schooße wir unſere Seufzer, unſere Thränen, und mit dieſen unſere betrübten Herzen ausſchütteten; gleich den Iſraeliten, wie das Silber durchs Feuer der Trübſalen geläutert, wie Gold gefeget, riefen wir deinen Namen an. Wir ſeufzeten: Herr, unſer Gott! Und du, allzeit zärtlicher Vater in deinem Zorne! Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen! Du dreyeiniger Gott! gabeſt uns wie jenen, wie unſern Vätern, die freundlichſte Antwort: Du biſt mein Volk.

Können wir die Güte, die Freundlichkeit unſers barmherzigen Gottes läugnen? Haben wir nicht von der Zeit an bemerket, und mit Entzücken bemerket, daß das Schwert des Würgengels in ſeine Scheide zurück gieng; die Pfeile des Todes ſtumpf geworden, nicht mehr ſo viele, noch auch ſo gefährlich trafen; da man mit vereinigten Herzen und Stimmen, hier bey dieſer Ehrenſäule des dreyeinigen Gottes, Leben, Heil und Gnade ſuchte? Ich halte dafür, daß ich ſie, A. A. beleidigen würde, wenn ich ihnen die monatlichen Berichte der Länge nach anführete. Ich glaube auch, daß, da niemand an der ſo plötzlich einreiſſenden Noth, an der ſo raſend tobenden Seuche die ſchwere Hand Gottes, und ſeine Zuchtruthe verkennen kann, auch niemand aus Gegenwärtigen ſey, er müßte nur ein Atheiſte ſeyn, der nicht auch an der ſo barmherzig getilgten Noth und Seuche die unendlich gütige Hand Gottes mit einem von zärtlichſter Dankbegierde ganz durchdrungenen Her-

zen anbeten wollte. Ach! ja, A. A. die Fußſtapfen der göttlichen Güte, auch in allgemeinen Züchtigungen ganzer Länder und Städte, können niemals ſorgfältig genug bemerket, niemals demüthig genug bewundert, noch jemals dankbar genug erhoben werden. Und wenn irgends Menſchen ſind, welche Urſache haben, die väterliche Güte Gottes, auch in ſeinen Zorngerichten dankbar zu erkennen, zu loben, und zu preiſen, ſo ſind es wir. Er hat uns die bittern Ausflüſſe ſeines Grimmes ſchmecken; er hat uns auch die wohlthätigen Wirkungen ſeines väterlichen Herzens empfinden laſſen. Bringen wir ihm dann heute, dem dreyeinigen Gotte, Lob- und Dankopfer, ſowohl für eines, als das andere. Ruffen wir mit freudigen Stimmen: Lob und Ehre, und Herrlichkeit und Macht, und Dankſagung ſey dem, der auf dem Throne ſitzet, und dem Lamme, und dem göttlichen Geiſte! Noch iſt die Hand ſeiner Erbarmniſſe nicht abgekürzet. Sie iſt über unſerm Haupte ſchwer geworden; aber ſie hat uns darum nicht unterdrücket. Da ſie mich zum Dollmetſche ihrer ſchon zärtlichſt gerührten Herzen und dankbarer Geſinnungen gewählet haben, ſo folgen ſie mir immer aufmerſam. Ich will ihnen, zufolge meines Textes, noch mehr die unendliche Güte Gottes in allgemeinen Trübſalen aufdecken, und vor die Augen legen. Ich will ihnen zeigen, erſtens: daß Gott in ſeinen Zorngerichten diejenigen, auf die ſie fallen, zur wahren Buße ganz liebreich zwingen wolle: dann, daß er diejenigen, derer er ſchonet, vor ſchweren Sünden und fernern Uebertrettungen zu warnen ſuche; endlich, daß er, wenn er ſeine heiligen Abſichten erreichet, ſich den Geprüften noch viel gütiger erweiſe, als er ihnen zuvor fürchterlich ſchien. Es wird im ganzen Lande geſchehen, ſpricht der Herr, daß zween Theile ſollen ausgerottet, und weggeräumet

werden.

werden. Sehen ſie den liebreichen Zwang zur Buße! Und der dritte Theil ſoll darinnen überbleiben. Und ich will denſelben dritten Theil durchs Feuer führen, und läutern, wie man Silber läutert; und fegen, wie man Gold feget. Erkennen ſie hierinnen die ganz gütige Warnung! Er wird dann meinen Namen anruffen, und ich will ihn erhören; ich will ſagen: du biſt mein mein Volk; und er wird ſagen: Herr, mein Gott! wundern ſie ſeine noch gröſſere Güte gegen die Gezüchtigten!

Die Güte Gottes gegen die Menſchen iſt öfters ſo langmüthig, daß es das Anſehen haben könnte, als regiere er die Welt mit einer Liebe und Gelindigkeit, die mit ſeiner Gerechtigkeit nicht beſtehen könnte. Er läßt die Einwohner des Landes nur in Seilen der Liebe gehen; er breitet ſeine Fittige aus, und trägt ſie auf ſeinen Flügeln; er läßt ſie, ſo zu reden, Hönig aus den Felſen, und Oel aus den Steinen ſaugen; und ihre Wohnungen ganz ruhig im Segen liegen. Aber dadurch verlanget er eine freywillige Liebe, eine ungezwungene Tugend; er will ſie die Gröſſe ſeiner Liebe empfinden, und ihre milden Ausflüſſe ſchmecken laſſen, damit er ſie zur Gegenliebe reitze. Allezeit war dieß die Eigenſchaft unſers barmherzigen Gottes, der nur gezwungen die Strafruthe ergreift, ſeine Geſchöpfe zu ſchlagen, daß er die Güte vor ſeiner Strenge hergehen ließ. Iſrael führte er in ein geſegnetes Land, das von Milch und Honig floß, ehe er daſſelbe nach Babel in die Dienſtbarkeit verſtößt. Wenn aber die Menſchen ſeine Güte nur zum Muthwillen misbrauchen; wenn ſich Iſrael in ſeinem Lande voll Milch und Honig auch wider ihn empöret; damit es nicht gar auf den Irrwahn

der Gottloſen verfalle, als habe der Herr, der Gott Iſraels, wie die lebloſen Gottheiten der Heiden, Augen, und ſähe nicht; Ohren, und höre nicht; dann denket er auch, daß er heilig und gerecht ſey; dann zieht er den Grimm wie einen Panzer, und den Feuereifer wie ein Kleid an, wie ſich von Gott die Schrift majeſtätiſch ausdrückt; dann fährt er herab, und tritt auf die Hohen im Lande, daß die Berge unter ſeinen Füſſen ſchmelzen, die Thäler zerreiſſen, die Grundſäulen der Erde zittern; dann bietet er alle Heere ſeiner Strafen auf: Schwert, Hunger, Seuchen, Erderſchütterungen ſind die fürchterlichen Werkzeuge und ordentlichen Waffen ſeiner Rache. Es wird im ganzen Lande geſchehen — daß zween Theile darinnen ſollen ausgerottet, und weggeräumet werden. Meine Zuhörer! ſie wiſſen, in was für Zeiten wir leben; ſie wiſſen, was alle Nachrichten von allen Seiten her ankündigen; ſie wiſſen, daß ich nichts vergröſſere, wenn ich ſage: daß itzt die Zeiten ſind, in welchen Gott alle Heere ſeiner Strafe aufgeboten zu haben ſcheint, die ſündige Welt heimzuſuchen. Was für ſchreckliche Begebenheiten haben wir nicht von etwelchen Jahren her erlebet? Nennen ſie mir aus allen Jahrhunderten auch nur eines, wo Gott bey einem faſt allgemeinen Frieden aller Länder in unſerm Welttheile ſo plötzlich, und zu ſo allgemeinen Gerichten erwachet iſt; wo beynahe in allen Reichen ſich ſo unvermuthete, ſo auſſerordentliche Veränderungen ereignet haben; wo man auf einmal von ſo vielen Erdeerſchütterungen, Waſſergüſſen, Brodmangel und Seuchen gehört habe, als dieſe Jahre her? Gott legte ehemals dem Könige David eine ſchreckliche Wahl vor: er ſollte ſich entweder Peſt, oder Krieg, oder Hungersnoth ausleſen. Auch das beſte davon war ſchon etwas trauriges. Heut zu Tage legt er ſie den

Men-

Menſchen nicht mehr zur Wahl vor; er ſchicket ſie ihnen ungewählt auf den Nacken; er ſchicket ſie ihnen nicht mehr einzeln zu, er ſchicket ſie ihnen alle auf einmal.

Wir in unſerm Königreiche ſahen nur von ferne einige Jahre den Himmel fürchterlich blitzen; nur von ferne hörten wir ſeine Donner ſchrecklich rollen: wie dort die Peſt geſchwinde wie ein Blitz daher zog, und ihren vergifteten Hauch auf den Flügeln des Windes von einem Orte zum andern trug; wie in Ungarn die Erde bebete, Städte einſtürzeten, die Häuſer zu Grabſtätten ihrer Einwohner geworden ſind; jenſeits der Alpen, welch eine ſchreckliche Hungersnoth einriß, und aus jenem irrdiſchen Eden eine dürre Wüſte machte. Wir hörten von dieſen harten Himmelsſtreichen, doch trafen ſie uns noch nicht; wir ſaſſen ruhig im Schooße des Friedens da, keine Furcht wandelte uns an; wir glaubten, die Berge, die unſer Reich umgränzen, wären wider dieſe Landesplagen uns eine eben ſo ſichere Bruſtwehre und Wagenburg, als wider die Friedensſtörer; wir meynten, die ſiegreichen Lorbeerſchatten unſerer unüberwindlichen Monarchinn würden uns ſo gut und ſicher wider die Mordpfeile des Würgengels, wie wider die Mordmaſchinen des Krieges decken können; und ſehen ſie, meine lieben Zuhörer! wie Gott zum Zorne gereitzet, wenn er ein Land ſchlagen will, Wege zu finden weiß, die dem menſchlichen Auge unkennbar ſind; wie er ohne Schwertſtreiche, ohne Geräuſche der Waffen ganze Reiche verheeren kann. Nach einem einzigen unfruchtbaren Jahre, da unſere grünende Hofnung durch Waſſergüſſe, durch lange anhaltende Regen noch vor der Blüthe iſt erſäuffet worden; da ſah man ſchon an den Gränzen, am platten Lande, Noth und

Mangel auf eine gar ſehr fürchterliche Weiſe herrſchen; da das zweyte Jahr nicht beſſer, denn das vorhergehende, und nur Winde, wie die Schrift redet, an Kornes ſtatt einärndten ließ; da griff der Hunger ſchon das Herz des Landes an. Böhmen, das ſonſt die Vorrathskammer aller angränzenden Länder war, mußte auf einmal fremde Hülfe ſuchen, und fremdes Brod eſſen. Böhmen, das vor nicht gar vielen Jahren fünf gewaltige Kriegsheere ernähren konnte, ohne auch nur einen Mangel am Brode zu ſpüren, mußte nach zweyen unfruchtbaren Jahren ſeine Landeskinder am Hungertuche nagen, wie die Agar ihren Iſmael in der dürren Wüſte vor Durſt ſchmachten ſehen. Böhmen, wovon immer die Sage allgemein war: wenn auch der Himmel ſelben, wie den Bergen Gilboe, ſeinen Thau zwey auch drey Jahre verſagen würde; hätte noch keine Noth zu fürchten; man könnte, ohne zu freveln, jenes bey Lukas Kap. 12, 19 ſagen: Liebe Seele, du haſt nun einen Vorrath auf viele Jahre; gieb dich zur Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Das ſonſt ſo kornreiche Böhmen lag auf einmal von allem Vorrathe entblößet, anderer Länder Hülfe bedürftig da. Und, o Himmel! ſo ſehr du uns ähern zu unſern Seufzern ſchieneſt, wenn du uns nicht einen Joſeph wie vormals den Aegyptern herbey geführet hätteſt, den größten Weltmonarchen, (Nein doch, wir wollen ihn ſchildern, wie er ſich uns ſehen ließ,) den zärtlichſten Vater ſeiner Kinder vielmehr als Unterthanen, den größten Menſchenfreund, deſſen ſich itzo die Welt mit beſſern Grunde, als vormal das ganze Römerreich ſeines Titus rühmen kann; wenn du ihn, o Himmel! uns nicht herbey geführet, ihn aber ſeine groſſe Menſchenliebe alle ſeine Vorrathshäuſer, ſeine Schätze, wie ſein Herz zu öfnen gedrungen hätte, würde uns nicht der eiſerne Arm des Herrn, der ſo ſchwer auf unſerm Nacken lag, zerknirſchet haben?

Er,

Er, unſer liebenswürdigſte Monarch und Vater iſt es, der das ſchwere Joch uns erträglich machte; der aber eine andere Strafruthe, mit welcher uns zu einer Zeit gedoppelt der Himmel ſchlug, ſo brünſtig er es wünſchte, ſo ſehr er uns auch, wie ein Vater ſeiner Kinder, zu helfen ſuchte, weil nur der Himmel, der dieſe Wunden ſchlägt, ſie auch heilen kann, nicht abwenden konnte. Sie merken wohl A. A.! daß ich hier jener ſchrecklichen Seuche gedenken will, deren Wuth kein Monarch der Welt, nur Gott, der Urheber des Lebens und des Todes, hemmen und ſtillen kann. Wir zittern noch, noch weinen troſt- und hülfloſe Weyſen zu tauſenden auf die Aſche ihrer Aeltern Thränen hin; noch ringen arme Wittwen ihre Hände gen Himmel; mehr denn eine Rachel läßt ſich noch nicht tröſten über den Verluſt ihrer Kinder, und vielleicht fluchen noch mehr dann eine Rebekka ihrer Fruchtbarkeit. Wer ſollte es glauben, wenn wir nicht die monatlichen Berichte in Händen hätten, daß nur vom erſten Jenner dieſes laufenden Jahres bis den zehnten des Auguſtmonats 167045 Menſchen in unſerm Königreiche; durch ein Jahr und zween Monate nur in unſrer kleinern Stadt Prag, der Alt- und Neuſtadt nicht zu gedenken, 1700 Perſonen dem Tode ſind zur Beute geworden? Wenn man nun dieſer großen Zahle der Todesopfer noch eine viel größere der Elenden, der vom Hunger Ausgezehrten, denen der Tod erträglicher denn das Leben wäre, die ihrem Lebensende entgegen ſeufzen, und ſelbes nicht erſeufzen können; die, weil ſie dem Staate unnütze geworden, als für bürgerlich Todte anzuſehen ſind, beyrücken wollte, würde wohl hier mein Text mehr auf das Land Iſrael, oder auf unſer Königreich paßen? Wird wohl noch viel mangeln, daß nicht zween Theile ſeiner Einwohner ſind ausgerottet worden?

Es mag nun dieſe Seuche zur Quelle die unordentliche naſſe Witterung, oder die Speiſen ſelbſt zum Saamen gehabt haben, ſo bleibet und macht ſie immer eine gar ſehr bertübte Epoche in unſrer vaterländiſchen Geſchichte aus, wo unſer liebes Vaterland alle Zeichen und Züge des himmliſchen Zornes und Fluches an ſich trug; wo das Bild des Elendes und des Todes ſich durch alle Sinne bis in unſre Seele drang; wo das Uebel, das den einen aufrieb, dem anderen drohete; wo die Gefahr bey dem der da litte, und bey dem, der da Hülfe leiſtete, faſt gleich war. Und dennoch war Gott in dieſem ſeinem Feuereifer ein gar barmherziger Vater, mehr gütig als gerecht. Denn hätteſt du uns, o Herr! nach dem Maaße unſrer Sünden ſtrafen wollen, wie wenige würden deinem Schwerde entronnen ſeyn? Bekennen wir es nur zu unſerer Verdemüthigung, und bekennen wir es mit Thränen in den Augen, mit Seufzern im Munde. Wann herrſchte eine größere Verachtung Gottes und ſeiner Religion, eine zügelloſere Freydenkerey ſowohl im Glauben als im Leben, als eben von etwelchen Jahren her? Wann lag die Erziehung der Jugend und zur Tugend und Gottſeligkeit mehr vernachläßiget dahin? Wann ſah man mehr Knaben von hundert Jahren in der Gottſeligkeit unter den Alten, wann mehr Greiſe in der Bosheit unter den Kindern? Wann ſind Ueppigkeit, Wolluſt, Müßiggang, Schwelgerey, und was noch mehr — — (ich ſchone der heiligſten Altäre) allgemeiner geweſen? Endlich hat der Grimm des Allmächtigen erwachen müſſen; er konnte nicht zugeben, daß aus ſeiner Erden ganz eine Hölle werde. Nun fieng er an zu ſchlagen, zu verheeren, auszureiſſen, zu tödten, und zu vertilgen. Er redete gleichſam durch die ſchreckliche Waſſergüſſe, durch Noth, Hunger und Tod zu uns, wie vormals durch den Mund des

Ezechias

Ezechias (Kap. 20, 37.) zu den Kindern Iſraels : **Ich will euch wohl unter die Ruthe bringen, und in die Bande des Bundes führen.** Trübſale müſſen kommen, die die Sünder aus ihrem unſeligen Schlafe erwecken, die ihren Stolz brechen, ihren Uebermnth demüthigen; die ſie überzeugen: daß ſie unter dem Zepter eines nicht minder gerechten als gütigen Gottes ſtehen; die ſie lehren! wie ohnmächtig ſie ſind, wenn der Herr ſeine Hand zurücke zieht; wie ſie darben und vergehen müſſen, wenn er ſeinen Oden wegnimmt.

Erſchracken wir vielleicht nicht vor ſeinem Zorne? O! eiſerne Stirne müßten es nur ſeyn, die ſich nicht färben können; ährene Nacken, die unbeugſam nur zerſchmettert werden müſſen, die dieſe Noth, dieſe Todesfälle nicht heilſam erſchüttern konnten? Und dieß war auch die gütige Abſicht Gottes; nicht verderben, ſondern zur Buſſe wollte er uns erwecken. Ach Gott des Erbarmens! was ſoll dann anders deine Abſicht geweſen ſeyn? Wirft wohl ein Künſtler Gold und Silber in das Feuer, damit er es zernichte, oder vielmehr läutere, von ſeiner Schlaken reinige? Er iſt kein Wüttrich, kein Tyrann unſer Gott, A. A.! der in unſern Thränen ſeine Wonne, in unſerm Elende ſeine Größe ſuchet. Aber er kennet das Verderben des menſchlichen Herzens zu wohl. Wohlthaten mißbrauchen die Sterblichen; Dröuungen, die nicht in die Erfüllung gehen, verachten ſie, Aber rauſchen fürchterlich die Strafen des Himmel wie unhaltſame Merrwogen daher; ergieſſen ſie ſich über die Frommen, wie über die Sünder; wie nachdrücklich erwecket nicht dieſes Geräuſch die Sünder aus ihrem Schlummer? Sie kommen aus ihrem Taumel zurück: **Geſchieht das am grünen Holze**, denken ſie,

was wird nicht mit dem dürren geſchehen ? Luk. Kap. 23, 31. Muß das Silber durchs Feuer der Trübſal von der Schlacken, die es noch haben mag, gereiniget werden, was wird aus dem verroſteten Eiſen werden ? Und ſo dachten auch gar viele beym Anblicke dieſer allgemeinen Landesplagen. Viele verlohrne Söhne ſchlugen in ſich o Gott ! und kamen in deinen Schoos zurük ! Viele liebloſe Kinder von dieſen Donnerſtreichen heilſam erſchüttert, o heilige Kirche ! die ſonſt mit ihren vergifteten Zungen in deinem Eingeweide herum wühleten, haben ſich mit dir ausgeſöhnet ! Viele Sünder, die ſchon am Rande des ewigen Feuerpfuhls ſtunden, vom düſtern Lichte dieſer Himmesblitze erleuchtet, zogen noch in der Zeit den Fuß vom Rande zurück, eilten dem Beichtſtuhl zu, und erſäufften ihre Sünden in ihren Thränen. Wehe demjenigen, ſagt Auguſtinus *, der bey ſolchen Donnerſtreichen nicht erwachet, der ſchläft nicht, der iſt ſchon todt. Ach Gott ! wie ſchrecklich biſt du, wenn du ſo verſchoneſt ! Unglückliche Brandopfer des göttlichen Zornes, die hievon ſo wenig gerühret, als getroffen werden. Das Meſſer lag ſchon auf dem Altare ; der Scheiterhauffen brannte ſchon vormals für jene Opferthiere, die man ſorgfältig mäſtete, uud mit Blumen ſchmückte. Deswegen ſehen ſie A. A. ! daß allgemeine Trübſale wahre Beweiſe der Güte Gottes ſind. Die einen ſchlägt er, daß er ſie zur Buſſe bewege ; die andern läßt er ſeine Strafgerichte nur ſehen, nicht empfinden, damit er ſie warne.

Daß

* Qui ad tale tonitru non expergiſcitur, non doemit ; ſed mortuus eſt.

Daß dieß die gütige Abſicht Gottes in ſeinen Züchtigungen ſey, erhellet aus zween gar merkwürdigen Zufällen, die ſich zur Zeit ſeines Predigtamtes ereignet haben; aus zwoen eben ſo merkwürdigen Antworten, die er, als man ſie ihm erzählet hatte, ſeinen Jüngern ertheilet hat. (Luk. Kap. 13.) Der eine Zufall war, daß Pilatus viele Galiläer erwürgen, und ihr Blut der Opferthiere vermiſchen ließ. Der andere, daß der Thurm Siloah einſtürzte, und achtzehn Perſonen unter ſeinem Schutte zerſchmetterte. Was war aber die Antwort unſers Heilandes auf dem Bericht des einen wie des andern? Meynet ihr, ſprach er, daß dieſe Galiläer für allen Galiläern Sünder geweſen ſind? — Oder Meynet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und ſie erſchlug, ſind ſchuldig geweſen für alle Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage nein! ſondern, wo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen. Wenn Gott in einem Lande zween Theile ausrottet, ſo will er, daß der dritte Theil wie Silber geläutert, wie Gold gefeget, ſagen ſoll: Herr, mein GOtt! Die Jüden waren durch dieſe Zufälle mehr als zu viel gewarnet; der Herr machte ſie noch mehr aufmerkſam. Sie ſahen ſie aber mit ganz gleichgültigen Augen, mit ungefärbten Angeſichte, mit ungerührten Herzen an. Nur gaben ſie ihnen Stoff zu reden; aber weiter gieng auch ihre Betrachtung nicht. Eben deswegen, weil ſie nicht in ſich ſchlugen; weil ſie nicht ausriefen: Herr, mein Gott! ſo kam auch das ganze Jüdenvolk wie die Galiläer um; ſehr viele ſturben wie diejenige, welche der Thurm in Siloah erſchlug. Das Blut der Bürger von Jeruſalem ward eben zur Oſterzeit, da man von allen Orten die Opfer in den Tempel brachte, von den Römern mit dem Blute der Opferthiere vermiſcht; viele Tauſende der Einwohner wurden unter den einſtürzenden Stadtwällen und Thürmen lebendig begraben. Sehen ſie Jeruſa-

lem in ſeinem eigenen Blute ſchwimmen, und mit ſeiner eigenen Aſche bedeckt! Sehen ſie A. A.! die Weiſſagung Jeſu Chriſti erfüllet: **Wo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle alſo umkommen.** Ach! liebe Zuhörer! wir haben wie die Jüden eben ſo betrübte Beyſpiele vor unſern Augen; unſer Vaterland iſt zum betrübten Schauplatz geworden, wo Hunger und Tod die ſchrecklichſten Rollen ſpielten. Was ſagen uns ſo viele tauſend Gräber derer, die entweder die Noth oder der Würgengel dahin geriſſen, und aufgerieben hat? Glauben wir wohl, daß ſie größere Sünder als wir waren? Ich ſage nein! ſie ſind die Opfer für unſre Sünden; ſie haben den Zorn des Herrn beſänftigen müſſen; ſie ſind ihm in ſeinen geſtreckten Arm gefallen, damit derſelbe uns nicht träfe; ſie ſind aber auch ſo viele Stimmen, die uns zuruffen: **Wo ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle alſo umkommen.** Sehen wir hin auf ſo viele Kranken- und Siechenhäuſer, wo Schmerz, Mangel und Noth gleichſam in die Wette raſen; wo die Gewölbe von Seufzen und Klagen noch ertönen. Glauben wir, daß ſie mehr als wir ſchuldig ſind? Ich ſage nein! der Arm des Herrn iſt über ſie deswegen ſchwer hernieder gefallen, damit er uns verſchonen könnte; doch ſagen uns ihre Seufzer mit Thränen vermiſchet, und drohen uns, was der Herr ſeinem Volke vormals drohete (5 B. Moſ. 28.): **Der Herr wird dir eine Sterbedrüſe anhängen, bis er dich vertilge von der Erden. Der Himmel über deinen Haupte wird ähern, und die Erde unter deinen Füſſen eiſern ſeyn.**

Gott verhängt dann über ein Volk ſolche Unglücke; er rottet zween Theile aus, damit drr dritte wie Silber geläutert zu ihm ſich wenden und ſagen ſoll: **Herr, mein Gott!** Er ſchlägt die Väter, damit ihre Kinder weiſe werden, und die Laſter fliehen, die ihn reizen ſeine Donner zu ergreiffen. Beyſpiele wirken in allen Fällen nachdrück-

drücklicher auf die Herzen, als die beſten Lehren; verderbte Leidenſchaften haben ihre Einwendungen wider die ſtärkſten Gründe, und wie gern hört ein Herz, daß ſeine geliebten Laſter gar ungern verläßt, auf die betrügeriſche Stimmen ſeiner Leidenſchaften? Was ſollte nun wohl die Menſchen auf die Stimme Gottes aufmerkſam machen, wenn es nicht entweder ſein Donner, mit dem er die ſtolzen Cedern des Libanons zerbricht, oder deſſen ſchrecklicher Nachhall thun ſoll? Wenn kein Sünder gedemüthiget würde, zu welchem Trotze würde nicht das Herz des Menſchen aufſchwellen? Aber wenn Kindern und Nachkommen die Strafen ihrer Aeltern und Vorfahren von ihrer Nichtigkeit und Ohnmacht predigen, und mit ſo wichtigen Beweiſen unterſtützet predigen: wer kann wohl ungerühret und unempfindlich bleiben? Dich kleinere Hauptſtadt Prag! hat dieſe Donnerſtimme des Herrn in der That erwecket, und aufmerkſam gemacht. Man ſah dich wie vormal Ninive in Bußſacke vor dem Herrn auf deinem Angeſichte liegen, oder dem heilige Berge unter Thränen, Seufzern, brünſtigen Gebeten und Geſängen, deinem ſchon gewöhnlichen Zufluchtsorte zueilen, wo die wundervolle Aſche deiner heiligen Schutzpatronen ruhet; wo die noch unverſehrte Zunge des der ganzen Welt bekannten Wundermannes ſchon öfters das Wort für dich beym Throne des Höchſten redete; woher dir immer in den Nöthen, die dich ängſtigten, und umlagert hielten: augenſchenliche Hülfe kam. Werfen ſie A. A.! einen Blick in die Geſchichte der Machabäer (2 Machab. 3 Kap.) auf jene merkwürdige Begebenheit, da Heliodorus die Zierde der heiligen Stadt, den Schatz des Tempels plündern wollte; und ſie werden darinn ihr eigenes Bild entdecken, ſo wie es ſich in dieſen Tagen der allgemeinen Trübſal gezeiget hat. Dort ſah man den Hohenprieſter Onias mit ſeinen untergeordneten Prieſtern zwiſchen dem Vorhofe und dem Altare weinen; Wer des Hohenprieſters Angeſicht ſah, dem ward

das Herz verwundt. — Die Veränderung der Farbe gab den inwendigen Schmerzen der Gemüths zu erkennen. (V 16.) Man ſah eine unzähige Volksmenge dem Tempel zuwallen, und ſich zum gemeinſchaftlichen Gebete verſammeln; man ſah das zarte Geſchlecht die Hände gen den Himmel ringen, und vor dem Heiligthume auf die göttliche Hülfe harren. Und ſehen wir nicht in dieſem Bilde die ängſtliche Sorge, den nagenden Schmerzen unſeres Kirchenfürſtens, der ſein Herz zerriß; ſehen wir nicht den hohen Adel, die Löbl. Magiſtrate, die ganze Bürgerſchaft; ſehen wir uns nicht alle mit ächten Zügen, mit recht lebhaften Farben geſchildert? War nicht unſer Hoherprieſter, unſer liebenswürdigſter Kirchenfürſt und Seelenhirte, da der Würgengel das Mordſchwert über ſeine Schaafe zückte, wie Heliodorus ſeine räubſichtigen Hände nach dem Tempelſchatze ausſtreckte, eben ſo ſehr wie Onias in eine tiefe Wehemuth und Trauer verſenket? Weinte er nicht auch mit ſeinen Prieſtern zwiſchen dem Vorhofe und dem Altare? Eilte man nicht von allen Städten der Hauptkirche, und heiligen Berge zu? Lagen nicht Hohe und Niedrige mit dem Hohenprieſter viele Stunden vor dem heiligſten Sakramente des Altars auf ihren Knien da? Schickte man nicht durch eine wiederholte, von unſerin höchſten Kirchenhaupte ſorgfältigſt angeordnete dreytägige Andacht die heiſſeſten Wünſche, die brünſtigſten Gebete, die blühendſten Seufzer zu dem Himmel ab? Schrie man nicht wie Jſrael: Herr, mein Gott! Zuförderſt aber ſah man die kleinere Hauptſtadt Prag auch zur rauhen Winterszeit um die prächtige Ehrenſäule des dreyeinigen Gottes alle Abende anmüthig, verſammelt, um allda den Gott ihrer Väter ſeines Bundes zu erinnern, den er mit ihnen im Ein Tauſend, Siebenhundert und Dreyzehnten Jahre geſchloſſen hatte, da die leidigen Seuche Tod und Schrecken in der Alt- und Neuſtadt, wo ſie ſchon raſend wüthete, Angſt, Furcht und Beſtürzung auf unſerer kleinen

nen Seiten, wo ſie nur erſt drey Perſonen fällete, verbreitet hat. Ein damaliger Löbl. Magiſtrat, eine ganze fromme Bürgerſchaft ſahen dieſe drey Leichen für ſo viele fürchterliche Finger des erzürnten Gottes an, die ihnen das ſchreckliche Todesurtheil an ihre Häuſer, wie vormals dem Balthaſſar auf die Wand das bekannte Mane, Tecel, Phares niederzuſchreiben ſchienen; ſie ſahen ſie aber auch für eben ſo viele Zeigefinger an, die ihnen deutlich zu verſtehen gaben, daß ſie nur bey dem dreyeinigen Gott Leben, Heil und Gnade zu ſuchen und zu hoffen hätten. Da ſeufzten ſie mit gen Himmel gewanden Augen und gefalteten Händen: **Herr, mein Gott!** Und damit man in der That ſelbſt zeigen möchte, wie aufrichtig es aller Einwohner Herzen mit Gotte dächten, ſo verband ſich der Löbl. Magiſtrat, die ganze Bürgerſchaft durch ein feyerliches Gelübde, dieſe prächtige Ehrenſäule dem dreyeinigen Gotte als ein ewiges Denkmaal ihrer Dankbarkeit mit großen Koſten zu errichten. Uns haben nicht drey, ſondern in einem Jahre und zween Monaten tauſend, ein hundert und ſiebenzig Leichen nur auf unſrer kleinen Seiten als ſo viele Zeigefinger unſern Zufluchtsort angedeutet. Man fühlte ſich von einem Andachtseifer belebet; man ſang, man ſeufzte: **Herr, mein Gott!** Mit der Andacht, mit einem neuen Vertrauen ſah man auch dieſe Ehrenſäule noch prächtiger, als ſie aus den Händen der Künſtler vor ſieben und funfzig Jahren kam, verjüngert und verſchönert. Wie eiferte nicht ein Löbl. Magiſtrat nur bald das Werk vollkommen hergeſtellt zu ſehen! Wie heilig erhitzet ſchoß der Adel, und eine allzeit Gott getreue Bürgerſchaft die nöthigen Koſten vor! Den ſonſt frommen König David mußte der Prophet Gad (1 Paralip. Kap. 12.) ſeines zur Peſtzeit gemachten Gelübdes erinnern, einen Altar auf der Tenne Ornan dem Herrn zu errichten. Fromme Bürgerſchaft! du thateſt es hier einem frommen Könige

nige bevor; du hatteſt zu dieſer eiſernen Zeit keinen Befehl zu erwarten; du unternahmſt dieſes Werk aus eignem Andachtstriebe; faſt tauſend rheiniſche Gülden ließeſt du dich den neuen Zierath und Verzierung koſten; Aber dieſe großmüthige Andacht gegen dem dreyeinigen Gott haſt du von deinen Aeltern ererbet; gleichwie du von ihnen erlernet haſt in gleicher Angſt und Noth bey dem dreyeinigen Gotte Hülfe und Gnade zu ſuchen. Und was hörteſt du für einen Wiederhall, als du mit zärtlichen Vertrauen wie das Silber durchs Feuer geläutert, riefeſt: Herr, mein Gott! War es nicht eben jene väterliche, jene freundliche Antwort, die vormals Iſrael, die auch deine Aeltern hörten: **Du biſt mein Volk.**

Dieß erhellt aus dem Labſale, das auf unſere allgemeine Trübſal folget. Ach freylich Herr! Völker und Städte müſſen darben, wenn du ihnen den Rücken zeigeſt; und ſie blühen wieder auf, wenn du dein freundlich Antlitz zu ihnen wendeſt. Zwar ſind alle Strafen, die Gott über ein Land verhängt, allzeit Vorboten noch härterer Streichen, wenn die Gezüchtigten nicht ihre Zuflucht zur erſten Urſache aller Dinge nehmen. Aber wenn ſie ſich vor ihrem Richter demüthigen, ſo bleibt entweder ein Ninive ſtehen, deſſen Untergang und Umſturz nur vierzig Tage aufgeſchoben war; oder der beſänftigte Herr gebeut dem Schwerte in die Scheide zu fahren. Bekennen wir es A. A.! und von zärtlicher Dankbarkeit durchdrungen bekennen wir es, daß, da wir im Ernſte riefen: Herr, mein Gott! wir auch endlich den freundlichen Wiederhall vernahmen: **Du biſt mein Volk.** Unſre ſegenvollen Gebete haben die Wolken durchdrungen; der Duft unſrer Thränen iſt bis zum Throne des Allerhöchſten geſtiegen; wir haben Gnade vor ſeinen Augen gefunden. Der Himmel ſchien durch zwey Jahre in Waſſer ganz zu zerfließen; anhaltende Regengüſſe erſäuften ſchon im Keime

me unſere Erdefrüchte; die Sonne ſchien weder Kraft noch Wärme zu haben, der erſtarrten Zweige die Natur recht zu beleben; ohnmächtig lag ſie dahin. Und ſehen wir nur, wie freundlich ſich uns der Herr von den Thränen der Armen, von den Seufzern der Frommen zum Mitleiden bewegt, gezeigt hat. Er, der zur Tiefe ſagte: **Verſeige!** und zu den Strömen: **Vertrocknet!** (Iſa. Kap. 44, 27.) der dem Meere Dämme und Riegel ſetzte, ſagte auch zu den Regengüſſen: **Bis hieher ſollt du kommen, und nicht weiter; hier ſollen ſich deine ſtolzen Wellen legen.** (Job Kap. 38, 11.) Der Frühling zeigte uns ſchon die beſte Hoffnung in der Blüthe; der Sommer brachte ſie uns zur Reife, und trocknete die Thränen von unſern Augen, und ſtreifte den Kummer von unſern Herzen weg. Der Würgengel ſchien noch nicht müde zu werden; noch fielen Tauſende zur Linken, und Tauſende zur Rechten; noch vermehrten ſich ſeine mörderiſchen Siegeszeichen und Triumphe; jedennoch, je näher man mit der Erneuerung det Ehrenſäule zu Ende kam, je mehr ſchien er müde, und ſeine Pfeile ſtumpf zu werden. Der dreyeinigen Gott erbarmte ſich über die königliche Stadt Prag, wie ehemal über Jeruſalem, **und ſprach zu dem Engel, der das Volk ſchlug: es iſt genug, zeuch deine Hand zurücke,** (2 König. 24, 16.) Wir ſchrien: **Herr, mein Gott!** und er antwortete uns: **Du biſt mein Volk!** Er ſagte es, und auf ſein mächtiges Wort ſank ohnmächtig der Hunger hin, ſo wie vor ſeinem bleichen Antlitze Menſchen zu Tauſend gleich falben Blättern im Herbſte hinfielen. Er redete: und die Seuche ließ merklich nach; die Luft reinigte ſich, die Geſundheit fieng wieder an zu herrſchen. Freudenthränen, wie ich merke, zittern in allen Augen; die zärtlichſte Dankbarkeit nimmt aller Herzen ein. Deine Nachkommen, königliche kleinere Stadt Prag! werden dieſe Ehrenſäule, die Freyſtätte unſers Elendes, allzeit als ein ehrwürdiges Denkmaal deines

Ver-

Vertrauens auf den dreyeinigen Gott, und ſeiner Erbarmungen gegen dich betrachten; auch ſie von uns, wie wir von unſern Aeltern belehret, werden wiſſen, wo ſie in ihren Trangſalen Gnade ſuchen, und Hülfe finden können. Sehen ſie A. A.! wie gütig der Herr auch in ſeinem Zorne, welch ein liebreicher Vater er auch in ſeinem Feuereifer iſt. Wir wollen bey dem heutigen Dankfeſte unſre Stimmen vereinigen: wir wollen ihm mit Lippen und Herzen ſagen: **Du biſt mein Gott!** Wir wolleu aber auch ſo gütig gezüchtiget, ſo liebreich begnadigt, in Zukunft heilig leben, damit er allzeit ſagen könne: **Du biſt mein Volk.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google